

J. v Hirsch

<36602001260010

Praktisches Handbuch für Mahler und Lakirer

oder

vollständige Anweisung

zur

Wasser= Oel= Pastel= und Miniatur= Mahlerei;

zur ächten Bereitung und Mischung der trocknen und flüssigen Farben, nebst deren Anwendung;

nebst

der Bereitung aller Arten von Firnissen zum Anstreichen und Lakiren.

Berlin, 1795.
In der Buchhandlung des Geh. Commerzien=Raths Pauli.

Encyclopädie
für
Künstler.

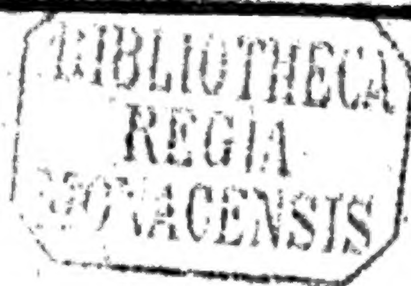
Vollständige Anleitung
alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten
zu verfertigen,
Firnisse, Lak, Farben und andere zu den Künsten
erforderliche chemische Produkte zu bereiten;
feine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder,
Holz und dergleichen zu verfertigen.

Nebst
einer praktischen Anweisung
zur Oel- und Pastelmahlerei, zum Emailliren, Bronziren,
Graviren und Lakiren,
zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz,
Leder, Fayance, Porzellan u. s. w.

Aus den
vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen
gesammelt und zu einem
allgemeinen Handbuch
für
Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen
bestimmt.

Zweiter Band.

Berlin, 1795.
In der Buchhandlung des Geh. Commerzien-Raths Pauli.



Erstes Kapitel.

Wasser, Oel und Miniatur-Mahlerei.

Nöthige Werkzeuge und Materialien so zur Mahlerei erfordert werden.

Zu den gewöhnlichsten Werkzeugen gehört

1) Ein Stock, um die Hand darauf zu stützen. Wenn man auf Leinwand arbeitet, so umwickelt man das eine Ende desselben mit einem Knoten von Zeug oder dergl. Mahlt man aber auf einen festen Körper, z. B. Holz, Mauerwerk u. s. w. so schneidet man das eine Ende spitzig zu, damit er nicht ausgleitet.

2) Eine Staffelei, worauf die Tafeln und Rahmen vermittelst der angebrachten Zapfen und Löcher, in verschiedener Höhe können aufgestellet werden. Die Staffelei besteht aus zwei breiten Latten, welche das Vordergestell ausmachen, und einer dritten etwas längern, so hinten angebracht wird, und dem Ganzen zur Stütze dient.

3) Eine Palette. Sie besteht gewöhnlich aus einem dünnen ovalen Brettchen, welches an den Sei-

ten etwas dünner als in der Mitte, und höchstens zwei Linien dick ist. An der einen Seite ist es mit einem Loch versehen, um den Daumen der linken Hand durchzustecken. Gemeiniglich nimmt man Birn- oder Aepfel-Baumholz dazu, selten aber Nußbaum, weil es sich leicht wirft, wodurch die Oberfläche der Palette ungleich wird. Wenn sie neu ist, so tränkt man sie mit trocknendem Nußöl, (worunter Silberglötte gemischt ist) und wiederholt dies so lang bis das Holz nichts mehr einzieht. Die Farben werden in kleinen Häufchen rings auf dem Rand der Palette aufgetragen, in der Mitte aber und auf dem untern Theil mit dem Messer gemischt, dessen Klinge äußerst dünne seyn muß. Die weißen oder hellsten Farben bringt man dem Daumen am nächsten, in der Mitte und nach unten zu, rührt man die Tinten oder Mittelfarben mit der Messerspitze untereinander.

Will man die Palette reine machen, so schabt man erst alle Farben, die sich gebrauchen lassen, mit einem Messer ab, wischt sie steif mit einem Lappen ab, reibt sie mit reinem Oel, nnd wischt sie endlich mit einem saubern Tuch wohl ab. Sind die Farben aber ganz darauf eingetrocknet, so muß man sie mit einem scharfen Messer abkratzen, ohne in das Holz zu schneiden, und die Palette nachher mit Oel abreiben.

Die Palette zur Wassermahlerei wird anch aus Eisenblech verfertigt, damit man sie übers Feuer halten kann, wenn der Leim während der Arbeit zu dick und starr werden sollte.

4) **Verschiedene Pinsel**, um die Farben aufzutragen. Diese werden von den Haaren des Dachses, oder vom Eichhorn, Grauwerk, Schwanenpflaum oder Schweinsborsten gemacht. Erstere werden in Feder-

Kiele

Kiele gesteckt; die von Schweinsborsten aber an ein stärkeres oder schwächeres Holz befestigt, und **Borstenpinsel** genannt. Unter den feinern unterscheidet man wieder die **Fischpinsel** und **Haarpinsel**; erstere werden von Fischotterhaaren, letztere von Eichhorns oder Dachshaaren verfertigt. Die **Linirpinsel** sind an der Spitze flach geschnitten, und werden der Breite nach auf Holz gekuttet; sie bestehen aus Schweinsborsten, und dienen zu groben Linien bei Verzierungen der Zimmer. Von diesen verschiedenen Pinseln muß der Mahler größere oder kleinere bei der Hand haben.

5) Einen **Pinseltrog**. Er ist gewöhnlich von Blech oder Kupfer, unten flach, an den Seiten abgerundet, und in der Mitte mit einem Unterschied versehen. Auf der einen Seite thut man Oel hinein, um die Pinsel rein zu machen; man taucht nemlich den Pinsel hinein, und drückt ihn mit dem Finger gegen die Wand des andern Fachs, wo kein reines Oel ist, da denn das Oel die noch im Pinsel zurückgebliebene Farbe mit wegnimmt. Beim Vergolden gebraucht man diese aus den Farbenpinseln gedruckten Ueberbleibsel, nachdem solche ein Jahr in der Sonne gelegen haben.

6) Eine **Gliederpuppe**, um die Stellungen und Gewänder nachzuzeichnen. Gewöhnlich ist diese Figur von Holz, Rohr, Pappe oder Wachs verfertigt; die Glieder müssen beweglich seyn, und alle Richtungen, die man ihnen geben will, annehmen.

Ferner gehören noch zu diesen Werkzeugen verschiedene **Liniale**, ein **Bleiwurf**, **Zirkel**, **Winkelhaken** u. s. w. Die irrdenen Gefäße, worin man die Farben aufbewahrt, müssen eine Glasur haben, damit die Farben nicht so leicht eintrocknen.



Das Messer hat eine flache biegsame Klinge, die auf beiden Seiten gleich dünne, vorn rund, und in einem leichten Griff gefaßt ist. Manche Künstler bedienen sich statt dessen eines hölzernen Spatels oder Spans von Holz, der an dem einen Endr schräg abgeschnitten ist.

Die Farben-Materialien, deren man sich in der Mahlerei bedient, sind folgende: Schieferweiß, Bleiweiß, Spanischweiß. Rother Ocher, Braunroth, preußisch Roth, Zinnober, Vermillon, Saflor, Lack, Karmin. Dunkler oder gelber Ocher, Neapolitanisch Gelb, Curcuma, Beergelb, (Stil de Grain). Grünspan, Blasen oder Saftgrün, grüne Erde, Liliengrün und Berggrün. Bergblau, Indigo, Lasurstein, Smalte, Berlinerblau. Brauner Ocher, Umbra, italiänische Erde, köllnische Erde, brauner Stil de Grain. Eisenbeinschwarz, Beinschwarz, Pfirschkernschwarz, Kohlenschwarz, Rebenschwarz, Lampenschwarz, Frankfurter Schwarz, Auripigment, Bleigelb, Mennige u. s. w. wovon wir nun weitläufiger handeln wollen.

Von den vornehmsten natürlichen und zusammengesetzten Materialien, daraus die Hauptfarben entstehen.

Weiß.

Zu dieser Farbe gebraucht man Schieferweiß, Bleiweiß, Spanischweiß, und gemeine Kreide.

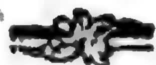
Das Schieferweiß, oder gereinigte Bleiweiß, ist eine weiße zerbrechliche Materie, die von Blei gemacht wird. Man schneidet zu dem Ende das

Blei

Blei in ganz dünne Platten, und legt solche auf hölzerne Stäbe über ein Gefäß darinn man zuvor 4 bis 5 Finger hoch starken Essig gegossen. Wenn das Gefäß dicht vermacht ist, setzt man es an ein mäßiges Feuer, oder in heiße Asche, oder noch besser, wenn die Arbeit zumal im Großen getrieben wird, auf zehn Tage in einen Misthaufen. Oefnet man das Gefäß wieder, so findet man diese Platten stärker, aber in weiße, harte, leicht zu zerreibende Stücke verwandelt, die man alsdenn Schieferweiß oder Schulpweiß nennt. Zuweilen bleiben in der Mitte einige Schulpe, die nicht genug calcinirt sind, und zur Farbe nichts nützen, diese müssen abgesondert werden. Zuweilen ist die Oberfläche auch fett und gelb, welches ebenfalls, ehe man die Farben reibt, abgekratzt werden muß. Es kömmt daher, wenn das Blei, ehe man es in das Gefäß mit Essig bringt, nicht zuvor gereinigt worden.

Das Schieferweiß ist ohnstreitig das schönste Weiß zur Malerey. Will man es recht schön haben, so muß man es viermal auf dem Reibestein mit reinem Wasser und so hurtig als möglich abreiben. Jemehr man reibt, je weißer wird es. Einige reiben es gleich mit Essig ab, und waschen es nachher im Wasser, weil sie glauben, der Essig, wodurch es zuerst entstanden, mache es auch weißer; es ist aber besser, gleich Wasser zu nehmen.

Will man es nach dem Abreiben aufheben, so läst man es in kleinen Stücken oder Körnern, an einem reinlichen Orte, wo es nicht staubt, trocknen, und kann es alsdann sehr wohl aufheben. Ist es hingegen zur Oelmalerei bestimmt, so vermischt man es, nachdem es zum viertenmale gut abgerieben worden, mit sehr weißen Mohnöl, indem man das Weiße immer schlägt, um das Wasser heraus, und das Oel an



dessen Stelle zu bringen. Man reibt es alsdann von neuem sehr klar, und nur wenig auf einmal, hebt es in einem irdenen, glassirten Gefäße auf, und gießt einen Finger hoch Wasser darüber, damit die Farbe sich besser hält, und sich keine dicke Haut darüber anlegt.

Die Zubereitung mit Wasser macht das Schieferweiß reiner und weißer, als wenn man es gleich mit Oel abreibt. Dieses schöne Weiß wird zum glassiren, auf gemeines Bleiweiß, und auch zur Schminke gebraucht, um der Haut einen Glanz zu geben, wiewohl solches höchst schädlich ist. Sonst kam das beste Schieferweiß von Venedig. Heutiges Tages sind die Engländer und Holländer ganz im Besitz dieses Handels. Sie holen Blei und Essig aus Frankreich, und bringen das fabricirte Schieferweiß wieder dahin zurück. Inzwischen ist das Verfahren so leicht und simpel, daß man anderer Orten auch Fabriken davon anlegen könnte, welche bei dem starken Gebrauche dieser Farbe gewiß sehr einträglich seyn würden.

Das gemeine **Bleiweiß** ist nichts anders als obiges Schieferweiß, das aber mit Kreide oder einer Art Mergel abgerieben ist. Das Holländische wird am meisten zur Malerei gebraucht. Dies geht aber nicht mit einer jeden Art von Kreide oder Mergel an; mit den französischen Arten würde man z. E. schwerlich so gutes Bleiweiß machen, weil sie zu leicht und zu dünne sind, und sich zu sehr zerreiben lassen. Die holländischen Arten müssen stärker und gröber seyn, so wie die Ochererde, deren Eigenschaften sie auch zu haben scheinen. Das holländische Bleiweiß ist viel dicker, gröber, und schwerer, und dies muß von dem Zusatze herkommen, da das Schieferweiß an sich selbst diese Eigenschaften nicht hat.

Das



Das Bleiweiß unterscheidet sich vom Schieferweiß theils durch eine weniger weiße Farbe, theils durch das Gewicht, weil es bei gleicher Größe leichter ist. Es ist gleichsam der Grund aller Farben, weil man sie unter alle mengt. Es giebt ihnen mehrere Consistenz und macht sie schöner und glänzender. Außer diesen Eigenschaften macht das Bleiweiß die Farben auch noch weit brauchbarer für den Maler, weil sie die anzustreichenden Sachen viel besser decken als ohne Bleiweiß, und sie trocknen auch leichter, weil das Bleiweiß aus einem Mineral und einer Erde zusammengesetzt ist, und dadurch eine stärker trocknende Eigenschaft erhält. Es kommt solches von dem Blei her, die Kreide würde es allein nie dahin bringen.

Spanisches Weiß (blanc d'Espagne oder blanc de Bougival) ist eine Erde oder weißer Mergel, der im Wasser leicht schmelzt, und nur zu Wasserfarben gebraucht wird. Niemals wird es mit Oel gebraucht, weil es zu leicht und dünne ist. Man kauft es Stückweise. Es wird folgendergestalt zubereitet; wenn der Mergel gegraben ist, läßt man ihn in einem reinen Gefäß in klarem Wasser zergehen, um ihn von den bei sich führenden kleinen Steinchen zu reinigen. Er setzt sich alsdenn ohne weitere Mühe von selbst zu Boden. Das erste Wasser, welches insgemein gelb und schmutzig ist, wird abgegossen. Dies widerholet man mit frischem Wasser so oft, bis es weiß wie Milch wird, und gießt alsdann die ganze Masse in ein anderes Gefäß, wo es sich setzt. Nunmehr wird das Wasser, ohne den Satz zu beunruhigen, sachte abgegossen. Wenn der Bodensatz so dick als ein Teig geworden, giebt man ihm die gehörige Form, und trocknet ihn an der Luft. Von dem feinsten macht man kleine Stücke. Aus dem gröbern Bodensatz, von den letzternmalen,



da man die Masse gewaschen hat, macht man Stücke zu einem Pfunde schwer und darüber, läßt solche ebenfalls an der Luft trocknen, und hart werden, da man sie alsdenn zur Mahlerei gebrauchen kann. Wir haben dieses Verfahren mit Fleiß so genau beschrieben, weil man auf eben die Art alle zum Mahlen gebräuchliche Erden reinigen und waschen kann.

Das Kreidenweiß ist fast von eben der Beschaffenheit, als das jetzt beschriebene Spanische Weiß, aber härter. Man braucht es zu den Crayons, und die Decken zu weißen. Die Kreide, wovon diese Farbe bereitet wird, ist eine kalkartige Erde, die sich leicht zerreiben läßt, und im Wasser sehr auflöset.

Roth.

Die rothe Farbe entsteht mit ihren Nüanzen aus **rothem Ocher, Braunroth, preußisch Roth, Zinnober, Vermillon, Saflor, Lack und Carmin.** Sie hat unter den Hauptfarben einen vorzüglich schönen Glanz, und läßt sich auf eine unzähliae Art mit andern hellen oder dunkeln Farben verändern. Die Mahler, welche blos anstreichen und verzieren, brauchen das Roth fast nur zu den Fußböden der Zimmer, weil die einfarbige rothe Farbe dem Auge nicht sehr gefällt. Inzwischen wollen wir den Leser mit den Materialien bekannt machen, da sich doch die Mahler der Gemählde derselben zur Zubereitung der Leinewand, und zur Beihülfe bei andern Farben bedienen.

Alle Ocherarten sind gemischte, fette, schwere Erden, die einen Geschmack und eine Farbe haben, die durch das Feuer erhöhet wird. Sie sollen von Metallen, z. B. von Zink, Eisen und Kupfer entstehen, die sich vitriolisirt, und mit den Erden gesetzt haben.

Die

Die rothen natürlichen Ocher haben alle eine starke trockene Hitze ausgestanden, die stark genug gewesen, um ihnen diese Farbe zu geben. Die Ursache der unterirdischen Hitze mag gewesen seyn, welche will, so erkennet man die Metalle aus der Farbe, welche die Ocher davon bekommen, und aus der Schwere, welche beträchtlicher als bei andern Erdarten ist. Die Ocher sind von verschiedener Art, und in der Farbe und Konsistenz sehr verschieden, welches von der geringern oder größern Menge der beigemischten erdigten Theile herrührt. Fast alle Erden, die man zur Mahlerei gebraucht, sind Arten von Ocher, wenigstens zählen die Naturkündiger das Berggrün, die Terra verde von Verona, die Umbra, die kölnische Erde, und andere, wovon wir bald reden werden, zu den Ochern.

Die rothe Ocher ist eine rothe Erde, die mehr oder weniger hochroth ist. Man gebraucht sie zur groben Mahlerei, z. B. zu den Feldern in den Zimmern, beides als eine Oel- und eine Wasserfarbe. Was man insgemein als rothen Ocher verkauft, hat die Farbe durch die Kalcination erhalten. Sie muß rein, leicht zu brechen, und hoch von Farbe seyn.

Man bringt aus England eine Art von rother Ocher, **englische Erde** genannt, die zu Oel- und Wasserfarben gebraucht wird, um damit, so wie mit der rothen Ocher, die Fußböden in den Zimmern, und die Wagen zu bemahlen. Mit Gyps gemischt giebt es eine Ziegelfarbe.

Preußisch Roth ist eine calcinirte Erde, welche ein dem feinen Zinnober ähnliches Roth giebt. Die Mahler, welche anstreichen, gebrauchen es zu dem rothen gewürfelten Estrich der Zimmer, die Kunstmahler aber auch zu ihren Gemählden. Die Farbe ist schöner und lebhafter als Braunroth.



Der Zinnober ist ein hartes, dichtes, schweres, glänzendes, kristallartiges, sehr rothes Mineral, das aus Schwefel und Quecksilber entsteht, wenn sie durch das Feuer sublimirt werden. Man hat natürlichen und künstlichen Zinnober. Den ersten findet man in den Quecksilber-Bergwerken, der andere entsteht, wenn man Schwefel und Quecksilber unter einander mischt, und beydes sublimirt, da man ihn denn oben am Gefäße als eine harte ins Violetbraune fallende Masse findet. Den letztern muß man aussuchen, und zwar solchen, der in schönen, schweren, glänzenden und hellrothen Stücken besteht. Durch langes Reiben bringt man ihn endlich zu einem Pulver, das eine der schönsten Farben giebt. Einige nennen diese Farben alsdenn in Frankreich Vermillon. Man muß ihn aber nicht mit dem englischen Vermillon verwechseln, der als Pulver herauskommt, lange nicht so schön, sondern blässer ist. Man hält ihn für ein Gemische von Mennige und pulverisirten Zinnober, dessen Güte von der mehrern oder wenigern Menge der beygemischten Mennige abhängt. Er ist daher auch von sehr verschiedenem Preise, und wird zum Anstreichen der Kutschräder und Unterwagen, zur Färbung des Siegellacks und zum rothen Schnitt von den Buchbindern gebraucht. Der Vermillon läßt sich leicht mit Oel, oder auch zu Wasserfarben mit Leim, oder zum Miniaturmahlen mit Gummi vermischen, ohne seine Farbe zu ändern.

Der Saflor (Carthamus) oder wilde Saffran, giebt, in Wasser gekocht, eine Art von Orangefarbe, und wird zu den hölzernen Fußböden (parquets) gebraucht. Man muß den von hoher Farbe, der dem wahren Saffran am nächsten kömmt, wählen. Er wird im Elsaß stark gebaut, der schönste kömmt aber aus der Levante.

Man

Man gebraucht zur rothen Farbe auch allerley **Lack**, welcher überhaupt eine Art von Kreide ist, der man eine Farbe gegeben. Der feine **Florentiner Lack** ist mit Cochenille gemacht, von dem man bereits zuvor Carmin verfertiget hat. Der eigentliche sogenannte **rothe Lack** oder **Kugellack**, besteht aus Kreide, die mit Brasilien- und anderm Holz gefärbt ist. Man gebraucht ihn häufig zu Dekorationen; der reine, etwas durchsichtige, von hoher Farbe ist der beste. Er schickt sich besser zur Wasserfarbe, denn mit Oel wird der feine leicht dunkel. Man muß ihn zu allen Arten von Mahlerei stark reiben. Er ist zuweilen mit Stärke (amidon) verfälscht, man kennt *ihn* aber bald, weil er viel leichter ist, und geschwinde vergeht.

Der **Carmin** ist der Bodensatz (fecula) oder ein Pulver von schöner dunkelrother sammtartiger Farbe, das aus Cochenille bereitet wird. Er muß so fein seyn, daß man ihn gar nicht zwischen den Fingern fühlt, und von sehr hoher Farbe. Er wird vornehmlich zur Miniatur und in großen Gemählden zu den Gewändern gebraucht. Der Verzierer gebraucht ihn zuweilen, um den Lack desto besser dadurch zu heben.

Der Plattlack aus Italien wird sehr häufig zu Verzierungen angewendet. Man reibt ihn mit Wasser ab. Er giebt einen schönen braunen Lack, wenn man ihn mit Potasche vermengt. Zu den Verzierungen ist er besser als der feine Lack.

Gelb.

Gelbe Ocher werden gemeiniglich zu Holzfarben und zum groben Anstrich gebraucht, und zwar unvermischt, sowohl zur Oel- als Wasserfarbe. Von ihrer

Be-



Beschaffenheit sehe man, was oben von der rothen Ocher gesagt worden.

Dunkle Ocher, braune Ocher, (Ochre de Rut) ist eine Erde, die man in Bächen unweit den Eisenbergwerken findet, und zur Nachahmung der Farbe des Holzes gebraucht. Sie bekommt durch die Calcination eine schöne Farbe, die man statt der italienischen Erde gebrauchen kann; man muß die gute aber aussuchen.

Neapolitanisch Gelb, (Giallolino, Jaune de Naples) ist das schönste Gelb. Die Farbe ist sanfter, und von fetterer Substanz, als die Ocherarten, als das Bleigelb, Auripigment rc. Es verbindet sich gut mit andern Farben und macht sie sanfter, es will aber eine sorgfältige Zubereitung haben. Man muß es auf einem marmornen Reibstein abreiben, und mit einem helfenbeinernen Messer zusammenstreichen, denn ein gemeiner Reibstein und der Stahl machen die Farbe grünlich. Man gebraucht es zum schönen Gelb, das dem Golde ähnlich sehen soll, zu den Kutschen, und zu den eygelben Gründen.

Curcumey, ist eine kleine Wurzel in der Größe des Ingbers, von außen und innen gelb, die man getrocknet aus Indien bringt. Sie giebt eine Safran- oder Pomeranzenfarbe. Sie muß stark riechen, frisch, schwer, inwendig fest, und safranfarbig seyn. Sie wird zum Anstreichen der Fußböden gebraucht.

Das sogenannte **Beergelb** (Stil de grain) wird folgender Gestalt gemacht: Man kocht die graines d'Avignon, mengt etwas gemeinen Alaun darunter, und färbt eine Art Kreide damit, die in Champagne gefunden wird, daraus werden kleine Kuchen gemacht, die

die man trocknen läßt. Man reibt es zu Oel- und Wasserfarben. Es muß weich, leicht zu zerreiben, und goldgelb seyn. Es giebt eine Jonquillenfarbe, wovon sich verschiedene Nüanzen machen lassen, nachdem man viel oder wenig Weiß darunt r mischt. Man gebraucht es sowohl zu Fußböden, als Verzierungen. Die wohlgetrockneten großen und fleischigten Beeren sind die besten. Zu Troyes wird auch eine Art Schüttgelb, oder Stil de Grain, welche zu Fußböden gebraucht wird, von einer Infusion der Wurzel Gaude gemacht. Sie liebt fetten Boden, und bekömmt getrocknet eine gelbe Farbe.

Die indischen Compagnie-Schiffe bringen zuweilen die in der Handlung sogenannten Graines d'Ahova mit, die wie Stil de Grain zubereitet, zur Mahlerei vortrefflich sind. Die Farbe ist so schön als Auripigment, hält sich viel besser, und hat dessen Unbequemlichkeit nicht.

Grün.

Grünspan ist ein Rost, welcher sich an dem durch die Schärfe der sauren Dünste von den Weintrestern aufgelößten Kupfer anlegt. Er wird häufig in Languedoc gemacht, weil die dasigen Trester sehr scharf sind, und das Kupfer mit ihrer Schärfe stark durchdringen. Man gebraucht ihn vornemlich die Lauben und das Gitterwerk in den Gärten anzustreichen. Gereinigt nimmt man ihn auch zu grünen Firnissen. Mit Weinstein in warmen Wasser aufgelößt giebt es eine gute Farbe zum illuminiren, zumal um das Wasser auf Rissen oder Landcharten vorzustellen. Zu Wasserfarben nimmt man ihn nicht; gebraucht ihn auch so wenig als möglich unter die Oelfarben: denn zieht man einen Firniß darüber, so werden sie dunkler,

und



und thut man es nicht, so werden sie gelb, wenn sie trocken sind. Ueberdieses ist es auch gefährlich, ihn zu gebrauchen. Will man ihn zum Firniß nehmen, so muß er mit Terpentinöl abgerieben werden. Man bereitet nur wenig auf einmal, weil er durch das Stehen leicht dick wird. Mit weißem oder Kopalfirniß zubereitet schickt er sich vortreflich, wenn man den Kutschen einen wassergrünen Grund geben will.

Der destillirte Grünspan, der aber eigentlich nur gereiniget heißen sollte, wird folgendergestalt gemacht. Man läst ihn in destillirten Weinessig völlig auflösen, und alsdenn als dünne gespaltene Stäbe anschießen, wodurch die an einander gehäuften Kristallen beinahe die Gestalt einer Weintraube bekommen. Die schönen Kristallen, die recht trocken, hoch von Farbe sind und sammtartig aussehen, nimmt man am liebsten.

Blasengrün oder Saftgrün (verd de vessie). Den aus den reifen Beeren gepreßten zähen schwarzen Saft, läßt man bei einem gelinden Feuer abdunsten, ohne ihn vorher gereinigt zu haben, gießt etwas in Wasser aufgelößten Alaun und Kalkwasser hinzu, und erhält das gelinde Feuer so lange, bis er eine Honigdicke bekommt, welches ihm zugleich eine schönere und höhere Farbe giebt. Alsdann füllt man ihn in Schweins oder Rindsblasen (wovon er auch den Namen **Blasengrün** bekommen) und hängt ihn an einen warmen Ort oder am Kamin auf, damit er hart zum Aufheben werde. Das gute Saftgrün muß hart, fest, ziemlich schwer, und von grüner Farbe seyn. Man gebraucht es bey Illuminirung der Risse und vornämlich zu den Fächern der Frauenzimmer. Wenn man es mit Wasser auflößt, so kann man es zu Wasserfarben nehmen, aber zu Oelfarben taugt es nichts,

und

und wird weder in Gebäuden noch zu Kutschen gebraucht.

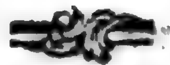
Die **grüne Erde** ist eine trockene Erde von grüner Farbe, wovon es zweierlei Arten giebt; die gemeine **grüne Erde**, und die von **Verona**. Die erste ist etwas fettig, löst sich nicht gut in Wasser auf und muß daher wohl damit abgerieben werden, wenn man sie gebrauchen will; sie giebt ein ziemlich blasses Grün. Die grüne Erde von Verona giebt ein schönes Grün, und ist von weit mehrerer Konsistenz als jene. Mit Oel abgerieben giebt sie ein dunkles Grün, das die Landschaftmahler gebrauchen. Zur Wasserfarbe nimmt man es nicht.

Das **Liliengrün** (verd d'Iris) ist eine Art von Paste, oder grüner Satz, der aus der Blume Iris oder Schwerdt-Lilie verfertiget wird. Man gebraucht es nur zur Miniaturmahlerei.

Das **Berggrün** oder **Ungarisch Grün** ist ein grünlich Mineral, welches in kleinen Körnern wie Sand in den Bergen zu Kernhausen in Ungarn gefunden wird. Es muß wie ein schönes dunkles sächsisches Grün aussehen, wenn es auch pulverisirt ist. Zum Gebrauch muß es gerieben werden, es sey zu Oel- oder Wasserfarben; man muß es mit Vorsicht gebrauchen, weil es die Farben dunkler macht.

Man macht auch zum Ueberfirnissen eine Wasser-Farbe grün, von Bleiweiß, Bergblau und Schüttgelb von Troyes, welches eben so schön, als das Berggrün ist. Nimmt man statt des Bergblaues Berlinerblau, so giebt es eine nicht so lebhafte und mehr erdige Farbe, thut man aber etwas Berggrün hinzu, so giebt es eine frischere Farbe.

Blau.



Blau.

Bergblau (Cendre bleue). Man giebt diesen Namen einem weichen, blauen, körnigten Steine, der fast zu Pulver zerfällt, und sich in den polnischen Kupferbergwerken, auch in einer gewissen Gegend um Auvergne in Frankreich, und an vielen andern Orten findet. Es giebt eine vortreffliche Farbe, die stark zu Wasserfarben, vornemlich von den Theatermahlern gebraucht wird, weil man eine schöne blaue Luft damit machen kann; mit Schüttgelb von Trones vermischt, giebt es ein schönes Grün für die Landschaften- und Fächermahler. Mit Oel taugt diese Farbe nichts.

Indigo, dieser wird in Ost- und Westindien von dem Bodensatze der eingeweichten Anilpflanzen gemacht, getrocknet und in Stücken zu uns gebracht. Die Verfertigung findet man in einigen Reisebeschreibungen. Er ist von verschiedener Güte. Die Franzosen unterscheiden Inde und Indigo. Jener ist heller und lebhafter von Farbe als der Indigo; beide sind im Grunde einerlei, der Unterschied beruhet blos in der Wahl der Materien. Den dunkelblauen Indigo braucht man zur Mahlerei am liebsten. Er muß schwer und mittelmäßig hart seyn. Bei Wasserfarben gebraucht man ihn zum Blaßgrauen und zu Landschaften. Man muß ihn aber mit Weiß mengen, sonst fällt die Farbe ins schwärzliche. Man könnte ihn auch zur Oelfarbe nehmen, weil er viel Konsistenz hat, er verliert aber, wenn er trocknet, seine beste Kraft. Man erkennet seine Güte, wenn er, auf dem Nagel gerieben, Kupferroth aussieht, und bricht man ihn durch, so muß er weiße Streifen haben.

Der Lapis Lazuli oder **Lasurstein** ist ein undurchsichtiger, schwerer blauer Stein, von der Farbe der

der Kornblume, mit wildem Gestein vermischt, hin und wieder mit goldnen und weißkießlichen Adern und Punkten von verschiedener Größe und Gestalt versehen. Man findet ihn in beiden Indien und Persien, und er wird vornemlich gebraucht um das Ultramarin daraus zu verfertigen. Die Beschreibung ihn zu verfertigen, wäre hier zu weitläuftig. Das kostbare Ultramarin gehört nur für die Gemählde, zum Anstreichen und Verzieren wird es nicht gebraucht.

Smalt, blauer Schmelz und Koboltglaß wird von Kobolt verfertiget, und zu Fayance, Porzelan, zum Email und zum Blauen der Wäsche sehr häufig gebraucht, zum Anstreichen aber nicht, außer an Orten, die der Luft ausgesetzt sind, theils weil die Farbe sich ins Grünliche verwirft, theils weil sie schwer ist, und sich mit andern Farben nicht gut verbinden läßt. Man hat grobe und fein pulverisirte Smalte, beide werden mit Oel vermischt, schwärzlich. Man bestreuet den mit Oelfarbe angestrichenen Grund der Schilde zum Aushängen und dergleichen damit.

Berliner oder Preussisch **blau**, ist eine bloß chymische Komposition, die auf verschiedene Art gemacht wird, darüber man die Schriftsteller nachlesen kann. Es muß ein schönes dunkles Blau, und im Bruch glatt seyn. Man gebraucht es zu Oel- und Wasserfarben; man muß aber nicht mehr davon abreiben, als man nöthig hat, weil die Farbe leicht schmierig wird wenn sie steht.

Braun.

Die braune Ocher, deren wir bereits unter den gelben Farben gedacht haben, nimmt man zum Hellbraunen, zur Zimmtfarbe, zur Nachahmung der Steinfarbe; vermischt giebt es eine dunkle oder hellere



Holzfarbe. Die Mahler gebrauchen sie stark zu Schildereien.

Umbra, eine Erde, die von ihrer dunklen braunen Farbe den Namen hat. Sie läßt sich leicht zerreiben. In ihrem natürlichen Zustande ist sie weicher, als wenn sie calcinirt ist. Man bedient sich ihrer zum Braun in der Mahlerei. Das Calciniren macht sie auch dunkler. Sie zieht sich in die Holzfarben ein, und benimmt dem Oel die Fettigkeit. Die bloße Umbra gebraucht man zur Glasirung der dunkelbraunen Gründe. In Gemählden gebraucht man sich ihrer zum Schatten und zu Gründen.

Der englische oder **braune** Stil de Grain ist eine Komposition, deren man sich zum Schatten und zum Glasiren bedient. Man gebraucht es zu Gemählden. Es muß glatt im Bruche seyn. Es ist eine treffliche Oelfarbe.

Italiänische Erde kommt der braunen Ocher sehr nahe, ist aber lebhafter und schöner. Die schwere und inwendig braune ist die beste. Man gebraucht sie zum Tuschen (au lavis) und Glasiren.

Köllnische Erde ist eine Art Umbra, aber ein wenig brauner, und im Gebrauch durchscheinender. Die Mahler gebrauchen sie blos zu Verzierungen und zu Gemählden. Es giebt noch einige andere italiänische Erden, die mit den jetzt angeführten viel Aehnliches haben, aber nur blos zu Dekorationen und Gemählden gebraucht werden. Z. B. das **Italiänische Gelb**, die **Erde von Siena** &c.

Schwarz.

Alle schwarze Farben entstehen von gewissen Materien, die zu Kohlen gebrannt worden, jedoch mit der

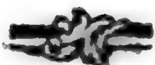
Vor-

Vorsicht, daß diese Kohlen nicht von der Luft zu sehr verzehrt werden müssen.

Das Elfenbeinschwarz wird von kleinen Stükken Elfenbein verfertiget, die man in einem mit Töpfer-Erde wohl verlutirten Topf legt, und solchen in den Ofen, wenn die Töpfe gebrannt werden, setzt, jedoch wohl acht giebt, daß der Topf nicht die geringste Oeffnung irgendwo hat, sonst würde das Elfenbein sich ganz verzehren. Mit Weiß vermischt bekömmt man das Perlgrau dadurch. Es giebt ein dunkler Schwarz als das von Pfirschkernen, und überhaupt eine schöne schwarze Farbe, nicht nur als Oelfarbe, sondern auch *zum* Firniß.

Das Beinschwarz wird von Schöpsknochen auf eben die Art, wie das vorige gemacht. Es giebt ein röthliches, aber doch sanftes Schwarz. Diese gebrannten Knochen sind sehr hart, wenn man sie gleich gut gebrannt hat, deswegen reibt man sie gleich mit Wasser auf dem Reibstein ab, weil alle harte Körper sich leichter mit Wasser als mit Oel reiben lassen. Wenn sie trocken und das Wasser abgedunstet ist, so kann man sie nachgehends leicht mit Oel abreiben. Mit Wasser abgerieben, kann man sie so lange aufbehalten als man will; man darf sie nur alsdann mit Oel abreiben, wenn man sie nöthig hat. Weil die schwarzen Farben nicht gut trocknen, muß man sie im Reiben trockener als andere Farben halten, damit man beim Gebrauch desto leichter die gehörige Quantität Mahlerfirniß hinzusetzen kann.

Pfirschkernschwarz wird aus gestoßenen Pfirschkernen gemacht, und eben so, wie das von Elfenbein abgerieben; man gebraucht es, die grauen Farben röthlicher zu machen; es ist auch gut zur Wasserfarbe.



Kohlenschwarz macht man von saubern Kohlen, die im Mörser gestoßen, und nachgehends auf einem marmornen Reibstein so lange gerieben werden, bis sie fein genug sind; alsdann trocknet man sie in kleinen Stücken auf glatten Papier. Es muß zur Oel-Farbe sehr fein gerieben werden. Man gebraucht es auch zur Wasserfarbe. Mit Weiß gemischt, giebt es ein schönes Grau, zu Decken, Treppen u. dgl.

Rebenschwarz wird von gebrannten Schößlingen des Weinstocks verfertiget. Es ist das schönste von allen. Je mehr man es reibt, desto bessern Glanz bekommt es. In den Gemählden gebrauchen es die Mahler vorzüglich.

Lampenschwarz und **Rußschwarz** ist ebenfalls eine schöne Farbe, die auf verschiedene Weise gesammlet wird, vom Dacht der Lampen, Talg- und Wachslichtern, am besten aber vom Pech. Man macht es folgendergestalt: alle kleinen, sonst zu nichts zu gebrauchenden Stücke Pech von allen Gattungen, wirft man in große eiserne Töpfe, und stellt solche in durchaus wohl vermachte Kammern, die mit Leinewand oder Schaffellen behangen sind. Wenn das Pech nun verbrennt, so legt sich der verdickte Rauch als ein Ruß an die Leinwand an; diesen sammlet man, und hebt ihn in Fässern als Pulver oder in Stücken auf. Dieses Schwarz verbindet sich sehr gut mit Oel, aber nicht mit Wasser. Will man es gebrauchen, so rührt man es mit Essig ab, oder mit Leimwassir. Es wird leicht roth, und schickt sich nicht gut zu andern Farben, weil es um sich frißt. Man nimmt es zum Anstreichen des Eisenwerks, Balcons, Ballhäuser &c.

Das **Frankfurter Schwarz** wird in Frankfurt, Straßburg und andern Orten von gebrannten

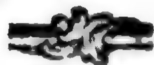
Wein-

Weinhefen gemacht, die nachher gewaschen, und in besonders dazu bereiteten Mühlen klar gerieben werden. Man wählt dasjenige, welches leicht, glänzend und weich anzufühlen ist. Es ist schwerer als das Lampenschwarz, und giebt eine dem Sammt ähnliche Schwärze.

Wir haben unter den harten Materialien verschiedene mit Fleiß nicht erwähnt, z. B. das Auripigment, das Bleigelb und die Mennige, weil man ihre Stelle durch bessere Farben ersetzen kann. Da ihr Gebrauch überdieses mit mancherlei Gefahren verknüpfet ist, so rathen wir den Künstlern und Liebhabern, sie so wenig und mit so vieler Vorsicht als möglich zu gebrauchen, daß keine Gefahr dabei ist.

Das Auripigment ist ein Arsenik, und zweierlei, nämlich natürliches, und durch Kunst zubereitetes. Das natürliche ist gelb und in Schuppen, es bekömmt seine Quantität Schwefel durch unterirrdisches Feuer. Das künstliche, welches die Künstler insgemein Aurum nennen, ist am gemeinsten, und besteht aus einer Mischung von Schwefel und Arsenik, so viel als nöthig ist, um es gelb oder roth zu machen. Man schmelzt es in Tiegeln zusammen. Das natürliche wird für das beste gehalten. Es muß in schönen kalkartigen Stücken von goldgelber Farbe, und auch eben so glänzend seyn, und sich leicht in Schuppen oder dünne Täflein theilen lassen. Das künstliche muß schön roth seyn. Beides aber muß, wenn ein Firniß darüber kommen soll, mit Terpentinöl abgerieben werden. Sie geben ein gelblich Roth, das eine Art von Hochgelb (Souci) ist.

Bleigelb, das man sonst häufig zum Mahlen gebrauchte, entsteht aus Bleiweiß, das bei mäßigen Feuer calcinirt ist. Man hat dreierlei: **weißes, gel-**



des und goldgelbes. Der Unterschied rührt von den verschiedenen Graden des Feuers her. Das weiße, welches eigentlich gelblich weiß ist, hat das geringste Feuer ausgestanden, das gelbe etwas mehr, und das goldgelbe am meisten. Wir wollen es künftig nur calcinirtes Bleiweiß nennen. Weil es bei unsern Künsten häufig gebraucht wird, so wollen wir die Art, es zu calciniren, anzeigen.

Man zerschlägt das Bleiweiß in Stücke, einer Haselnuß groß, setzt solche in ein eisernes Gefäß übers Feuer, und rüttelt sie beständig um als wenn man Kaffe brennet. Wenn sie gelblich werden, so sind sie genug calcinirt. Dieses muß in freyer Luft geschehen, weil der davon aufsteigende Dampf tödlich ist. Man nimmt sie alsdenn vom Feuer, und reibt sie mit Oel auf dem Steine ab, und gebraucht sie auf verschiedene Weise, wovon wir künftig reden.

Die Mennige ist ein pulverisirter Bleikalch von einem schönen feurigen Orangeroth. Diese Farbe wird durch die lange Calcination erzwungen. Sie ist vortrefflich zur Wasserfarbe, und giebt bei Dekorationen die Brand- und Feuerfarbe: sie wird auch mit Oel abgerieben gebraucht um eine schöne rothe und Zinnoberfarbe zu geben. Das Auripigment, das Bleigelb und die Mennige, werden alle drei schöne Farben, wenn man sie mit Firniß eingerührt aufträgt.

Allgemeine Regeln vom Anstreichen.

1) Man rührt nie mehr Farbe ein als zu der vorgesetzten Arbeit nöthig ist, denn sie halten sich nicht, und die frisch eingerührten sind allezeit die besten und lebhaftesten.

2) Der

2) Der große Pinsel wird gerade vor sich aufgesetzt, und nur mit der Unterfläche gestrichen; hält man ihn schief auf einer oder der andern Seite, so fällt der Anstrich ungleich aus.

3) Man streicht die Farbe dreist und mit langen Pinselzügen auf, theilt sie aber überall gleich stark aus, doch so daß das feine Schnizwerk u. dergl. nicht damit angefüllt wird; geschieht dieses so müssen die Farben mit einen kleinen Pinsel wieder herausgestrichen werden.

4) Die Farben werden in dem Farbetopf oft und gut umgerührt, damit sie immer dieselbe Tinte behalten, und sich nicht zu Boden setzen.

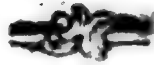
5) Man darf niemals zuviel Farbe in den Pinsel nehmen, weil sie sonst zu dick aufgetragen würde.

6) Bevor der erste Anstrich vollkommen trocken, darf man den zweiten nicht auftragen. Ob er gehörig trocken erkennt man daran, wenn man den Rücken der Hand darauf hält, und nicht daran kleben bleibt.

7) Wenn die Farbe bald und gleichförmig trocknen soll, so muß jeder Anstrich so dünn als möglich aufgetragen werden.

Besondere Regeln von der Mahlerei mit Wasserfarben.

Man hat dreierlei Arten von Wasserfarben; 1) die gemeine Wasserfarbe; 2) die überfirnißte Wasserfarbe (Chipolin) und 3) die Wasserfarbe mit Königsweiß. Von allen dreien soll in der Folge gehandelt werden; vorher aber wollen wir einige besondere Regeln von der Wasser-Mahlerei angeben.



1) Die anzustreichende Sache darf nicht fett seyn, findet sich so etwas, so muß man es abkratzen, oder mit schwachem Scheidewasser abwaschen, oder mit Knoblauch oder Wermuth abreiben.

2) Die eingerührte Farbe muß wenn man den Pinsel aus dem Topf nimmt einen Faden ziehen; bleibt sie aber ganz daran hängen, so ist es ein Zeichen daß sie nicht Leim genug erhalten.

3) Alle Aufträge besonders die ersten werden heiß gegeben, jedoch nicht siedend. Eine gut erwärmte Farbe dringt desto besser ein, ist sie aber zu heiß so bekömmt die angestrichene Sache Blasen und wird verdorben; das Holz bekömmt Ritzen. Der letzte Auftrag allein, welcher vor dem Firniß aufgetragen wird, wird kalt gegeben.

4) Wenn man schöne feine Arbeiten verfertigen, und die Farben recht lebhaft und dauerhaft haben will, so wird die anzustreichende Sache durch Leimtränken, und einen weißen Grund vorbereitet. Dieser nimmt die Farbe besser an, und die Oberfläche wird dadurch gleichförmiger und glätter.

5) Dieser Grund muß allezeit weiß seyn, welche Farbe man auch darauf tragen will, weil der weiße Grund die darauf getragenen Farben mehr hebt, welche immer etwas von dem Grund annehmen.

6) Wenn Aeste im Holz, z. B. beim Tannenholz vorkommen, so reibt man sie zuerst mit Knoblauch ab, und tränkt sie dann mit Leim welcher solchergestalt leichter darauf haftet.



Wie die Farben abgerieben und eingerührt werden.

Die Farbe-Materialien werden gewöhnlich auf einem Reibstein von Porphyr, Marmor, oder einem andern harten Stein, mit Wasser, Oel oder Terpentinöl abgerieben.

Sind die Farben mit Wasser abgerieben, so müssen sie mit Pergamentleim eingerührt werden.

Will man sie mit Weingeistfirniß einrühren, so rührt man wenn sie abgerieben worden, nur soviel ein als man auf einmal braucht, weil die so zubereiteten Farben schnell trocknen.

Die mit Oel abgeriebenen Farben, werden beim Gebrauch entweder mit bloßem Oel allein, oder mit Oel und Terpentinöl zugleich, oder mit Terpentinöl allein eingerührt. Durch den Terpentin werden sie flüssiger und lassen sich leichter auftragen und ausbreiten. Die so zubereiteten Farben sind die dauerhaftesten, erfordern aber mehr Zeit zum trocknen.

Reibt man die Farben mit Terpentinöl ab, so rührt man sie mit obgedachtem weißen Terpentinfirniß ein, und da sie schnell verbraucht werden müssen, so bereitet man gerade nur so viel davon, als man für den Augenblick braucht. Diese mit Terpentinöl angeriebenen, und mit Firniß eingerührten Farben, haben mehr Glanz, und trocknen schneller als die mit Oel bereiteten. Sie sind aber nicht so gut zu bearbeiten, weil sie sich leicht verdicken, wenn man zuviel auf einmal eingerührt hat.

Oben ist gesagt, daß man die Farbematerialien auf Porphyr, Marmor oder Stein abreiben muß.



Der **Porphyr** ist ein rothbrauner Stein mit weißen Punkten, und von solcher Härte, daß er den best gehärteten Instrumenten widersteht, folglich ganz zum Farbenreiben geschickt. In Ermangelung desselben nimmt man einen morgenländischen Granit, oder noch besser den sogenannten Meermuschelstein (Ecaille de Mer) welcher in Frankreich von grauer Farbe, und sehr dicht und fest gefunden wird. Man hat Stücke davon, welche sehr hart sind und Politur annehmen, mit welchen das Reiben schneller und feiner von statten geht. Es giebt auch eine rothe Art dieses Steins, der graue ist aber vorzuziehen.

Manche bedienen sich auch eines harten Sandsteins, der wenn er mit Oel eingetränkt worden, ziemlich gute Dienste thut. Aber weiche Steine muß man nicht wählen, weil sie sich abnutzen, sich mit den Farben vermischen, und die Lebhaftigkeit derselben schwächen.

Die **Läufer** sind kegelförmig zugespitzte Steine und unten platt; mit dieser untern Fläche werden die Materialien zerrieben; der obere Theil des Kegels dient dazu, daß man ihn mit der Hand fassen, und auf dem Stein herumreiben kann; sie müssen daher eben so hart, und wo möglich von derselben Steinart seyn, wie der Reibstein selbst.

Die Farbematerialien werden zerrieben, indem man sie unter dem Läufer zerdrückt, und mit demselben so lange hin und her fährt, bis sie zu einem zarten Pulver werden. Während dem Zerreiben werden sie von Zeit zu Zeit mit etwas Wasser angefeuchtet, um die Arbeit zu erleichtern; man streicht zuweilen die Farben wieder nach der Mitte zu, um sie aufs neue unter den Läufer zu bringen, bis sie die verlangte Feinheit erhalten haben.

Nach-

Nachher bringt man sie durch einen Trichter in kleine Häufchen auf einen Bogen weißes reines Papier, und läßt sie an einem Ort trocknen, wo kein Staub hinkömmt. In diesem Zustand heißen sie **mit Wasser abgeriebene Farben**, welche nachher mit Gummi, Leim oder Oel eingerührt werden können. Die kleinen Häufchen werden **Kügelchen** genannt, unter welcher Form sich die Farben leicht erhalten lassen.

Weil der Reibstein und der Läufer immer rein gehalten werden sollen, so wäscht man beyde nachher sauber mit Wasser ab, sollte die Farbe aber noch hin und wieder kleben bleiben, so reibt man sie mit etwas Sand und Wasser vermittelst des Läufers ab, welches vorzüglich alsdenn nöthig, wenn man eine Farbe von ganz verschiedener Tinte darauf reiben will, z. B. Gelb nach Weiß, oder Schwarz.

Wenn aber die Farben mit Oel angerieben worden, so reinigt man den Stein und den Läufer mit demselben reinen ungefärbten Oel, und wenn damit alle anklebende Farbe abgerieben worden, so wischt man das Oel ab, und reibt den Stein vermittelst des Läufers mit nicht zu harter Brodkrume ab, bis das Brod kleine Röllchen bildet und nicht mehr gefärbt wird. Sollte aber die Farbe aus Nachläßigkeit auf dem Stein trocken geworden seyn, so muß man ihn etlichemal durch den Läufer mit Sand und Wasser, oder auch mit schwachem Scheidewasser abreiben, bis der Stein vollkommen rein wird, welches man sieht, wenn man ihn mit Wasser abwäscht.

Diejenigen, welche viel Schieferweiß abreiben, haben einen besondern Stein dazu, weil diese Farbe leicht ihre Lebhaftigkeit verliert, sobald nur etwas von einer andern darunter kömmt.

Ferner

Ferner muß man 1) alle Farben gleich und sachte abreiben; 2) eine jede besonders für sich; 3) sie nicht eher zur Tinte mischen, bis sie gehörig vorbereitet worden, und 4) immer nur so viel einrühren, als man gerade verbrauchen will, weil sie sich sonst verdicken.

Bei dem Abreiben muß man gerade nur so viel Feuchtigkeit zusetzen, als nöthig ist sie unter dem Läufer gangbar zu machen, je mehr sie zerrieben sind, desto besser mischen sich die Farben; die Mahlerei fällt gleichförmiger, sanfter und angenehmer aus, und sie schmelzen schöner und gefälliger ineinander. Deswegen muß man sehr darauf sehen, daß sie fein abgerieben, und gehörig eingerührt werden, damit sie weder zu dick noch zu dünn ausfallen.

Will man sie einrühren, so thut man die abgeriebenen Farben in einen Topf, gießt die Flüssigkeit, mit welcher man sie einrühren will, darüber, und vermischt sie durch beständiges Umrühren bis die Farbe die gehörige Konsistenz erhalten. Man gießt jedoch nur soviel Flüssigkeit zu als nöthig ist, um sie unter dem Pinsel streichbar zu machen.

Die Vorschrift nur soviel Farbe abzureiben und einzurühren als man eben braucht, ist um so nothwendiger, weil sie sich mit aller Sorgfalt nicht erhalten lassen, sondern fettig werden, und von ihrer Güte verlieren. Hätte man aber dennoch eine gewisse Menge übrig, so muß man, wenn es mit Oel abgeriebene Erden sind, etwas Oel noch darüber gießen; sind sie aber mit Wasser abgerieben, so gießt man etwas Wasser darüber, damit sich keine Haut oben aufsetzt.

Allge-



Allgemeine Vorschrift zur Mahlerei mit Wasserfarben.

Der Leim den man zu allen Wasserfarben gebraucht, und welcher ihnen die Haltung giebt, daß sie sich nicht verwischen lassen, wird aus den Abschnitzeln des weißen Leders oder des Pergaments gemacht. Man weicht sie nemlich einen Tag lang in warmes Wasser ein, und läßt sie hernach fünf bis sechs Stunden lang mit dem Wasser sieden, worauf man alles durchseiht, um die nicht zergangenen Stücke abzuscheiden.

Der durchgeseihte Leim gerinnt wenn er etwas stark ist, und es nicht zu warm ist, zu einer Gallerte. Der obere Theil welcher hell und durchsichtig, dient zur Mischung der Farben; der untere aber welcher dick und schmierig, wird zum Leimtränken und Anstreichen gebraucht. Dieser Leim hält sich im Winter sieben bis acht Tage lang, im Sommer aber nur vier bis fünfe; wenn er anfängt zu verderben wird er wässrig, geht in Fäulniß, und taugt alsdenn nichts mehr zur Arbeit.

Man mahlt mit Wasserfarbe auf Gipswände, auf Tuch oder Leinwand, und zuweilen auch auf starkes Papier, welches hernach zu Tapeten gebraucht wird. Wenn die Wand recht glatt ist, so überstreicht man sie vors erste einmal mit heißem Leim; sind sie aber uneben und höckerigt, so mischt man Spanisch Weiß oder Kreide in den Leim, um sie dadurch ebener zu machen, und wenn sie trocken sind, kratzt oder schabt man sie ab.

Wenn der Grund, welcher gemahlt werden soll, vorbereitet ist, so zeichnet man das Muster mit zarter Reißkohle darauf, damit man es noch nach Belieben ändern



ändern und auswischen kann. Wenn die Zeichnung mit Kohle angegeben ist, so bringt man sie dadurch ins Reine, daß man mit einem langen spitzigen Pinsel, und einer leichten Wasserfarbe darüber hinfährt. Diese Farbe darf keine Konsistenz haben, damit sie sich nicht mit der andern, so darüber kommen soll, vermischt; man kann zu dem Ende ein wenig Umbraerde dazu nehmen, so mit vielem Wasser und ein wenig Leim angerieben worden. Wenn diese reine Zeichnung trocken ist, so wischt man die übrige Kohle mit einem Leinwandlappen oder mit Brodkrumen ab.

Wenn man eine große Quantität von derselben Tinte oder Farbe aufzutragen hat, so muß man sie in irrdenen glasurten Töpfen oder Schüsseln mit dem nöthigen Leim einrühren, und sie auf einem Stück Stein oder Holz, welches so wie der Grund vorbereitet worden, probiren, um die wahre Tinte der Farbe zu beurtheilen; denn es gehört mit zu den Schwierigkeiten dieser Arbeit, daß man die Wirkung nicht eher sieht bis sie trocken ist; dagegen hat sie auf der andern Seite einen großen Vorzug durch ihre Weiße und Lichter, welche sehr lebhaft ausfallen.

Beim Auftragen dieser Tinten oder Farben muß man sie immer etwas lauwarm erhalten, damit der darinn enthaltene Leim nicht gesteht, und sie oft umrühren, damit ein Theil der Farbe sich nicht zu Grund setzt. Sind es aber Tinten, welche oft verändert und vermischt werden sollen, und die mit verschiedenen Farben bereitet werden, so nimmt man die Palette von Blech zu Hülfe, um sie zu mischen.

Ist die Arbeit fertig und trocken, so kann man mit den gehörigen Tinten so oft man will darüber hinfahren, um mehr Stärke zu geben, indem man entweder

weder mit der Spitze des Pinsels bloß schraffirt, oder auch mit reinem Wasser ordentlich nachfährt.

Diese Art Mahlerei thut immer ihre Wirkung, welchem Licht man sie auch aussetzt, denn je stärker das Licht ist, desto schöner und lebhafter erscheint sie. Sobald die Farben einmal trocken sind, so verändern sie sich nicht mehr, und bleiben immer in demselben Zustand so lang der Grund dauert.

Zuweilen geschieht es, daß wenn man mit Wasserfarbe über einen bereits gemahlten Grund fährt, die Farbe so wenig eingreift, als wenn man Wasser auf Oel brächte, welches daher rührt, weil der Grund einer trocknen Asche gleicht, oder weil er zuviel Leim enthält, welcher von Natur etwas fettig ist. In diesem Fall thut man etwas Ochsengalle in die Farbe womit man anstreichen will, wodurch sie sogleich eingreifend gemacht wird. Häuser und Landschaften nehmen sich bei dieser Mahlerei sehr gut aus, sie darf aber keiner Nässe ausgesetzt werden.

Will man die Wasser-Mahlerei mit goldgelben lichtern höhen, (rehausser) so muß man erst untersuchen, ob der Grund Leim genug hat, wäre dies nicht so giebt man ihm noch einen Anstrich mit klaren reinen Leim, und streicht nur leicht mit einem weichen Pinsel, um den Grund nicht zu verdunkeln. Denn er leidet immer etwas durch den Leim.

Hierauf bereitet man die Materie welche das Gold annehmen soll, und welche bloß aus einem dicken Leim so mit etwas Honig vermischt worden besteht. Mit diesem warmen Leim giebt man alle Höhen an die man vergolden will, indem man mit der Spitze des Pinsels darüber hinfährt, und den Leim nicht spart.

Bald



Bald nachher, wenn er fest und trocken geworden, wird das Blattgold mit Baumwolle oder dem Bilboquet darauf getragen; man läßt es einige Tage trocknen, und wischt das überflüßige Gold mit einem weichen reinen Borstpinsel ab. Man muß verhüten, daß der Leim nicht in den Grund eindringt, wenn er aufgetragen wird, welches man daran erkennt, wenn er matt wird und seinen Glanz verliert; das Gold kann alsdenn nicht darauf haften, und man muß solche Stellen aufs neue überfahren.

Mahlerei mit gemeiner Wasserfarbe.

Man bedient sich der gemeinen Wasserfarbe zu allerlei groben Arbeiten, die nicht viel Vorbereitung und Sorgfalt erfordern, z. B. bei Zimmer Decken, Fußboden und Treppen. Gewöhnlich bereitet man sie mit einer Erde, welche mit Wasser angerieben, und mit Leim eingerührt wird.

Grober Weißanstrich mit Wasserfarbe.

Zu einer Quadrat-Klafter (Toise quarrée) nimmt man ohngefähr zwei Pfund Spanisch Weiß und zerdrückt es mit einem Maas Wasser, worauf man es einige Stunden mit einander stehen läßt. Eben so weicht man auch mehr oder weniger Kohlenschwarz ein, je nachdem man das Weiße dunkel machen will, und mischt nachher das Schwarze unter das Weiße, je nach der Tinte die man verlangt. Wenn die Tinte fertig ist, rührt man sie mit einer Kanne starken, gehörig dicken und warmen Leim ein, worauf man die Arbeit mehrmalen damit anstreichen kann.

Will man diese Farbe auf alte Mauern tragen, so muß man sie 1) gut abkratzen; 2) zwei bis dreimal mit

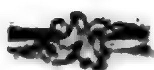
mit Kalchwasser überfahren, bis aller Schmuz weg ist; 3) den trocknen Kalch mit einem Pinsel oder Besen wohl abkehren, und 4) die obige Wasserfarbe auftragen. Sind hingegen die Mauern neu, so muß man dem Weißen, womit sie überstrichen werden, mehr Leim geben.

Auf diese Art kann man allerlei gemeine Wasserfarben gebrauchen, wenn die Tinte erst zubereitet, und sie mit Leim eingerührt ist.

Mahlerei für hölzerne und Gipsdecken.

Wenn die Decken neu sind, so nimmt man Spanisch Weiß und mischt etwas Kohlenschwarz darunter, damit das Weiß nicht röthlich wird. Jedes wird einzeln in Wasser eingeweicht, und dann beides mit der Hälfte Wasser und der Hälfte Handschuhleim eingerührt; denn wenn der Leim zu stark ist, so könnte die Farbe nachher abspringen, daher man ihn mit Wasser versetzen muß. Mit dieser Farbe giebt man zwei Anstriche.

Sind aber die Mauern bereits geweißt gewesen, so muß man alle alte Weiße gut abkratzen, und die Decke so viel möglich davon reinigen, welches mit dem sogenannten Kratzer geschieht, den man bald auf der scharfen bald auf der flachen Seite gebraucht. Dann giebt man so viel Anstriche mit Kalch als nöthig ist, sie wieder vollkommen weiß zu machen; kehrt den trocknen Kalch ab, und übetstreicht hernach zwei bis dreimal mit Spanisch Weiß, so im Wasser eingeweicht und wie oben gesagt, mit Leim eingerührt worden.



Mahlerei der Wände im Gebäude und des innern Theils der Kamine.

Hat man Wände im Haus selbst mit gemeiner Wasserfarbe anzustreichen, z. B. Treppen oder andere Wände, so bestreicht man sie mit Spanischweiß oder einer andern Erde, so mit Wasser eingeweicht, und mit reinem Handschuhleim eingerührt worden.

Badigeon oder Steinfarben-Mahlerei.

Badigeon heißt die Farbe, womit man die Häuser, wenn sie alt, von außen wieder anstreicht, oder auch das Innere der Kirchen erhellt. Dadurch erhalten diese Gebäude wieder das Ansehen der Neuheit, und die Farbe eines frisch gehauenen Steins.

Hiezu nimmt man einen Eimer gelöschten Kalch, und einen halben Eimer Steinsägespäne, wozu man so viel braunen Ocher mischt, bis die verlangte Steinfarbe zum Vorschein kommt. Das Ganze wird hernach mit einem Eimer Wasser eingerührt, in welchem vorher ein Pfund Alaunkristallen aufgelößt worden. Mit dieser Farbe werden die Mauern mittelst eines groben Pinsels angestrichen. Hat man keine Steinsägespäne, oder Abgang, wenn Steine gesägt werden, so setzt man desto mehr braunen oder gelben Ocher zu, oder man zerklopft kleine Stückchen Sandstein, siebt sie durch, und macht mit Kalch einen Mörtel damit, welcher der Luft und dem Regen widersteht.

Platten im Kamin mit Wasserblei zu mahlen.

Zuerst werden die Platten mit einem alten starken Pinsel, dem man sonst zum Anstreichen gebraucht, abgerieben, damit aller Rost und Staub wegkömmt. Dann

Dann zerstößt man etwa ein Viertelpfund Wasserblei zu Pulver, und thut es mit einem halben Nößel Essig in einen Topf. Mit diesem werden die Platten vermittelst eines Pinsels abgerieben, und wenn sie geschwärzt sind, nimmt man einen trocknen Pinsel, taucht ihn in trocknes pulverisirtes Wasserblei, und reibt damit die Platten ab, bis sie glänzend werden wie ein Spiegel.

Fußboden von Ziegelplatten zu mahlen.

Wenn die Ziegelplatten neu sind, so kratzt und wäscht man sie wohl ab, und wenn sie trocken so bestreicht man sie zuerst mit rothem Ocher, der in siedendem Wasser eingeweicht worden, worin man flandrischen Leim aufgelößt hat. Durch diesen ersten Anstrich wird die Platte getränkt. Der zweite Anstrich wird kalt und dünne gegeben, und zwar mit Preußisch Roth, so mit Leinöl abgerieben, und mit etwas Silberglötte eingerührt ist. Durch diesen zweiten Anstrich wird die Farbe recht befestigt.

Endlich läßt man flandrischen Leim in siedendem Wasser zergehen, nimmt den Topf vom Feuer, wirft Preußisch Roth hinein, läßt es darin weichen und rührt es wohl mit dem Pinsel unter einander. Dieser dritte Anstrich wird lauwarm aufgetragen, deckt die Oelfarbe, und verhindert, daß sie nicht an den Schuhen klebt. Ist dieser Anstrich trocken, so reibt man die Platten mit Wachs ab, wodurch die Wasserfarbe vollends befestigt wird.

Die Quantität zu einer Quadrat = Klafter ist folgendermaßen einzurichten.

Zum ersten Auftrag läßt man ein Viertelpfund flandrischen Leim in drei Maas Wasser zergehen, und

 wenn



wenn beides recht mit einander gekocht, nimmt man den Topf vom Feuer, thut ein Pfund rothen Ocher dazu, und rührt wohl um. So bald der Ocher sich gut damit vermischt hat, so giebt man den Anstrich sehr warm.

Zum **zweiten Auftrag** zerreibt man sechs Unzen Preußisch Roth mit zwei Unzen Leinöl, nachher rührt man es mit einem halben Pfund Leinöl ein, worin zwei Unzen Silberglötte gethan worden. Der Anstrich wird kalt gegeben.

Zum **dritten Auftrag** thut man ein Achtelpfund flandrischen Leim in eine Kanne Wasser, und läßt ihn kochen. Wenn er zergangen, so nimmt man ihn vom Feuer, und setzt ein halbes Pfund Preußisch Roth dazu, und rührt stark um. Der Anstrich geschieht lauwarm.

Sind die Ziegelplatten alt, so braucht man, weil sie schon getränkt sind, weniger Farbe.

Die Farbe wird mit alten Besen von Pferdehaaren, von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken aufgestrichen. An den Seiten hingegen längs den Lambris nimmt man Borstpinsel dazu.

Parquet oder eingelegte hölzerne Fußboden zu mahlen.

Gewöhnlich wählt man hiezu eine Citron- oder Orangenfarbe, welche letztere aber schöner ausfällt. Wenn der Parquet abgekehrt und rein ist, so macht man eine orange- oder citronfarbene Tinktur, mit mehr oder weniger Beergelb, Curcuma und Saflor, welche unter einander gemischt werden. Manche nehmen blos die beiden letzten Substanzen, und noch andere den

den Saflor allein. Damit die Farbe auf den Fußboden halte, thut man sie in Wasser, in welchem flandrischer Leim aufgelößt worden; ist aber der Boden schon alt, so setzt man etwas braunen Ocher dazu, um der Farbe mehr Konsistenz zu geben. Mit dieser Farbe giebt man mit einem Besen zwei lauwarme Anstriche, so daß die Adern des Holzes bedeckt werden, und wenn die Anstriche trocken, reibt man sie mit Wachs ab.

Es ist hiebei anzumerken, daß der erste Anstrich gewöhnlich doppelt so viel Farbe kostet als der zweite, weil der erstere den Boden tränkt, der zweite aber die Farbe giebt. Wenn man also für beide nicht genug Farbe hätte, so muß man nach folgendem Verhältniß frische nachbereiten.

Für acht Quadrat-Klafter Parquet, welches mit Orangefarbe angestrichen werden soll, nimmt man ein halb Pfund Beergelb, eben so viel Curcuma und eben so viel Saflor. Manche nehmen, wie bereits gemeldet, nur ein Viertel der beiden letztern Ingredienzien und ein Pfund Beergelb; andere den bloßen Saflor; man mag aber nehmen was man will, so müssen diese Substanzen vermischt oder allein, immer eine Quantität von anderthalb Pfund betragen.

Diese anderthalb Pfund Materie übergießt man mit zwölf Kannen Wasser, und läßt die Flüssigkeit bis auf achte einkochen. Während dem Sieden wirft man ein Viertelpfund Alaun oder Weinhefenasche hinein; manche thun sie erst dazu, wenn die Materie vom Feuer weg ist, dies ist gleichgültig, wenn sonst nur der Alaun sich durch das Umrühren gut auflößt, und die Mischung während dem Sieden nicht aufsteigt.



Hierauf wird die Flüssigkeit durch Leinewand oder ein seidenes Sieb geseiht, so ist die Tinktur fertig. Man gießt zwei Kannen Wasser zu, in welchem ein Pfund flandrischer Leim aufgelößt worden, und rührt alles wohl um. Wenn das Parquet alt ist, und man eine Orangefarbe gewählt hat, so setzt man noch ein Pfund braunen Ocher zu; hat man aber Citronfarbe gewählt, so nimmt man statt dessen gelben Ocher. Der Saflor giebt eine Orangefarbe; Curcum und Beergelb hingegen geben eine zartere feinere Farbe.

Wenn einem die Farbe eines Parquets oder Ziegelbodens mißfällt, und man eine andere darauf tragen, oder sie ganz wegnehmen will, so reibt man sie, um das Wachs wegzunehmen mit Sand und Sauerampfer ab, welches besser ist als das Abreiben mit Sand in Wasser; weil das Wasser die Farben, wenn sie bleiben sollen, verdirbt, indem es in den Parquet eindringt und ihn feucht macht. Durch das Abreiben mit Sauerampfer hingegen wird bloß das Wachs weggenommen, und die Farben und der Parquet geschont, so daß man eine andere Tinte darauf tragen kann, wenn die erstere mißfällt, oder nicht recht aufgetragen worden.

Ueberfirnißte Wasserfarbe; Chipolin.

Der Chipolin Anstrich den man vorzüglich bei schön getäfelten Zimmern oder Säulen gebraucht, ist eine der schönsten Arbeiten der Mahlerei. Er gleicht dem Porzellan wegen dem glänzenden und frischen Ansehen, indem sich die Farben nicht verändern, sondern von dem Licht gehoben und zurückgeworfen werden. Man kann sie sanfter auftragen, und sie erhalten eine gewisse Lebhaftigkeit ohne den blendenden Wiederschein der Oelfarben; so daß man sie von allen Seiten ansehen

hen kann, das Licht mag herkommen wo es will. Bei den Oelfarben hingegen muß man sich nach der Strahlen-Zurückwerfung richten, sie verschießen überdies mit der Zeit und die lichten Parthien werden dunkel.

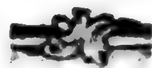
Die Ursache des frischen Ansehens der Chipolin-Farbe rührt daher, weil alle Poren des Holzes dadurch genau verstopft werden, so daß weder Feuchtigkeit noch Wärme eindringen, und auch die äußere Luft keinen Einfluß darauf haben kann. Ein zweiter Vorzug besteht darinn daß dieser Anstrich gar nicht riecht, und ein damit gemahltes Zimmer sogleich bewohnt werden kann; die helle Farbe bleibt beständig, und der Firniß bewahrt das Holz vor der Feuchtigkeit und dem Wurmstich.

Zu einer vollkommenen überfirnißten Wasserfarbe werden sieben Hauptverrichtungen erfordert. 1) Das Holz muß mit Leim getränkt werden, 2) die Zubereitung mit der weißen Farbe; 3) das Glätten mit Bimsstein; 4) das Ausbessern; 5) das eigentliche Anmahlen; 6) ein zweiter Leim-Anstrich; 7) das Ueberfirnissen.

Erste Verrichtung. Das Leimtränken.

Erstlich nimmt man drei Köpfe Knoblauch und eine Hand voll Wermuthblätter, die man in drei Maas Wasser, bis zu einer Kanne einkochen läßt. Die Flüssigkeit wird filtrirt und mit einem Maas starken Pergamentleim vermischt, dann eine halbe Hand voll Salz und ein halb Nößel Weinessig zugesetzt, worauf man alles mit einander kochen läßt.

Zweitens. Nimmt man einen kurzen Borstpinsel, und bestreicht das Holz mit diesem siedenden Leim, so



so daß das Schnitzwerk und die flachen Theile gut eingetränkt werden. Der Leim wird überall gleich gestrichen, damit er nirgends dicker zu liegen kömmt, als an andern Stellen. Hierdurch werden alle Poren des Holzes gedeckt, damit di Farben hernach besser eingreifen, und sich mit einander verbinden können, so daß weder Risse noch Sprünge entstehen.

Drittens. Nimmt man eine Kanne starken Pergamentleim, und thut ein halb Nößel Wasser dazu, setzt es übers Feuer und läßt ein paar Hände voll spanisch Weiß eine halbe Stunde lang darinn aufsieden.

Viertens. Alles wird wohl umgerührt, und wenn es noch siedend ein Anstrich damit gegeben, so daß man mit dem Pinsel überall gleich und regelmäßig aufstreicht, damit das Schnitzwerk nicht ausgefüllt wird. Dies nennt man das Tränken mit **Weiß**, wodurch hernach das Holz den weißen Anstrich desto besser annimmt.

Zweite Verrichtung. Zubereitung mit der weißen Farbe.

Die folgenden Anstriche müssen sowohl in der Stärke des Leims, als in der Quantität des Weißen einander gleich werden, denn wenn ein Anstrich schwächern Leim, der andere stärkern erhielte, so würde die Arbeit springen. Auch darf der Leim nicht sieden, weil er durch die Hitze fettig wird; und wenn er zu heiß aufgetragen wird, so greift er den untern Ansteich an.

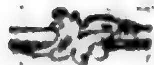
Unterdessen daß die Anstriche trocknen muß man die Blasen wegmachen, und alle Fehler die vorhanden seyn können mit einen Kütt ausbessern, der von Weiß und

und Leim gemacht wird, und **grobes Weiß** heißt. Nachher nimmt man mit Bimsstein und Seehunds-haut alle Fasern und Ungleichheiten des Holzes weg, damit alles glatt und eben wird.

Das Weiß wird also zubereitet. Man nimmt starken Pergamentleim, und streut ganz fein mit den Fingern pulverisirtes spanisch Weiß hinein, bis der Leim eines Fingers hoch damit bedeckt ist, läßt es eine halbe Stunde darinn weichen, und hält den bedekten Topf etwas vom Feuer entfernt, jedoch nahe genug daß die Materie lauwarm bleiben kann. Hierauf rührt man das Weiße mit dem Pinsel durcheinander, bis man keine Klümpchen mehr darinn bemerkt, und alles wohl gemischt ist.

Mit diesem Weiß giebt man einen warmen Anstrich, und drückt mit dem Pinsel dreist auf, so daß es überall gleich fein zertheilt wird, denn wenn es zu stark und zu flüssig aufgetragen wird, so würde die Arbeit Blasen bekommen, und sich nachher schwer glätten lassen. Mit diesem Weiß giebt man sieben, acht, bis zehn Anstriche, je nachdem die Arbeit und die Beschaffenheit des Holzes es erfordert; die Stellen aber welche geglättet werden sollen erhalten mehr weiß.

Dies heißt die Zubereitung mit der weißen Farbe. Der letzte Anstrich muß durch Wasser etwas mehr verdünnt, und leicht aufgetragen werden, indem man mit dem Pinsel sanft darüber hinfährt. Nachher werden die Vertiefungen und das Schnitzwerk mit kleinen Pinseln ausgestrichen, damit das Weiße nirgends zu dick sitzen bleibt, wodurch die Schönheit der Arbeit leiden würde.



Dritte Verrichtung. Glätten mit Bimsstein.

Wenn die Arbeit trocken geworden, so muß man kleine Stäbchen von weißen Holz und Bimsstein haben, die man auf Ziegelplatten zuspitzt nach der Form der Theile die man damit glätten will. Einige macht man platt zu den Flächen der Felder, andere rund und schneidend zu den Vertiefungen und Fugen.

Hierauf nimmt man ganz kaltes Wasser, und weil die Wärme dieser Arbeit ganz zuwieder ist, so erkältet man es im Sommer durch Eis. Der weiße Anstrich wird alsdenn mit einem Pinsel der schon zum Weißen gedient hat, angefeuchtet, doch so daß man immer nur die Stellen anfeuchtet die man glätten will, damit das Weiße nicht abgeht; dann fängt man an mit den Bimssteinen und Stäbchen zu glätten, wischt hinterdrein so wie man glättet ab, und wischt es mit reiner Leinewand ab, um der Arbeit einen schönen Glanz zu geben.

Vierte Verrichtung. Das Ausbessern.

Wenn alles geglättet ist, so reinigt man die Vertiefungen mit einem Eisen doch so daß das Holz selbst nicht davon angegriffen wird. Wenn Schnitzwerk vorhanden ist, so wird auch dieses mit demselben Eisen durchfahren, um das überflüssige Weiß wegzunehmen, wodurch die Arbeit gereinigt und ausgebessert wird, und das Schnitzwerk sein voriges Ansehen erhält.

Fünfte Verrichtung. Anmahlen.

Ist das Werk ausgebessert und im Stand die Farbe so man darauf tragen will anzunehmen, so wählt

wählt man die Mischung oder Tinte, die wir hier z. B. Silbergrau annehmen wollen. Hiezu wird erfordert:

1) Daß man gleiche Theile Bleiweiß und Spanischweiß jedes besonders mit Wasser abreibe, und beides nachher mit einander vermische. 2) Sezt man etwas Indigblau und sehr wenig feines Kohlenschwarz dazu, welche gleichfalls einzeln mit Wasser zerrieben worden, und nachher je nach der Tinte die man geben will mit einander vermischt werden. 3) Wird diese Tinte mit guten Pergamentleim eingerührt. 4) Durch ein feines seidenes Sieb geschlagen, und 5) mit dem Pinsel überall gleich aufgetragen und glatt vertheilt; man giebt hiervon noch einen Anstrich so ist die Farbe aufgetragen.

Sechste Verrichtung. Zweiter Leimanstrich.

Man bereitet einen dünnen, klaren und schönen Leim, schlägt ihn kalt wohl durcheinander und filtrirt ihn durch ein Sieb. Mit diesem giebt man der Arbeit zwei Anstriche, mit einem weichen reinem Mahlpinsel; weil ein ganz neuer Pinsel Streifen auf der Farbe verursachen würde. Die Vertiefungen dürfen nicht ausgefüllt, noch der Leim an einer Stelle dicker aufgetragen werden als auf der andern; sondern man streicht ihn leicht auf, damit die Farbe nicht abgelößt wird, noch Blasen entstehen können, welches geschieht wenn man eine Stelle zu oft überstreicht. Von diesem letzten Leimtränken hängt die Schönheit der Arbeit ab, und kann dadurch ganz verdorben werden. Dies wird man erst gewahr, wenn man den Firniß darauf streicht, denn kommt man auf Stellen die nicht gehörigen Leim erhalten, so dringt der Firniß in die Farbe ein, und macht sie schwarz.

Sie-



Siebente und letzte Verrichtung. Ueberfirnissen.

Nachdem alles trocken geworden, so überstreicht man die Arbeit mit Weingeistfirniß. Der Ort, wo es geschieht, muß recht warm seyn, so geräth die Arbeit recht gut, und der Firniß bewahrt die Arbeit vor aller Feuchtigkeit.

Wasserfarbe mit Königsweiß.

Der Anstrich mit Spanischweiß ist sehr gewöhnlich, wenn die Zimmer nicht gefirnißt werden sollen; es sieht nun sehr schön aus, und die Zubereitung ist der obigen ähnlich. Wenn nämlich mit Leim getränkt, Weiß aufgetragen, geglättet und ausgebessert worden, so reibt man Bleiweiß und eben so viel Schieferweiß mit Wasser ab, und setzt ein wenig Indigo dazu, um dem Weißen das Gelblichte zu benehmen, und ihm mehr Lebhaftigkeit zu geben. Dann rührt man das Weiße mit einem guten starken Pergamentleim ein, seiht alles durch ein feines Sieb, und überstreicht alles damit lauwarm.

Dies Königsweiß erhält sich sehr fein und gut in Zimmern, welche wenig bewohnt werden. In bewohnten hingegen verdirbt es bald, hauptsächlich in Schlafzimmern, weil es nicht überfirnißt wird, und die Ausdünstungen jedes thierischen Körpers stark auf das Schieferweiß wirken, und es schwächen. Man wählt es gewöhnlich zu Sälen, welche vergoldet werden sollen, indem es durch sein schönes Mattweiß das Gold mehr hebt; denn man überfirnißt nicht gerne einen weißen Grund, worauf Vergoldungen oder andere Zierrathen angebracht sind.

Mah=



Mahlerei durch ausgegrabene Zeichnung.

Diese Art Mahlerei ist einfacher, als die Firniß-Mahlerei, und widersteht dem Wetter besser. Es wird aber ein geschickter Zeichner dazu erfordert, weil sobald einmal ein Zug, ein Punkt, eine Linie angegeben ist, sie nicht wieder weggebracht werden kann.

Man nimmt hiezu Kalch mit Sand vermischt, und setzt etwas verbranntes Stroh dazu, wodurch der Mörtel eine mehr oder weniger graue Farbe erhält, je nachdem man mehr oder weniger dazu nimmt. Mit diesem Mörtel überlegt man die Stellen, welche gemahlt werden sollen, und wenn sie trocken, so weißt man sie mit Kalch und Leimwasser.

Die Zeichnung wird mit Nadeln in dünne Pappe gestochen; diese Pappe auf die matten Stellen gelegt, und dann pudert man mit einem Säckchen Kohlenstaub auf dieselbe, so daß der Staub durch die Löcher durchdringt, und die Zeichnung in schwarzen Punkten darstellt.

Nachher nimmt man einige Eisenstifte, welche gleich den Zinken einer Gabel mit einander verbunden sind, und fährt der punktirten Zeichnung genau nach, wodurch der schwarze oder graue Grund so unter dem weißen liegt gehoben wird, und die Züge darstellt. Bei halben Tinten trägt man nur ein schwaches Grau auf, wie dasjenige so mit Tusche bei Entwerfung von Planen gemacht wird.

Wachsmalerei.

Es kömmt hier blos darauf an, daß man aufgelöstes Wachs an die Stelle des Oels nimmt, welches bei



bei der Oelmahlerei gebraucht wird. Man nimmt übrigens die gewöhnlichen Mahlerfarben dazu, und zerreibt sie auf dem Porphyr mit Wachs, welches in gutem Terpentinöl aufgelöset worden. Um den unangenehmen Geruch dieses Oels zu vertreiben, setzt man einige Tropfen Zimmet- Lavendel- oder Citronöl oder dergl. zu, und mischt nachher die Farben auf der Palette. Die Flüssigkeit der Farben erhält man dadurch, daß man mit einer Messerspitze immer einen Tropfen Terpentinöl darauf thut, und die Mahlerei wird mit den gewöhnlichen Pinseln verrichtet, nur muß die Leinwand vorher mit Wachs, so in Terpentinöl aufgelöset, getränkt werden.

Es ist jedoch anzumerken, daß die Quantität des in diesem Oel aufgelöseten Wachses, je nach der Natur der Farben abgeändert werden muß. Bleiweiß und Auripigment sind hierinn die entgegen gesetztesten äußersten Gränzen; denn letzteres verträgt am wenigsten, das Bleiweiß hingegen erfordert am meisten. Die größte Schwierigkeit ist die, wenn des Wachses nicht genug darinn ist, denn in diesem Fall läßt sich die Farbe durch das geringste Reiben weglöschen, ist aber zu viel darinn, so wird sie zu glänzend und weniger matt. Diese Art Mahlerei läßt sich sehr gut auf Holz und Glas anbringen.

Mit dieser Wachsauflösung in Terpentinöl kann man auch das Getäfel der Zimmer mahlen; sie füllt alle Lücken und Vertiefungen vollkommen aus, und man braucht nur einen einzigen Anstrich zu geben. Die Lambris erhalten dadurch einen schönen Firniß-Glanz, der weder durch Luft noch Feuchtigkeit verändert wird.

Zweite Art der Wachsmalerei. Enkaustik.

Die ganze Kunst besteht in der Bereitung eines Wachswassers, mit welchem man die Farben anfeuchten kann, so wie sie in der Oelmalerei mit Oel angerieben und eingerührt werden.

Die Bereitung desselben ist folgende. Man löset Weinsteinsalz in lauwarmem Wasser bis zur Sättigung auf, filtrirt diese Lauge durch Löschpapier, bringt sie über gelindes Feuer, und läßt weißes Wachs darinn zergehen. Diese Mischung wird mit einem hölzernen Spatel umgerührt, und wenn die Lauge gehörig mit Wachs gesättigt ist, so entsteht daraus eine Art weicher breiartiger Seife, welche sich vollkommen in Wasser auflösen läßt.

Will man nun damit mahlen, so löset man diese Wachsseife in Wasser auf, und reibt die Farben damit ab, rührt sie damit ein, und bringt sie auf die Palette. Diese letztere wird aber vorher in geschmolzenes Wachs getaucht, und dann mit einem Messer abgeschabt, wodurch die Poren des Holzes gedeckt werden, so daß sie die Feuchtigkeit der Farben nicht einschlucken.

Hierauf wird die frische Leinwand in einen Rahmen gespannt, die Zeichnung mit weißem Bleistift darauf angegeben, und dann ausgemahlt, wie bei der Oelmalerei, indem man die Farben, wenn sie zu trocken werden sollten, wieder etwas mit Wachsseife anfeuchtet. Sollte man einen frischen Auftrag mit einem trocknen nicht gut ineinander schmelzen können, so hält man hinter der Leinwand auf die Stelle, wo man arbeitet, einen mit reinem Wasser angefeuchteten Schwamm, um die Leinwand anzufrischen; wenn das Gemählde fertig, hält man es übers Feuer, wie folgt.

Man



Man muß ein weites Kohlbecken mit glühenden Kohlen haben, und hält das Gemählde mit der Rückseite horizontal darüber, und bringt es nur nach und nach der Hitze näher, bis es so nahe ist, daß man mit der Hand die Hitze nicht mehr aushalten kann. Das Wachs fängt an zu schmelzen, durchdringt alle Farben, bläht sich sogar auf, und diese Blähung verbreitet sich allmählich über alle Theile des Gemähldes. Erst wenn das Aufblähen überall verschwunden ist, entfernt man das Gemählde noch und nach wieder von dem Feuer, wie man es demselben genähert hat; alsdann ist die Leinwand vollkommen durchdrungen, und die Mahlerei überall gleich matt.

Diese Erwärmung scheint manchem, der nicht daran gewöhnt ist, gefährlich, denn die Weichheit und Schmelzbarkeit des Wachses läßt den Unerfahrnen alle Augenblick befürchten, daß das ganze Gemählde zu Grunde gehen möchte. Aber weit entfernt die Mahlerei zu verderben, giebt sie derselben vielmehr den wahren Gehalt und Festigkeit. Vor dieser Erwärmung läßt sie sich durch das geringste Reiben abwischen, nachher aber macht sie eine dünne biegsame Oberfläche aus, welche durch das Reiben einen Glanz annimmt, weswegen sie sich auch zu Schildereien in Zimmern sehr gut schickt.

Fresko Mahlerei.

Diese Mahlerei hat vor der mit Oelfarbe den Vorzug der längern Dauer, an welchem Ort sie auch ausgesetzt seyn mag. Sie erfordert aber Schnelligkeit der Ausführung, Uebung im Zeichnen, und eine richtige Beurtheilung der Farbenwirkung, denn wenn sie einmal trocken, kann man nichts ändern, und wollte man

man es auch versuchen, so ist es nicht von Dauer, und verschwindet bald wieder.

Bevor man anfängt zu mahlen, trägt man zwei Verkleidungen darauf; ist die Mauer von Ziegelsteinen, so faßt die Bekleidung leicht ist sie hingegen von gehauenen glatten Steinen, so muß man kleine Vertiefungen hinein bringen, und Nägel oder hölzerne Zapfen hinein schlagen, welche die erste Bekleidung festhalten helfen.

Die erste Bekleidung wird aus gutem Kalch und einem Kütt aus zerstoßenem Ziegelmehl, oder noch besser mit groben Flußsand gemacht, der zwar eine etwas rauhe Bekleidung abgiebt, aber die zweite glatte und ebene desto besser hält. Mit dieser ersten Bekleidung bedeckt man den Raum, welcher gemahlt werden soll, bevor man aber die zweite aufträgt, muß die erste vollkommen trocken seyn, weil der feuchte Kalch einen unangenehmen und dem Künstler schädlichen Geruch ausdünstet.

Wenn diese erste Bekleidung trocken geworden, so feuchtet man sie nach Masgabe ihrer Dürre an, damit sich die zweite genau mit ihr verbinden kann. Diese zweite wird mit gelöschtem Kalch, so ein Jahr an freier Luft gelegen, und mit Flußsand, der weder zu grob noch zu fein ist, bereitet. Es wird ein geschickter und einsichtsvoller Künstler dazu erfordert, um ihn recht gleichförmig auszutheilen, denn die Arbeit muß mit der Kelle geschehen, und dann die groben Sandkörner, welche hervorragen und die Oberfläche rauh machen, mit einem Stöckchen weggerollt werden.

Um diese Bekleidung recht glatt und eben zu machen, legt man einen Bogen Papier darauf, und fährt



mit der Kelle auf demselben hin und her, wodurch alle kleine Unebenheiten weggenommen werden, welche die Richtigkeit der Zeichnung durch falsches licht entstellen könnten. Der Künstler darf auch gerade nur soviel Raum bekleiden, als der Mahler in einem Tag mahlen kann, weil, wie bereits gesagt, diese Mahlerei nur auf frischen Kalch geschehen kann.

Nachdem also die Bekleidung fertig, so fängt der Mahler an seine Zeichnung zu entwerfen, da aber die Arbeit schnell geschehen muß, und man keine Zeit zum probiren hat, so nimmt man Stücke Pappe, auf welchen die Gegenstände, so man mahlen will, in ihrer natürlichen Größe abgezeichnet sind, so daß man die Züge derselben auf der Bekleidung nur nachzufahren braucht.

Diese Pappe muß aus mehrern großen Bogen Papier bestehen, welche auf einander geleimt sind, so daß sie weder zu dünn noch zu dick ausfallen; das gewöhnliche Papier ist dem Eindruck der luft zu sehr unterworfen, und zieht sich entweder zusammen oder dehnt sich aus, welches bei großen Zeichnungen viele Unrichtigkeit in den Zügen verursachen würde.

Hierauf legt der Mahler seine Pappe auf die Bekleidung, und fährt mit einer Spitze allen Zügen der Figuren nach, damit sie sich auf der Bekleidung eindrücken, oder er kann sie auch mit Kohlenstaub punktiren. Hat er auf diesem Weg eine richtige Zeichnung erhalten, so fängt er sogleich an zu mahlen; jedoch setzt man voraus, daß er die gehörige Farbenkenntniß besitzt, um zu wisseo, welche in dieser Art Mahlerei gute Wirkuna thun, und welche nicht anzuwenden sind.

Ueberhaupt kann man sagen, daß nur allein die Farben, welche von Erden herkommen, und im Feuer gewe-

gewesen sind, zu dieser Mahlerei taugen; als da sind, das Weiße vom Kalch, das Weiße von Eierschalen, Ultramarin, Kohlenschwarz, gelber Ocher, gebrannter Vitriol, rothe Erde, grüne Erde von Verona, venetianisches Schwarz, Umbra und gebrannter Ocher.

Es giebt noch einige andere Farben, welche mehr Zubereitung erfordern, als da sind die blaue Smalte, der Zinnober, und das Marmorweiß. Wählt man die Smalte, so muß man diese Farbe in den ersten Augenblicken auftragen, während die Bekleidung noch feucht ist, außerdem greift sie nicht ein, und wenn man mit ihr ausmahlen will, so muß es höchstens eine Stunde nachher geschehen, damit sie ihre Lebhaftigkeit behält.

Das Marmorweiß wird leicht schwarz und schmutzig, wenn man es nicht in gehörigem Verhältniß mit Kalchweiß versetzt.

Der Zinnober, welcher beinah alle übrigen Farben an Lebhaftigkeit übertrifft, besitzt Eigenschaften, die denen des Kalchs beinah gerade entgegen gesetzt sind. Man kann ihn jedoch vermittelst einer kleinern Zubereitung auch zu dieser Mahlerei brauchbar machen, welches folgendermaßen geschieht.

Man nimmt von dem reinsten Zinnober, zerreibt ihn zu Pulver, thut ihn in ein irrdenes Gefäß, und gießt Wasser darüber, welches über dem lebendigen Kalch gesotten hat. Von diesem Wasser nimmt man den hellsten Theil, gießt es wieder von dem Zinnober ab, und frisches darüber. Auf diese Art nimmt der Zinnober etwas von den Eigenschaften des Kalchwassers an, und wird in Stand gesetzt, pei der Fresko-Mahlerei gebraucht zu werden.



Eine der vorzüglichsten Farben, welche in dieser Mahlerei gebraucht werden, um die Tinten zu mildern, und ihnen den nöthigen Ton zu geben, ist das Weiße vom Kalch; dessen Bereitung folgende ist.

Man lößt vom besten an der Luft zerfallenen Kalch in Wasser auf, so setzt er sich als Sediment im Gefäß zu Boden. Dann gießt man das Wasser ab, und der Bodensatz ist das verlangte Kalchweiß, wovon man nur die obere Haut abnimmt, um es gebrauchen zu können. Ein anderes Weiß, dessen man sich gleichfalls bedienen kann, ist das Weiße von Eierschalen.

Zubereitung des Eierschalen-Weiß und der übrigen Farben.

Man nimmt eine große Menge Eierschalen, zerstößt sie, und läßt sie mit einem Stück lebendigen Kalch in Wasser kochen; dann bringt man sie in einen Kübel und wäscht sie mit kaltem Wasser aus, zerstößt und wäscht sie abermals, und so lang bis das Wasser hell und klar davon abgeht. Wenn die Schalen auf diese Art pulverisirt worden, so zerreibt man das Pulver mit Wasser auf dem Reibstein, und macht kleine Kugeln daraus, die man an der Sonne trocknen läßt.

Alle Ocherarten geben gute Farben zu dieser Mahlerei ab, und nehmen, wenn sie in eisernen Büchsen dem Feuer ausgesetzt werden, verschiedene Tinten an. Nur das Neapolitanische Gelb kann an freier Luft nicht gut gebraucht werden. Kohlen- Pfirschkern- und Rebenschwarz sind sehr gut, nur das Beinschwarz taugt nicht dazu. Der kalcinirte oder gebrannte grüne Vitriol, mit Weingeist abgerieben, läßt sich auf Kalch sehr gut gebrauchen, und liefert ein Roth, welches dem des Lacks nahe kömmt. Diese Farbe ist vorzüglich an-

wend-



wendbar an den Stellen, welche mit Zinnober gemahlt werden sollen, und die Draperieen so mit diesen beiden Farben verfertigt worden, stehen an Glanz denen nicht nach, welche mit Oel und feinem Lack gemahlt sind. Das Ultramarin ist die beständigste Farbe, verändert sich gar nicht, und theilt sogar diese Eigenschaft den Farben mit, mit welchen es vermischt wird.

Was die Art betrift, diese Farben zu behandeln, so reibt man sie blos mit reinem Wasser ab, mischt alsdenn die vornehmsten Tinten, die man haben will, und thut sie in Töpfe; dann hat man mehrere große Paletten bei der Hand, deren Rand aufwärts gebogen, um die Mittelfarben darauf zu mischen, und die nöthigen Nüanzen bei der Hand zu haben.

Weil die Tinten heller werden, ausgenommen die der gebrannten Ocher, des Violetroths, und der schwarzen Farben, so muß man neue Ziegel oder trockne Backsteine bei der Hand haben, auf welchen man die Farben vorher probirt; das Wasser dringt sogleich in den Ziegel ein, und so bald es trocken, hat man die Nüanze, unter welcher die Farbe auf dem Kalch erscheinen wird.

Andre Art der Fresko-Mahlerei.

Die Bekleidung der Mauer muß von durchgesiebtem Flußsand und altem gelöschtem, gesiebten Kalch gemacht werden. Sie wird während dem Mahlen aufgetragen, und nur so viel zubereitet, als in einem Tag kann bemahlt werden, während sie noch feucht und frisch ist.

Die Mauer selbst, worauf diese Bekleidung kömmt, muß mit Gips, oder mit einem Mörtel von



Kalch und Sand beworfen seyn. Bei andern Arbeiten aber, welche der Luft ausgesetzt werden sollen, muß das Mauerwerk von trocknen Backsteinen oder Bruchsteinen verfertigt seyn.

Bevor man anfängt zu mahlen entwirft man die Zeichnungen auf Kartons, welche die Größe der Arbeit haben, legt sie eine halbe Stunde, nachdem die Bekleidung aufgetragen, auf dieselbe, und fährt mit einer Spitze alle Züge nach, so daß sie sich der Bekleidung eindrücken.

Bei dieser Art Mahlerei vermeidet man alle zusammen gesetzten oder künstlichen Farben, so wie auch die meisten Mineralien, und wählt beinah bloße Erden, welche ihre Farbe behalten und sie gegen das Feuerwesen des Kalchs schützen.

Soll sich aber die Arbeit gut erhalten, so müssen die Farben schnell und während die Bekleidung feucht ist, aufgetragen werden; auch darf man sie, wenn sie trocken, nicht wieder mit Farben überfahren, welche mit Eiweiß, Leim oder Gummi eingerührt worden, weil diese Farben schwärzen, und nie so lebhaft ausfallen, als wenn sie gleich anfangs aufgetragen werden; überdies hält diese Nachmahlerei an der Luft nicht und geht bald wieder ab.

Die Farben, deren man sich hiezu bedient, sind das Kalchweiß, so aus Kalch der an der Luft gelöscht worden, und eben so viel weißem Marmorpulver bereitet wird.

Rother Ocher oder Braunroth, welches eine natürliche Erde ist.

Gelber Ocher, welches gleichfalls eine natürliche Erde, und im Feuer roth wird.

Dun-

Dunkelbrauner gelber Ocher, eine natürliche leimigte Erde welche aus den Eisen-Erzen erhalten wird; sie nimmt beim Kalciniren eine schöne Farbe an.

Neapolitanisch Gelb, eine Art Fett oder Pech die sich an den Schwefelgruben anhängt; sie kömmt aber dem gelben Ocher nicht gleich.

Violetroth oder brauner Stil de Grain eine natürliche Erde die aus England kömmt, und statt den Lack gebraucht wird.

Grüne Erde von Verona, eine natürliche, harte und dunkle Erde.

Ultramarin, oder Lasurstein, ein harter schwer zu verarbeitender Stein; an dessen Statt man die Smalte gebrauchen kann.

Die blaue Smalte, eine Farbe welche wenig Körper hat, zu Landschaften, Himmel u. dergl. gebraucht wird, und der Luft widersteht.

Umbraerde; eine dunkle Erde, die man in eisernen Büchsen kalcinirt um ihr mehr Schönheit zu geben.

Köllnische Erde, eine schwarz röthliche Erde, welche ihren Schein verliert und roth wird.

Frankfurter Schwarz, Weinhefen Schwarz u. s. w.

Alle diese Farben werden mit Wasser abgerieben und eingerührt. Bevor man anfängt zu arbeiten, bereitet man die vornehmsten Tinten und bringt jede besonders in irrdene Töpfe. Alle diese Farben, das Violettroth, den rothen Ocher, den gelben Ocher, und die schwarzen Farben ausgenommen, werden heller



so wie das Fresko trocknet, am meisten diejenigen, welche durchs Feuer gegangen sind.

Neue Minatur-Mahlerei mit Wasser und Oel. (Eludorische Mahlerei).

Man leimt feine Leinwand oder weißen Taffent mit Stärke so glatt als möglich auf kleine Stückchen böhmisches feines Glas, welche ohngefähr zwei Zoll im Quadrat haben, und deren Ecken abgestumpft sind, damit man die Leinwand darüber ziehen kann, ohne das Ueberflüssige abzuschneiden. Wenn alles recht trocken, so überzieht man die Leinwand vermittelst eines Messers mit einem Anstrich von Schieferweiß, und dem feinsten weißen Mohnöl. Wenn dieser erste Anstrich trocken, so daß man ihn glatt abkratzen kann, so bringt man einen zweiten, und wenn es nöthig einen dritten darauf.

Da bei dieser Mahlerei viel darauf ankömmt, daß diese verschiedenen Farben so viel möglich von Oel frei gemacht werden, damit sie hernach die andern desto besser annehmen können, so muß ihre Oberfläche sehr glatt, sehr trocken und sehr hart seyn.

Dann nimmt man einen kupfernen Reif von ohngefähr zwanzig Linien im Durchmesser, drei bis vier Linien Höhe, eine halbe Linie dick, welcher rechtwinkligt geformt, und innwendig schwarz angemahlt ist. Dieser wird um die Tafel gelegt, und dient dazu auf der Oberfläche derselben das destillirte Regen- oder Schneewasser, welches darauf gegossen wird zusammen zu halten. Das gemeine Wasser würde wegen des darinn enthaltenen Salzes dieser Mahlerei schaden.

Die Farben müssen zwischen zwei Agathsteinen sorgfältig zerrieben, und vor Staub bewahrt werden,

worauf

worauf man sie mit Mohnöl oder andern trocknenden Mitteln vermischt, welche ohne Feuer bereitet, und so weiß als möglich seyn müssen. Im Fall man kein feines Mohnöl erhalten kann, muß man es selbst auf folgende Art bereiten.

Bereitung des Mohnöls. Man mahlt die weißen Mohnsamenkörner in einer Kaffeemühle sehr fein. Wenn sie fein zerrieben, so thut man sie in einem Beutel von weißem Leder, und legt den Beutel in ein Eisenblech von der Größe einer Karte, welches zusammengebogen ist. Dan bringt man das Blech zwischen zwei eisernen Tafeln einer Linie dick, und bringt alles unter einen Schraubenstock, so daß man die Biegung des Blechs herunterwärts neigt, damit man ein Glas darunter setzen und das Oel auffassen kann, welches man durch Löschpapier tröpfeln läßt. Das auf diese Art ausgepreßte Mohnöl wird in einem verstopften Glas aufbewahrt, und binnen acht Tagen erhält es die Helle und Klarheit des Wassers, ohne je gelblich zu werden, wenn es anders nicht der Luft ausgesetzt wird.

Wenn alle Farben deren man sich bedienen will zerrieben sind, so bringt man sie in kleinen Häufchen auf ein Stückchen Glas, welches man unter dem obgemeldten destillirten Wasser in einer zinnernen mit einem Deckel versehenen Büchse hält.

Die Farben dürfen während dem Zerreiben sowohl als während der Arbeit nicht anders als mit einem kleinen Messer von Elfenbein berührt werden, und überhaupt darf man sich des Metalls nicht anders als nur zu gewissen fetten Parthien bedienen, welche dadurch nicht verändert werden, z. B. Lack, schwarze Farben u. dergl.



Die Palette die nicht über zwei bis drei Zoll groß seyn darf, soll von gut präparirtem Sperberbaum-Holz bereitet seyn, und oben einen gläsernen Deckel mit einem Scharnier haben, damit die Farben vor Staub bewahrt werden können.

Wenn alle diese Materialien so vorbereitet sind, und man auf eine der kleinen leinwandtäfelchen mahlen will, so zeichnet man erst in die Mitte desselben die Größe des Gegenstandes, es sey nun ein Armband oder ein Ring, und zeichnet nachher die Figuren nur leicht mit Wasserblei darauf. Dann nimmt man von den Farbenhäufchen welche unter Wasser stehen, und mischt die Tinten auf der Palette, legt den gläsernen Deckel wieder drüber, und faßt die Palette in die linke Hand, indem man wie gewöhnlich den Daumen durch die Oefnung steckt, welche dazu eingerichtet seyn muß.

Hierauf fäßt man das Täfelchen zwischen den Daumen und den zweiten Finger, unterstützt es mit dem mittlern, steckt einige Pinsel zwischen den dritten und den vierten, stüzt sich gegen die lehne des Stuhls, und arbeitet so im Freyen, damit man die Arbeit nach Belieben dem Auge nähern oder entfernen kann, ohne große Bewegung mit dem Körper zu machen, damit kein Staub entsteht, welcher dieser Arbeit sehr nachtheilig ist, und dem Künstler viele Mühe macht wegzubringen, wenn er anders etwas vollkommenes liefern will.

Während dem Mahlen muß der linke Daumen mit einem Däumling von weißem sehr glatten leder überzogen seyn, damit man die Pinsel abwischen und wieder zuspitzen kann. Da sie mit rektificirten Terpentingeist ausgewaschen, nachher an dem Rand der Palette ausgestrichen, und an dem Daumen getrocknet

net werden müssen, so muß man immer ein kleines Gläschen rektificirten Terpentingeist bei der Hand haben; aber kein gemeines Terpentinöl weil dies wegen dem noch enthaltenen Terpentin die Farben gelb machen würde.

Nachdem man nun das Gemählde so sauber als möglich skizzirt hat, und während die Farben noch frisch sind, so legt man den kupfernen Reif horizontal um das Täfelchen herum, so daß zwischen dem Rand und ihm kein Raum bleibt, und sobald er angelegt ist, gießt man ohngefähr anderthalb Linien hoch destillirtes Wasser darauf. Dann biegt man den Körper etwas vorwärts, damit man die Augen perpendikulär auf das Gemählde heften kann, und stüzt den vierten Finger der rechten Hand auf den innern rechten Winkel des Täfelchens. Dann übermahlt man mit einem festen feinen Pinsel die Skizze, erhöht die schwachen Stellen mit Farbe, mildert die zu starken, und arbeitet vollends aus.

Sobald das Oel anfängt oben zu schwimmen gießt man das Wasser ab, bedeckt das Gemählde mit einem Uhrglas, wickelt es ein, und läßt es in einer Büchse bei gelinder Wärme trocknen. Wenn es trocken genug ist um beinah mit der Fläche des Messers abgeschabt werden zu können, so widerholt man die obige Arbeit aufs neue, bis man mit seiner Arbeit zufrieden ist. Wenn man gut gearbeitet so sind drei bis vier Aufträge hinreichend, und es bleibt nichts übrig als zu übermahlen, wobei die Vorzüge dieser Art Mahlerei in Rücksicht des Vollkommenen erst recht sichtbar werden.

Da die Farben des Gemähldes gewöhnlich matt sind, so müßte man sie durch einen fetten Firniß anfrischen,

frischen, aber dies ist hier nicht nöthig, und wäre gefährlich, statt dessen läßt man wieder klares Wasser darüber hinfließen, wodurch es nicht nur seine ganze Wirkung wieder erhält, sondern auch die Fehler des Pinsels sichtbar werden, und die Bequemlichkeit gewährt sogar die Schatten zu verbessern, statt daß bei der gewöhnlichen Art immer etwas leeres und Unbestimmtes zurückbleibt, welches nach Abtrocknung des Oels immer eine gewisse Härte und Trockenheit zurückläßt.

So leistet bei dieser Mahlerei das Wasser die größten Dienste; weil man vermittelst seiner Durchsichtigkeit den Glanz des Kristalls beurtheilen, und die Arbeit, indem man durch dieses Element mahlt, zur Vollkommenheit bringen kann. Ohne diesen Vortheil, den das Wasser beim Ausmahlen gewährt, würden viele matte und glänzende Stellen entstehen, und wenn man endlich nach großer Mühe und Arbeit das Gemählde unter den Kristall brächte, würde es ganz verschieden von dem, was man gehofft, ausfallen.

So geschickt aber auch der Künstler in dem Zeichnen seyn mag, so wird er es in dieser Mahlerei nicht hoch bringen, wenn er die Farben nicht gehörig zu wählen weiß. Er muß z. B. wissen, daß man niemals solche wählen darf, die durch Feuchtigkeit aufgelößt und geschwächt werden, wie zum Beispiel Stil de Grain und andere, dagegen muß er die Erden und Bolusarten vorziehen, und jede Farbe vorher selbst untersuchen und probiren. Hat er aber alle diese Regeln inne, so kann er seine Gemählde dreist und so oft er will übermahlen, weil das Wasser den Farben gerade nur so viel Oel läßt, als nöthig ist, sie auf der Leinwand zu fixiren, und der Ueberrest oben schwimmt.

Da

Da also diese Mahlerei weder zu viel Oel hat, noch auch einen Firniß leidet, so können sich die Tinten derselben nie verändern und schwächen.

Wenn das Gemählde fertig ist, bringt man es unter einen Kristall, und verschließt es genau vor der Luft vermittelst einer farbenlosen Beize, welche gelind warm darüber gestrichen wird. Diese Beize muß aus bloßen Gallerten bestehen, die gar keine Verwandschaft mit den Farben haben, noch weniger Salze enthalten, wodurch dieselben angegriffen werden könnten.

Vorschriften zur Mahlerei mit Oelfarben.

Wenn man helle Farben, z. B. Grau oder Weiß u. s. w. mit Oel anreiben und einrühren will, so bedienet man sich dazu des Nuß- oder des Mohnöls; zu dunklern Farben hingegen, als Oliven, Kastanienbraun u. s. w. nimmt man bloßes Leinöl, welches immer das beste ist.

Alle Anstriche mit Oelfarben müssen kalt gegeben werden, und nur dann trägt man sie heiß auf, wenn man frische und feuchte Mauren gründen will.

Jede mit bloßem Oel oder auch mit Terpentinöl eingerührte Farbe darf an dem Pinsel keinen Faden ziehen. Bei Wasserfarben hingegen muß die Farbe, wenn man sie aus dem Topf nimmt, an dem Pinsel ziehen.

Die Farbe muß von Zeit zu Zeit in dem Topf umgerührt werden, bevor man den Pinsel hinein taucht, damit sie immer gleich dick bleibt und denselben Ton behält, widrigenfalls setzen sich die Materien

zu



zu Boden, der obere Theil wird heller, und der Grund verdickt sich. Sollte ohnerachtet des Umrührens der Grund dennoch eine andere Farbe erhalten, als der obere Theil, so muß man ihn durch Zugießen von demselben Oel etwas heller und gleich zu machen suchen.

Alles was mit Oel angestrichen werden soll, muß vorher ein oder zweimal gegründet werden. Dieser Grund besteht aus einem Anstrich von Bleiweiß, welches mit Oel abgerieben worden, und welches man auf den zu mahlenden Gegenstand trägt.

Wenn man Sachen, die auswendig an dem Gebäude sind, z. B. Thüren, Fenster, Treppengeländer u. dergl. anstreicht, die nicht überfirnißt werden sollen, so muß der Grund mit bloßem Nußöl ohne Terpentinöl gemacht werden, weil letzteres die Farbe matt und zum Verwittern geneigt macht. Man zieht das Nußöl vor, weil es an der Luft schöner wird, als das Leinöl, und nach dem Verdünsten die Farben weiß läßt, als wenn sie blos mit Wasser bereitet wären; folglich müssen alle auswendige Gegenstände mit reinem Oel angestrichen werden.

Hat man hingegen innere Gegenstände des Hauses anzustreichen, welche überfirnißt werden sollen, so muß der erste Anstrich mit bloßem Oel angerieben und eingerührt, der letzte aber mit bloßem Terpentinöl abgerieben werden, weil letzteres den Geruch des erstern dämpft, und weil der Firniß, wenn er auf eine mit Terpentinöl eingerührte Farbe getragen wird, besser und glänzender ausfällt, statt daß er sich sonst in das bloße Oel einziehen würde. Endlich deswegen, weil das Terpentinöl die Farben bis auf den Grund trocken und hart macht, statt daß wenn es mit Oel versetzt wird, das letztere in die untern Farben eindringt.

So-

Sobald man also überfirnissen will, so muß der erste Farbenanstrich mit Oel, die beyden folgenden aber mit bloßem Terpentinöl eingerührt werden. Will man aber nicht überfirnissen, so reibt man den ersten Anstrich mit bloßem Oel, die leztern aber mit Oel so mit Terpentinöl versezt ist, ab.

Mahlt man auf Kupfer, Eisen und andere harte Materien, deren glatte Oberfläche den Grund und die Farben nicht gern annimmt, so vermischt man die ersten Anstriche mit etwas Terpentinöl, worauf das Oel besser eindringt.

Wenn sich Aeste im Holz, besonders im Tannenholz finden, wo die Farbe nicht gern darauf haftet, so muß man bei bloßer Oelmahlerei, etwas Oel besonders zubereiten, und ihm eine trocknende Kraft geben, indem man viel Silberglötte dazu mischt, damit die Farbe etwas abreiben, und diese für die Aeste besonders zu behalten. Bei der überfirnißten Oelmahlerei hingegen, muß man mehr von der unten angezeigten harten Tinte zusetzen. Diese leztere deckt das Holz, und härtet die harzigen Theile, welche sonst gern ausschwitzen. Ein einziger gut bereiteter Anstrich dieser Art ist gewöhnlich hinreichend, giebt dem Holz mehr Körper, und macht daß die folgenden leicht darauf haften.

Ist von ohngefähr etwas von der Farbe auf Zeug oder Stoff gefallen, so muß man sogleich, oder ein paar Stunden nachher, den Fleck mit einem Stück neuen Rasch, so in Terpentinöl getaucht, abreiben, um ihn auszumachen. Da dieses nicht selten geschieht, so ist es gut ein Gegenmittel bei der Hand zu haben.

Es giebt Farben, z. B. Beergelb, Kohlenschwarz, hauptsächlich aber Bein- und Elfenbeinschwarz, die, wenn



wenn sie mit Oel abgerieben worden, nur sehr schwer trocknen. Diesem abzuhelfen, und wenn man eine Sache bald gebrauchen will, mischt man trocknende Mittel unter die Farben.

Von den trocknenden Mitteln (Siccatifs).

Unter **trocknenden Mitteln** versteht man solche Substanzen, die man mit den mit Oel abgeriebenen und eingerührten Farben versetzt, um sie desto schneller zu trocknen. Die besten, die man zu unsrer Mahlerei gebrauchen kann, sind: **Silberglötte**, **Vitriol**, und das **trocknende oder sogenannte fette Oel** (huile grasse).

Silberglötte ist ein halbverglaster Bleikalch, der während dem Kapelliren die Gestalt einer metallischen Schlacke annimmt. Es giebt zwei Arten desselben; die eine von gelbröthlicher goldähnlicher Farbe, welche den Namen **Goldglötte** erhält, die andere, oder die **Silberglötte** fällt etwas ins Silberfarbene. Der Unterschied rührt blos daher, daß sie auf verschiedene Art abgekühlt worden; die Goldglötte ist in großen, die Silberglötte in kleinen Stücken kalt geworden.

Vitriol oder **Kupferwasser** ist ein metallisches Salz, so man durch auswaschen, filtriren, abrauchen und kristallisiren der Kiese, oder der kiesigten Erden erhält. Es giebt drei Hauptgattungen desselben, nemlich **weißer**, **grüner** und **blauer**; aber zu den trocknenden Mitteln nimmt man gewöhnlich nur den weißen, und wählt ihn in großen, glatten, harten, zuckerähnlichen Stücken, die man, wenn sie feucht sind, trocknet, und dabei das Verfahren befolgt, welches oben bei der Kalcinirung des Bleiweißes angezeigt worden; jedoch muß man sich vor der Ausdünstung hüten,

welche

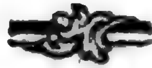
welche während dem Austrocknen erstickend schweflicht ist. Man nimmt den Vitriol zu hellen mit Oel angeriebenen Farben, doch mit Vorsicht, denn da er ein Salz ist, so könnte dessen Säure oder Feuchtigkeit während dem Trocknen die Farben gelb und matt machen.

Das trocknende Oel, sonst auch fettes Oel *) genannt, unstreitig das beste unter den trocknenden Mitteln, muß aber mit Vorsicht gebraucht werden. Die Zubereitung ist folgende.

Man mischt eine halbe Unze Silberglötte, eben so *viel kalcinirtes* Bleiweiß, Umbra und Talk, im Ganzen zwei Unzen Materie unter ein Pfund Leinöl, läßt es bei gleichen gemäßigten Feuer zwei Stunden sieden, und rührt oft um, damit es nicht schwarz wird. Wenn es schäumt so nimmt man den Schaum ab, wenn dieser aber anfängt dünner und röthlich zu werden, so ist das Oel gekocht, und seiner Fettigkeit beraubt.

Die hierdurch zum Theil zersetzten Materien machen einen Bodensatz in welchem man einen Theil der schleimigen Oelpartikeln findet, die sich mit den übrigen Ingredienzien in Gestalt eines Pflasters vereinigt haben. Dieses getrocknete und zubereitete Oel läßt man hierauf ruhig stehen, weil es durch das Stehen immer noch etwas absetzt, und klarer wird; je älter es wird desto

*) Rührt von dem Französischen huile grasse her, und ist sehr unrichtig übersetzt, weil man ihm die Fettigkeit vielmehr benommen, und es folglich entfettetes Oel nennen könnte. Im allgemeinen wird es im Deutschen Malerfirniß genannt, obgleich die Zusammensetzung in Kleinigkeiten verschieden ist.



desto besser wird es, und man hebt es zum Gebrauch auf.

Anwendung der trocknenden Mittel.

Man muß die trocknenden Mittel erst kurz vor dem Gebrauch unter die Farben mischen, denn wenn es lange vorher geschähe, würden letztere dadurch verdickt werden.

Zu den Farben, welche mit Schiefer oder Bleiweis bereitet worden, mischt man nicht gerne, oder sehr wenig trocknende Mittel, weil beide Substanzen für sich selbst sehr trocknend sind, hauptsächlich wenn sie mit Terpentinöl abgerieben worden.

Will man überfirnissen, so versetzt man nur den ersten Auftrag mit trocknenden Mitteln, die zwei oder drei folgenden, so mit Terpentinöl bereitet, läßt man für sich selbst trocknen. Will man aber keinen Firniß geben, so kann man jeden Auftrag, jedoch nur wenig trocknendes geben, weil das mit dem Oel vermischte Terpentinöl ohnehin sehr zum Trocknen geneigt macht.

Hat man dunkle Oelfarben zu verarbeiten, so thut man während dem Einrühren derselben auf jedes Pfund eine halbe Unze Silberglötte. Bei hellen Farben hingegen, z. B. weiß, grau u. dgl. thut man auf jedes Pfund Farbe, wenn man sie mit Nuß- oder Mohnöl einrührt, ein Viertelloth weißen Vitriol, den man mit demselben Oel abreibt. Da dieser Vitriol selbst keine Farbe hat, so verändert er auch die andern nicht, und man wählt ihn statt der Silberglötte, weil diese durch ihre eigne Farbe die andere verdunkeln oder beschmutzen würde.

Will

Will man sich statt der Silberglötte und des Vitriols des trocknenden Oels bedienen, welches vorzüglich bei Citrongelb und dem zusammengesetzten Grün geschehen kann, so thut man ein viertel Nößel auf jedes Pfund Farbe darunter, und rührt alles mit reinem Terpentinöl ein, so ist die Farbe fähig den Firniß anzunehmen. Wollte man aber das trocknende Oel unter das reine Oel mischen, so würde die Farbe teigartig und fettig ausfallen.

Verhältnißmäßige Quantität der Farben gegen die dazu nöthigen flüssigen Materien.

Alle Ocher- und Erdarten erfordern beim Abreiben und Einrühren mehr Flüssigkeit als Bleiweiß; diese mehrere Quantität beträgt ohngefähr zwei Unzen.

Diese Verschiedenheit liegt blos in dem Abreiben, denn die Substanzen erfordern je nach ihrer stärkern oder mindern Trockenheit mehr oder weniger Flüssiges; beim Einrühren hingegen ist es beinah einerlei.

Nur bei dem ersten Auftrag der Farbe findet eine merkliche Verschiedenheit der Quantität statt, denn die Vorbereitung des Gegenstandes, den man zur Annahme der Farbe geneigt machen muß, erfordert mehr oder weniger. Ist er schon durch einen Grund vorbereitet, es sey nun eine Thüre, Fenster oder Gipswand, so erfordert er deswegen nicht mehr Materie, weil das Gründen gewissermaßen alles wieder gleich macht.

Jeder Oelfarben-Anstrich erfordert vorher einen Grund, und wenn die Sache vorher mit kochenden Oel getränkt worden, so braucht man weniger Grund, und im Gegentheil, wenn das Gründen erst recht geschehen, so erfordert es nachher weniger Farbe; weil je

 mehr

mehr eine Sache bei dem ersten Anstrich getränkt worden, desto weniger sie bei den folgenden erfordert.

Zu dem ersten Anstrich einer Quadratklafter nimmt man auf vierzehn Unzen Bleiweiß, ohngefähr zwei Unzen flüssiges zum Abreiben, und vier Unzen zum Einrühren, so daß das Ganze fünf viertel Pfund Farbe ausmacht. Beim zweiten Grund nimmt man etwas weniger von beiden.

Um eine Quadrat-Klafter dreimal anzustreichen, werden ohngefähr drei Pfund Farbe erfordert, nicht als wenn bei jedem Anstrich ein Pfund darauf gienge, denn der erstere wird z. B. achtzehn Unzen, der zweite sechszehn, und der dritte vierzehn absorbiren; sondern weil man bei jedem Anstrich auf eine Verminderung von ein bis zwei Unzen rechnen muß, und so kömmt am Ende die gegebene Quantität heraus.

Zu diesen drei Pfunden nimmt man zwei auch drittehalb Pfund abgeriebene Farbe, die man mit ein bis anderthalb Nößel Oel, oder Terpentinöl, oder eine Mischung von beiden einrührt. Rührt man aber blos mit Terpentinöl ein, so braucht man etwas weniger.

Will man die Sache mahlen ohne vorher zu gründen, so leuchtet von selbst ein, daß man mehr Farbe auf jeden Anstrich rechnen muß, weil der Gegenstand noch gar nicht zur Annahme derselben vorbereitet ist.

Einfacher Oelanstrich für Thüren, Fenster und Fensterladen von außen.

Man gründet zuerst mit Bleiweiß, so mit Nußöl abgerieben worden, und damit es desto besser das Holz deckt, rührt man es etwas dick mit demselben Oel ein, in

in welches man etwas von obigen trocknenden Mitteln thut. Der zweite Anstrich geschieht gleichfalls mit Bleiweiß, so mit Nußöl zerrieben und eingerührt werden; will man die Farbe etwas grau haben, so thut man ein wenig Berlinerblau und Kohlenschwarz dazu, welches gleichfalls mit Nußöl abgerieben worden. Will man denn noch einen dritten Anstrich geben, so wird die Farbe eben so mit bloßen Nußöl abgerieben und eingerührt, jedoch so, daß die beiden letzten Anstriche etwas heller eingerührt werden, oder deutlicher zu reden, weniger Oel erhalten. Die Farbe fällt schöner aus, und bekömmt von der Sonnenhitze nicht so leicht Blasen.

Anstrich der auswendigen Mauern.

Vor allem muß die Mauer sehr trocken seyn, dann giebt man ein oder zwei Anstriche mit kochendem Leinöl, um den Kalchanwurf recht zu härten. Um sie recht zu trocknen überstreicht man die Mauer, je nachdem die Hauptfarbe werden soll, zwei oder dreimal mit Bleiweiß oder Ocher. Beide müssen mit Leinöl und etwas dick eingerührt werden, und wenn alles trocken, so kann man anfangen die Wand zu mahlen.

Inwendige Mauern.

Wenn man eine Wand bemahlen will, welche der Luft nicht ausgesetzt ist, oder die frisch beworfen worden, so giebt man erst ein oder zwei Anstriche mit siedendem Leinöl, und tränkt die Wand damit, bis sie nichts mehr annimmt, so ist sie zum Gründen vorbereitet. Nachher giebt man einen Anstrich mit Bleiweiß, so mit Nußöl zerrieben, und mit drei Viertel Nußöl und ein Viertel Terpentinöl eingerührt ist; endlich zwei Anstriche mit Bleiweiß, so mit Nußöl abge-



rieben, und mit Nuß- und Terpentinöl vermischt eingerührt ist, wenn kein Firniß darüber kommen soll, will man aber Firniß darauf tragen, so nimmt man bloßes Terpentinöl. Auf diese Art werden die weißen Wände angestrichen. Wählt man aber eine andere Farbe dazu, so wird sie mit derselben Quantität Oel oder Terpentin abgerieben und eingerührt.

Thüren, Fenster und Fensterladen von innen anzustreichen.

Die Thüren, Fenster u. dergl. werden gewöhnlich grauweiß angemahlt. Zu dem Ende giebt man zuerst einen Anstrich von Bleiweiß so mit Nußöl angerieben, und mit drei Viertel Nußöl und ein Viertel Terpentinöl eingerührt worden. Dann giebt man zwei Anstriche mit demselben Weiß, so mit Schwarz zerrieben wird, um die graue Tinte herauszubringen; beides wird mit Nußöl abgerieben und mit Terpentinöl eingerührt. Wenn man will kann man zuletzt alles noch ein bis zweimal mit Weingeistfirniß überziehen.

Die Einfassungen der Thüren und Fenster, Stein und Gipswerk innerhalb dem Gebäude anzustreichen.

Man gründet zuerst mit Bleiweiß das mit Nuß-Oel zerrieben, und mit demselben Oel eingerührt worden, in welches man etwas weniges Silberglötte thut, um es zu trocknen. Dann giebt man einen Auftrag mit der beliebten Farbe, welche mit Oel abgerieben, und mit ein Viertel Oel und drei Viertel Terpentinöl eingerührt ist. Zuletzt giebt man noch zwei Anstriche mit derselben Farbe, welche mit Oel abgerieben, und blos mit Terpentinöl eingerührt ist. Man kann es zweimal mit Weingeistfirniß überziehen.

Den

Den Schlössern und andern Eisenwerk eine Stahlfarbe zu geben.

Man zerreibt Bleiweiß, Berlinerblau, feinen lack und kristallisirten Grünspan, jedes besonders mit Terpentinöl. Je nachdem man mehr oder weniger von diesen Farben mit Bleiweiß vermischt, erhält man die verlangte Tinte der Stahlfarbe. Wenn diese recht getroffen ist, so nimmt man einer Nuß groß davon, und rührt sie in einem kleinen Topf mit ein Viertel Terpentinöl und drei Viertel weißen fetten Oelfirniß *) ein. Dann werden die Schlösser sauber gereinigt, und mit dieser Farbe angestrichen, so daß zwischen jedem Anstrich zwei bis drei Stunden vergehen; und wenn alles dieses geschehen überstreicht man es nochmals mit bloßem fetten Oelfirniß.

Gewöhnlich nimmt man zur Stahlfarbe des Eisenwerks Bleiweiß, Kohlenschwarz und Berlinerblau, reibt es mit trocknendem Oel ab, und rührt es mit Terpentinöl ein. Diese Art ist wohlfeiler als die erstere, fällt aber bei weitem nicht so schön aus.

Schiefergrauer Anstrich für die Ziegeln.

Man zerreibt Bleiweiß und Frankfurter Schwarz, jedes besonders mit Leinöl, mischt beides zusammen, damit ein Schiefergrau daraus entsteht, und rührt mit Leinöl ein. Mit dieser Farbe bestreicht man die Ziegeln einmal, um sie zu tränken, worauf man noch drei andere stärkere Anstriche giebt, denn zur Festigkeit dieser Farbe werden wenigstens vier Anstriche erfordert.

*) Dessen Bereitung in der Folge angezeigt, und im Register nachzusehen.



Balcons und eisernes Gitterwerk in freyer Luft anzustreichen.

Deutsches Lampenschwarz wird mit Leinöl abgerieben, und mit $\frac{3}{4}$ Leinöl und $\frac{1}{4}$ trocknendem Oel eingerührt. Um der Farbe mehr Körper zu geben, kann man auch etwas weniges Umbraerde dazu thun, und giebt hernach soviel Anstriche als man für nöthig hält.

Treppengeländer und Gitterwerk im Haus anzustreichen.

Lampenschwarz wird mit Vermillon Firniß *) eingerührt, und damit zwei Anstriche gegeben, welche schnell trocknen. dann giebt man noch zwei Anstriche mit dem schwarzen Firniß so zum Eisenwerk gebraucht wird.

Hölzernes Gitterwerk zu Treillagen und Lauben in Gärten.

Zuerst gründet man mit Bleiweiß so mit Nußöl abgerieben, und mit demselben Oel eingerührt worden, in welches man ein wenig Silberglötte gethan hat. Dann giebt man zwei Anstriche mit dem Grün für Gitterwerk, (man sehe das Kapitel von der Zubereitung der Farben) welches mit Nußöl zerrieben und eingerührt worden. Dieser grünen Oelfarbe bedient man sich sehr häufig bei Garten und Landhäusern, um Thüren, Fensterladen, Gitterwerk, Bänke, und eiserne und hölzerne Gitter, kurz alles Holz und Eisen-Werk anzustreichen, welches der Luft ausgesetzt werden soll.

Sta-

*) Die Bereitung aller dieser Firnißarten wird in einem der folgenden Kapitel zu finden seyn.

Statuen, Vasen, und andere Figuren von Stein weiß anzustreichen.

Will man dergleichen Gegenstände weiß anstreichen, oder ihre Farbe erneuern, so reinigt man sie zuerst von allem Schmutz, dann giebt man ein bis zwei Anstriche mit Bleiweiß so mit bloßem Mohnöl abgerieben und eingerührt worden; nachher überstreicht man sie noch einigemal mit Schieferweiß so gleichfalls mit Mohnöl abgerieben und eingerührt worden.

Anstrich für Lambris in Zimmern, um sie lange Zeit vor Feuchtigkeit zu bewahren.

Man bestreicht zuerst die hintere Seite der lambris zwei bis dreimal mit dunkelroth, welches mit leinöl abgerieben und eingerührt worden; und wenn es trocken bringt man erst die lambris an die Wand.

Will man sie nachher mit Oel anstreichen, so giebt man einen Anstrich mit Bleiweiß so mit Nußöl abgerieben und mit einer Mischung desselben Oels und Terpentinöl eingerührt worden. Ist dieser Grund fertig, so giebt man noch zwei andere Anstriche mit der gewählten Farbe, die man mit Oel anreibt, und mit bloßen Terpentinöl einrührt.

Sollen die leisten und das Schnitzwerk eine andere Farbe erhalten, so reibt man diese Farbe mit Nußöl ab, rührt sie mit Terpentinöl ein, und giebt zwei Anstriche damit. Zwei bis drei Tage nachher, wenn alles recht trocken geworden, überstreicht man es zwei bis dreimal mit einen feinen weißem Firniß ohne Geruch, welcher selbst den Geruch der Oelfarbe wegnehmen wird.

Wenn die Farbe an einem lambris lange frisch und lebhaft bleiben soll, so muß man sie alle Jahre



mit einem Schwamm und laulichten Wasser abwaschen, um den Schmutz herunterzubringen, so werden sie wieder wie neu.

Lambris und Kutschen mit überfirnißter polirter Oelfarbe auzustreichen.

Wenn die Lambris oder Kutschkasten noch neu sind, so muß man die Flächen welche gemahlt werden sollen, mit einem Anstrich vorbereiten, welcher der harten Tinte, oder dem polirten Grund und den Farben zum Grund dienen kann, und wodurch die Fläche glatt und eben wird. Dieser Grund muß mit Weiß gemacht werden, welche Farbe man nachher darüber bringen mag, und geschieht durch einen Anstrich mit Bleiweiß welches mit Leinöl worinn etwas Silberglötte gethan fein abgerieben und mit einer Mischung von Lein- und Terpentinöl eingerührt worden. Der polirte Grund wird gemacht indem man sieben bis acht Anstriche von der harten Tinte, sind es aber Kutschen, deren zwölfe giebt.

Die **Bereitung der harten Tinte** ist folgende. Man zerreibt feines Bleiweiß welches nicht zu stark kalcinirt, damit es die Farben nicht durchbricht, mit reinem trocknenden Oel, und rührt es mit Terpentin-Oel ein. Hierbei muß man Sorge tragen, daß die sieben bis acht Anstriche dieser harten Tinte sehr gleichförmig und egal ausfallen, nicht bloß im Auftrag, sondern auch in Rücksicht der Dosis des Bleiweißes, des Oels, und des Grads der Kalcinirung des erstern.

Dann glättet man den ganzen Grund mit Bimsstein, und polirt nachher gelinde mit einem Stück Serge oder Rasch, den man in Wasser taucht worinn viel pulverisirter und durchgesiebter Bimsstein gethan worden.

Zu-

Zuweilen wäscht man mit einem Schwamm und Wasser ab, um zu sehen ob die Politur egal ausfällt; das Wasser darf hiebei nicht geschont werden, weil es nichts verderben kann.

Man wählt hierauf die Farbe mit welcher man den Wagen oder das Zimmer mahlen will; diese muß mit Oel zerrieben, mit Terpentinöl eingerührt, und durch ein seidenes Sieb filtrirt seyn, dann giebt man damit drei bis vier wohl ausgetheilte Anstriche, wobei die Farbe immer schöner ausfällt, je besser sie aufgetragen worden. Alle Arten von Farben können auf diese Art mit Oel und Terpentinöl zubereitet werden.

Sind es Zimmer die man angemahlt, so giebt man noch drei Anstriche mit einem weißen Weingeist-Firniß; zu Wagen aber nimmt man trocknendes Oel. Will man den Firniß hernach poliren, so giebt man wenigstens sieben bis acht Anstriche, wobei man Sorge trägt, daß keine Stelle dicker bestrichen wird als eine andere, wodurch sonst Flecken entstehen würden. Endlich polirt man abermals mit gepülverten Bimsstein und Wasser, wie oben gesagt, vermittelst eines Stücks Rasch. Huthfilz darf man nicht dazu nehmen, weil er immer etwas abfärbt, und die Arbeit verdirbt.

Wenn die Lambris oder der Wagen bereits gemahlt sind, so muß man die Farbe, vermittelst Wasser und Bimsstein, oder mit Leinwand in Terpentinöl getaucht, stark abreiben, damit die harte Tinte ihre eigentliche Lebhaftigkeit erhält.

Weiß mit überfirnißter polirter Oelfarbe.

Dieser Anstrich hat das frische und glänzende Ansehen des Marmors. Will man ihn auf Holz tragen, so



so giebt man zuerst einen Auftrag mit Bleiweiß und Nußöl, welches letztere mit ein wenig kalcinirten Vitriol versetzt ist, und dann rührt man die Farbe mit Terpentinöl ein. Streicht man aber Stein damit an, so nimmt man bloßes Nußöl mit kalcinirtem Vitriol, und rühet mit demselben Oel ein.

Nachher zerreibt man feines Bleiweiß mit Terpentinöl, und rührt es mit einem schönen weißen Kopalfirniß ein. Mit diesem giebt man dem Werk sieben bis acht Anstriche, und der Firniß den man mit diesem Bleiweiß vermischt trocknet so schnell, daß man in einem Tag wohl dreimal damit überstreichen kann. Hierauf werden diese Anstriche, wie oben geglättet und polirt, denn zwei bis drei Anstriche mit Schieferweiß so mit Nußöl zerrieben, und mit Terpentinöl eingerührt, gegeben; nachher sieben bis achtmal mit einem weißen Weingeistfirniß überstrichen, und zuletzt polirt.

Lambris, Mobilien und Equipagen zu mahlen und zu übersirnissen.

Man giebt zuerst ein bis zwei Anstriche mit Königsweiß, welches mit einem starken heißen Leim eingerührt worden, um das Werk gehörig mit Leim zu tränken, wie bereits beim Chipolin-Anstrich gelehrt worden, dessen Vorschriften hier überhaupt zu befolgen sind. Dann gründet man mit Weiß, wie gleichfalls daselbst gezeigt wird, bessert alle Fehler des Holzes mit einem eingerührten Kütt aus, und wenn die Anstriche trocken, wird geglättet.

Wenn nun das Holz vollkommen eben und glatt ist, und man es z. B. grau anmahlen will, so nimmt man ein Pfund fein durchgesiebtes Bleiweiß, und ein Quentchen Berlinerblau, oder auch Kohlen oder Elfenbein

fenbeinschwarz; und mischt dieses zusammen in einem Lämmerfell, welches man oben fest zubindet, damit die Farbe nicht herausläuft. Dies Fell wird stark herumgeschwenkt und geschüttelt, oder man seiht die Farbe mehrmalen durch ein feines Sieb, damit die Vermischung recht vor sich gehe.

Ist dies geschehen so thut man zwei Unzen davon in ein Viertels Nößel Firniß, rührt beides wohl untereinander, und giebt damit den ersten Anstrich auf den weißen Grund des Holzes. Ist dieser trocken, so thut man in dieselbe Quantität Firniß nur eine Unze der Farbe, und giebt damit den zweiten Anstrich, der dritte wird mit derselben Menge Firniß, und nur einer halben Unze Farbe gemacht. So oft ein Anstrich trocken, muß man ihn mit neuer und etwas rauher Leinwand abreiben, jedoch so daß die Farbe nicht verletzt wird, und da diese von Stund zu Stund trocknen, so kann man alle drei Anstriche in einem Tag geben.

Will man dem Werk einen rechten Glanz geben, so kann man noch einen vierten Anstrich, in derselben Quantität wie der dritte, oder auch mit bloßem Firniß allein geben. Man sieht hieraus, daß man bei dieser Arbeit immer dieselbe Quantität Firniß nimmt, bei jedem Anstrich aber die Dosis der Farbe um die Hälfte vermindert. Alle übrigen Farben, als gelb, blau u. s. w. deren Zusammensetzung in dem Kapitel von den Farben gelehrt wird, müssen auf dieselbe Art behandelt werden. Auf diesem Weg läßt sich auch das Auripigment mit aller seiner Schönheit behandeln, ohne jedoch die Schwierigkeiten die es mit sich führt zu verlieren.

Man kann auch diese Arbeit sehr verkürzen, und sogar binnen drei Stunden endigen, wenn man das leim-

Leimtränken nnd das Weißgründen übergeht, und die Farben, wie oben gelehrt, sogleich mit dem Firniß aufträgt, dann erhält es aber nicht den vollkommenen Glanz.

Will man Kutschen auf diese Art mahlen und überfirnissen, so muß die Vorbereitung eben so geschehen, wie bei der überfirnißten Oehlmahlerei, d. h. man muß einige Anstriche mit Weiß und der harten Tinte geben. Sind sie geglättet und polirt, so rührt man die Farben mit Kopal- oder Bernsteinfirniß ein, je nachdem es die gewählte Farbe erfordert.

Die Dosis für den ersten Anstrich einer Quadrat-Klafter ist ein halb Pfund Farbe, welches man mit einem Nößel Weingeistfirniß einrührt; der zweite Anstrich erfordert eben so viel Firniß, aber nur halb so viel Farbe.

Equipagen anzumahlen und zu überfirnissen.

Wenn man z. B. eine wassergrüne Farbe dazu gewählt, so muß man nach dem ersten Anstrich, wenn der Wagen neu ist; 1) zehn bis zwölf Anstriche mit harter Tinte nacheinander geben, und jeden besonders gehörig trocknen lassen; 2) glättet man mit Bimsstein, und polirt mit einem Stück Rasch und Wasser, worinn pulverisirter und durchgesiebter Bimsstein gethan worden; hin und wieder wäscht man mit einen Schwamm, wie oben gelehrt, ab; 3) zerreibt man Bleiweis mit Terpentinöl, wie auch kristallisirten Grünspan auch mit Terpentinöl, und mischt beide, bis die verlangte Tinte herauskömmt, dann rührt man sie mit einem weißen fetten Kopalfirniß ein, jedoch nur so viel als man eben braucht. 4) Mit dieser

Farbe

Farbe giebt man vier Anstriche, der leztere muß aber weniger Farbe erhalten, als die erstern, d. h. man muß etwas mehr Firniß dazu nehmen. 5) Giebt man acht bis zehn Anstriche mit einem fetten Kopal-Firniß, und wartet immer so lange bis der vorige gehörig trocken; endlich wird 6) wie oben gelehrt polirt, so ist der Wagen mit überfirnißter polirter Oelfarbe angemahlt.

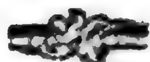
Equipagen mit einem schwarzen überfirnißten polirten Oelgrund anzumahlen.

Nachdem der erste Grund gegeben, streicht man zehn bis zwölfmal mit der harten Tinte an, und glättet, wie oben gelehrt, mit Bimsstein. Ist dies geschehen, und will man einen schwarzen Glanzgrund geben, so rührt man fein gesiebtes Elfenbeinschwarz mit einem guten Bernsteinfirniß ein, und giebt damit zwei bis drei gleiche und wohl vertheilte Anstriche, wovon der leztere etwas weniger Schwarz enthält; dann überstreicht man es acht bis zehnmal mit einem schönen Bernsteinfirniß, den man nachher polirt und den Glanz giebt, wie oben gesagt worden. Auf diese Art kann man mit dem Bernsteinfirniß allerlei Gründe behandeln, deren Farben dunkel sind; sind sie aber helle, so nimmt man den Kopalfirniß dazu.

Kutschenräder anzustreichen.

Zuerst giebt man zwei bis drei Anstriche mit Bleiweiß, so mit Leinöl angerieben und eingerührt worden; nachher überstreicht man es zwei bis dreimal mit der gewählten Farbe; ist diese z. B. Grün, so wählt man diejenige, welche im Kapitel von den Far-

ben



ben angezeigt ist, und überzieht sie zweimal mit einem Kopalfirniß.

Wählt man aber Grau, so giebt man zwei Anstriche mit Bleiweiß so mit Nußöl zerrieben und mit Terpentinöl eingerührt wird, welches mit Nuß= und Mohnöl versetzt worden; dann trägt man die graue Farbe auf, welche nach Belieben mit Weiß und Schwarz gemischt, mit Oel angerieben, und mit Terpentinöl eingerührt wird.

Zieht man aber den Vermillon vor, so giebt man zwei Anstriche mit Roth von Berry, so mit Leinöl angerieben, und mit etwas Silberglötte versetzt und eingerührt ist. Der erste Anstrich geschieht nemlich mit bloßem Oel, der zweite aber mit Oel so mit Terpentinöl versetzt worden. Endlich giebt man einen dritten Anstrich mit demselben Roth, welches mit Mennig versetzt, mit Oel angerieben, und mit Terpentin=Oel eingerührt wird. Ist alles trocken, so überzieht man es einmal mit Weingeistfirniß, den man mit Vermillon einrührt. Soll die Arbeit noch schöner und dauerhafter ausfallen, so giebt man noch ein oder zwei Anstriche mit fetten Firniß.

Die Untergestelle der Kutschen anzumahlen.

Die Untergestelle werden mit einer beliebigen Oelfarbe angestrichen, indem man vorher, so wie bei den Rädern ein oder zwei Anstriche mit Bleiweiß giebt, welches mit Lein= Nuß= oder Mohnöl angerieben und eingerührt worden, je nach der Tinte der Farbe, die man darauf tragen will. Wenn beide Anstriche fertig, so setzt man den fetten Firniß für die Untergestelle der Wagen darauf, den man in dem Kapitel von den

Fir=

Firnissen angezeigt findet, und welcher die Farben erhält, so daß man sie ohne Beschädigung abwaschen kann.

Mahlerei mit Patronen.

Die Patronen werden gewöhnlich von feinem glatten Papier gemacht, welches man mit geschmolzenem Wachs tränkt. Man schneidet hernach die Figuren heraus, welche die Farben angeben sollen, legt die Patronen auf den Grund, es sey nun eine Wand, Papier u. s. w. und bestreicht leicht und trocken mit der Farbe die ganze Patrone mit einer starken Bürste von Schweinborsten, welche unten flach, und deren Borsten horizontal und fest abgeschnitten sind. Man nimmt jedesmal nur wenig Farbe auf einmal, damit sie nicht unten neben dem Rand der Patrone durchdringt, und diese Farben können je nach der Arbeit entweder Wasser- oder Oelfarben seyn.

Alle Spielkarten werden auf diese Art verfertigt, und derselben Methode bedient man sich bei großen Kirchenbüchern, wo die großen Buchstaben mit kupfernen Patronen aufgestrichen werden.

Auch verfertigt man gleichfalls durch Patronen eine Gattung Tapeten, welche ausgehauenen Sammet oder Damast mit Blumen und Blättern, auf einem Gold oder andern farbigten Grund vorstellen. Man bereitet sie von Leder, welches mit Silberblättern vergoldet, und hernach mit einem Goldfirniß überzogen wird, oder auch von Leinwand und andern weißen oder gemahlten Zeugen. Man wählt dazu dünnes festes Leder, in Blättern von etwa zwei Schuh im Gevierte; die Zeuge aber nimmt man in langen Streifen, von ohngefähr derselben Breite.



Eben so kann man auch den Damast auf Mauern nachahmen, welche mit Wasserfarbe angestrichen sind. Man nimmt dazu Patronen von dünner Pappe oder Blech, welche nach dem gewählten Muster ausgeschnitten werden. Vorher aber überstreicht man die ganze Wand mit einer hellen Tinte der gewählten Farbe, und nimmt sie hernach etwas dunkler zu den Blumen und andern Zierrathen, welche auf der Patrone ausgeschnitten sind.

Mahlerei mit Wasserfarbe auf Leinwand zu Dekorationen u. dergl.

Man wählt ein Stück Leinwand, und spannt es fest in einen dazu bestimmten Rahmen; ist sie klar und dünne, so leimt man Papier auf die hintere Seite mit Kleister, ist sie aber derb genug, so ist dies überflüssig. Wenn das aufgeklebte Papier trocken, so giebt man einen Anstrich von Königsweiß, welches in Wasser geweicht, und mit warmen Handschuhleim eingerührt worden. Wenn es trocken überfährt man es mit Bimsstein, um die Knoten und Unebenheiten wegzunehmen; nachher giebt man einen zweiten, festern und dickern Anstrich mit Königsweiß und Leim, und reibt abermals mit Bimsstein ab, so ist die Leinwand zubereitet.

Will man Dekorationen darauf mahlen, so zerreibt man alle Farben mit Wasser, und rührt sie mit Handschuhleim ein. Beergelb, Berlinerblau und Bergblau dienen zu Landschaften; Bergblau allein zu der Luft und dem Himmel; der Plattlack, der mit Pottaschenwasser etwas braun gemacht wird, dient zu rothen u. dergl. Gründen.

Höhen



Höhen mit Goldfarbe auf Leinwand bei Wasser-Farben (rehausser d'or en detrempe.)

Höhen mit Goldgelb heißt überhaupt, mit Goldfarbe auf Leinwand, es sey nun Oel oder Wasserfarbe, gewisse Verzierungen, Bas reliefes, u. dergl. anzubringen.

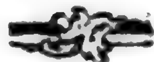
Will man mit Wasserfarbe höhen, so muß man vorher untersuchen, ob der Grund gut mit Leim getränkt worden, und ob die Sache mit guten Leimfarben gemahlt. Wäre dies nicht, so überzieht man es nochmals mit einem dünnen Anstrich von klarem feinen Leim; man darf aber mit dem Pinsel, welcher weich seyn muß, nicht viel hin und her streichen, da ohnehin der Grund durch diese Arbeit bei aller Behutsamkeit etwas verliert.

Ist der Grund so vorbereitet, so mahlt man 1) alle hellen Stellen, die man mit Gold höhen will, mit braunem Ocher, Umbraerde, einem Absud von Avignonkörnern und mit Gelb, welche Farben sämtlich mit Wasser zerrieben, und mit Handschuhleim eingerührt werden.

2) Macht man eine Beize oder Mordenten, wozu man ohngefähr ein Pfund Wachs, ein halb Pfund Leinöl, und ein halb Pfund venetianischen Terpentin nimmt, welches mit einander gekocht wird.

3) Höhet man die Zierrathen, indem man mit dieser warmen Beize, und mit der Spitze des Pinsels alle hellen Stellen, strichweis bemahlt oder schraffirt.

4) Trägt man falsches Blattgold, entweder mit Baumwolle oder mit dem Bilboquet darauf, und



5) wenn es recht trocken, so kehrt man es etwa zwei Stunden nachher mit einem weichen und reinen Borstenpinsel ab.

Hiebei ist zu verhüten, daß die Beize beim Auftragen nicht in den Grund eindringe, welches man sogleich erkennt, wenn er matt wird und seinen Glanz verliert; denn in diesem Fall bleibt das Gold nicht darauf hängen. In solchem Fall bestreicht man die Schatten-Parthie aufs neue mit frischer Beize.

Leinwand zu Gemählden mit Oelfarbe vorzubereiten.

Man spannt Leinwand in einen Rahmen, so daß sie darüber hinausgeht, und an den Kanten mit kleinen sogenannten Zwecken festgenagelt werden kann, und wenn sie eingespannt ist, legt man den Rahmen flach vor sich hin, daß die Seite, welche gemahlt werden soll, oben zu liegen kömmt.

2) Nimmt man einen mittelmäßig starken Handschuhleim, den man zu einem Brei schlagen kann, und streicht ihn mit einem breiten hölzernen Spatel überall gleich auf, so daß die Leinwand überall gleich gut damit gtränkt wird.

3) Streicht man mit dem Spatel den überflüssigen Leim, der nicht eingedrungen ist, ab, damit nichts auf der Leinwand bleibt, als was eingedrungen ist. Der Leim muß gerade stark genug seyn, damit er auf der andern Seite nicht durchdringt, denn er dient dazu, alle kleine Faden der Leinwand nieder zu biegen, und die kleinen Löcher auszufüllen, damit die Farben nirgends durchdringen können.

4) Wenn der Leim sauber abgeschabt ist, hängt man den Rahmen in die Luft zum Trocknen, und wenn der

der Aufstrich recht trocken, so reibt man die Leinwand nach allen Richtungen gut mit Bimsstein ab, um vollends die noch übrigen Haare und Fäden wegzunehmen.

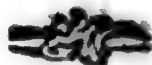
5) Reibt man Braunroth mit Nußöl und Silberglötte ab, und rührt es mit Oel ein. Wenn die Farbe dick genug ist, so legt man den Rahmen wieder flach auf die Erde, und streicht die Farbe mit einem hiezu bestimmten hölzernen Messer überall gleich darüber.

6) Wenn sie gut aufgestrichen, uud das Ueberflüssige wieder abgenommen ist, so läßt man die Leinwand aufs neue trocknen, und wenn sie trocken, kann man sie nochmals mit Bimsstein überfahren, um sie recht glatt zu machen.

7) Giebt man einen Anstrich von Grau, welches mit Bleiweiß und Kohlenschwarz, beides fein zerrieben, und halb mit Nuß- halb mit Leinöl eingerührt wird, gemahlt ist. Diese Farbe wird mit dem Borstpinsel nur leicht aufgestrichen, und zwar so dünn wie möglich, damit die Leinwand nicht so bald bricht, und die Farben, so man nachher darauf bringt, sich desto besser halten.

Höhen mit Goldgelb auf Oelfarbe.

Hiezu nimmt man Bleigelb, Neapelgelb, Gelb von Berry, dunklen Ocher und Beergelb, welches jedes besonders mit Nußöl abgerieben, und auf die Palette gebracht wird, um die Verzierungen damit zu höhen. Mit diesen Farben mischt man dunkle und helle Tinten, und sucht durch die Mischung ein schönes Goldgelb zu treffen. Auf der Palette werden sie mit trocknendem Oel eingerührt, worunter die Hälfte Terpentinöl gemischt ist.



1) Die Stellen, welche Verzierungen erhalten und gehöht werden sollen, müssen vorher zwei Anstriche mit bloßem Oel, und einen dritten mit Oel und Terpentinöl erhalten haben; nachher glättet man, wie oben gesagt, mit Bimsstein.

2) Zeichnet man die Verzierungen darauf und mahlt sie, wenn sie trocken, nimmt man an der Luft zerfallenen und durchgesiebten Kalch, thut ihn in ein Läppchen Leinwand, und tupft damit alle Stellen, welche Farbe behalten sollen, damit das Gold sich nicht daran hänge, sondern blos da fest bleibe, wo mit Oel-Goldgrund schraffirt worden.

3) Wischt man den Kalch mit einem weichen Pinsel ab, und bläst das gröbste des Staubs weg.

4) Nimmt man reinen feinen Oelgoldgrund, der durch Leinwand gedrückt worden, damit nichts grobes darin bleibt, bringt ihn auf die Palette, und schraffirt damit mit einem feinen Pinsel alle Stellen des Werks, wo es seyn muß. Er muß so dick und fest aufgetragen werden, daß er nicht fließen kann, denn je dicker er ist desto besser fällt das Gold aus; weswegen man sich langer, spitziger und fester Pinsel dazu bedient.

5) Das Gold wird nicht eher aufgetragen, bis der Oelgoldgrund trocken ist, denn er braucht nur noch das Gold anziehen zu dürfen, so ist es gut, und je trockner er ist, desto lebhafter fällt das Gold aus. Die Goldblätter werden auf alle Stellen getragen, welche dergleichen erhalten sollen, sanft aufgedrückt, und nicht wie bei der Vergoldung angehaucht, weil es sonst überall festkleben würde.

6) Wird mit einem neuen reinen Haarpinsel das Gold aus allen Schraffirungen herausgestrichen, damit

mit es nur auf den Stellen bleibt, welche mit Oelgoldgrund bestrichen sind.

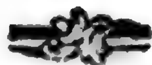
7) Ist dies geschehen, so nimmt man auf der Palette etwas Beergelb, und Gelb von Berry, beides fein mit Oel gerieben, und mischt es zusammen, indem man den Einrührpinsel in ein Gefäß taucht, wo man eine Mischung von trocknenden Oel und Terpentinöl bei der Hand haben muß.

8) Mit dieser Tinte überstreicht man die Stellen wo kein Gold ist, um sie zu glasiren. An manchen Stellen glasirt man auch den Rand der Schraffirungen, um die gar zu hellen Parthien zu mildern, damit die andern, die sich durch ihren Glanz besonders ausnehmen sollen, desto mehr gehoben werden.

9) Wenn dies geschehen und alles trocken ist, macht man eine braune oder dunkle Tinte mit italiänischer Erde und braunen Ocher, welche, wie oben, mit Oel abgerieben und eingerührt seyn müssen. Die Anstriche damit müssen aber sehr sparsam und richtig gegeben werden, um dem Ganzen dadurch mehr Bestimmtheit und Kraft zu geben, damit es die größtmöglichste Wirkung thun kann.

Glasirung der Farben.

Glasiren bedeutet in der Mahlerei die Wirkung, welche eine durchscheinende Farbe hervorbringt, wenn man sie auf eine andere bereits trockene bringt, so daß die erstere die letztere durchscheinen läßt, und ihr einen leichten glänzenden und durchschimmernden Ton giebt. Demnach heißt **Glasiren** eine Farbe auftragen, welche wenig Konsistenz hat, und den Grund, auf dem sie getragen worden, durchscheinen läßt.



Gewöhnlich glasirt man nur mit durchscheinenden Farben, z. B. mit Lack, Beergelb u. s. w. Die dunkeln Stellen werden mit Umbra und köllnischer Erde glasirt, um ihnen desto mehr Stärke zu geben. Bleiweiß nimmt man hingegen zu den hellen, welche das Licht lebhaft und glänzend zurückwerfen sollen. Hierdurch entsteht eine größere Wirkung als wenn man dieselbe Farbe allein mit allen ihren verschiedenen Tinten auf die gewöhnliche Art aufträgt.

Art die Gemählde zu reinigen.

Wenn ein Gemählde noch neu ist, und man den Farben mehr Lebhaftigkeit und Glanz geben will, so löst man einer Haselnuß groß Kandzucker in $\frac{1}{8}$ Nößel Brandtwein auf, schlägt nachher das Weiße von einem Ei, und mischt nach und nach den Brandtwein darunter, schlägt beides wieder stark durch einander, tränkt damit einen feinen weichen Schwamm, und wäscht das Gemählde leicht damit ab.

Ist aber das Gemählde alt, so wäscht man es mit einem etwas steifern Pinsel ab, den man in eine lauwarme Seifenlauge tunkt, welche mit einer Kanne Flußwasser und einem Viertelpfund schwarzer Seife bereitet worden. Das Wasser darf aber nicht zu stark angreifen, weil sonst das Gemählde verdorben würde. Wenn es also gereinigt, abgewaschen und trocken, so überstreicht man es zweimal mit dem Gemähldefirniß, welcher in dem Kapitel von den Firnissen angegeben ist.

Zweite Vorschrift. Eigenschaften verschiedener Substanzen, womit die Gemählde gereinigt werden können.

Wasser ist das vorzüglichste Mittel, womit man Gemählde reinigen kann, indem es eine Menge klebrigter

brigter Materien, als Zucker, Honig, Leim u. s. w. und den damit verbundenen Schmuz wegnimmt; eben so nimmt es auch den Firniß weg, der mit Gummilack, Eiweiß und Fischleim gemacht wird. Dabei hat man gar nichts für die Farben zu befürchten, weil es keine Wirkung auf das Oel hat, mit welchem sie eingerührt worden.

Olivenöl und Butter nehmen eine Menge Flecken und Schmutz weg die der Seife widerstehen, ferner lösen sie auch das Pech, Harz und andere Substanzen auf, die man nur mit Terpentinöl wegbringen könnte, welches aber öfters die Farben angreift; Butter und Olivenöl hingegen thun dies nicht.

Die Holzasche, oder noch besser, die in Wasser aufgelößte Weintrester Asche, ist gleichfalls sehr gut zur Reinigung der Gemählde, doch muß man vorsichtig damit verfahren, weil sie das Oel des Gemähldes angreifen, wenn es nicht mit Gummiharzen überfirnißt ist, wodurch denn die Farben nachher sehr leicht verschwinden. Es giebt jedoch Fälle wo man sich derselben eben sowohl wie der Seife bedienen muß, und wo man sie gar nicht entbehren kann.

Die Seife hat dieselben Eigenschaften wie die Asche, ist aber gefährlicher, weil sie das Oel der Farben angreift. Man bedient sich ihrer daher nur zu gewissen Flecken die man nicht anders wegbringen kann, und doch muß es alsdann auch sehr behutsam geschehen.

Der Weingeist, der alle Gummi und Harze, ausgenommen das arabische Gummi auflößt, ist vortreflich für alle Firnisse welche mit diesen Substanzen zusammengesetzt sind, allein er greift auch das Oel an,

 und



und erweicht es so sehr, daß man hernach die Farben mit der Hand wegwischen kann.

Das Terpentinöl löst gleichfalls einige Gummi auf, die man zu Firnissen gebraucht, doch ist ihm der Weingeist immer vorzuziehen. Es giebt jedoch gewisse Flecken welche dem Terpentinöl weichen, und allen übrigen Substanzen widerstehen. Man muß es daher, jedoch mit Behutsamkeit versuchen, damit das Gemählde nicht verdirbt, denn es wirkt auch auf das trockenste Oel.

Die Essenz der Moorerde (Essence de Limon) thut zwar dieselbe Wirkung wie Terpentinöl, ist aber noch stärker auflösend. Deswegen bedient man sich ihrer nur im äußersten Fall, wenn alle übrigen Mittel nicht anschlagen wollen.

Der Lavendel- und Rosmaringeist bringen dieselbe Wirkung wie obige Essenz hervor, sind aber nicht nur theuerer, sondern auch für die Farben gefährlicher.

Wenn die Gemählde mit arabischen Gummi, Eiweiß, oder Fischleim überfirnißt sind, so muß man, bevor man sie reinigt den Firniß wegnehmen. Man versucht dies zuerst, indem man nur eine Stelle des Gemähldes mit Wasser befeuchtet, denn in beiden Fällen wird der Firniß klebrigt werden, und dann darf man ihn nur wegnehmen um sie zu reinigen, weil sich der Schmutz hauptsächlich nur an diesen fest hängt wenn er dick geworden.

Man legt das Gemählde horizontal hin, und fährt mit einem in warmes Wasser getauchten Schwamm darüber. Das Wasser muß aber beinah siedend heiß seyn, und darf das erstemal nicht geschont werden, sobald aber der Firniß erweicht, und die Farben entblößt

blößt sind, muß man das Wasser kälter nehmen. Im Fall sich der Firniß nicht mit dem Schwamm wegnehmen läßt, reibt man es sanft mit einem feuchten Leinwandlappen, den man ausdrückt, und immer wieder in lauwarmes Wasser taucht.

Sind die Gemählde mit Gummiharzen überfirnißt, oder mit andern Substanzen die sich nicht im Wasser auflösen lassen, so muß man sie deswegen dennoch mit lauwarmen Wasser abwaschen, weil sie dadurch dennoch zuweilen gereinigt werden. Bleiben noch einige Flecken übrig, so reibt man sie mit lauwarmen Olivenöl oder Butter bis sie verschwinden. Dann wischt man sie mit einem feinen wollenen Lappen ab, und im Fall dies nicht hinreichend wäre, nimmt man entweder Holzasche oder Perlasche um sie vollends zu reinigen. Die letztere wird auf folgende Art bereitet.

Bereitung der Perlasche.

Die sogenannte Perlasche wird bereitet, indem man gemeine Pottasche in kochenden Wasser auflößt, die durchgeseihte Lauge wieder einkocht, und den trocknen Rückstand nochmals ausglüht.

Von dieser Perlasche nimmt man eine Unze, und lößt sie in einem Maaß Wasser auf. Oder man kann auch zwei Pfund Holzasche nehmen, und in drei Kannen Wasser auflösen. Einen halben Tag lang wird sie jede Stunde ein bis zweimal eingerührt, und dann läßt man die erdigten Theile sich setzen; endlich gießt man das Wasser ab, und läßt es bis auf eine Kanne abrauchen. Sollte die Auflösung zu scharf werden, so läßt man das Maaß von drei Kannen dabei ohne abzurauchen.



Mit einer dieser warmen laugen wäscht man das Gemählde wohl ab, und reibt die Flecken mit leinwand bis sie verschwinden. Greift aber die lauge nicht an, so darf man es nicht durch Reiben erzwingen wollen, weil sonst die Farben mit abgehen würden, sondern man bedient sich alsdenn des Weingeistes, des Terpentinöls, oder der Mooressenz. Die Flecken werden an den Stellen wo sie der lauge widerstehen mit Seife, jedoch behutsam abgerieben, ohne die Farben zu berühren. Sobald sie anfangen zu verschwinden, so verdünnt man die Seife mit Wasser um deren Stärke zu mildern.

Ist der Firnißüberzug dick, so ist weniger Gefahr dabei, und man kann das Gemählde mit einer lauge von Holzasche, oder mit Seifenwasser abwaschen, wodurch es ohne Gefahr gereinigt wird, man muß jedoch die Stellen genau kennen, welche man auf diese Art reinigen will. Hat man aber ein kostbares und seltenes Gemählde unter der Hand, so ist es rathsamer die oben angezeigten gelindern Mittel zu versuchen, bevor man dies letztere ergreift.

Hat man aber die vorhin angezeigten Mittel versucht, und die Flecken weichen doch nicht, so kann man seine Zuflucht zum Weingeist, zum Terpentinöl, und zuletzt zur Mooressenz nehmen. Man feuchtet sie leicht damit an, und reibt sie mit leinwand, so daß die Farben nicht darunter leiden; im Fall man Terpentinöl oder Mooressenz dazu gebraucht hat, gießt man hernach etwas Oel auf die Flecken; Wasser hingegen wenn man sich des Weingeistes bedient hat. Das Gemählde wird endlich mit einem Stück Tuch abgerieben, bis es vollkommen rein geworden.

Scheint das Gemählde mit Substanzen überfirnißt die sich nicht im Wasser auflösen, und bleibt es immer

immer schmutzig, wenn man auch gleich alles gethan hat um es zu reinigen; oder ist der Firniß so gelb geworden daß er die Farben verdunkelt, so muß man durchaus folgendes Mittel ergreifen.

Man legt das Gemählde horizontal vor sich hin, und überfährt es überflüssig mit rektificirten Weingeist, ohne jedoch mit dem Schwamm zu reiben; nachdem man einige Minuten auf diese Art fortgefahren, so gießt man kaltes Wasser darüber, um den Weingeist und die abgelößten Firnißtheilchen wegzunehmen, doch ohne zu reiben, sonst würde das Gemählde verdorben. Man läßt es trocknen, und wiederholt dieselbe Arbeit bis der Firniß ganz weggenommen ist.

Alte Gemählde sind zuweilen mit einer Komposition von Leinöl, oder mit einem andern dicken Oel, Gummi oder Harz überfirnißt. Im Fall man sie also durch obige Mittel nicht bis zu einen gewissen Grad reinigen kann, so ist nicht zu helfen, denn es wäre Thorheit einen Firniß wegnehmen zu wollen, welcher fester und unauflößlicher ist als das Oel womit das Gemählde gemacht worden. Wer es indessen wagen will, mag sich der Auflösungsmittel bedienen, welche die Farben angreifen.

Am besten ist es also diese Gemählde so zu lassen wie sie sind, und sich damit zu begnügen, durch obige Mittel bloß den Schmutz von dem Firniß wegzunehmen. Zuweilen kann man zwar den dicken Firniß etwas dünner machen, wenn man Mooressenz dazu nimmt, ihn hernach mit Olivenöl abreibt, und mit einem Stück Tuch darüber fährt um die Essenz und den aufgelößten Firniß wegzunehmen; aber diese Methode ist sehr gefährlich, und so behutsam man verfahren mag, leiden die Farben immer darunter.

Einige



Einige kürzere Methoden Gemählde zu reinigen.

Man thut ohngefähr ein viertel Pfund graue gepulverte Soda in einen irrdenen Topf, schabt etwas Genuesische Seife darunter, und läßt alles eine gute viertel Stunde mit Wasser sieden. Wenn diese Komposition noch lauwarm ist, wäscht man das Gemählde damit ab, trocknet es wieder, überstreicht es mit Olivenöl, und trocknet es abermals ab, so erscheint es wieder wie neu.

Zweite Art.

Man nimmt gewöhnliche Seifenlauge, und verstärkt sie mit etwas Soda, erhitzt sie dann bis zum Sieden und taucht feine Leinwand hinein, mit welcher man das Gemählde abreibt, und dann sogleich mit reinem Wasser abwascht, weil sonst die Lauge den Farben schaden könnte. Diesem vorzubeugen nimmt man einen Schwamm mit Wasser in die eine Hand, und sobald man mit dem Reiben fertig, fährt man mit demselben über das Gemählde.

Wäre das Gemählde so schmutzig, daß die Lauge nicht stark genug wäre es zu reinigen, so löscht man lebendigen Kalch in Wasser ab, und thut einen Theil davon in die Lauge. Ist das Gemählde wieder trocken, so überfährt man es ganz leicht mit einem weißen venetianischen Firniß.

Dritte Art.

Wenn das Gemählde vollkommen vom Staub gereinigt, so reibt man es sanft mit einem Schwamm ab, der mit Ochsengalle getränkt ist, und wenn aller Schmutz weggenommen, wäscht man es mit lauwarmen

men Wasser rein ab. Wenn es ganz rein geworden, läßt man es trocknen, und kann es nachher mit einem weißen venetianischen Firniß überziehen.

Vierte Art.

Wenn das Gemählde gar nicht oder nur schwach überfirnißt gewesen, oder mit bloßem Firniß überzogen gewesen, so reibt man es mit dem Saft des Sauerampfers ab, nimmt hernach ganz feine Brodkrumen, und reibt sie mit der flachen Hand darüber, um den Sauerampfer wegzunehmen. Zuletzt wäscht man das Gemählde mit hellem Wasser ab, und wenn es trocken ist, giebt man ihm etwas Firniß.

Fünfte Art.

Man macht eine Lauge von Eichenholzasche, und filtrirt sie zwei bis dreimal durch ein Tuch, sie darf aber nicht zu stark seyn, daher man sie vorher an einem andern unbedeutenden Gemählde probirt. Wenn sie recht ist, so taucht man einen Schwamm hinein, und wäscht das Gemählde damit ab, ohne zu reiben, oder auf einer Stelle mehr zu drücken, als auf der andern, damit die Farbe nicht abgeht. Von Zeit zu Zeit gießt man etwas Wasser zu, um zu sehen, wenn das Gemählde genug gewaschen ist; und wenn man dies findet, so wäscht man es ganz mit frischem Wasser ab. Dann setzt man es irgendwo in eine schiefe Stellung und läßt es trocknen, bewahrt es vor Staub, und wenn es trocken ist überzieht man es mit dem Gemähldefirniß, der in dem Kapitel von den Firnissen angezeigt werden soll.

Sechste Art.

Man streut gepulverten Lasurstein auf das Gemählde, und reibt ihn mit einem mit Wasser getränkten



ten Schwamme herum, wodurch aller Schmutz abgehen wird; hernach wäscht man das Gemählde so lange mit Wasser ab, bis dieses hell abläuft. Wenn man nichts mehr sieht, so kann man schwarze Seife auf das Gemählde bringen, und nach anderthalb oder zwey Stunden es mit Wasser waschen und reiben, bis das Wasser keine Fettigkeit mehr enthält. Da aber die Seife die Farben angreift, so darf man sie nicht länger als zwei Stunden darauf lassen.

Das aus den Lavendelblumen bereitete Spiköl dient gleichfalls zur Reinigung der Gemählde, doch muß man verhüten, daß die Farben nicht davon angegriffen werden. Wenn das Gemählde rein ist, so überzieht man es mit einem ganz einfachen Firniß, der mit dem Schaum von Eiweiß, welches in Wasser geschlagen worden, bereitet wird.

Die raucherigt gewordenen Gemählde wieder aufzuhellen.

Man bedient sich eines sehr schwachen Seifewassers, und bestreicht mit einem steifen Pinsel das Gemählde nach allen Richtungen damit; worauf man dasselbe mit reinem Wasser abwäscht. Das Seifenwasser nimmt den Schmutz bald weg, doch darf man nicht zu stark und nicht zu lange reiben.

Gemählde, welche Blasen, Brüche und Sprünge bekommen, wieder auszubessern.

Um die Blasen wieder wegzubringen, reibt man sie erst mit starkem Leim, und sticht mit einer Nadel kleine Löcher hinein, worauf man abermals mit einem Pinsel Leim darauf trägt, damit er durch die Löcher durchdringe, und die Blase wieder fest klebe. Nachher

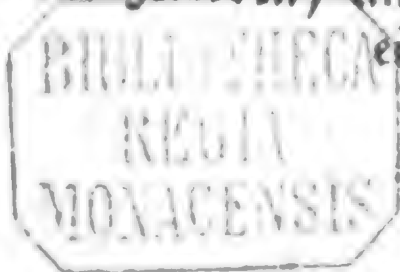
her wischt man den übrigen Leim ab, und bestreicht die Blase mit Leinöl, um sie zu erweichen, nimmt dann ein heißes Eisen, welches man mit Wasser probirt, bis es nicht mehr zischt, damit es nicht zu heiß sey, und fährt damit über die Blase weg, die sich wieder auf die Leinwand setzen und anhängen wird, als wenn keine da gewesen wäre. Bevor man aber mit dem Eisen niederdrückt, muß man die Stelle von hinten mit doppelter Leinwand versehen, um die erstere zu unterstützen und die Mahlerei zu befestigen, damit in der Folge nicht neue Blasen entstehen.

Wenn die Mahlerei sich während dem Trocknen verzögen hat, und dadurch Risse entstanden sind, so nimmt man gepülverten Thon und Umbraerde, und macht mit etwas Nußöl einen Teig davon. Von diesem Teig faßt man etwas auf das Farbenmesser, und trägt es in die Risse und Sprünge, so daß nichts auf dem Rand liegen bleibt und die Mahlerei bedeckt. Wenn dieser Teig trocken, so überstreicht man das Gemählde einmal mit reinem Nußöl, und wenn dieses wieder trocken, so nimmt man den Pinsel und übermahlt die Stellen, wo die Ritze und Sprünge waren, wieder mit den Farben, die darauf gehören.

Vorschriften die Farben der schwarz gewordenen Gemählde wieder aufzufrischen.

Hiezu nimmt man eine weiße Zwiebel, schneidet sie in der Mitte entzwei, taucht sie in Weinessig, und fährt damit leicht über das Gemählde weg, bis man die erwartete Wirkung bemerkt, welche nicht lange ausbleibt.

Oder: Man nimmt zwei Pfund Rinds-Nieren-Fett, eine Unze gelben Ocher mit Oel gerieben, und ein





ein halb Pfund Bleiweiß mit Nußöl angerieben, das Fett läßt man zergehen, und setzt ein Pfund Nußöl, nebst der gelben Erde und dem Bleiweiß dazu, mischt alles mit einem Spatel unter einander, und trägt diese Mischung lauwarm auf die Rückseite des Gemähldes.

Oder: Man lößt ätzenden Quecksilber=Sublimat mit Wasser auf, und wäscht das Gemählde damit ab. Wenn es trocken wäscht man es nach einigen Stunden mit hellem Wasser ab, und wenn der Schmuz noch nicht weg ist, wiederholt man die Arbeit, bis die Farben ihre Lebhaftigkeit wieder erhalten.

Oder: Wenn Gemählde an einem feuchten Ort hängen, so lößt sich der Firniß zuweilen ab, und macht weiße Flecken. Diese bringt man weg, wenn man das Gemählde leicht mit Weingeist überfährt, welcher die Farben nicht angreift. Indessen sind dergleichen Flecken zuweilen durch die Länge der Zeit so zähe geworden, daß man sie nicht wegbringen kann, in diesem Fall würde es vielleicht gut thun, wenn man den Weingeist erwärmte.

Oder: Man fährt mit einem Schwamm, der mit schwacher Salpetersäure getränkt ist, schnell über das Gemählde hin, wascht es hernach reichlich mit Wasser ab, und überzieht es mit Mahlerfirniß.

Die Farben der Gemählde vor dem Schwarzwerden zu bewahren.

Man nimmt nach Belieben entweder Nuß= oder Leinöl dazu, setzt es in einem Glas an die Sonne und läßt es sich abklären. Dann gießt man den hellsten Theil in ein anderes Glas ab, setzt es wieder an die Sonne, und gießt es so oft ab bis sich keine Feces mehr

mehr setzen. Mit diesem Oel überzieht man die Gemählde, welche man vor dem Schwärzen bewahren will.

Die Fliegen von den Gemählden abzuhalten.

Man läßt Lauch einige Tage lang in Wasser weichen, und wäscht hernach mit diesem Wasser das Gemählde ab, so werden sich die Fliegen nicht daran wagen.

Oder: Man nimmt Lorbeeröl und bestreicht damit die Gemählde und Mobilien an verschiedenen Stellen, so werden die Fliegen, welche den Geruch nicht ertragen können, weichen. Von Zeit zu Zeit wiederholt man diese Arbeit bei ofnen Fenstern, und kann sich dieses Mittels in getäfelten Zimmern, Küchen, Speisesälen und andern Orten bedienen, wo sich die Fliegen am meisten hinziehen. Der starke Geruch des Lorbeeröls ist wohl zu ertragen, insofern er einer andern größern Unbequemlichkeit abhilft.

Ein Gemählde auf neue Leinwand überzutragen.

Will man ein Gemählde, dessen Leinwand abgenutzt ist, wieder erneuern, so überstreicht man zuerst die Mahlerei mit einem starken Leim, und breitet hernach eine neue Leinwand darüber, welche man genau auf das Gemählde andrückt. Dann wendet man es auf dem Tisch herum, und nagelt es an, gießt auf die Rückseite des Gemähldes geschwächte Salpetersäure, um die alte Leinwand nach und nach zu zerfressen, und von der Mahlerei abzulösen. Wenn dies geschehen, nimmt man sie nach und nach ab, und legt eine neue auf die Mahlerei, die man mit gewöhnlichen Leim aufleimt. Ist diese trocken, so wendet man das Gemählde



zwischen den beiden Leinwanden wieder um, und tränkt die obere mit Wasser, um sie wieder abzulösen; worauf man die Mahlerei sanft abwäscht, um den Leim davon wegzunehmen. Binnen wenig Tagen ist auf diese Art das alte Gemählde wieder erneuert, und auf neue Leinwand gezogen, als wenn es frisch aus den Händen des Mahlers käme.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt das Gemählde aus dem Rahmen heraus, und breitet es auf einen glatten Tisch, mit der gemahlten Seite oben, gut ausgespannt, daß es keine Falten wirft. Dann überstreicht man es mit starkem Leim, und belegt es nach und nach mit großen Bogen weißem sehr starkem Papier, auf welchem man mit dem Läufer eines Reibsteins überall herumfährt, um es anzudrücken und alle Falten heraus zu bringen. Dann läßt man alles trocknen, nimmt das Gemählde wieder auf und wendet es um, daß die Mahlerei nach unten, und das Tuch nach oben zu liegen kommt, ohne es anzunageln. Nun nimmt man einen Schwamm, taucht ihn in lauwarmes Wasser, und weicht nach und nach die ganze Leinwand damit, und probirt zuweilen hin und wieder an dem Rand, ob die Leinwand sich nicht von dem Gemählde ablößt. Das Abgelößte wird auf der einen Seite ganz sachte aufgehoben, und nach und nach aufgerollt, bis es sich ganz und gar abgiebt.

Hierauf nimmt man einen Schwamm und wäscht die Hinterseite des Gemähldes mit Wasser ab, bis aller alter Leim abgegangen. Bei dieser Arbeit darf der Schwamm nie zu viel Wasser haben, weil es sonst unter der Mahlerei durchdringen, und den Leim auflösen könnte, welcher das Papier darauf festhält.

Wenn

Wenn dies alles behutsam geschehen, so überstreicht man die hintere Seite des Gemähldes mit gutem Leim, und breitet sogleich eine neue Leinwand darüber, die etwas darüber hinausreicht, damit man sie auf dem Rand aufnageln, und ausdehnen kann, so daß sie keine Falten bekömmt. Hernach reibt man sie sanft mit dem Läufer überall gleich an, und läßt sie trocknen. Dann giebt man derselben Leinwand einen zweiten Anstrich mit Leim, jedoch theilweis und nach und nach, und theilt ihn überall gleich aus, damit er in die Leinwand, und selbst in die Mahlerei eindringe, und alle Fäserchen der ersten niederbiege.

Wenn das Gemählde wieder trocken, hebt man es vom Tisch auf, und nagelt es auf den Rahm, worauf man mit einem Schwamm und lauwarmen Wasser das Papier tränkt, um es abzulösen. Ist es abgelößt, so wäscht man alles wohl mit Wasser ab, um den Leim wegzunehmen, und das Gemählde zu reinigen. Endlich überfährt man dasselbe mit einem Anstrich von bloßem Nußöl, und läßt es trocknen, um es nachher mit Eiweiß zu überfahren, welches die Stelle eines Firnisses vertritt, und die Farben lebhafter macht.

Wenn die Gemählde, die man auf andere Leinwand tragen will, schuppicht, gesprungen, oder voller Blasen sind, so muß man auf die mangelhaften Stellen verschiedene Stücke Papier übereinander kleben, um sie zu verstärken, damit sie nicht weiter springen, oder während der Arbeit gar reißen.

Dritte Vorschrift.

Man spannt Leinwand in einen Rahmen, als wenn man sie mit Oel mahlen wollte. Das Gemählde



aber, welches man übertragen will, setzt man einige Tage in einen feuchten Keller, und bestreicht hernach die hintere Seite desselben mit einem Kleister von Stärke und Wasser. Eben so bestreicht man die aufgespannte Leinwand, und drückt sogleich das Gemählde darauf an, reibt beide wohl über einander, damit die zwischen beiden enthaltene Luft herauskomme, und preßt sie bis der Leim vollkommen trocken geworden. So ist die Mahlerei vollkommen auf die neue Leinwand übergetragen, und die Ritzen der Farbe beinah nicht mehr zu bemerken.

Alte Gemählde wieder aufzufrischen.

Man nimmt Kalchwasser und bestreicht das Gemählde damit, mit einem Pinsel; wenn dies zwei bis dreimal geschehen, so werden die Farben ihre Lebhaftigkeit und Glanz wieder erhalten.

Oel-Anstrich auf Mauerwerk.

Wenn die Mauer recht trocken, so bestreicht man sie zwei bis dreimal mit siedendem Oel, bis der Anwurf fettig bleibt, und nichts mehr einzieht. Nachher gründet man mit trocknenden Farben, und nimmt dazu weiße Kreide, rothen Ocher, oder andere Erdfarben, die man etwas dick abreibt, und die Mauer damit überstreicht. Ist dieser Anstrich trocken, so kann man zeichnen und mahlen, wobei man die Farben immer mit etwas Firniß versetzt, damit man sie hernach nicht zu überfirnissen braucht.

Zweite Vorschrift.

Damit durch die Feuchtigkeit die Farben sich nicht schuppen und abspringen, wie dies zuweilen wegen dem Oel

Oel geschieht, welches derselben widersteht, und sie nicht aus der Mauer herausläßt, so verfertigt man eine Bekleidung von Kalch und gepülverten Marmor, oder Ziegelmehl, arbeitet es mit der Kelle unter einander, und tränkt es vermittelst eines starken Pinsels mit Leinöl. Dann macht man eine Komposition von griechischem Pech, Mastix und gemeinem Firniß, und läßt alles in einem irdenen Topf mit einander sieden. Diese Flüssigkeit wird mit einem Pinsel auf die Mauer gestrichen, und hierauf mit einer warmen Kelle überfahren, um die Materie überall gleich und eben auszutheilen. Nachher kann die Mauer mit oben angezeigten Farben gegründet werden, worauf man die Zeichnung darauf entwirft.

Dritte Vorschrift.

Man macht eine Bekleidung von Mörtel, der aus Kalch, Ziegelmehl und Sand besteht. Wenn dieser trocken, so verfertigt man einen andern mit gleichen Theilen Kalch, durchgesiebten Ziegelmehl und Eisenhammerschlag, welches, wenn es alles mit Eiweiß und Leinöl recht durcheinander geschlagen wird, eine der festesten und besten Bekleidungen giebt. Man muß ihn aber ganz frisch und ununterbrochen auftragen, und mit der Kelle gut verstreichen, bis die Mauer ganz und glatt damit überzogen ist, außerdem möchte die Bekleidung an verschiedenen Stellen springen. Wenn sie so aufgetragen und trocken geworden, so kann man sie nach obgemeldter Art gründen.

Oel-Anstrich auf Holz.

Wenn das Holz vorher gehörig mit Leim getränkt worden, so giebt man ihm einen Anstrich mit Weiß, wel-



welches mit Handschuhleim eingerührt worden, und überstreicht es hernach mit Oel; worauf man die Zeichnung mit Bleistift darauf angiebt, und nachher mit Farben ausmahlt.

Wassermahlerei nach alter Art.

Die Farben werden mit Wasser und Handschuhleim, oder mit Wasser und geschlagenem Eidotter eingerührt. Die letztern schlägt man mit kleinen Reisern von Feigenholz, deren Saft sich mit dem Eigelb vermischt; und dieser Mischung bedient man sich zur Mahlerei.

Bei dieser Arbeit fallen alle Farben sauber aus, nur allein das Kalchweiß ausgenommen, welches in der Freskomahlerei gebraucht wird. Lasurblau und Ultramarin hingegen müssen immer mit Handschuh oder Pergamentleim eingerührt worden, weil das Eidotter allen blauen Farben eine grüne Tinte mittheilt, welches weder Leim noch Gummi thut, man mag auf Holz oder Mauerwerk arbeiten.

Hat man Mauerwerk zu bemahlen, so giebt man wenn sie recht trocken zwei Anstriche mit heißem Leim, bevor man die Farben darauf trägt, welche bloß mit Leim eingerührt werden; denn die Komposition mit Eidotter und Feigenholzsaft, dient besser zum Ausmahlen, und hat die Bequemlichkeit daß man kein Feuer braucht um den Leim warm zu erhalten. Im übrigen aber halten die Leimfarben allerdings besser, und auf diese Art hat man ehemals das Papier und die Pappe gemahlt welche zu Tapeten bestimmt waren.

Will man auf Leinwand mahlen, so wählt man eine alte, welche glatt und schon gebraucht ist, und gebe ihr einen Grund mit Kreide oder Gips mit Leim; wenn

wenn dieser Grund trocken, giebt man noch einen Anstrich mit demselben Leim.

Alle Farben werden jede besonders mit Wasser zerrieben, und so wie man sie verarbeiten will mit Leimwasser eingerührt; will man sich aber bloß des Eigelbs bedienen, so nimmt man z. B. ein Glas Wasser, vermischt es mit einem Glas Weinessig, und thut das Gelbe, das Weiße und die Schaale eines Eis, nebst einigen Reisern Feigenholz klein zerschnitten hinein, worauf man alles in einem Topf wohl untereinander schlägt.

Wenn das Gemählde fertig, und man es überfirnissen will, so überstreicht man es erst mit Eiweiß, und trägt nachher einen Firnißanstrich darüber. Dies geschieht aber bloß, um es vor dem Wasser zu beschützen, denn sonst besteht die Schönheit der Wasser-Mahlerei darinn, daß sie keinen Glanz hat, und überall gleich matt ist. Eben hierdurch kann sie jede Art von Licht erhalten, welches aber bei Oelfarben und bei dem Firniß nicht geschieht.

Mahlerei welche dem Wetter widersteht.

Man zerreibt die Farben mit zergangenen Mastix, und rührt sie mit Leinöl ein. Diese Mischung zuweg zu bringen, wählt man die schönsten Mastixkörner, und reibt sie mit Leinöl ab. Hierauf macht man anderes Leinöl in einem glasurten Topf heiß, und trägt den zerriebenen Mastix hinein, damit er zergehe, worauf man stark umrührt, um alles wohl zu vermischen, und nachher die Mischung erkalten läßt. Dies Mastixöl dient sehr gut zu den Farben womit man Fische mahlt, und verwahrt sie vor dem Wasser.



Kupferstiche mit Farben zu mahlen, daß sie wie Oehlmahlerei erscheinen.

Zuerst wird das Kupfer mit hellem Wasser angefeuchtet, und dann auf den Rahmen geleimt, hierauf überstreicht man es mit Terpentinöl, und wenn es trocken, trägt man die mit Oel abgeriebenen Farben auf die Rückseite ganz flach und ohne Schattirung, weil die Züge des Grabstichels den Schatten hinlänglich angeben, und ihre Wirkung thun. Wenn das Gemählde fertig, und alles wieder trocken, überzieht man die vordere Seite mit venetianischen weißen Firniß. Die Fleischpartheieen werden so wie bei der Leinwand auf die Rückseite des Kupfers gemahlt, weil dadurch das wahre Kolorit der Fleischfarbe heraus kömmt.

Die Farben werden auf der Palette mit etwas Nußöl eingerührt, und nach einander aufgetragen, je nachdem es die verschiedenen Grade des Kolorits erfordern, um die Natur am besten nachzuahmen. So nimmt man z. B. zur Fleischfarbe, Schieferweiß und Vermillon; zum schönen Grün, Grünspan; zum dunklern Grün für Blätter und Laubwerk, Berggrün; für die hellen Stellen, eine Mischung von Gelb; für Holzwerk und Bäume, Umbraerde; für Himmel und Gewölke, Bleiweiß und Schieferweiß; für die Nuancen der Wolken, mischt man verschiedenes Blau; für die entfernten Parthieen endlich nimmt man eine Mischung von Gelb und Schieferweiß.

Wassermahlerei auf Papier, so der Oelmahlerei gleich kömmt.

Man nimmt einen Eidotter, schlägt ihn mit einer Eischaale voll Wasser durcheinander, und mischt dieses mit unter die Farben.

Leichte

Leichte Methode eine Zeichnung zu kopiren, ohne zeichnen zu können.

Man verfertigt ein durchsichtiges Pult, und legt eine Glastafel von hellem Glas darüber. Auf dies Glas legt man die Zeichnung die man kopiren will, oben darauf aber einen Bogen weiß Papier, so wie bei dem Abreißen am Fenster geschieht. Da dies Pult das Licht von unten erhält, so ist die Einrichtung weit bequemer, als wenn man es in einer senkrechten Richtung an das Fenster halten muß, welches der Hand sehr schwer fällt. Will man also eine Pflanze, Blatt u. s. w. abzeichnen, so legt man sie nur unter das Papier, und zeichnet die Züge nach.

Leichte Methoden Pflanzen, Blätter u. dergl. abzudrucken.

Hiezu braucht man zwei Ballen deren sich die Buchdrucker bedienen, und etwas Buchdruckerschwärze. Den einen Ballen faßt man in die linke Hand, legt das Blatt darauf, und druckt den zweiten Ballen den man in der rechten Hand hält ein oder zweimal gerade darauf, ohne das Blatt zu verrücken. Dann hebt man das Blatt oder die Pflanze sauber ab, legt es zwischen einen zusammengelegten Bogen Papier, und diesen auf einen Tisch, so mit einem Teppich bedeckt ist. Dann nimmt man eine hölzerne Walze die mit glatter Leinwand umgeben ist, und fährt ein bis zweimal ziemlich derb darüber hin, legt dann das Papier auseinander, so hat man auf beiden Seiten den richtigen Abdruck der obern und untern Seite der Pflanze; welcher außer seiner genauen Aehnlichkeit mit der Natur, dem feinsten Kupferstich an Schönheit wenig nachgiebt.

Oder.



Oder. Man glättet die Hinterseite eines Blatts mit Elfenbein, bestreicht sie hernach ganz leicht mit Leinöl, vermittelst eines feinen Pinsels, und preßt dann das Blatt zwischen zwei Blätter weißes Papier, so werden sich die feinsten Fasern richtig abdrucken. Diesen Abdruck kann man nachher mit Oel ausmahlen.

Oder. Man nimmt einen Bogen des dünnsten Papiers und tränkt ihn mit Lein- oder Olivenöl, läßt ihn vier bis fünf Tage so liegen, und hält ihn hernach über den Rauch einer brennenden Kerze bis er davon ganz schwarz geworden.

Dann legt man die Blätter deren Abriß man haben will auf dies Papier, und oben darauf einen Bogen etwas starkes weißes Papier, und reibt mit einem polirten Stahl so lang darüber, bis man glaubt daß die Blätter von der Farbe recht durchdrungen sind. Diese werden alsdenn zwischen zwei Blätter weiß Papier gelegt, und das obere Blatt mit einem Stahl oder Stück Glas stark gerieben, so wird man die Blätter sehr fein abgedruckt finden, und die Farbe derselben ist um desto daurender, da sie mit Oel vermischt worden.

Leute die sich mit Stickereien beschäftigen, können auf diese Art die schönsten Zeichnungen erhalten, ohne selbst zeichnen zu können. Zu dem Ende dürfen sie nur die geschwärzten Blätter nach der Richtung der Zeichnung auf das Papier legen, und sie nachher pressen. Wenn man auf diese Art die Umrisse hat, so punktirt man sie hernach mit einer Nadel, und stäubt sie mit gepulverter Kohle auf weiß Papier durch, worauf man die punktirte Zeichnung mit der Feder vollendet.

Da auch die weiße Farbe des Papiers die Augen ermüdet, so nimmt man zu Stickerei-Mustern gerne gelbes Papier, und mahlt die Mitte des Gegenstandes grün aus, wozu man Saftgrün nehmen kann.

Kupferstiche nachzuzeichnen.

Dies geschieht gewöhnlich vermittelst einer Glas-Tafel die man auf das Original legt, und dasselbe mit weichen Röthel darauf nachzeichnet. Weil aber der Röthel nicht gerne auf Glas schreibt, so reibt man das letztere mit arabischen Gummiwasser ab, in welches man etwas Weinessig thut, nachher kann man bequem darauf zeichnen.

Ohne Weinessig würde der Röthel auch nicht auf Gummi schreiben; bestreicht man aber das Glas statt des Gummis mit Eiweis, so kann man den Wein-Essig entbehren. Sobald die Zeichnung auf dem Glas entworfen ist, so drückt man einen gut angefeuchteten Bogen Papier darauf, hebt ihn dann gleich wieder auf, damit er nicht kleben bleibt, und findet darauf die Zeichnung des Röthels vollkommen abgedruckt. Da aber diese Zeichnung gegen das Original verkehrt ausfällt, so kopirt man sie noch einmal, um sie in dieselbe Richtung zu bringen, durch welche Wiederholung die Umrisse freilich etwas leiden.

Alte Kupferstiche abzuziehen.

Man zerschneidet venetianische Seife in kleine Stückchen, thut eben so viel Eichenholzasche und lebendigen Kalch dazu, und läßt alles in einem Topf sieden. Nachher taucht man eine Feder hinein, und bestreicht das Kupfer so man abziehen will leicht damit. Eben so bereitet man einen Bogen weiß Papier zu, und

und legt ihn gut angefeuchtet auf das Kupfer, worauf beides unter eine Kupferdruckerpresse gebracht wird.

In Ermangelung einer Presse, legt man auf das präparirte Kupfer einen trocknen Bogen weiß Papier, und streicht stark mit einem Poliereisen darüber, bis das Kupfer sich auf den feuchten Bogen abdruckt. Durch diese Abzüge verliert das Kupfer allerdings etwas von seiner Schwärze, jedoch behält es noch hinlänglich davon. Man kann dergleichen Abzüge auch mit blos flüssiger Seife machen, sie fallen aber weder so schön noch so deutlich aus.

Zeichnungen und Muster zu punktiren.

Man durchsticht den ganzen Umriß der verlangten Zeichnung mit einer Nadel, die man allenfalls zu größerer Bequemlichkeit in einen hölzernen Stiel einfassen läßt. Dann macht man einen Knoten von feiner Leinwand, und füllt ihn, wenn man auf einen weißen Körper punktiren will mit feinem Kohlenstaub, auf einen schwarzen hingegen mit fein pulverisirten Gips.

Wenn man nun das punktirte Original auf die Stelle gelegt hat, wo man es auftragen will, so fährt man mit dem Punktirknoten leicht darüber, und stäubt die Löcher damit, wodurch auf dem untergelegten Papier die ganze Zeichnung zum Vorschein kömmt, dabei muß man Acht haben, daß sich das Original während der Arbeit nicht verrückt, wodurch Verwirrung und doppelte Striche entstehen würden. Nachdem man das Original wieder aufgehoben, so fährt man der Punktirung sauber nach, und bläßt den übrigen Staub davon. Dieser Methode kann man sich mit vielem Vortheil bei der Mahlerei und Stickerei, hauptsächlich bei Verzierungen bedienen.

Zeich-

Zeichnung nach kleinem Maßstab.

Man theilt das ganze Original, so man kopiren will, in mehrere gleiche und kleine Quadrate, die man mit Reißkohle, oder wenn das Kupfer braun ist, mit weißer Kreide angiebt. Dann macht man eben so viele und eben so große Quadrate auf das weiße Papier, so zum Abzeichnen bestimmt ist. Pergament wählt man im erstenmal nicht gerne dazu, weil es durch die etwanigen falschen Züge beschmutzt werden könnte; ist aber die Zeichnung erst rein auf dem Papier, so kann man sie leicht abdrucken.

Wenn nun das Original und das Papier so vorbereitet sind, so zeichnet man die Figuren jedes Quadrats des erstern, in das übereinstimmende Quadrat auf dem Papier, wodurch jede Parthie richtig an ihre gehörige Stelle kömmt, und nachher nichts weiter nöthig ist, als zu vollenden und unter einander zu verbinden.

Auf dieselbe Art läßt sich jedes Gemählde aus dem Größern ins Kleinere, und aus dem Kleinern ins Größere zeichnen, je nachdem man die Quadrate des Papiers größer oder kleiner macht, als die des Originals, aber die Zahl derselben muß immer übereinstimmen.

Leichte Methode allerlei Arten von Aussichten bestimmt nachzuzeichnen.

Hiezu nimmt man eine große Glastafel, die in einem hölzernen Rahmen eingefaßt ist. Diesen Rahmen steckt man zwischen zwei Seitenleisten, jede ohngefähr anderthalb Zoll dick, welche mit einer Falze versehen sind, damit der Rahmen auf und abgeschoben werden kann. Die Leisten sind auf einem Brett befe-

stigt,

stigt, welches im Verhältniß der Glastafel breit genug ist, welche letztere senkrecht darauf steht.

In der Mitte dieses Bretts werden viereckigte Löcher, immer eines hinter dem andern angebracht, damit man den sogenannten Regulator nach Belieben dem Glas nähern oder von demselben entfernen, wie auch erhöhen oder erniedrigen kann.

Dieser Regulator besteht aus einem Stück Holz, welches so dick als die viereckigten Löcher im Brett, so hoch wie die Glastafel, und an dem obern Theil mit einer dünnen runden Scheibe, von Kupfer oder Blech, versehen ist, und deren Durchmesser drei Zoll beträgt. In dem Mittelpunkt dieser Scheibe wird eine kleine Oefnung, einer Erbse groß, angebracht, welche man das Visirloch nennen kann, weil man durch dasselbe die Gegenstände, so man zeichnen will, betrachten muß.

Will man nun mit diesem Instrument eine Landschaft, eine Kirche, Pallast u. s. w. abzeichnen, so setzt man dasselbe zuerst in die gerade Richtung des Gegenstandes, und richtet das Auge in gerader Linie vor das Visirloch, um zu versuchen, ob man alle Gegenstände, die man zeichnen will, gut sehen kann. Sähe man sie nicht deutlich, so nähert man das Visirloch dem Glas, und rückt dasselbe bald höher bald tiefer, bis man alle Gegenstände, die man zeichnen will, recht im Gesichtspunkt hat.

Hat man diesen letztern gefunden, so zeichnet man mit einer Feder oder mit Bleistift alle Gegenstände, die man sieht, auf das Glas, indem das Auge beständig vor dem Visirloch bleibt. Dies letztere vertritt hier die Stelle des sogenannten Gesichtspunkts in der perspektivischen Mahlerei, denn wenn man dasjenige,

was

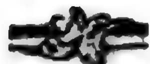
was man dadurch sieht, auf das Glas richtig nachzeichnet, so wird es den Regeln der Perspektive vollkommen gemäß ausfallen.

Da das Glas nicht leicht den Bleistift annimmt, so überzieht man dasselbe mit geschlagenen Eiweiß, welches seine Durchsichtigkeit nicht hemmt, und die Züge des Röthels sehr gut annimmt.

Hat man nun die Landschaft u. s. w. auf das Glas gezeichnet, so darf man es nur auf das Papier übertragen. Zu dem Ende feuchtet man die Rückseite des Glases an, und breitet einen Bogen feuchtes Papier auf die Seite wo die Zeichnung ist, worauf man es sanft aufdrückt. Die ganze Zeichnung wird auf diese Art auf das Papier übergetragen, so daß nichts mehr übrig ist, als die Gegenstände zu vollenden, und Licht und Schatten mit Bleistift anzugeben. Man darf jedoch das Papier nicht lange auf dem Glas liegen lassen, damit es von dem Eiweiß nicht angezogen wird, und fest kleben bleibt.

Eine Zeichnung abzudrucken, Calquiren.

Man fährt mit einem spitzigen Pinsel und Lack, oder einer andern flüssigen Farbe welche wenig Konsistenz hat, über alle Linien und Umrisse des Gemähldes oder der Zeichnung die man kopiren will. Hierauf legt man ein weißes Blatt Papier darüber, und läßt es an den vier Ecken von Jemand festhalten, damit es sich nicht verrücke, reibt hernach mit einem glatten Instrument von Glas oder Elfenbein darüber, so wird sich die ganze Zeichnung auf das Papier abdrucken. Die noch auf dem Gemählde hängen gebliebene übrige Farbe muß man gleich nachher mit Brodkrume abreiben.



Oder. Im Fall das Gemählde zu frisch, und noch nicht trocken genug ist, um es abdrucken zu können, legt man eine Glastafel darüber die man mit geschlagenem Eiweiß überfährt. Wenn es trocken, so zeichnet man mit Röthel auf dem Glas alle Linien und Umrisse nach die man deutlich sehen kann, drückr dann ein mit Wasser befeuchtetes Papier darüber, und hebt es schnell wieder auf, damit es nicht an dem Eiweiß anklebe, so hat man den ganzen Abdruck des Gemähldes.

Wenn man davon eine richtige Kopie erhalten will, so durchsticht man die Umrisse mit einer Nadel, legt das Papier auf Leinwand oder einem andern Grund, und stäubt es entweder mit pulverisirten Kalch oder Kohlenstaub durch, so erhält man die richtigste Nachahmung punktirt, die man hernach mit Bleistift überfahren kann.

Camera obscura zur Abzeichnung der Landschaften, Aussichten u. dergl.

Man richtet einen Tisch zu, der ohngefähr zwei Schuh in der Länge, und etwa zwanzig Zoll in der Breite hat, und auf vier beweglichen Füssen steht. Die obere Fläche ist statt einer hölzernen Decke mit einer Glastafel bedeckt, die in den Seiten Rahmen des Tischs, deren Breite etwa dritthalb Zoll beträgt, eingefalzt ist. Unter diesem Tisch steht ein Kästchen, welches sich in eine abgestumpfte Piramide zuspitzt, und dessen Seitenwände vermittelst einiger Haken abgelößt, und wieder fest zugemacht werden können, damit gar kein Licht hinein komme.

An dem äußersten Ende dieser Piramide wird ein kleineres viereckigtes Kästchen angebracht, in welchem ein schiefliegender Spiegel der runden Oefnung gerade

gerade gegen über steht, die mit einem beweglichen Rohr von fünf bis sechs Zoll in der Länge versehen, worin ein konvexes Glas angebracht ist, dessen Brenn-Punkt vermittelst der Reflexion des Spiegels bis zu der Glastafel die den Tisch bedeckt hinauf geht.

Derjenige der zeichnen will muß im Finstern eingeschlossen seyn. Dieserwegen errichtet man über den Tisch eine Art von Zelt von schwarzem Zeuch, welches aus vier beweglichen Stangen besteht, die auf den Ecken des Tischs ruhen, und abgenommen werden können. Hierdurch verhindert man daß keine Lichtstrahlen anders als durch die Reflexion des untern Spiegels auf die Glastafel fallen können.

Diese dunkle Kammer welche vielleicht unbequem scheint, an Gewicht aber nicht über fünf und zwanzig Pfund beträgt, hat den Vortheil daß die gefärbten Lichtstrahlen der Gegenstände, sich unter dem Glas des Tischs zeigen, so daß der Künstler seine Hand nicht zwischen den Strahlen und ihrem Bild haben darf.

Der Tisch wird auf eine Erhöhung gesetzt, damit die Lichtstrahlen ungehindert auf das konvexe Glas fallen können; dann legt man einen durchsichtig überfirnißten Bogen Papier auf das Glas, und heftet ihn an den Ecken mit Wachs an, damit er sich nicht verrücke, schließt sich alsdenn in das Zelt ein, und zeichnet alle Umrisse und Schatten der Gegenstände die sich darstellen.

Will man blos die Umrisse der Gegenstände haben, so bedient man sich eines Glases dessen obere Seite matt gemacht ist, und zeichnet mit Karmin darauf nach, druckt dann, wenn alles fertig, einen feuchten Bogen Papier auf das Glas, und erhält auf diese Art den Abdruck.



Bei dem Gebrauch dieser dunkeln Kammer muß man sie so stellen, daß die Sonnenstrahlen von der Seite auf die Gegenstände fallen, deren Bild man haben will, außerdem würden sie nicht so schön ausfallen; dahingegen bei dieser Richtung die Schatten stärker abstechen, und eine größere Wirkung hervorbringen. Unter andern Umständen muß man jedoch von dieser Regel abweichen, z. B. wenn man den Aufgang oder Untergang der Sonne mahlen will.

Methode die schmutzigen Kupferstiche zu reinigen, und ihnen ihre erste Schönheit wieder zu geben.

Die Kupfer werden gewöhnlich gelb oder röthlich. Gelb werden sie, wenn sie mit einem Oel abgedruckt worden, welches nicht genug gekocht worden, denn dieses dringt alsdenn in das Papier und macht es gelb, wenige Zeit nachdem es abgedruckt worden. Die rothe Farbe entsteht wenn sie der Luft zu lang ausgesetzt gewesen; die beste Zeit sie zu reinigen sind die drei Monathe Junius, Julius, und August, weil die Sonne alsdenn in ihrer Stärke und die Arbeit sehr beschleunigt.

Man setzt einen Tisch in die Sonne, beschlägt ihn zu beiden Seiten mit Nägeln, an welche man Bindfaden befestigt, welche queer über die Tafel hinlaufen, belegt sie mit Papier, und über dieses bringt man die Kupfer welche gereinigt werden sollen, auf diese Art werden sie durch die Bindfaden festgehalten, damit sie der Wind nicht wegnehmen kann. Nun übergießt man die ganze Oberfläche des Kupfers mit siedendem Wasser, und weil die Sonne darauf fällt, so trocknen sie leicht; manche Theile behalten das Wasser länger, die erhabenern aber trocknen schneller,

wes-

weswegen man einen Schwamm bei der Hand hat mit welchem man die schnell trocknenden wieder überstreicht.

Wenn man das Kupfer auf diese Art drei bis viermal übergossen hat, so breitet sich die gelbe oder röthliche Farbe über das ganze Papier aus, verschwindet aber bald nachher. Ist diese Arbeit vorüber, so legt man die Kupfer in ein hölzernes Gefäß von derselben Größe, gießt abermals siedendes Wasser darüber, und bedeckt das Gefäß mit Tuch oder Zeuch um die Hitze zu koncentriren. Nach Verlauf von fünf bis sechs Stunden weicht der Schmutz der die Kupfer bedeckte los, und lößt sich im Wasser auf. Bevor man aber dies leztere Wasser auf die Kupfer gießt, bedeckt man dieselben mit ein paar Bogen starkes Papier, damit die schon feuchten Kupfer durch das Wasser nicht zerrissen werden; nachher werden sie heraus genommen, und an Fäden in der Sonne aufgehangen.

Wenn sie halb trocken nimmt man sie herunter, und preßt sie sauber zwischen zwei Pappen, die man mit Gewicht beschwert, so trocknen sie nach und nach völlig aus, und erhalten keine Falten. Gewöhnlich erhalten sie hierdurch ihre völlige Weiße wieder, denn sie müßten sehr schmutzig seyn, wenn man nöthig fände den andern Tag die Arbeit zu wiederholen.

Hat aber das Kupfer alte Oelflecken, so kostet es mehr Mühe sie weg zu bringen, und man muß in diesem Fall obige Arbeit sieben bis acht Tage nacheinander wiederholen. Jedoch ist zu beobachten, daß man die Seite des Kupferstichs nicht der Sonne aussetzte, wodurch er den Glanz verlieren könnte, und diese Vorsicht ist unter allen Umständen zu beobachten.



Zweite Vorschrift.

Man macht eine starke Lauge mit Weinreben-Asche, läßt sie sieben bis acht Stunden in einem Kessel sieden, hernach setzen, und bedeckt den Kessel mit einem Tuch. Wenn sie sieben bis acht Tage gestanden, gießt man das Klare davon ab.

Alle Kupfer, die man reinigen will, werden hierauf zwischen zwei Pappen zusammen gebunden, jedoch nicht zu fest, damit die Lauge sie alle durchdringen kann, und so läßt man sie eine Viertelstunde in der Lauge sieden. Dann nimmt man sie heraus, bindet sie los, und bringt sie unter eine Presse, um die Lauge und den aufgelößten Schmutz heraus zu drücken. Nachdem sie eine Viertelstunde in der Presse gewesen, bindet man sie abermals zusammen, und bringt sie aufs neue in die Lauge, und dann wieder unter die Presse. Endlich werden sie in einen andern Kessel mit frischem siedenden Wasser gelegt, und eine Viertelstunde darin gelassen, worauf man sie zweimal in Alaunwasser taucht, um ihnen wieder den Gehalt zu geben, den sie durch Auflösung des Leims verloren haben. Wenn sie auf diese Art ausgewaschen, so werden sie auf Faden aufgehangen, so daß die Stiche gegen einander gekehrt sind, um sie vor Staub zu bewahren; auf diese Art trocknen sie vollkommen.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt gleiche Theile lebendigen Kalch und Pottasche, und macht damit eine Lauge, indem man beides eine Viertelstunde mit Wasser kochen läßt. Diese Lauge gießt man in eine Schüssel, setzt verhältnißmäßig Seife dazu, und läßt alles sieden, bis die Seife die Konsistenz eines Senfs erhalten. Mit dieser Mischung überstreicht man die Kupfer.

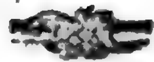
Ein

Ein Kupfer auf Glas überzutragen, so daß alle Züge bleiben, und das Papier abgenommen werden kann. Glasmahlerei.

Man legt das Kupfer, so man auf Glas übertragen will, in ein Gefäß, gießt warmes Wasser darüber, und läßt es eine halbe Stunde weichen, worauf man es herausnimmt, und auf Leinwand legt, welche das Wasser einsaugt. Unter der Zeit läßt man venetianischen Terpentin auf Kohlen zergehen, erwärmt zugleich das Glas, worauf das Kupfer abgezogen werden soll, und überstreicht es sauber mit diesem Terpentin.

Wenn das Glas so vorbereitet, drückt man es auf das Kupfer, und drückt es auf allen Seiten gleich an, worauf man das Glas über gelindes Feuer hält, damit der Terpentin hart werde. Nachher tränkt man das Papier nochmals mit Wasser, und reibt es sanft mit den Fingern, so lößt es sich nach und nach ab. Es gehört aber Geduld und Aufmerksamkeit dazu, damit der Stich nicht mit dem Papier zugleich abgehe.

Ist alles wohl gerathen, so überfährt man die Zeichnung, die auf dem Glas geblieben, mit klarem Terpentin, oder Firniß, und belegt sie hinten mit dünnen Gold= Silber= oder Similor=Blättchen, welche durch das Glas durchschimmern, und das Ansehen geben, als wenn das Kupfer auf einen Gold= oder Silbergrund aufgetragen wäre. Auf eben die Art kann man die Zeichnung mit andern Farben mahlen. Wenn alles fertig, so versteckt man das Kunststück dadurch, daß man den Rücken des neuen Kupfers mit bloßem Leim oder Firniß überzieht, und es mit irgend einem Pulver bestreuet. Je neuer das Kupfer ist, desto leichter läßt es sich auftragen.



Zweite Vorschrift.

Man wählt ein Kupfer und schneidet den weißen Rand bis zum Stich ab, worauf man es zwei bis drei Tage flach ins Wasser legt, ohne es zu biegen. Dann nimmt man ein Glas von derselben Größe, und überstreicht es leicht mit zergangenem venetianischen Terpentin. Das Kupfer wird auf eine Serviette gelegt, und auf der Seite, wo es auf das Glas kommen soll, genau abgewischt, welches nun darüber gelegt wird. Dann drückt man mit der Hand sachte darauf, damit keine Blasen entstehen können, und lößt nach und nach das Papier ab, bis man die Züge des Stichs entdeckt. Wenn das Kupfer zu trocken wäre, so daß kein Papier mehr abgehen will, so feuchtet man lezteres wieder etwas mit Wasser an und reibt mit dem Finger, um es abzulösen. Die Zeichnung, welche nun auf dem Glas hängt, wird ein oder zweimal fein mit Terpentinöl überstrichen, so lange bis die Zeichnung von beiden Seiten gleich durchscheinet. Wenn es etwas trocken geworden, so können beliebige Farben dahinter getragen werden, wozu man gewöhnlich Miniaturfarben nimmt.

Dritte Vorschrift.

Man erwärmt eine Glastafel von der Größe des Kupfers, bestreicht die eine Seite mit feinen Terpentin, und legt das Kupfer darüber, nachdem man es vorher eine Viertelstunde in siedend heißen Weingeist liegen lassen. Wenn das Glas kalt geworden, nezt man die Spitze des Fingers, und reibt die Rückseite des Kupfers, um das Papier abzulösen, so daß blos die Zeichnung auf dem Glas bleibt. Dann läßt man ein Theil guten Terpentin mit vier Theilen Weingeist über dem Feuer zergehen, und bestreicht die Zeichnung

nung auf dem Glas zweimal damit; wenn der zweite Anstrich trocken, so kann man die Farben auftragen, welche vorher mit Gummi angemacht worden.

Vierte Vorschrift.

Das Glas, welches die Größe des Kupfers haben muß, wird zweimal mit dem Firniß überzogen, der in dem Kapitel der Firnisse zu dieser Arbeit angegeben ist; worauf man das Kupfer drüber legt, nachdem es vorher folgendermaßen vorbereitet worden.

Man nimmt ein gläsernes oder porzellanenes Gefäß mit flachem Boden, der die Größe des Kupfers hat. In dieses gießt man so viel Scheidewasser als nöthig den Grund zu bedecken, und legt hernach das Kupfer mit der Seite des Stichs flach auf das Scheidewasser. Nachdem es wieder heraus genommen, trocknet man es sauber zwischen Leinwand oder Löschpapier, und wäscht es zwei bis dreimal mit reinem Wasser ab, worauf es jedesmal gut abgewischt wird.

Nun legt man das Kupfer auf das Glas glatt und eben, damit keine Falten entstehen, und damit es fester anzieht, fährt man mit einer hölzernen Walze darüber hin; worauf Glas und Kupfer am Feuer getrocknet werden, bis der Terpentin hart geworden. Dann befeuchtet man das Kupfer von hinten mit Wasser, und reibt mit dem nassen Finger das Papier sachte ab, so bleibt nur die Zeichnung auf dem Glas, welche man hernach auf der Rückseite mit Oel- oder Wasserfarben ausmahlen kann. Die Wahl und Behandlung der Farben ist dieselbe wie bei den andern Gattungen von Mahlerei.



Fünfte Vorschrift. Spiegel-Mahlerei.

Diese Mahlerei kann auf weißes-, oder auch auf Spiegel-Glas getragen werden, und wenn lezteres ein wirklicher Spiegel ist, so schabt man die Belegung mit Queckſilber von allen den Stellen künstlich weg, wo die Züge des Kupfers hinkommen sollen, so daß nachher die Mahlerei und der Spiegel ohne Lücke ineinander fließen, und in dem Spiegel hineingemahlt erscheinen. Will man bloß auf weißes Glas mahlen, so muß man welches wählen, welches frei von allen Knoten und Blasen, und vollkommen glatt ist.

Zu dieser Arbeit wählt man gewöhnlich ein Kupfer in **schwarzer Kunst**, und weicht es eine Stunde in heißes, oder wenigstens zwölf Stunden in kaltes Wasser ein, damit es recht durchdrungen und glatt auf das Glas getragen werden kann. Wenn es gehörig durchdrungen, legt man es zwischen zwei Servietten, und drückt sanft mit der Hand darauf, damit das Wasser ausgesogen wird. Während dies geschieht erwärmt man das Glas oder den Spiegel vor dem Feuer, wischt es sehr rein ab, und läßt es nicht wieder kalt werden. Dann bestreicht man die eine Seite desselben mit Terpentinöl gleich und eben, so daß keine Knoten oder Hügel entstehen, und wenn dies sauber geschehen, zieht man das Kupfer zwischen den Servietten heraus, und legt es mit der Seite des Stichs auf die mit Terpentin überzogene Seite des Glases; streicht es durchaus glatt und eben, damit keine Falten entstehen, oder Luftblasen dazwischen bleiben, wodurch die Arbeit verdorben werden könnte.

Sobald das Kupfer durchaus eben aufgetragen, so legt man das Glas nebst dem Kupfer auf zwei Servietten, die auf einem Tisch ausgebreitet liegen,

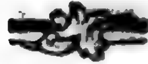
und

und während das Kupfer noch feucht, reibt man das Papier sachte mit dem Finger, um es stückweis bis zur lezten lage, auf welcher der Stich ist, und welche vermittelst des Terpentins auf dem Glas festsizt, abzulösen.

Um dem Kupfer die Durchsichtigkeit zu geben, und zu machen, als wenn es von beiden Seiten abgedruckt wäre, so überstreicht man es mit ein wenig Nußoel, um die Fasern des abgelösten Papiers vollends weg zu nehmen. Vermittelst dieses Oelanstrichs sieht das Kupfer wie gegossen aus, und nur die Schwärze des Kupfers bleibt übrig, welches nun so durchsichtig wie das Glas selbst erscheint.

Hierauf fängt man an die Zeichnung auszumahlen, nemlich Menschen, Bäume, u. dgl., mit ihren gehörigen Farben, wozu man sich, wie zu andern Mahlereien, der Oelfarben bedient. Will man z. B. eine weiße Draperie, oder etwas von leinwand mahlen, so nimmt man etwas weiße Farbe in den Pinsel, und bemahlt die in dem Kupfer angezeigte Draperie damit aus, mit genauer Beobachtung der Umrisse, damit die Farbe nicht darüber hinausgeht. Wenn man auf diese Art jeden Gegenstand behandelt, und hernach das Glas umdreht, so sieht man das licht und Dunkel, alle Tinten der Farben, Reflexionen und dergleichen, so vollkommen ausgedruckt, als in der Mahlerei selbst, weil alle auf dem Glas befestigten Züge der Zeichnung, die natürlichen Schatten von selbst darreichen.

Die Köpfe erfordern etwas mehr Sorgfalt; die zarten Fleischpartien an Weibern, Kindern oder kleinen Genien, mahlt man mit einer Mischung von Blau und Schieferweiß; die Grundlage aller Fleischtinten aber be-



besteht aus einer gewissen Menge Schieferweiß, der man den achten Theil Neapelgelb, und etwas weniges Karmin zugesetzt hat. Die zweite Fleischtinte wird ohngefähr auf eben diese Art bereitet, nur daß man statt des Karmin doppelt soviel Zinnober zusetzt, und die Dosis nach Erforderniß der Tinten vermehrt.

Obgleich die Anzahl der Tinten zu den Fleischpartheieen der Weiber nicht bestimmt ist, so sind doch deren sechse hinreichend, wenn die Umrisse dieser Partheieen nur schwach schattirt sind; sind sie es aber stark, so nimmt man deren gewöhnlich acht, wovon die beiden leztern aus Zinnober und Neapelgelb bestehen. Findet sich eine Masse Schatten unmittelbar nach einer hellen Lichtparthie, so macht man eine blaulichte Tinte, aus weiß und blau, und trägt sie unter das Licht, so daß es sich in die Tinte des Schattens verliert, die mit Zinnober und Neapelgelb gemacht wird.

Die Fleischpartheieen der Männer und alten Figuren erfordern gleichfalls sechs Tinten, wovon die erstere, welche die Lichter angiebt, aus Schieferweiß, und dem vierten Theil Neapelgelb besteht; zu der zweiten, welche mit der ersten einerlei Grund hat, setzt man etwas Zinnober zu, dessen Dosis man in der dritten vermehrt; die vierte erhält etwas weniges von Braunroth; die fünfte abermals Braunroth ohne Zinnober, und die sechste, welche für alle schattirten Partheieen bestimmt ist, besteht aus einer größern Menge Braunroth.

Da bei gelben, Rosa, feuer- oder purpurfarbenen Draperien starke Schatten vorkommen, so giebt man die Striche mit trocknem Braunroth, weil diese Farbe mit obigen vieren am besten übereinstimmt.

Will



Will man die aufgetragenen Tinten schnell trocken haben, so mischt man etwas Silber-Glötte mit dem Oel, mit welchem die Farben so man gebraucht, angerieben worden. Die so zubereitete Farbe trocknet schnell, so daß man binnen zwei Stunden ein ganzes Gemählde, mit allen Parthieen, vollkommen endigen kann. Das Glas vertritt bei dieser glänzenden Mahlerei, zugleich die Stelle des Grunds und des Firnisses.

Ein Kupfer oder Portrait abzukopiren.

Man feuchtet Leinwand oder Papier mit Wasser an, worinn Alaun oder Seife aufgelößt worden, breitet die Leinwand oder das Papier auf das Kupfer, und bringt es zusammen in eine Presse.

Kupferstiche zur Oelmahlerei vorzubereiten.

Man wählt ein Kupfer, welches wenig dunkle, aber desto mehr helle Stellen hat; die so ohne Schraffirung gestochen, sind zu dieser Arbeit die besten. Das Kupfer wird in eine nasse Serviette gelegt, aus der man das Wasser ausgedrückt hat, und zwei Stunden darinn gelassen, nachher leimt man es sauber auf einen hölzernen Rahmen von gleicher Größe, und eines Zolls dick, mit Kleister. So läßt man das Kupfer trocknen, nimmt hernach von dem Firniß zu Gemählden und Oelfarben, (welcher in dem Kapitel der Firnisse angegeben ist), vermischt ihn mit dreimal soviel Terpentinöl, erwärmt die Mischung auf heißer Asche, rührt sie mit dem Pinsel wohl untereinander, und bestreicht das ganze Kupfer damit. Sollte es an einer oder der andern Stelle nicht durchdringen, so läßt man einen Tropfen Terpentinöl darauf fallen. Zwei

oder



oder drei Stunden nachher giebt man einen zweiten Anstrich mit diesem Firniß rein und ohne Zusatz, und stellt dann den Rahmen an die Sonne, oder einen warmen Ort. Diese Anstriche werden wiederholt, bis das Kupfer so durchsichtig wie Glas wird, dann läßt man es trocknen, bis der Firniß nicht mehr am Finger klebt. Das so vorbereitete Kupfer kann nachher auf der Rückseite, nach oben beschriebener Art gemahlt werden.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt einen Rahmen von der Größe des Kupfers, und leimt es darauf mit Kleister, wenn es trocken, so überzieht man es mit folgenden, ohne Feuer bereiteten Firniß.

Vier Unzen venetianischen Terpentin, ein Quentchen Spiköl, und eben so viel Terpentinöl, werden in ein Glas gethan, und eines Fingers hoch Weingeist darüber gegossen, dann thut man es in einen glasurten Topf, und rührt es mit einem Borstpinsel wohl untereinander.

Wenn dieser Firniß bereitet und nicht dicker als Eiweiß geworden, so bestreicht man damit das Kupfer von hinten, und gleich darauf von vorne, und läßt es trocknen. Es muß dabei flach ausgebreitet liegen, und wenn es langsam trocknen wollte, so überfährt man es mit ein wenig Weingeist.

Die Figuren eines Kupfers in Gold erscheinen zu lassen.

Man bereitet einen Firniß mit vier Unzen venetianischen Terpentin und ein Viertelsnößel Weingeist, wel-

welches man in einem reinen Topf bis zur Dicke einer Milch untereinander rührt. Sollte die Mischung zu dick werden, so setzt man etwas Weingeist zu; ist sie aber zu dünn, so nimmt man Terpentinöl. Mit diesem Firniß bestreicht man das Kupfer auf beiden Seiten, um es durchsichtig zu machen, und wenn es etwas trocken geworden, so belegt man die hintere Seite mit Blattgold, welches mit Baumwolle aufgedrückt wird. Wenn das Kupfer trocken, so überzieht man die Figuren mit dem Firniß, und legt eine Pappe darunter, um es zu unterstützen.

Illuminiren der Kupferstiche.

Zu dieser Arbeit wählt man gerne Kupferstiche in schwarzer Kunst, und befeuchtet es mit einem Schwamm und Wasser, um es egal auf einem Tisch ausbreiten zu können. Wenn es noch etwas feucht ist, bringt man es auf einen Rahmen, so daß der Stich vollkommen durchscheinen kann, und schlägt den weißen Rand über den Rahmen hinaus, der vorher mit Leim überzogen worden.

Wenn alles trocken ist, so muß das Kupfer gleich einem Trommelfell fest ausgespannt seyn, und dann wird es von beiden Seiten mit einem Firniß bestrichen, wodurch es helle, klar, und durchsichtig wird. Der Rahmen wird so gestellt, daß das Licht auf den Stich fallen kann, indem die Farben auf der hintern Seite aufgetragen werden müssen. Von Zeit zu Zeit dreht man das Kupfer um, zu sehen, ob man sich nicht irrt. Keine Farbe darf eher aufgetragen werden, bis die vorige nicht trocken ist, und überhaupt dürfen sie nicht stark gegen einander abstechen. Endlich nimmt man einen zweiten Rahmen, welcher genau in den ersten paßt, und mit glatter Leinwand bespannt ist, und legt ihn unmittelbar auf die Seite des Kupferstichs. Die Rückseite



seite wo die Farben aufgetragen werden, können mehrmals überfirnißt werden, wodurch sie einen lebhaften Ton erhalten.

Illuminiren der Landcharten u. dergl.

Zu dieser Mahlerei sind die durchsichtigen Farben den andern vorzuziehen, weil sie keine Vorbereitung erfordern, und eine bessere Wirkung thun. Diese Farben sind: zum Rothen, rothe Dinte; zum Blauen, Lackmustinktur; zum Grünen, Saftgrün, und Grünspan mit Weinessig; zum Gelben, Gummigut, Tinktur der Avignonkörner und Curcuma; zum Purpur, einen Absud des Kampecheholzes; zum Braunen, spanischer Süßholzsaft oder Lakrizen; zum Schwarzen, Tusche. Alle diese Farben werden mit Wasser eingerührt; wählt man aber undurchsichtige Farben, als Vermillon, Ultramarin, Berggrün, mineralischen Turbith u. s. w. so müssen sie mit Fischleim, der mit Zucker oder Honig präparirt ist, abgerieben werden.

Was den Auftrag dieser Farben betrifft, so verfährt man bei den Landcharten und Kupfern eben so, wie bei der übrigen Mahlerei, nur, im Fall man undurchsichtige oder halbdurchsichtige Farben dazu wählt, dürfen sie nicht so dick aufgetragen werden, daß sie die Schatten decken, weil diese durchscheinen müssen, und die lichten Stellen des Kupfers haben sollen.

Da die Landcharten nur illuminirt werden, um die Gränzen der Reiche und Provinzen anzugeben, so dürfen die Farben nicht über diese Gränzen überstreichen; übrigens wählt man sie so, daß sie einen angenehmen Effekt machen. Farben, die einander ähnlich sind, darf man nicht zu nahe neben einander bringen, weil

weil man dadurch die Gränzen nicht mehr würde unterscheiden können, und überhaupt kein angenehmer Kontrast entstehen würde. Eine andere sehr nothwendige Regel ist, daß man die Farben nicht zu stark auftragen darf, weil dadurch die Namen unleserlich würden.

Rahmen und Einfassungen nach Email-Art zu fertigen.

Man überstreicht den Rahmen sieben bis achtmal mit Weiß, und reibt es hernach mit Schachthalm ab. Dann erhält es einen oder zwei Anstriche mit Rebenschwarz, so mit Wasser, etwas Eidotter und Safran zerrieben, vermischt, und mit Leim eingerührt wird. Man macht zuerst eine Probe, ob das Schwarz recht glänzend wie Marmor ausfällt, welches seyn muß, wenn nicht zuviel Eidotter darunter gekommen.

Ist nun der Rahmen auf diese Art vorbereitet und mit dem Zahn geglättet, so stäubt man eine beliebige durchstochene Zeichnung darauf; mischt etwas von dem Schwarz mit Weiß zu einer grauen Farbe, und überfährt mit dem Pinsel die Züge und Profile der Zeichnung, welche dann mit Schieferweiß und Oel vollends ausgemahlt wird. Die Schatten werden mit Weiß und Schwarz so sauber und sanft als möglich gemacht. Mit dem Schwarzen vermischt man etwas Lasurblau, oder Smalte mit Oel, damit die Schatten etwas ins Bläulichte fallen. Die schwarze und weiße Farbe werden mit trocknendem etwas fettem Oel abgerieben, damit sie nicht in das Werk eindringen, und einen schönen Firnißglanz erhalten. Sollten sie diesen nicht haben, so überstreicht



man sie mit Malerfirniß, den man mit einem Pinsel blos auf die Figuren streicht.

Will man an einigen Stellen Mahlgold auftragen, so rührt man es mit dünnem Gummiwasser an, damit es sich hernach poliren läßt, und trägt es mit einem Pinsel auf. Das Gold darf aber nur auf die Figuren getragen werden, welche mit Schwarz oder Weiß gemahlt worden, und dann auch nur, wenn sie anfangen zu trocknen. Auch kann man das Gold auf den Firniß tragen, wodurch das Werk das Ansehen einer Email-Arbeit erhält.

Versilberte Gemählde-Rahmen zu verschönern.

Wenn der Rahmen mit Glanzsilber versilbert ist, so giebt man zuerst einen Anstrich mit Pergamentleim darüber, und wenn dieser nicht hinreicht, einen zweiten, und überfirnißt ihn zur bessern Erhaltung. Man kann auch nach Belieben etwas Milch in den Leim mischen, und bevor man denselben überfirnißt, mit Oel- oder Wasserfarben, Blumen, Früchte, Blätter, oder Vögel von verschiedenen Farben darauf mahlen, die man nachher überfirnißt, vorher aber, im Fall es Wasserfarben sind, mit Leim überzieht. Statt der Milch, die man dem Leim zusetzt, kann man auch Alikante-Seife darin auflösen.

Einfassungen mit Gelb oder Buchsfarbe zu mahlen.

Man gründet den Rahmen erst mit Weiß, zerreibt hernach gelben Ocher von Berry mit etwas Wasser und Eidotter, setzt während dem Reiben hinlänglichen Leim dazu, und bestreicht die Einfassung einmal damit.

damit. Wenn dieser Anstrich trocken, so trägt man die Zeichnung mit Röthel darauf, der mit Wasser und ein paar Tropfen Eidotter angerieben worden. Zum Schattiren nimmt man Umbraerde, oder Kühnrußwasser, dem man mit Leim Gehalt giebt; die Höhen werden mit Ocher und Kreide gegeben, und wenn alles fertig ist, polirt man mit dem Wolfszahn.

Will man die Arbeit überfirnissen, so giebt man einen Anstrich mit Leim, bevor man den Firniß aufträgt; auch kann man Figuren mit Oelfarbe darauf mahlen, und sie überfirnissen; der Grund bekömmt aber keinen Firniß.

Einfassungen mit grünem Laubwerk zu verzieren.

Die Einfassung wird zuerst mit Schachthalm geglättet und mit Weiß gegründet, als wenn sie sollte mit Glanzgold vergoldet werden, worauf man sie mit folgender Farbe überzieht.

Man zerreibt Indigo und Auripigment mit Wasser, so daß eine grünbraune Farbe herauskömmt, und setzt auf eine Tasse dieser Farbe einen Eidotter zu, und um ihr Gehalt zu geben mischt man sie mit Leim. Man bestreicht damit blos die flachen Stellen, die Vertiefungen aber werden mit Glanzgold vergoldet.

Dann stäubt man eine Zeichnung darauf, und überfährt die Figuren mit bloßem Indigo, so mit etwas Leim und einem Tropfen Eidotter angerührt worden. Hierauf wird schattirt, und bei dem Schattiren gemildert, dann mit Grün gehöht, indem man pulverisirtes Auripigment mit der grünbraunen Farbe des ersten Anstrichs vermischt. Hernach wird noch-



mals mit bloßem Auripigment, so mit Wasser und Leim zerrieben, und worein ein Tropfen Eidotter gemischt worden, gehöht; (rehaussé) zulezt polirt man die Arbeit, welche schöner und glänzender ausfällt, als wenn sie wäre überfirnißt worden.

Man thut sehr wenig Eidotter unter die Farben, damit man desto leichter poliren könne, denn wenn man zuviel dazu thäte, so würde die Farbe während dem Poliren abspringen.

Will man die Einfassung mit Oelfarben-Mahlereien verzieren, so müßte man den ersten Anstrich von Grünbraun poliren, und dann die Figuren mit trocknendem Oel darauf mahlen, in welchem man vorher Goldglötte abkochen lassen.

Einfassungen und Rahmen schwarz zu verzieren.

Vor allem tränkt man sie mit heissem Leim, und giebt alsdann fünf bis sechs Anstriche mit einem schönen Schwarz, so mit Wasser und Leim zerrieben worden, worauf man es mit Schachthalm glättet. Wenn die Arbeit glatt geworden, so giebt man ihr noch ein oder zwei Aufträge mit Weiß, so mit etwas Eidotter zerrieben worden, läßt es trocknen, und polirt mit dem Zahn.

Hierauf gravirt man mit einer Spitze oder Grabstichel das Weiße bis zum Schwarzen durch, und hebt also die beliebigen Figuren aus, und damit das Weiße dem Elfenbein ähnlicher werde, mischt man während dem Zerreiben etwas gelben Ocher, oder blasses Bleigelb zu.

Vorbereitung und Gründung der Leinwand zur Oelmahlerei.

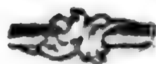
Bevor die Leinwand gegründet wird, spannt man sie mit Stiften in einen hölzernen Rahmen, und biegt die Kanten über den Rahmen, wo sie hinten mit Stiften festgenagelt werden. Wenn sie gut ausgespannt ist, so wird sie folgendermaßen gegründet.

Zuerst bestreicht man sie mit heißem Mahlerfirniß, und wenn sie beinah trocken, überstreicht man sie zwei bis dreimal mit trocknenden Oel und rothem Ocher, so dick als möglich. Ist der letzte Anstrich trocken, so überfährt man es nochmals mit trocknendem Oel, bis der Grund nichts mehr annimmt. Zuletzt giebt man einen Anstrich mit Schieferweiß und Oel, dem man eine graulichte oder andere Farbe nach Belieben zumischt. Damit auch dieser lezte Auftrag desto glatter ausfalle, reibt man ihn überall mit Bimsstein ab, um alle Knoten und Unebenheiten wegzunehmen, oder man glättet es mit dem Glättglas, dessen man sich zur Wäsche bedient.

Vorbereitung der hölzernen Tafeln zur Oelmahlerei.

Man tränkt das Holz mit heißem trocknenden Oel, bis es nichts mehr einzieht, üud überfährt es hernach mit einem Anstrich von Bleiweiß oder Schieferweiß mit Oel, dem man eine beliebige Farbe zusetzt.

Man mag nun Lambris oder Kutschenfelder mahlen wollen, so muß man immer einen Anstrich mit trocknendem Oel geben, welches mit Schieferweiß und Ocher eingerührt worden; auch darf der Anstrich nicht zu dick seyn. Hierdurch wird das Holz erhalten, das



Abspringen der Farben verhindert, und diese Methode übertrift die gewöhnlichen an Güte und Dauer.

Die gewöhnliche Methode ist, daß man das mit Leim und Weiß gründet, und hernach einen Auftrag mit Schieferweiß und Oel giebt.

Vorbereitung der Kupfertafeln zur Oelmahlerei.

Nachdem die Kupfertafeln aus den Händen des Polirers gekommen, so gründet man sie mit Schieferweiß oder Ocher mit Oel, und giebt diesem Anstrich eine beliebige Farbe. Nachher wird die Tafel mit Bimsstein abgerieben, oder mit der Glaskugel geglättet.

Oder, man überzieht die Tafel mit einem Anstrich von Bleiweiß und fettem Oel, dem man eine beliebige Farbe zumischt. Nachher läßt man sie in einer horizontalen Lage trocknen, damit das Oel sich ausbreiten kann, wodurch es sich gleichsam von selbst polirt. Das Oel so man hiezu nimmt, muß sehr fett seyn.

Vorbereitung der Pappe, des Papiers und des Pergaments zur Wassermahlerei.

Wenn man feines Papier bemahlen will, so überstreicht man es vorher blos mit Fischleim, oder der Farbe von der man den Grund zu haben wünscht. Man kann es auch verstärken, und ihm mehr Wiederhalt geben, wenn man die Hinterseite mit weißem Kleister so mit etwas Fischleim vermischt bestreicht. Es wird leicht mit einem Pinsel aufgetragen, und wenn das Papier beinah trocknen, legt man es zwischen zwei Blätter anderes Papier, zwischen zwei Bretter die man mit einem Gewicht beschwert. Zwei solche auf einander geleimte Bogen geben einen herrlichen Grund zur Miniaturmahlerei ab.

Wenn

Wenn das Pergament gut ist, so braucht es keine andere Vorbereitung, als daß man es auf Pappe oder Holz ausbreitet, und es so wie das Papier gründet. Ist es fett, so überfährt man es mit Galle, um die Fettigkeit wegzunehmen. Das Pergament wird mit dem oben angezeigten Kleister auf die Pappe oder das Holz geleimt; noch besser ist der Fischleim dazu; es muß aber größer seyn, als die Pappe, damit man es über den Rand biegen und hinten befestigen kann; außerdem muß man darauf sehen, daß es sehr glatt und eben aufgezogen wird.

Vorbereitung des Grunds zur Freskomahlerei.

Freskomahlerei wird gewöhnlich auf Gips oder auf Leinwand getragen. Wählt man einen Gips, der nicht mit Kalk vermischt ist, so darf man nur die Fläche, welche bemahlt werden soll, gut ebenen; ist aber Kalch darunter, und wählt man andere Farben, als Erden und mineralische Substanzen, so muß die Fläche mehrmalen mit Leim, oder Gips ohne Kalch überstrichen werden, und gut trocknen, bevor man darauf mahlt.

Wählt man aber Leinwand, z. B. zu Dekorationen, so tränkt man sie vorher mit Leim und Weiß, so daß man sie mit Wasser poliren kann. Nachher trägt man einen Anstrich von Leim oder Gips darauf, so kann man mit Karmin und anderen vegetabilischen Farben darauf mahlen, ohne daß sie sich verändern. Das Poliren des Grunds geschieht mit einem mit Wasser angefeuchteten Lappen Leinwand.



Vorbereitung des Pergaments zur Miniatur-Mahlerei.

Das Pergament wird mit Leim auf ein kleines Täfelchen Holz oder Kupfer von der Größe des Gemähldes aufgezogen, so daß es eines Fingers breit über den Rand des Täfelchens übergeschlagen und hinten fest gemacht werden kann, denn der Theil, worauf gemahlt wird, darf nie angeleimt werden, weil sonst Runzeln entstehen, und es nicht gut abgelöset werden könnte. Dann schneidet man die Ecken ab, überfährt die schöne Seite mit reiner Leinwand und Wasser, und heftet die andere mit untergelegtem Papier auf das Täfelchen. Der überragende Rand wird gut angezogen und auf das Täfelchen fest geleimt.

Vorschrift und Handgriffe zur Miniatur-Mahlerei.

Von den Farben.

Die Erden, deren man sich zu dieser Mahlerei bedient, sind folgende: Karmin, Ultramarin, levantischer Lack, Plattlack, Vermillon, Schieferweiß, Braunroth, Gallenstein, brauner Ocher, Beergelb, Auripigment, Gummigut, Neapel Gelb, Bleigelb, Indigo, Beinschwarz, Lampenschwarz, Rußschwarz, Umbraerde, Liliengrün, Saftgrün, Berggrün, grüne Erde, und venetianisches Bleiweiß.

Alle diese Farben werden in kleinen Schüsselchen von Elfenbein oder Glas, welche ausdrücklich dazu gemacht sind, oder in Seemuscheln mit Wasser eingerührt, welches mit arabischem Gummi und Kandzucker angemacht worden. Der Kandzucker beugt dem Abspringen der Farben vor, welches gewöhnlich ge-

geschieht, wenn man den Zucker wegläßt, oder das Pergament sehr stark ist.

Das Gummiwasser wird in einer verstopften saubern Bouteille aufbewahrt, und nie mit dem Pinsel, worin noch Farben sind, sondern mit einem Röhrchen oder dergl. herausgehoben. Dies Wasser bringt man zugleich mit der Farbe in eine Muschel, und rührt sie mit dem Finger um, bis sie fein genug ist. Ist die Farbe zu hart, so läßt man sie vorher in dem Wasser weichen, und wenn sie eingerührt ist, wieder trocknen.

Auf diese Art wird jede Farbe besonders behandelt, ausgenommen Saftgrün, Liliengrün und Gummigutte, welche mit reinem Wasser eingerührt worden; dahingegen erfordern Ultramarin, Lack und Nußschwarz mehr Gummi als die übrigen Farben.

Die Farben haben Gummi genug erhalten, wenn man nach den Auftrag mit dem Finger darüber fährt, und sie sich nicht anhängen; hängen sie aber wie Staub an, so muß man dem Wasser womit sie eingerührt werden noch etwas Gummi zusetzen; jedoch nicht zu viel, sonst werden die Farben braun, und die Arbeit zu hart und trocken. Will man also einer Farbe mehr Stärke und Dunkelheit geben als sie gewöhnlich hat, so darf man ihr nur mehr Gummi zusetzen.

Auftragen der Farben auf die Palette.

Die Palette muß von Elfenbein, glatt, eben, und so groß wie die Hand seyn, und die Farben für die Fleischpartien werden in folgender Ordnung, auf der einen Seite aufgetragen.



In die Mitte bringt man viel Weißes, weil diese Farbe am häufigsten vorkömmt, und auf den Rand von der linken zur Rechten, werden in einiger Entfernung von dem Weißen, folgende Farben nach einander aufgetragen. Bleigelb, Beergelb, Auripigment, Ocher, Grün, so aus gleichen Theilen Ultramarin, Beergelb und Weiß besteht; Blau, aus Indigo, und Weiß, so daß es blaßblau wird; ferner Vermillon, Karmin, Rußschwarz und Beinschwarz. Auf die andere Seite der Palette wird eben wieder Weiß getragen, wie oben, und wenn man Gewänder mahlen will, setzt man die dazu gehörige Farbe neben das Weiße.

Wahl der Pinsel.

Um sie gut auszuwählen, feuchtet man sie an, und dreht sie auf dem Finger herum, wenn alle Haare zusammen kleben, und nur eine Spitze ausmachen, so sind sie gut; entstehen aber mehrere Spitzen, so daß einige Haare länger sind als die andern, so taugen sie nichts zum Punktiren, am wenigsten zu den Karnationen. Sind sie zu spitzig, so daß nur vier fünf Haare vorstehen, so stumpft man sie behutsam mit einer Scheere ab, so daß nicht zuviel weggeschnitten wird.

Man muß zwei- bis dreierlei Sorten Pinsel haben; die stärksten dienen zum Grund, die mittlern zum skitziren, und die feinsten zum Ausmahlen.

Um die Haare des Pinsels zu einer guten Spitze zu bringen, streicht man sie während dem Arbeiten fleißig zwischen den Lippen herum, netzt sie mit der Zunge, und drückt sie, wenn auch gleich Farbe darinn ist, denn dadurch wird das Zuviel weggenommen, und es bleibt

bleibt gerade soviel, als zu gleichen ebenen Strichen nöthig ist.

Man hat hiervon gar nichts Schlimmes zu befürchten, weil alle Miniatur-Farben weder schlechten Geschmack, noch schlimme Eigenschaften haben, ausgenommen das Auripigment, welches ein wahres Gift ist. Vorzüglich ist dies Belecken der Pinsel nöthig, wenn man Karnationen zu punktiren und auszumahlen hat, denn was die Gewänder anlangt, so braucht man zum Skizziren sowohl als zum Ausmahlen nichts weiter, als daß man den Pinsel auf dem Rand des Schüsselchens oder der Muschel, oder auch auf Papier ausstreicht und zusammendrückt.

Will man anfangen zu mahlen, so wählt man ein Zimmer, welches nur ein Fenster hat, und setzt sich mit einem Tisch und Pult, welches so hoch als das Gesimse ist, nahe davor, und zwar so, daß das Licht immer von der linken Seite, und nie von der rechten oder von vorne auf die Arbeit fällt.

Farben-Mischung.

Will man eine Farbe auftragen, welche überall gleich stark ist, z. B. einen Grund, so mischt man die Farben in der Muschel, und zwar gerade so viel als zum gänzlichen Ausmahlen nöthig ist; denn wenn man zu wenig hätte, so würde man schwerlich frische verfertigen können, welche entweder nicht zu dunkel oder zu hell ausfiele.

Skizziren.

Wenn man eine Fleischparthie, Gewänder u. s. w. mahlen will, so macht man den ersten Entwurf mit starken Pin-



Pinselzügen, so egal als möglich, wie es bei der Oel-Mahlerei geschieht, und giebt ihr nicht gleich die ganze Stärke die sie erst beim Ausmahlen erhalten soll. Das heißt, die Lichter werden etwas heller und die Schatten weniger braun angegeben, als sie seyn sollen, weil, wenn man nachher darauf punktirt die Farbe ohnehin verstärkt wird.

Punktiren.

Jeder Mahler hat hierüber seine eigene Methode. Einige machen die Punkte vollkommen rund, andere etwas länglich, und noch andere machen kleine untereinander laufende Striche, bis die Arbeit so ausfällt, als wenn sie mit Punkten wäre gemacht worden. Diese leztere Methode ist die beste, die kühnste, und die kürzeste; weswegen die Miniaturmahler sie vorziehen, und sich gewöhnen sollen so zu arbeiten, daß sich die Punkte in dem Grund verlieren, und uur so viel erscheinen, daß man sehen kann daß die Arbeit punktirt ist.

Man muß ferner darauf sehen, daß die Farben in einander verschmelzen, ohne daß man ihre Gränzen bemerkt, und die Züge zwischen den Farben so mildern, daß es nicht bemerkbar wird, daß diese Züge die Farben trennen und scheiden. Unter dem Wort trennen versteht man hier ein eigentliches Scheiden, wodurch die angränzenden Farben von einander getrennt werden, welches gewöhnlich nur bei dem Saum der Draperieen statt findet.

Höhen der Lichter.

Man höht die Mahlerei indem man die lichten Stellen mit Zügen von einer noch hellern Farbe überfährt, wodurch denn eine sehr gute Wirkung entsteht.

Wenn

Wenn die Farben auf der Palette oder in den Muscheln trocken geworden, so muß man sie wieder mit Wasser anrühren. Haben sie aber nicht genug Gummi, welches man erkennt, wenn sie leicht von dem Pergament abgehen, und beim darüberstreichen verwischen, so rührt man sie wieder mit Gummiwasser ein, bis sie den erforderlichen Gehalt erhalten haben.

Den Grund zu mahlen.

Der Grund wird zu Portraits verschieden gemacht; einige ganz braun, und diese bestehen aus Rußschwarz, köllnischer Erde, und etwas Schwarz und Weiß; andere haben eine andere Farbe, je nach dem Belieben des Künstlers, oder der Erforderniß des Portraits.

Anfangs giebt man nur einen leichten Ueberstrich, der beinah ganz mit bloßem Wasser geschieht, nm das Pergament zu tränken; der zweite Anstrich wird stärker aber egal, und in starken Pinselzügen, schnell gegeben. Auch fährt man nicht zweimal mit dem Pinsel über dieselbe Stelle bevor sie trocken ist, weil sonst der zweite Strich die Farbe des ersten wegnehmen würde, wenn man den Pinsel etwas aufdrückte.

Man kann auch grünlichte Gründe machen, und diese sind die gewöhnlichsten und besten unter allen Arten Gemählde und Portraits, weil die Karnationen sich desto schöner darauf ausnehmen, und sie sich gut auftragen lassen, ohne daß man sie zu punktiren braucht, wie es oft bei andern Gründen nöthig ist. Dieser grüne Grund besteht aus einer Mischung von Schwarz, Beergelb und Weiß, von jedem mehr oder weniger, je nachdem der Grund heller oder dunkler werden soll. Zuerst wird nur ein leichter, dann ein stärkerer Anstrich gegeben, wie oben gezeigt worden.

Die



Die Miniatur-Gemählde werden erhalten vermittelst eines Glases oder Talkblättgens, so man darüber legt, und mit einem Rahmen darum faßt. Man muß jedoch verhüten, daß die Luft nicht unter dem Glas durchdringe, weil dadurch die Farben verlieren würden.

Firniß-Mahlerei.

Man zerreibt zuerst die Farben mit Oel, in welchem man den vierten Theil Gummi Animä, und in dessen Ermangelung Mastix oder Sandarach aufgelößt hat. Nachher werden sie mit Terpentinöl eingerührt, damit sie sich gleich auftragen lassen, wodurch man die lezten Firniß-Aufträge erspart.

Zubereitung des Grunds zur Firniß-Mahlerei.

Der Grund besteht gewöhnlich aus Kupfer, Eisen oder Holz, und da man bei dergleichen Arbeiten keinen Farben-Auftrag giebt, so muß der Grund mit demselben Firniß, wie die Arbeit selbst, vorbereitet werden. Will man darauf mahlen, so gründet man mit Gummilackfirniß, dem man die erforderlichen Farben zusetzt.

Die Freskomahlerei zu konserviren.

Wenn ein Stück solcher Mahlerei der Mühe werth ist aufbewahrt zu werden, so giebt man ihr einen Anstrich mit dickem heißen Leim, in welchem man einen zwanzigsten Theil Honig aufgelößt hat; diese Mischung vertritt die Stelle eines Firnisses.

Aus-

Ausbesserung verdorbener Gemählde.

Am besten ist hiezu der schon oft erwähnte Oel-Goldgrund, oder das mit Farben vermischte Oel, so in den Pinseltrögen der Mahler übrig bleibt.

Wenn das Gemählde blos gespalten oder zerrissen ist, und die Farben nicht weggesprungen sind, so legt man es flach auf einen Tisch, nähert die zerrissenen Theile einander, und leimt sie zusammen mit obigem Oel-Goldgrund, worauf man sie trocknen läßt. Nachher krazt man das Unebene mit einem Federmesser weg, und überfährt die Stellen mit den passenden Farben.

Ist aber von der Leinwand etwas verloren gegangen, so ersetzt man sie auf folgende Art. Man legt die Theile, die man ohne Knoten zu machen, nicht zusammenbringen kann, auf einen flachen Tisch, und schneidet sie mit einem Federmesser ab. Dann nimmt man ein Stück Zeug, welches größer als das Loch so man ausbessern will, tränkt es mit trocknendem Oel und Oel-Goldgrund, und klebt es auf der Rückseite auf, so daß es überliegt, und nicht losreissen kann. Wenn es trocken, füllt man die Leere mit derselben Farbe etwas dick aus, so daß sie die Oberfläche des Gemähldes übersteigt. Scheint sie nach dem Trocknen zu hoch, so schabt man sie mit einem Federmesser eben, und übermahlt alsdann das Gemählde, so ist es wieder hergestellt.

Ist das Gemählde in mehrere Stücke zerrissen, so leimt man sie an den gehörigen Stellen über ein Stück Leinwand zusammen, und verfährt in allem wie oben.

Zwei-



Zweites Kapitel.

Pastelmahlerei.

Vorschrift die Pastelmahlerei zu fixiren.

Die ganze Kunst besteht in einem nicht kostbaren Liquor, in welchen das Pastellgemählde nur einen Augenblick eingetaucht wird. Dieser Liquor wird bereitet, indem man schönen pulverisirten Alaun in zwei Gläser Wasser auflösen läßt; wenn soviel als möglich aufgelöst worden, so gießt man das Alaunwasser von dem unaufgelöst gebliebenen Alaun ab. Dies ist um so nöthiger zu beobachten, da, wenn man den unaufgelösten Alaun in dem Liquor ließe, derselbe beim Trocknen das Gemählde matt machen, und an den Stellen, wo sich der Liquor angehäuft, weiße Flecken verursachen würde.

In dieses Alaunwasser thut man ohngefähr für anderthalb Groschen klaren reinen Fischleim, läßt ihn vier und zwanzig bis dreißig Stunden darin weichen, und erhizt das Wasser bis zum Sieden, damit der Leim vollkommen zergehe. Dann filtrirt man den Liquor durch Leinwand, um den wenigen Bodensatz abzusondern, und gießt den filtrirten Saft in eine Glas-Flasche, worinn man vorher drei Maaß ungefärbten Brandtwein, mit einem guten Glas Weingeist vermischt, gegossen hat.

Dies

Dies ist die Bereitung des Liquors zur Fixirung der Pastelfarben. Man kann eine größere oder geringere Quantität davon bereiten, wenn man die Verhältnisse der Ingredienzien, nach der Größe der zu fixirenden Gemählde vermehrt. Derselbe Liquor, der zur Fixirung eines Gemähldes gedient hat, kann auch zur Fixirung eines andern dienen, so lang noch eine hinreichende Menge davon übrig ist. Wenn er aber etwas zu alt geworden, so schwächt er die Lebhaftigkeit der Farben.

Das Verfahren des Fixirens selbst ist folgendes.

Man nimmt ein metallenes Becken, z. B. von Blei, welches lang und breit genug ist das Gemählde zu fassen; auch kann man statt dessen starke Wachsleinwand nehmen, und den Rand rings herum in die Höhe schlagen. Die Wachsleinwand hält nicht nur den Liquor, sondern ist auch deswegen bequemer, weil man sie verlängern oder verkürzen kann.

Der Liquor wird hierauf im Sandbad erwärmt, und wohl Acht gegeben, daß der Fischleim sich auflößt, denn vorher sitzt er, besonders wenn es kalt ist, auf dem Boden des Gefäßes. Hierauf setzt man in jede Ecke des Beckens ein Stück Blei, welches nur etwas über eine Linie mit dem Liquor bedeckt werden darf, dann nimmt man das Gemählde horizontal, und taucht es leicht hinein.

Die Bleistücke, die man in die Ecken gesetzt, verhindern, daß das Gemählde nicht zu tief eintaucht. Das Eintauchen und Zurückziehen muß das Werk eines Augenblicks seyn; das Gemählde wird wieder in horizontaler Lage zurück gezogen, und in derselben Lage an einen Ort gebracht, wo es blos auf beiden



Ständern ruhen kann, z. B. auf der Lehne zweier Stühle, wo man es trocknen läßt.

Wenn das Gemählde trocken, so sieht man erst die Wirkung des Liquors, und erkennt, daß jeder Strich seine erste Lebhaftigkeit behalten hat. Mit dem bloßen Auge ist man gar nicht im Stand eine fixirte Stelle Pastel von einer unfixirten zu unterscheiden; dies erkennt man blos durch Berühren mit dem Finger, denn der nicht fixirte Pastel verwischt sich unter demselben, der fixirte aber bleibt, und geht nicht ab.

Das Gemählde verliert hierdurch nicht nur gar nichts, sondern die Tinten schmelzen mehr zusammen, werden nicht geschwächt, und das Wasser thut ihnen keinen Schaden. Ein auf solche Art fixirtes Pastel-Gemählde kann sogar einen Firniß vertragen, der ihm statt des Glases dient, und wovon das Verfahren hier folgt.

Wenn die fixirte Pastelmahlerei trocken, so trägt man mit einem zarten Pinsel ein oder zwei Anstriche von zergangenem Fischleim darauf, der so stark seyn muß, daß er eine Art Gallerte darstellt. Wenn er erkaltet ist, so versetzt man ihn mit einem Drittel Weingeist, oder ungefärbten Brandtwein. Sind diese zwei Anstriche trocken, so überzieht man das Gemählde mit dem Firniß für die ausgeschnittenen Figuren, der hier dieselbe Wirkung thut, wie auf Mahlerei mit Wasserfarbe.

Diese fixirten Pastel-Gemählde haben noch den Vortheil, daß sie können nachgeholfen werden, weil die Crayons so gut angreifen wie vorher; man kann sogar einige starke Pinselstriche mit Wasserfarbe darauf geben.

ben. Diese Methode die Pastelfarben zu fixiren, dient auch zum Fixiren der Zeichnungen mit Crayons.

Zweite Vorschrift Pastelfarben zu fixiren.

Man pulverisirt arabisches Gummi ganz fein und zart, siebt es durch ein feines Sieb, und bestäubt damit das Gemählde so zart, daß es wie ein darüber gezogener Flor aussieht. Dann nimmt man eine Destillirblase mit ihrem Helm, füllt sie mit Wasser und läßt es kochen. Die Dämpfe welche durch den Schnabel des Helms herausgehen werden auf das Gemählde geleitet, doch mit der Vorsicht, daß man die Spitze des Schnabels mit einem Schwamm versieht, damit nicht die im Wasser verdickte Dämpfe auf das Gemählde herunter fallen. Der Wasserdunst löst das Gummi auf, und dieses fixirt die Farben, und macht eine Art Firniß.

Oder. Man lößt Kandzucker in Brandtwein oder Weingeist auf, und erhitzt die Auflösung bis zur Evaporation. Das Gemählde wird mit der Rückseite über diese Dämpfe gehalten, welche durch das Papier dringen, und die Farben fixiren ohne ihnen zu schaden. Man nimmt z. B. ein Quentchen Kandzucker auf eine Unze Brandtwein; ist aber das Papier zu stark, so bedient man sich besser des Weingeists.

Fixirung der Pastelfarben nach der Methode von San Severo.

Man zerschneidet drei Unzen schönen Fischleim in dünne Scheiben, und läßt sie vier und zwanzig Stunden in zehn Unzen destillirtem Weinessig weichen. Dann gießt man acht und vierzig Unzen heißes reines Wasser dazu, und rührt mit einem hölzernen Spatel



um, bis der Leim aller aufgelößt ist. Die Mischung wird in ein gläsernes Gefäß gethan, und dieses zwei Finger tief in eine Schüssel mit Sand gesetzt; diese Schüssel aber bringt man auf einen Ofen Kohlfeuer. Die Hitze muß so regiert werden, daß die Mischung nie kocht, und daß man den Finger darinn leiden kann. Man rührt mit dem Spatel solang um, bis die Auflösung vollkommen vorgegangen, läßt hernach die Materie erkalten, filtrirt sie durch Papier, und erneuert das Filtrum, wenn die Flüssigkeit nicht gut mehr durchdringt.

Sollte zu wenig Wasser dabei seyn, und der Leim zu klebrig werden, so setzt man noch etwas heißes Wasser zu, rührt um, und filtrirt nachher die Flüssigkeit; die Erfahrung allein kann die nöthige Quantität des Wassers lehren. Wenn der liquor filtrirt ist, so gießt man ihn in eine große Bouteille, und zwar wechselsweise ein Glas desselben, und wieder ein Glas rektificirten Weingeist, so daß ohngefähr gleiche Theile von beiden zusammen kommen. Die verstopfte Flasche wird eine Viertelstunde herumgeschüttelt, damit sich alles recht vermische, so ist der liquor zum fixiren fertig.

Das Gemählde wird horizontal mit der Farben-Seite nach unten zu gelegt, und gut angespannt; dann taucht man einen weichen Miniaturpinsel in obige Mischung, und bestreicht die Hinterseite des Papiers damit, bis der liquor auf der andern Seite durchdringt, und die Farben feucht und glänzend, wie gefirnißt erscheinen.

Der erste Auftrag dringt wegen der Trockenheit des Papiers und der absorbirenden Farben schnell durch; der zweite wird leichter gegeben, aber beide egal

egal, damit keine Flecken entstehen. Hierauf wird das Papier auf einen ebenen Tisch gelegt, die Mahlerei nach oben zu, und so läßt man sie im Schatten trocknen. Im Sommer geschieht dies binnen zwei Stunden; manche Farben werden jedoch nicht gleich durch diese erste Arbeit fixirt, und in diesem Fall muß man einen neuen Auftrag wie die vorigen geben.

Nachher überfährt man die Farben mit dem Finger, jede nach ihrer Richtung, um den feinen Staub wegzunehmen, der sich etwa von dem Grund abgelöst hat.

Diese Methode zu fixiren ist sehr einfach, sicher und leicht; die Veränderung, so die Farben dadurch erleiden, unmerklich, und die Festigkeit so groß, daß man das Gemählde abwischen kann, ohne den Farben zu schaden. Der Leim giebt dem Papier Stärke, so daß man es an die Wand heften, und auf Leinwand leimen kann, und zwar leichter als das gewöhnliche Papier. Durch den Weinessig werden die Motten abgehalten, welche die Pastelfarben sonst verderben.

Man kann auch das Papier vorher auf Leinwand leimen, bevor es gemahlt wird, aber die Leinwand muß klar seyn, und das Leimen mit Stärke geschehen. Die Farben werden übrigens wie oben fixirt, nur nimmt man einen stärkern Pinsel, und drückt stärker auf, damit der Liquor auf der andern Seite durchdringen kann. Das Trocknen erfordert mehr Zeit, aber die Wirkung ist dieselbe.

Methode die Crayons zum Wachspastell zu bereiten.

Diese Methode besteht darinn, daß man die Farben zu feinem Pulver zerreibt, und geschmolzenes

Wachs mit etwas Hirschtalg vermischt, zusetzt, und alles über gelindem Feuer zusammenreibt. Wenn die Mischung beinah erkaltet, thut man sie auf Löschpapier, welches alle überflüssige Feuchtigkeit anzieht, giebt hernach den Crayons die Form, und legt sie in kaltes Wasser, damit sie mehr Konsistenz erhalten.

Mit diesen Crayons mahlt man weder auf Papier noch auf Pergament, sondern auf Leinwand. Diese wird vorher einmal mit Oel bestrichen, und auf der ganzen Oberfläche mit dem feinsten pulverisirten und durchgesiebten Glas bestreut.

Zweite Vorschrift.

Man löst Weinstein in warmem Wasser bis zur Sättigung auf, filtrirt die Auflösung durch Löschpapier, bringt sie über gelindes Feuer, und läßt weißes Wachs darinn zergehen, woraus eine breiartige Wachsseife entsteht, die leicht im Wasser auflöslich ist.

Will man Pastel-Crayons verfertigen, so löst man etwas von dieser Seife in Wasser auf, und feuchtet damit die Farben an, welche pulverisirt, und in einen Teig gebracht sind, dem man hernach die Form der Crayons giebt. Läßt man sie in diesem Zustand, so sind es weiche Crayons, welche, wie oben gesagt, durch die Wärme fixirt werden können. Verlangt man sie aber fest wie Röthel, so bringt man sie unter einer Muffel ins Feuer. Die Zeichnungen so damit geschehen, sind der Veränderung nicht unterworfen.

Pastelcrayons, welche so fest als Röthel.

Man zerreibt weiße Tobackspfeifen-Erde mit Wasser auf dem Reibstein, bis zur Dicke eines Teigs. Dann

Dann nimmt man beliebige Farben, reibt jede für sich trocken und so fein als möglich, stäubt sie durch Taffet oder feine Leinwand, und vermischt sie mehr oder weniger mit obigem Teig, je nachdem man ihnen die Farbe geben will; dann setzt man noch etwas Honig und Gummiwasser nach Belieben zu. Von jeder Farbe macht man Crayons von heller und dunkler Tinte, um die Lichter und Schatten damit angeben zu können. Wenn dies geschehen, nimmt man jeden Teig, und rollt ihn zwischen zween saubern Brettchen zu einer Stange eines Fingers dick, läßt sie alsdann zwei Tage lang auf Papier im Schatten trocknen, und setzt sie nachher dem Feuer oder der Sonne aus, so sind sie zum Gebrauch bereit.

Von den Substanzen welche zur Verfertigung der Pastelcrayons erfordert werden.

Zu Verfertigung der Crayons kann man sich aller Farben bedienen, die sich in das feinste Pulver bringen lassen; nur darf man bei feinen Arbeiten keine wählen, welche der Veränderung unterworfen sind, z. B. den Plattlack, das Berlinerblau, den Lack u. s. w. weil sie nicht nur blasser werden, sondern zuweilen gar ihre Farbe ganz verlieren. Eben so wenig soll man sich des Bleiweißes oder Schieferweißes bedienen, weil sie gerne schwarz werden, und man überdies andere weiße Farben hat, die besser und diesem Fehler nicht unterworfen sind. Wenn indessen der Lack und das Berlinerblau gut präparirt worden, so kann man sich ihrer zuweilen bedienen, doch muß man sich vorher von ihrer Güte überzeugen.

Außer den Farben die man in ihrem natürlichen Zustand anwendet, muß man noch einige weiße Sub-

 stan-



stanzen haben, um denjenigen welche eine leichte Tinte haben entweder mehr Körper zu geben, oder sie zu schwächen, z. B. Strohfarbe, Fleischfarbe u. s. w. Man bedient sich hiezu verschiedener Materien, welche gut angewendet, die gehofte Wirkung thun.

Die vornehmsten dieser Materien sind Bleiweiß, Schieferweiß, Pfeifenerde, feiner Pariser Gips, Spanisch Weiß, Kreide und Stärke, aber das Perlweiß ist das beste unter allen. Wenn man sich also des Weißen bedient, um den Teig zu weichen Crayons zu bereiten, oder wenn man Lack, Karmin, und andere vegetabilische oder thierische Substanzen vor sich hat, so muß man verhüten daß die weiße Substanz die Farbe nicht verändert, wie es gewöhnlich beim Bleiweiß, Schieferweiß und der Kreide geschicht, sobald man sie anfeuchtet. In solchem Fall muß man blos das Perl-Weiß und den Pariser Gips wählen, welcher aber frei von allem Kalch seyn muß, weil sonst der Gips schädlicher würde als die obigen Farben. Am sichersten ist es, wenn man sich dieser Farben gar nicht bedient, sondern gefärbte Erden, und andere mineralische Substanzen an deren Stelle setzt, welche sich nicht verändern, und dieselbe Wirkung hervor bringen. Der Karmin ist jedoch hievon ausgenommen, weil man ihn zu den Fleischpartieen gar nicht entbehren kann.

Man bedient sich zu dem Crayonteig seltener des Schiefer- und Bleiweißes, als der Kreide und der Pfeifenerde, und beide leisten wirklich keinen großen Nutzen, denn sie vermischen sich nicht nur schwer mit andern Farben, sondern machen auch die Crayons so brüchig, daß man große Mühe hat sie zu schneiden, überdies schwärzt das Schieferweiß leicht. Das Bleiweiß ist gut zu den Lichtern zu gebrauchen, weswegen man

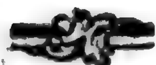
man immer einen Crayon davon bei der Hand haben kann; am besten aber ist, in Fällen, wo man anders Weiß haben kann, sich desselben gar nicht zu bedienen.

Vormals bediente man sich häufig der Pfeifenerde, allein sie wird nicht nur beim trocknen hart, sondern benimmt auch den andern Farben ihre Lebhaftigkeit, welches andere weiße Farben nicht thun, daher manche ihr noch vorzuziehen sind. Zu gewöhnlichen Crayons kann man sich ihrer jedoch bedienen, und sie gerade zu mit den Farben mischen; sie sind damit leichter zu bereiten, als mit andern weichern Weiß, dem man Gummiwasser zusetzen muß, um ihm einige Konsistenz zu geben.

Oftmals bediente man sich auch des pariser Gipses, um den Teig der weichern Crayons damit zu bereiten; in gewisser Rücksicht ist er brauchbar, weil, wenn er ganz rein, d. h. von pulverisirtem Alabaster bereitet worden, er die zarten Farben nicht verändert. Allein er hat den Fehler, daß er zu hart wird, und diesem sucht man vorzubeugen, indem man die Crayons in Oliven- oder Leinöl taucht.

Manche Künstler bedienen sich zum Crayonteig des Spanischweiß, welches aus Kreide und kalcinirtem Alaun verfertigt wird. Es ist von der geschlemmten Kreide darin unterschieden, daß es die Farben, so mit animalischen oder vegetabilischen Substanzen bereitet worden, nicht verändert; da aber das Perlweiß und der Gipsmarmor sicherer sind, so kann man das erstere entbehren.

Die Kreide taugt noch am besten zu dem Teig der weichen Crayons, denn sie hängt sich fester an als die übrigen weißen Farben, und erhält, wenn sie ge-

hörig Gummiwasser bekömmt, mehr Konsistenz. Es ist die beste Substanz zur Vermischung der Farben die sich nicht verändern; bei den übrigen aber, die sich verändern können, muß man Perlweiß oder Gips an deren Stelle setzen.

Man bedient sich auch oft der Stärke mit anderm Weiß vermischt, um den Crayons einige Konsistens zu geben; allein man kann ihrer entbehren, ausgenommen bei dem Bleiweiß.

Die zweite Klasse der Substanzen, welche zu den Crayons erfordert werden, und von denen ihre Vollkommenheit abhängt, sind die Gummi, mit welchen man den pulverisirten Farben die nöthige Konsistenz giebt, um Crayons daraus machen zu können. Man bedient sich hierzu verschiedener Materien, wovon die meisten diese Eigenschaften bis zu einem gewissen Grad besitzen; die vornehmsten sind die Hefen vom Bier ohne Hopfen, Gummi-Traganth, arabisches Gummi, Leim, Milch, Habergrüz, Kandzucker, Oliven- oder Leinöl.

Die Bierhefen sind im natürlichen Zustand sowohl, als wenn sie über dem Feuer verdickt werden, sehr gut zu den Pastelfarben, die aus Kreide und andern erdigten Materien bestehen; denn sie geben ihnen die nöthige Konsistenz, ohne daß sie zu zerreiblich werden, welches beim arabischen Gummi der Fall ist. Bei dem Vermillon, und einigen andern Farben, sind die Bierhefen allein nicht hinreichend, sondern müssen mit Gummi-Traganth, Leim, oder einer andern klebrigten Materie vermischt werden.

Auch durch das Traganth-Gummi erhalten die Pastelfarben Konsistenz, wenn es vorher in Bierhefen oder

oder sonst einer Flüssigkeit aufgelößt worden. Es ist in dieser Rücksicht dem arabischen Gummi und den übrigen Gummiarten vorzuziehen, die sich in wässerigen Feuchtigkeiten auflösen, weil das Traganth-Gummi das Wasser verdirbt, und sich auch mit dem Teig vermischt, statt daß die andern eine Kruste auf der Masse bilden, und den Crayons eine ungleiche Konsistenz mittheilen.

Das arabische Gummi ist aus eben angeführten Ursachen dem Traganth-Gummi nachzusetzen.

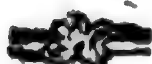
Der Leim thut ohngefähr dieselbe Wirkung, wie der Traganth.

Man bedient sich auch der Milch gerade so, wie der Bierhefen, zur Bereitung der Pastelfarben, wenn man ihnen nur eine leichte Konsistenz geben will, aber auch blos in diesem Fall kann man sie gebrauchen.

Auch der Habergrütze oder deren filtrirten Absud kann man sich bedienen, und sie thut mit dem dunkeln Berlinerblau, dem Indigo, und andern Farben, die beim Trocknen hart werden, gute Dienste. Zwar giebt sie ihnen nur eine leichte Konsistenz, verhindert aber doch auch das zu starke Zusammenhängen der Theile, wodurch die Farben brüchig werden.

Endlich bedient man sich auch des Oliven- und Leinöls zu obigem Zweck, und giebt den Crayons eine Kreide oder Bleiweiß ähnliche Konsistenz, indem man sie in diese erwärmten Oele taucht, wenn sie nemlich mit Gips- oder Pfeifenerde bereitet worden, wodurch sie weicher werden, und das Papier besser angreifen.

Hier folgen nun einige allgemeine Vorschriften zur Bereitung der verschiedenen Pastelfarben. Man über-



überläßt es dem Künstler, sich durch die Erfahrung von der Quantität des Gummis oder Leims zu überzeugen, welche zur gehörigen Konsistenz erforderlich ist. Die Zahl und Beschaffenheit der Materien ist zu mannichfaltig und verschieden, als daß man hierüber eine bestimmte und feste Regel angeben könnte.

Weiße Crayons.

Die natürliche Kreide taugt am besten zu den weißen Pastelfarben. Man wählt sie weiß, rein und so dicht als möglich, und schneidet sie in viereckigte Stücke von drei Zoll Länge und 3 Linien Dicke, worauf sie mit einem Federmesser zugespizt werden.

Hat man einen hohen Grad der Weiße nöthig, so kann man einen Crayon aus Bleiweiß verfertigen, so wie es von den Farbenhändlern zubereitet wird. Man pulverisirt es, feuchtet es mit Milch an, und macht einen Teig daraus, woraus die Crayons geformt werden, die man hernach im Schatten trocknen läßt. Haben sie nicht genug Konsistenz erhalten, so zerreibt man sie aufs neue mit Milch und etwas Gummi-Traganth. Dieser Crayons bedient man sich aber nicht, wenn die Kreide schon an sich die gehörige Weiße hat, weil das Bleiweiß durch Zufälle verändert wird, denen man nicht immer vorbeugen kann.

Rothe Crayons.

Zu Scharlachrothen Crayons nimmt man Vermillon, Mennige und Bierhefen, welche man bis zur Klebrigkeit kochen lassen. Man verdickt sie, wenn man auf ein Maaß klebrigter Hefe einen Scrupel Traganth-Gummi zusetzt. Mit diesen Hefen wird der Vermillon und die Mennige zerrieben, ein Teig daraus

aus gemacht, und hernach Crayons daraus geformt, die man bei gelinder Wärme trocknen läßt.

Im Fall man die Orangetinte der Mennige nicht braucht, thut man besser den Vermillon zu wählen; denn obgleich die Tinte der Mennige sich bei Pastel besser als bei Oelfarben hält, so fährt man mit dem Vermillon ungleich besser, weil dieser nur durch das Feuer verändert werden kann.

Man kann blassere Crayons von derselben Farbe verfertigen, wenn man den Vermillon oder die Mennige mit geschlemmter Kreide versetzt, welches in drey verschiedenen Verhältnissen geschehen kann; die erste Proportion ist, mit einem gleichen Gewicht Kreide; die zweite mit dem doppelten, und die dritte mit einem dreifachen. Will man andere Tinten haben, so darf man nur die Quantitäten verhältnißmäßig verändern. Die Mischung wird auf obbemeldte Art mit verdickten Bierhefen gemacht. Doch muß die Hefe dicker seyn, wenn die Kreide in geringem Verhältniß vermischt ist, je nach den drei angegebenen Proportionen, weil sie durchs Trocknen eine starke Konsistenz erhält.

Der rothe Ocher giebt einen schmutzigen Crayon, der aber doch seinen Nutzen hat, wenn man ihn mit Bierhefen, so durchs Kochen verdickt, und mit Traganth-Gummi, wie oben bei dem Vermillon gezeigt worden, versetzt.

Man kann auch Crayons mit Scharlachrothem Ocher und Kreide, eben so wie mit Vermillon verfertigen, indem man die Tinten immer mildert.

Der



Der indische Saflor giebt, auf dieselbe Art behandelt, verschiedene Tinten von Roth.

Der rothe Ocher bedarf gar keiner Vorbereitung, man darf ihn nur rein, und von guter Farbe wählen, so erhält man gute Crayons, wenn man ihn wie die Kreide behandelt.

Den rothen Lack kann man zu den karmoisinrothen Pastelfarben gebrauchen, wenn man ihn mit Bierhefen anreibt, und im Fall er zuviel Gummi hat, setzt man Absud von Habergrütze dazu. Der Lack muß aber gut gewählt werden, weil wenn er nicht gehörig vorbereitet, er in den Pastelfarben sich eher verändert, als in den Oelfarben. Man kann auch vermittelst des Perlweiß und des Pariser Gips, die Tinte des Lacks und der vorher gemeldten Farben mildern. Perlweiß dient hiezu am besten, doch muß man ihm mehr Gummi geben, als der Kreide. Je nachdem man eine größere Quantität Lack braucht, läßt man die Bierhefen mehr oder weniger verdicken; bei den übrigen Crayons setzt man nur Traganth-Gummi zu, um ihnen mehrere Konsistenz zu geben.

Wenn der Karmin nicht so kostbar wäre, so müßte man auch Crayons von diesem haben, und um ihn zu schonen, könnte man ihn, wie nachher gemeldet werden soll, mit einem kleinen Röllchen Handschuhleder auwenden.

Man muß ferner einen kleinen Crayon haben, der aus scharlachrothem Ocher, und etwa einem Drittel Karmin besteht, die man mit Milch, etwas Habergrütz-Absud, und Gummi-Traganth abreibt. Man findet Karmin, welcher Gummi genug für sich hat, in diesem Fall läßt man den Traganth weg.

Auch

Auch muß man kleine Crayons von Karmin und Perlweiß, mehr oder weniger dunkel haben, wobei man die Hefen je nach der Quantität des Weißen mehr oder weniger verdickt. Auch richtet man sich nach der mehr oder mindern gummiartigen Beschaffenheit des Karmins.

Von dem Plattlack können schöne Crayons gemacht werden, allein er hat gewisse Unannehmlichkeiten, die den Gebrauch desselben verbieten. Da er Konsistenz genug hat, so macht man Crayons davon, wie mit der Kreide, nur mit dem Unterschied, daß man ihn mit Bierhefen abreibt; am besten ist es aber ihn gar nicht zu gebrauchen, weil er an der Luft seine Farbe verliert.

Blaue Crayons.

Die dunkelblauen Crayons werden mit Berlinerblau gemacht, welches mit Habergrütz-Absud zerrieben, und wozu man Bierhefen thut, um ihnen mehr Konsistenz zu geben.

Der feine Indigo dient gleichfalls dazu, wenn er mit Bierhefen oder Gescht angerieben wird, der durch das Kochen verdickt worden.

Zu den blaßblauen Farben nimmt man mehr oder weniger leichtes Berlinerblau und Biergescht, den man durchs Kochen verdickt; man setzt auch im Verhältniß seiner Leichtigkeit Traganth zu, weil es gummihaltiger ist, je nachdem es eine dunklere Farbe hat.

Die grüne Erde giebt auch schöne blaue Crayons, der Biergescht muß aber sehr dick dazu genommen werden.

Die



Die gepulverte Smalte oder das Emailglas liefert gleichfalls einen blauen Crayon, wenn sie wie die grüne Erde behandelt wird.

Auch macht man blaue Crayons mit grüner Ersie, oder pulverisirter Smalte und Kreide, wenn man sie zusammen mit Biergescht abreibt.

Da das Ultramarin zu theuer ist, um Crayons daraus zu machen, so verfährt man mit demselben wie mit dem Karmin.

Gelbe Crayons.

Man macht dergleichen aus Auripigment, aber wegen seiner schädlichen Eigenschaften, und seinem schlimmen Geruch, zieht man ihm die folgenden vor. Man kann jedoch Crayons davon erhalten, wenn man es mit verdicktem Biergescht und Traganth abreibt, und es nachher an der Luft trocknen läßt.

Der mineralische Turbith liefert, wenn er fein zart zerrieben, Crayons von einer lebhaften gelben Farbe; man verfährt dabei wie mit dem Vermillon.

Das deutsche und englische Beergelb (Stil de Grain), liefert auch schöne gelbe Crayons, aber diese Farben sind der Veränderung mehr unterworfen, als die beiden ersten. Wenn sie eine gute Konsistenz haben, so kann man sie wie Kreide schneiden, außerdem muß man sie mit Bierhefen abreiben.

Der gelbe Ocher läßt sich wie Kreide zu Crayons schneiden, wenn er vorher zerrieben, ausgewaschen, und mit Biergescht eingerührt worden. Man verändert die Tinten desselben vermittelst der Kreide.

Grüne

Grüne Crayons.

Grünspan Kristallen geben, wenn sie gut bereitet werden, sehr schöne grüne Crayons. Man zerreibt sie sehr fein mit Weingeist, oder Terpentinöl, und macht mit verdicktem Biergescht und Traganth einen Teig daraus, jedoch so, daß so wenig als möglich Flüssigkeit dazu kömmt. Nachher läßt man sie an der Luft trocknen.

Berlinerblau, und mineralischer Turbith in verschiedener Dosis zusammen gemischt, liefern verschiedene grüne Crayons; die man mit Biergescht abreibt.

Auch macht man sie von einem sehr lebhaften Grün mit Berlinerblau, Beergelb und Biergescht.

Grüne Erde und mineralischer Turbith geben blaßgrüne Crayons, wenn man dem Biergescht noch Traganth zusetzt.

Die pulverisirte blaue Smalte mit mineralischem Turbith, oder Beergelb vermischt, geben blaßgrüne Crayons; bedient man sich aber des Beergelbs dazu, so muß man den Biergescht recht dick werden lassen.

Aehnliche Crayons können mit obbemeldten Farben und Kreide verfertigt werden, wenn man alles dabei beobachtet, was bei den andern Farben gelehrt worden ist.

Orange Crayons.

Werden bereitet wenn man Auripigment oder mineralischen Turbith, mit Mennig oder Vermillon vermischt, und mit Biergescht und Traganth wohl untereinander reibt.



Man verfertigt auch orange Crayons mit englischem oder deutschem Beergelb und Mennig, doch darf der Biergescht hierzu nicht so dick seyn, wie bei der vorigen Bereitung.

Die Tinten dieser Farben werden mit Kreide bereitet. Auch macht man Crayons von bloßer Pomeranzenfarbe mit spanischem Rothbraun und Kreide, welches man mit mittelmäßig dicken Biergescht zu einem Teig macht.

Dies spanische Braunroth mit Terpentinöl zart zerrieben, und mit einem Absud von Habergrütz vermischt, giebt sehr lebhafte Pomeranzen farbigte Crayons; deren Bereitung aber weit beschwerlicher ist, als die der andern.

Purpur = Crayons.

Mit Berlinerblau und Karmin werden schöne Purpurfarbene Crayons verfertigt, wenn man mit dem Absud von Habergrütze einen Teig daraus macht. Da aber beide Farben theuer sind, so macht man die Crayons klein, und braucht sie nur an Stellen welche eine hohe Lebhaftigkeit erhalten sollen.

Mit Berlinerblau und Lack werden ähnliche Crayons verfertigt, die aber an Güte den erstern nachstehen.

Will man ein weniger lebhaftes Purpur, so kann man Indigo nehmen, aber die Tinte wird dunkler. Zur Verfertigung dieser Crayons nimmt man leicht verdicktes Biergescht statt des Habergrütz Absud.

Zur gemeinen Purpurfarbe nimmt man Vermillon und Indigo, die Crayons fallen blasser aus, und man

setzt

setzt bei der Mischung derselben, dem Biergescht noch Traganth zu.

Braune Crayons.

Um braune Crayons zu erhalten, die weder ins Oliven noch ins Orangefarbige fallen, vermischt man braunen Ocher mit Rußschwarz, und macht mit mittelmäßig verdickten Biergescht einen Teig daraus.

Man kann andere braune Crayons von verschiedener Tinte machen, wenn man braunen spanischen Ocher, Umbraerde, gemeinen rothen Ocher und Rußschwarz mit einander vermischt, und zur Verstärkung etwas Beinschwarz zusetzt.

Brauner Ocher und Umbra geben wenn sie mit Biergescht und Traganth abgerieben worden, gleichfalls einen braunen Crayon.

Will man helleres Braun haben, so nimmt man Walkererde entweder allein, oder mit mehr oder weniger Kreide vermischt, und macht mit Biergescht einen Teig davon.

Andere dergleichen Crayons verfertigt man, indem man den obigen Mischungen Kreide zusetzt.

Schwarze und graue Crayons.

Die schwarzen Crayons werden mit Kohlen von verbrannten Weiden verfertigt.

Desgleichen auch mit Beinschwarz mit etwas dunklern Berlinerblau oder Indigo vermischt, welches mit verdickten Biergescht und Handschuhleim zu einem Teig gemacht wird.



Graue Crayons macht man mit Bein- oder Rußschwarz und Kreide, welches mit Biergescht einen Teig giebt.

Gebrauch des Karmins, des Ultramarins und anderer theurer Farben bei der Pastel-Mahlerei.

Weil Karmin, Ultramarin, und einige andere Farben zu theuer sind, um ganze Crayons daraus zu machen, so bedient man sich bei deren Gebrauch eines kleinen Röllchens von Leder, welches folgendermassen bereitet wird.

Man nimmt ein Stückchen Leder, rollt es kegelförmig zusammen, so daß das Ende eine stumpfe Spitze macht, und im Fall es zu spitz ausfällt, stumpft man es mit einem Federmesser leicht ab, und bindet es mit einem Faden zusammen, damit es sich nicht wieder aufrollt.

Diese Spitze taucht man sauber in Karmin, und trägt ihn auf die Stellen wo er hinkommen soll, woraus dieselbe Wirkung entsteht, als wenn man mit Crayon gezeichnet hätte. Man bedient sich auch dieses Röllchens um die Tinten zu verreiben, wo man mit dem Finger nicht hinkommen kann.

Alle Pastelgemählde werden übrigens sobald sie fertig, mit einem Glas und Rahmen versehen, damit die Luft nicht dazu kommen kann.

Drittes Kapitel.

Mahlerei auf Glas, Email, Marmor, Stein u. s. w.

Vorschriften zur Mahlerei auf Glas.

Vor allen Stücken muß das Glas vorbereitet werden, um es mahlen zu können, und die Farben wie eingeschmolzen darauf erscheinen zu lassen. Zu diesem **Schmelzglas oder Loth** nimmt man zwei Theile Eisenhammerschlag, und einen Theil Kupferschlag, welches zusammen drei Theile macht, mischt noch drei Theile Email oder Schmelzglas darunter, reibt alles auf Marmor, oder einer Eisen- oder Kupferplatte zu einem feinen Pulver, und reibt das Glas damit ab, so wird es geschickt die Farben leicht anzunehmen. Auf diese Art müssen alle Gläser behandelt werden, welche gemahlt werden sollen.

Zubereitung der Farben, welche auf Glas getragen werden können.

Braune Farben.

Diese wird verfertigt mit einer Unze weißem Emailglas, und einer halben Unze guten Braunstein, welche zu einem zarten Pulver zerrieben, und anfangs



mit Weinessig, nachher mit Weingeist, oder auch mit Wasser angefeuchiet werden, so kann man sich dieser Farbe zum Mahlen bedienen.

Rothe Schmelzfarbe.

Man nimmt rothen harten Röthel, der nicht gut auf dem Papier schreibt, einen Theil Schmelzglas und den vierten Theil Auripigment, und reibt alles mit Weinessig untereinander; doch muß man die Arbeit vor dem Rauch in Acht nehmen.

Anderes Roth auf Glas.

Man nimmt Eisensafran oder Eisenrost, rothgelbliches Spießglas Glas, oder gelbes Bleiglas von jedem gleiche Theile, setzt einige alte Münze dazu, die mit Schwefel kalcinirt worden, und reibt alle diese Substanzen zu einem zarten Pulver, so ist die Farbe fertig, die nach dem Brennen sehr schön roth erscheint.

Blaue Farbe.

Man nimmt Bergblau und Jettglas gleiche Theile, und zerreibt beides mit Weinessig. Wenn man damit auf Glas mahlen will, läßt man die Blumen, oder was diese Farbe behalten soll, blau, was aber gelb soll werden, davon reibt man das Blaue ab, und trägt Gelb darauf; weil Gelb auch Blaugrün giebt.

Bergblau.

Man nimmt blaue Smalte oder Bergblau, vermischt sie mit Schmelzglas, und macht damit eine beliebige Zeichnung. Hat man Blumen, so erhält jede die ihr gebührende Farbe.

Grüne

Grüne Farbe.

Man nimmt zwei Theile grüne **Jettkörner**, *) einen Theil Messingstaub, und zwei Theile Mennig, reibt alles untereinander, und mahlt damit auf Glas; wenn es gebrannt wird erhält es eine schöne Grüne.

Ein schönes Gelb mit Silber.

Man nimmt Silberblättchen, und löst sie in Scheidewasser auf; wenn die Auflösung fertig, schlägt man sie dadurch nieder, daß man Kupferbleche hineinlegt, so läßt das Scheidewasser das Silber fahren, welches zu Boden fällt. Man kann auch bloß gemeines Salz in Wasser aufgelößt, dazu gießen. Wenn das Silber niedergeschlagen, wird die Auflösung abgegossen, und das Silber mit dreimal soviel gebrannten Thon vermischt und gerieben. Diese Farbe wird mit einem Pinsel auf die glatte Seite des Glases getragen, und wenn dieses gebrannt wird, kömmt ein schönes Gelb zum Vorschein.

Schwarze Farben auf Glas.

Man nimmt gleiche Theile Jettkörner und Kupferhammerschlag, die Hälfte Eisenhammerschlag, setzt Blei-Asche dazu, und wäscht diese und den Kupferhammerschlag, bis alle Unreinigkeiten davon gehen. Nachher wird alles auf Marmor oder Eisen zerrieben, mit unter mit Wasser angefeuchtet, getrocknet und durchgesiebt, so erhält man eine schwarze Farbe auf Glas. Je stärker die Striche aufgetragen werden, desto schwär-

*) Jettkörner, oder Glas sind grüne, gelbe, u. a. farbigte Korallen, die aus Bleiglas verfertigt, und nach Belieben gefärbt werden.



schwärzer erscheint die Farbe, und je leichter, desto grauer, wornach man sich richten muß.

Anstatt der Jettkörner kann man auch nur das gewöhnliche grüne Bleiglas der Töpfer nehmen, so erhält man denselben Erfolg.

Vorschrift die Farben auf Glas zu tragen.

Wenn man ein Glas mahlen, und Schattirungen darauf anbringen will, so streicht man es erst ganz dünn mit Farbe an, legt hernach die Zeichnung darauf, und zieht die Hauptlinien. Die Stellen, welche schattirt werden sollen bemahlt man mit Schmelzfarben, und verstärkt sie nachher, vermittelst eines Pinsels, mit den Hauptfarben.

Ist das Glas so zubereitet, so brennt man es in einem irdenen Topf, der vier Zoll tief ist, und streut unten und oben eine Schicht von unnützem gemeinen Glas, mit lebendigem Kalch vermischt, welches verhindert, daß das Glas von der Wirkung des Feuers nicht beschädigt werde.

Alle Farben, als Blau, Grün, Roth, Gelb, Braun, werden auf die glatte Seite des Glases getragen, wenn sie vorher mit Wasser, worin Borax aufgelöst, eingerührt worden. Will man die Farbe dunkler haben, so darf man sie nur dicker auftragen.

Wappen von allerlei Farben auf Glas zu mahlen.

Man sieht erst, welche Farben man dazu nehmen will. Ist es Blau und Weiß, so nimmt man Bergblau oder Burgundischblau, uud trägt es nach

gemeldter Art auf. Eben so verfährt man wenn es Roth, Blau und Gelb seyn soll. Die gelbe Farbe wird auf die entgegengesetzte Seite der blauen getragen; ist es Roth und Weiß, so verfährt man eben so; ist es aber Roth und Gelb, so nimmt man das Roth von den Stellen welche Gelb werden sollen, weg, welches geschieht, indem man sie mit pulverisirtem Schmelzglas, nachher aber mit Trippel, so mit starkem Weinessig angefeuchtet, abreibt, wozu man sich eines Stückchens Lindenholzes bedient. Zuletzt reibt man die rothe Farbe mit Glasspäne oder Kräuselglas vollends ab, so daß auf der glatten Seite gar nichts davon hängen bleibt. Dann kann man das Gelbe auftragen, welches nur einmal, und sehr egal geschieht, so kann dies so vorbereitete Glas gebrannt werden.

Unter **Glasspäne** versteht man hier zerstoßenes und gepülvertes Glas, oder das sogenannte **Kräuselglas**, welches die Glasmacher mit einem Eisen abstoßen.

Glasmahlerei auf schwarzen Grund.

Das Glas wird vorher mit einem schwarzen Grund überzogen, der aus feinem Eisenhammerschlag und Jettkörnern, welche mit Gummiwasser pulverisirt worden, besteht. Bevor dieser Grund ganz trocken, tupft man mit einem Pinsel von Dachshaaren darauf, wodurch eine Punktirung entsteht, auf welche man die Striche der Zeichnung anbringt. Man verfährt hierbei wie bei dem Stich in schwarzer Kunst, d. h. man wischt die Punkte an den Stellen aus, welche licht werden sollen, und erhellt minder oder weniger, je nachdem man stärker oder schwächer schattiren will.

Auf diese Arbeit werden dann die Farben getragen. Zu Blau, Grün, Purpur und Violett, nimmt

 man

man pulverisirte, und zu Teig gemachte Schmelzgläser; Gelb und Roth werden mit Gold und Silber zusammengesetzt; die Fleischpartheieen aber bestehen aus präparirten Erden. Diese verschiedenen Farben werden verändert; indem man einige auf die eine Seite des Glases trägt, und ihnen andere auf die andere Seite des Glases entgegensetzt.

Wenn die Arbeit so weit gediehen, und die Gläser gemahlt und trocken sind, so bleibt nichts übrig als die Farben einzubrennen. Die Gläser werden in den dazu eingerichteten Brennofen gesetzt, so daß sie sich nicht berühren, und dann erhitzt man den Ofen so stark, daß die Farben anfangen zu schmelzen, und sich verblasen, welches nicht eher geschieht, als bis das Glas selbst anfangen will zu schmelzen. Diesen Augenblick muß man sorgfältig benutzen, und dann die Gläser herausnehmen, denn wenn man ihn verfehlt, so ist die ganze Arbeit verdorben, und man erhält nichts als eine verworrene Masse ohne Form und Zeichnung.

Chinesische Glasmahlerei.

Man nimmt ein Blatt reine Zinnfolie, und mahlt mit Wasserfarbe eine beliebige Zeichnung darauf, läßt diese Mahlerei ein paar Tage lang trocknen, und bringt nachher diese Zinnfolie hinter Glas, als wenn man es damit belegen wollte, so scheint die Mahlerei durch, und hat das Ansehen einer schönen Firniß-Mahlerei, welche durch nichts beschädigt werden kann.

Die Art, diese Zinnfolie hinter Glas zu bringen, ist folgende. Man legt sie, wenn sie gemahlt, auf einen Tisch mit Schiefer oder Marmor gedeckt, der nur auf drei Seiten mit halb Zoll hohen leisten eingefaßt ist; die ganze Einfassung wird mit Mastix bestrichen,

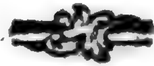
strichen, damit das Quecksilber nicht durch die Fugen durchdringen kann.

Dann wird der Tisch mit der Seite, welche derjenigen; so keine leisten hat, entgegen steht, etwas schief gelehnt, und Quecksilber auf die Folie gegossen, welche glatt und ohne Falten seyn muß, und mit einer Hasenpfote leicht und schnell auf die Folie gestrichen. Hierauf faßt man das Glas, hält es der Neigung des Tisches parallel, und schiebt es mit einem Druck über die Folie, so amalgamirt sich das Quecksilber damit, das überflüßige läuft gegen die Einfassung des Tisches herunter, und kann wieder gesammelt werden. Die Zinnfolie hängt sich auf diese Art fest an das Glas an, und die durchschimmernde Mahlerei erscheint so schön und frisch, als wenn nichts darüber gestrichen worden.

Wenn das Glas auf diese Art belegt ist, wendet man es um, legt ein Küssen unter den einen Rand desselben, und giebt ihm eine schiefe Richtung, so daß das etwa noch überflüßige Quecksilber vollends ablaufen kann. Man könnte auch das Glas zwischen zwei Metallplatten, mit Papier beschlagen, legen, und sie mit Gewicht beschweren, um alles Quecksilber auszudrücken. Sobald nichts mehr abgeht, kann das Glas gefaßt werden. Das gemeine Glas kann eben so wie das Spiegelglas belegt werden, beides aber muß aufs beste gereinigt werden, welches geschieht, indem man es mit feinen trocknen Sand, oder mit Asche abreibt.

Oehlmalerei auf Glas.

Hiezu bedient man sich durchsichtiger Farben, als Lack, Smalte, Grünspan, und der gefärbten Oele oder



oder Firnisse, die man statt eines Grunds aufträgt. Wenn sie trocken sind, bringt man die Schattirung darauf, die Lichter können aber mit einer besonders dazu geschnittenen Feder schraffirt werden. Diese Oelfarben erhalten sich lange, in so fern nur die Seite des Glases, wo sie aufgetragen worden, der Sonne nicht ausgesetzt wird.

Dauerhafte Glasmahlerei, wodurch die Farben tief in das Glas eindringen.

Man mahlt mit Oelfarben auf Glas, so wie auf Jaspis und andere feine Steine, am schönsten aber fällt diese Mahlerei aus, wenn man unter das Glas mahlt, so daß die Farben durchscheinen müssen. Zu dem Ende beobachtet man ein dem gewöhnlichen ganz entgegen gesetztes Verfahren, und trägt zum Beispiel die Lichter und die Farben zuerst auf, die man bei der Mahlerei auf Leinwand oder Holz zulezt bringt; diejenigen hingegen, welche den Grund vorstellen, werden zulezt über die andern getragen.

Auf dieselbe Art kann man auf Glas mahlen, mit Farben, die mit Gummi oder Lack bereitet worden, und die noch glänzender durchscheinen, als die Oelfarben. Wenn hernach die Arbeit, es sey mit Oel oder Wasserfarben geendigt ist, so belegt man sie mit Silberblättern, wodurch diejenigen, welche durchsichtig sind, z. B. Lack und Grün, einen noch größern Glanz erhalten.

Bevor man aber auf Glas mahlt, zeichnet und mahlt man die Figuren vorher auf Papier, und wählt nachher Stückchen Glas, worauf diese Figuren theilweis gemahlt, und nachher in den starken Umrissen und den Falten der Draperieen mit Blei zusammen gefügt

gefügt werden können, so daß das Blei die feinern Parthieen nicht berührt und verunstaltet.

Wenn alle Glasstückchen nach der Zeichnung und Größe geschnitten siud, werden sie mit Zahlen oder Buchstaben bezeichnet, damit man sie unterscheiden kann, worauf man sie mit den Farben mahlt, die mit der Zeichnung übereinstimmen. Zuweilen mahlt man blos mit zwei Farben, als Schwarz und Weiß.

Diese Mahlerei geschieht mit der Spitze eines Pinsels, vorzüglich bei Fleischparthieen, und die Farben werden so wie bei der Miniatur mit Gummiwasser eingerührt.

Mahlt man auf weißes Glas, und will Lichter anbringen, z. B. bei Bart- oder Kopfhaaren und einigen andern Theilen, welche ins Licht fallen sollen, es seyen nun Draperieen oder andere, so bedient man sich eines spitzigen Stückchens Glas, des Stiels des Pinsels, oder auch einer Feder, und nimmt damit die Farbe von den Stellen weg, wo keine erscheinen soll.

Die gewöhnlichsten Materialien zur Mahlerei auf Glas sind: der Eisenhammerschlag; feiner weißer Sand, oder durchsichtige kleine Flußkiesel, Mennig, Salpeter, Jettkörner, (die man mit Eisenhammerschlag in einem verschlossenen Tiegel cementirt, den man umstürzt, und fünf bis sechs Stunden im Feuer läßt), ferner Silber, gebranntes Kupfer, (Ferret d'Espagne) Braunstein, Zaffer, rother Ocher, durchsichtiger Gips oder Talk, und Silberglötte.

Alle diese Farben werden jede besonders auf einem etwas eingebogenen Kupferblech, oder in einem

Becken



Becken mit Wasser zerrieben, in welchem leztern etwas arabisches Gummi aufgelößt worden.

Schwarze Farbe.

Man nimmt Eisenhammerschlag, und zerreibt ihn zwei bis drey Stunden lang mit einem Drittel Jettkörner, und bewahrt diese Mischung in einem Gefäß zum Gebrauch. Da diese Materien im Feuer glühen, so kann man beim Zerreiben etwas Rußschwarz, oder noch besser, gebranntes Kupfer zusetzen, weil das Rußschwarz nicht Körper genug hat.

Weiße Farbe.

Man nimmt feinen weißen Sand, oder kleine durchsichtige Kiesel, die man in einem Tiegel glüht, in Wasser ablöscht, und solchergestalt kalcinirt und pulverisirt. Dann werden sie in einem marmornen Mörsel mit einer marmornen Keule zerstoßen, nachmals zerrieben, mit dem vierten Theil Salpeter vermischt, und abermals kalcinirt. Zulezt werden sie nochmals zerstoßen und in starkem Feuer kalcinirt wie vorher, worauf man sie aus dem Feuer nimmt, und zum Gebrauch aufhebt. Will man sich ihrer bedienen, so nimmt man gleiche Theile wohl gebrannten Gips, und zerreibt beides auf einem Kupferblech.

Gelbe Farbe.

Hiezu nimmt man kleine Stückchen Silber, die im Tiegel mit Schwefel oder Salpeter kalcinirt worden, dann löscht man die Masse in Wasser ab, und zerstößt sie in einem marmornen Mörsel so lange bis sie auf dem Marmor zerrieben werden kann. Bei dem Reiben feuchtet man sie mit dem Wasser an, wor-

inn

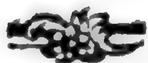
inn sie abgelöscht worden, und wenn dies geschehen ist, setzt man neunmal so viel rothen Ocher dazu, und reibt alles nochmals wohl untereinander.

Rothe Farbe.

Man nimmt Silberglötte, Eisenhammerschlag und arabisches Gummi, von jedem ein Loth, gebranntes Kupfer ein halb Loth, Röthel drei Loth. Die Silberglötte, der Eisenhammerschlag, und das gebrannte Kupfer werden mit einander eine halbe Stunde auf dem Kupferblech zerrieben; nachher stößt man den Röthel sehr zart in einem eisernen Mörsel, und hebt ihn besonders auf. In demselben Mörsel wird auch das arabische Gummi zerrieben, damit es den übrigen Röthel noch anzieht, denn es muß so trocken seyn, daß es sich leicht pulverisiren läßt.

Wenn der Röthel und das Gummi gut zerstoßen, so werden sie untereinander gemischt, und zu den übrigen Ingredienzien auf das Kupferblech geschüttet, und alles zusammen schnell untereinander gerieben, weil der Röthel durch zu langes Reiben verderben würde. Die Mischung wird dann in ein Glas gethan, welches unten zugespizt ist, und etwas klares Wasser darauf gegossen, man rührt mit der Fingerspitze untereinander, gießt wieder etwas Wasser darauf, bis es ohngefähr die Konsistenz eines Eidotters erhalten. Nachher bedeckt man es mit Löschpapier vor dem Staub, und läßt es drei Tage und Nächte ruhig stehen, ohne es umzuschütteln. Zulezt gießt man die rein gefärbte Flüssigkeit, die oben schwimmt, in ein anderes Glas, so daß nichts trübes mitgeht; läßt es abermals zwei Tage ruhen, und gießt es wie das erstemal ab.

Diese



Diese leztere Farbe wird in einem etwas runden Glas auf Sand in eine irrdene Schüssel gesetzt, die man ins Feuer bringt, und die Farbe langsam trocknen läßt. Will man sich ihrer bedienen, so gießt man einen Tropfen reines Wasser auf eine Glastafel, und rührt damit so viel Farbe ein, als nöthig ist. Diese Farbe dient zu den Fleischpartieen; die dickere aber, so im Glas zurück geblieben, taugt blos zum Ausmahlen des Holzes und der Gewänder.

Grüne Farbe.

Eine Unze gebrannt Kupfer, vier Unzen weißer Sand, und eine Unze Mennig werden zusammen in einem messingenen Mörsel zerrieben, und in einem bedeckten Tiegel eine Stunde lang in starkes Kohlfeuer gesetzt, worauf man den Tiegel vom Feuer nimmt. Wenn die Masse kalt geworden, zerreibt man sie nochmals in demselben Mörsel, sezt den vierten Theil Salpeter dazu, und bringt alles wieder zwei Stunden lang in demselben Tiegel ins Feuer. Der Tiegel wird herausgenommen. die Masse wie vorhin zerrieben, noch ein Sechstel Salpeter dazu gesezt, und zum drittenmal etwa dritthalb Stunden lang ins Feuer gebracht. Nachher krazt man die Farbe noch ganz heiß mit einem eisernen Instrument aus dem Tiegel, denn sie hängt sehr fest an. Es ist rathsam die Tiegel zu beschlagen, weil wenige dem heftigen Kalcinirfeuer, so hiezu erfordert wird, widerstehen möchten.

Blau, Purpur- und Violettfarbe.

Diese Farben werden eben so wie die grüne, nur mit Veränderung der Ingredienzien bereitet. Zum Blauen z. B. nimmt man Zaffer; zum Purpur, Braun-

Braunstein, und zum Violetten gleiche Theile Zaffer und Braunstein.

Gelbe und grüne Jettkörner zu verfertigen.

Zu den **gelben** Jettkörnern nimmt man drei Unzen Bleikalch, und eine Unze Sand, die man nach obgemeldter Art zusammen kalcinirt. Zu den **grünen** nimmt man das umgekehrte Verhältniß, nemlich eine Unze Bleikalch, und drei Unzen Sand.

Tinten zu den Fleischfarben, (Karnationen).

Diese Tinten werden gemacht mit gleichen Theilen gebrannter Kupferasche und Jettkörnern, die man mit einander zerstößt und zerreibt.

Zu den Farben der Haare, Baumstämmen, und andern dergleichen Dingen, nimmt man gleiche Theile Kupferasche und Eisenhammerschlag, nebst doppelt soviel Jettkörnern, reibt alles untereinander, und erhält dadurch ein gelbliches Roth.

Zu dem Mahlen selbst wählt man ein weißgelbliches Glas, weil dieses dem Feuer besser widersteht, und die Farben leichter annimmt. Ist das Gemählde nicht groß, so legt man das Glas auf die Zeichnung, die man nachahmen will, und fährt die Züge mit einer Feder, oder mit einem Pinsel, der in oben angegebene schwarze Farbe getaucht wird, nach.

Wenn nemlich obige schwarze Farbe trocken ist, so zerreibt man sie auf einem Kupferblech mit Wasser, und mischt während dem Reiben etwas trocknes arabisches Gummi darunter, so daß ohngefähr einer Haselnuß groß Gummi, auf einer Nuß groß Farbe kömmt.

kömmt. Das Gummi muß zur Farbe aufgelöst seyn, welches weder zu dick, noch zu flüssig seyn darf.

Wenn die Züge abgezeichnet und trocken sind, so überzieht man das Glas mit einem Grund. Dieser wird mit sechs bis sieben Gran trocknes arabisches Gummi gemacht, wozu man sieben bis acht Tropfen Urin, und ohngefähr eben so viel schwarze Farbe thut, damit diese helle und flüssig wird. Wenn nun die Züge vollkommen trocken, so überstreicht man sie durchaus aber leicht mit diesem Grund, damit die Züge nicht verwischt werden, und läßt die Arbeit zwei Tage lang trocknen.

Dieser Grund dient zum ersten Schatten oder zur halben Tinte: zur zweiten Tinte überstreicht man die nöthigen Stellen nochmals mit derselben Farbe und dem Pinsel. Die Höhen und Lichter anzugeben, nimmt man eine Feder, oder den Stiel des Pinsels, und streicht den ersten Grund nach Gutbefinden weg, wodurch dann die Arbeit schwarz und weiß ausfällt.

Die übrigen Farben werden, nachdem diese Arbeit zwei bis drei Tage getrocknet, folgendermassen aufgetragen.

Die blauen, grünen und purpurfarbenen Schmelzgläser, werden nachdem sie mit Gummiwasser eingerührt, schnell mit dem Pinsel auf das Glas getragen. Eben so schnell verfährt man mit den übrigen Farben, je nach der Arbeit, und hütet sich die Züge nicht zu verwischen; oder man trägt auch die Farben auf der andern Seite des Glases auf.

Die gelbe Farbe muß immer einfach, mehr oder weniger stark hinter dem Glas aufgetragen werden, niemals aber neben die blaue, weil beide beim Brennen zu=

zusammen fließen, und Grün machen würden. Dieserwegen trägt man das Gelbe auf die Seite wo gar keine andere Farben sind, denn es dringt durch die Dicke des Glases durch, welches die übrigen, weil sie mehr Körper haben nicht thun, einige bleiben sogar nur auf der Oberfläche hängen.

Vorschrift die gemahlten Gläser zu brennen.

Zuerst verfertigt man einen kleinen viereckigten Ofen von Backsteinen, welcher nach jeder Richtung etwa achtzehn Zoll hat, und nach der Arbeit die man darinn vornehmen will eingerichtet ist. Unten sechs Zoll von dem Grund, macht man eine Oefnung um das Feuer hinein zu tragen, und zu unterhalten; über diese werden drei bis vier Eisenstangen als Rost gelegt, und über diesen Rost noch eine Oefnung, zwei Finger breit und hoch angebracht, um die Proben während der Arbeit einzutragen.

Nebst diesem Ofen hat man eine irrdene Schüssel, welche hineinpaßt, so daß wenn sie auf den Rost gesetzt wird, zwei bis drei Finger zwischen ihr und den Seitenwänden des Ofens Raum bleibt. Sie muß daher gleichfalls viereckigt, von gutem gebrannten Thon, im Grund zwei Finger stark, und etwa einen halben Schuh hoch seyn.

Ferner muß man pulverisirten und fein durchgesiebten Gips, der dreimal in einem Töpferofen gebrannt worden, oder fein gesiebten ungelöschten Kalch bei der Hand haben.

Wenn die Schüssel auf den Rost gesetzt worden, so bestreut man sie mit diesem Gipspulver durchaus, und überall gleich eines halben Fingers dick, trägt dann eine



Schicht gestoßenes Glas darüber, dann wieder Pulver, Glas, und wieder Pulver, so daß drei Schichten Gips und zwei von Glas heraus kommen. Auf die dritte Schicht Gips werden die gemahlten Gläser gelegt, und zwar so, daß immer eines halben Fingers dick Gips zwischen jedem Glasstückchen liegt, und so fährt man fort bis sie alle eingetragen sind; das letzte Stück gemahltes Glas wird gleichfalls mit Gipspulver bestreut.

Die Schüssel muß vorne eine Oefnung haben, welche gerade auf das Loch des Ofens oberhalb des Feuerheerds paßt, damit die Glasstückchen welche zur Probe dienen, leicht hinein und herausgebracht, und eben so gebrannt werden können, wie die übrigen.

Wenn alles so eingerichtet ist, so werden einige eiserne Stäbe auf die Seitenwände des Ofens gelegt, und die Schüssel mit einem großen Ziegel vollkommen zugedeckt, und nachher mit Leimerde fest darauf lutirt, so daß keine weitere Oefnung bleibt, als an den vier Ecken des Ofens, wo man sie ohngefähr zwei Zoll im Durchmesser anbringt.

Ist der Ofen auf diese Art verschlossen, so zündet man das Feuer an, indem man eine glühende Kohle vor den Eingang der Oefnung legt, nicht aber hinein. Wenn sie eine Stunde ohngefähr so gelegen, so schiebt man das Feuer etwas weiter hinein, läßt es abermals wieder eine Stunde ruhig, und schiebt es endlich nach und nach unter die Schüssel. Wenn es etwa zwei Stunden so gestanden, so verstärkt man es allmählich, uod nach abermaligen zwei Stunden, macht man es noch stärker, und füllt nach und nach den Ofen mit jungen Holzkohlen an, so daß die Flamme zu den vier Ecklöchern und dem Mittelloch herausschlägt.

Das

Das Feuer wird drei bis vier Stunden lang lebhaft unterhalten, während welcher Zeit und gegen das Ende, man einige von den Probestückchen aus der Oefnung herauszieht, um zu sehen, ob die Farben geschmolzen, und das Gelb gut gerathen ist.

Wenn die Farben beinah vollendet, so bringt man kleine Splitter-Holz in den Ofen, dessen Thüre während dem Brennen nicht geöfnet werden darf, ausgenommen im Anfang, wenn das Feuer noch vorne ist. Dies Holzfeuer welches man gegen das Ende anzündet, muß die ganze Schüssel worinn die Gläser sind, bedecken, bis alles gehörig gebrannt ist, welches, wenn man nach obiger Art verfährt, binnen acht, zehn bis zwölf Stunden geschieht. Macht man aber das Feuer gleich anfangs zu stark, so läuft man Gefahr die ganze Arbeit zu verderben, und die Gläser zu zersprengen.

Man kann den Fortgang des Brennens daran bemerken, wenn die eisernen Stäbe Kirschbraun glühen und zu funkeln anfangen.

Andere Art auf Glas zu mahlen.

Vors erste wählt man die Gläser schön helle, klar und polirt, und bestreicht die eine Seite davon mit Gummiwasser, vermittelst eines Schwamms oder Pinsels. Wenn der Gummianstrich trocken, so legt man die Zeichnung die man kopiren will, auf die helle Seite des Glases, nimmt einen spitzigen Pinsel mit schwarzer Farbe, deren Bereitung nachher folgen soll, und zeichnet die Hauptzüge ab, so daß an den schwach schattirten Stellen die Pinselstriche leicht in einander fließen. Wenn diese Züge und Schatten so gut als möglich nachgeahmt, so nimmt man einen stärkern Pinsel, und trägt jede Farbe auf die Stelle wo sie hin gehört, z. B.



die Fleischfarbe auf Gesicht und Hände, grün, blau, und die übrigen aber auf die Draperie. Ist man damit fertig, so hebt man die lichten Stellen mit einer groben ungespaltenen Feder, mit welcher man die Farben an den Stellen wegnimmt, wo die Lichter stark ausfallen, und Bart und Haare eine besondere Rundung erhalten sollen. Mehrere Farben können auf dieselbe Seite des Glases getragen werden, wo die Zeichnung ist, nur allein das Gelbe kömmt auf die andere Seite, damit es nicht mit den andern zusammenschmelzt, wodurch die Arbeit verdorben würde.

Brennen des gemahlten Glases.

Der Brennofen muß aus vier Seitenwänden bestehen, und seiner Höhe nach in drei Abtheilungen getheilt werden. Die unterste ist bestimmt die Asche aufzunehmen, und die Luft anzuziehen; die zweite enthält das Feuer, und hat unter sich einen eisernen Rost, über sich einige eiserne Stäbe, worauf die irrdene Schüssel mit dem gemahlten Glas gesetzt wird. Die dritte Abtheilung enthält den Raum den die Schüssel einnehmen soll, und ist oben mit einem Deckel bedeckt, worinn fünf Löcher angebracht sind, um die Flamme und den Rauch durchzulassen.

Die Schüssel muß von gutem Töpferthon, und gerade nach dem Maaß des Ofens geformt seyn; der Boden soll flach, und das Gefäß fünf bis sechs Zoll hoch, und Feuerfest seyn. Zwischen derselben und den Ofenwänden darf nur zwei Zoll Raum bleiben.

Wenn alles fertig, so kalcinirt man ungelöschten Kalch auf glühenden Kohlen, schlägt ihn hernach durch ein Sieb, und bestreut den Boden des Gefäßes einen halben Zoll dick damit, und streicht es mit einer

Feder

Feder überall gleich aus. Nachher legt man so viel gemahltes Glas darauf, als der Raum es verstattet, und fährt wechselsweis mit Kalch- und Glasschichten fort bis das Gefäß voll ist. Auf die letzten Gläser kömmt noch eine Schicht Kalch eines halben Zolls dick.

Das auf diese Art angefüllte Gefäß wird sodann auf die eisernen Stäbe im Ofen gesetzt, den man mit dem Deckel bedeckt, und diesen darauf lutirt, damit keine andere Luft als durch die Zuglöcher hinein komme.

Wenn das Lutum trocken, so zündet man am Eingang des Ofens ein Kohlfeuer an, und verstärkt die Hitze stufenweis, bis der Ofen voll glühender Kohlen ist, und die Flamme zu den Löchern herausschlägt. So unterhält man drei bis vier Stunden lang ein lebhaftes Feuer, und nimmt dann die Proben heraus, um zu sehen, wie weit die Arbeit gediehen.

Diese Proben bestehen aus Gelb gemahlten Stückchen Glas; sind sie etwas gebogen, die Farbe geschmolzen, und so Gelb als man sie verlangt, so kann man schliessen, daß die Arbeit beinah vollendet ist. In diesem Fall wird das Feuer mit trocknem Holz verstärkt, so daß die Flamme um die Schüssel herum schlagen kann. Das Feuer überläßt man sich selbst, bis es nach und nach erlöscht, und die Arbeit allmählich erkaltet. Das gemahlte Glas wird, nachdem man es herausgenommen, mit einem Pinsel von allem Staub und Asche gereinigt, und ist dann vollendet.

Fleischfarbe auf Glas.

Eine Unze Mennig, und zwei Unzen rothes Schmelzglas, werden zusammen fein zerrieben, und mit Brandtwein auf einem harten Stein abgerieben.

 Wenn



Wenn diese Mischung leicht gebrannt wird, so erhält man eine schöne Fleischfarbe.

Schwarze Farbe.

Vierzehn und eine halbe Unze Eisenhammerschlag, zwei Unzen weißes Glas, eine Unze Spiesglas, und eine halbe Unze Braunstein, werden zusammen mit Weinessig zu einem feinen Pulver zerrieben.

Oder. Man nimmt einen Theil Eisenhammerschlag, und einen Theil Jettkörner, und reibt beides auf einer eisernen Tafel; wenn die Mischung anfängt dicht und gelblich zu werden, und sich an der Keule anhängt, so ist die Farbe fein genug.

Oder. Ein Pfund Schmelzglas, drei Viertel-Pfund Kupferhammerschlag, und zwei Unzen Spies-Glas, werden mit einander, wie oben gesagt, zerrieben.

Oder. Drei Theile Bleiglas, zwei Theile Kupferhammerschlag, und ein Theil Spiesglas. Das Verfahren ist wie oben.

Braune Farbe.

Eine Unze weißes Glas, und eine halbe Unze Braunstein, werden zuerst mit Weinessig, nachher mit Brandtwein abgerieben.

Rothe Farbe.

Eine Unze rothe Kreide wird mit zwei Unzen weißem Schmelzglas, und etwas Kupferhammerschlag zerrieben, woraus eine schöne rothe Farbe entsteht. Man probirt, ob sie das Feuer aushält, wo

nicht,

nicht, so setzt man noch etwas Kupferhammerschlag dazu.

Oder. Man nimmt Eisensafran oder Eisen-Rost, Spiesglas, und gelbes Bleiglas, wie die Töpfer es gebrauchen, von jedem gleiche Theile, und setzt etwas durch Schwefel kalcinirtes Silber dazu. Wenn alles untereinander fein zerrieben, giebt es ein schönes Roth.

Blaue Farbe.

Man nimmt gleiche Theile Bergblau, oder grüne Erde und Bleiglas, und zerreibt es mit Wasser zu einem feinen Pulver. Dieser Mischung bedient man sich zu den Blättern, welche diese Farbe erhalten sollen; hebt hernach die gelben Stellen mit einer Feder heraus, und deckt sie mit einer gelbgrünlichten Farbe.

Oder. Das Lasurblau mit Schmelzglas vermischt, geben gleichfalls eine gute blaue Farbe. Hierbei ist zu bemerken, daß Blau auf Gelb, so wie Gelb auf Blau immer eine grüne Farbe geben.

Grüne Farbe.

Man nimmt grüne Jettkörner oder grünes Blei-Glas zwei Theile, ein Theil Messingfeile, und zwei Theile Mennig, zerreibt alles zu einem feinen Pulver, so erhält man eine schöne grüne Farbe.

Oder. Zwei Unzen gebrannte Kupferasche, eben soviel Mennig, und acht Unzen schöner weißer Sand, werden fein zerrieben in einen Tiegel gethan, dieser gut lutirt, und eine Stunde lang in einen Windofen einem starken Feuer ausgesetzt. Wenn die Mischung vom Feuer kömmt, und kalt geworden, so zerreibt man sie in einem messingernen Mörsel.



Schönes Gelb auf Glas.

Man nimmt feine Silberbleche, löst sie in Scheidewasser auf, und schlägt die Auflösung nieder. Das Scheidewasser wird nachher abgegossen, und der Silberniederschlag mit dreimal soviel gebranntem Thon zerrieben. Diese Farbe wird mit einem weichen zarten Pinsel auf die glatte Seite des Glases getragen, so erhält man ein schönes Gelb.

Oder. Man schmelzt Silber in einem Tiegel, und trägt, während es fließt, eben so schwer gepülverten Schwefel hinein, bis er kalcinirt ist. Die Masse wird hierauf zart zerrieben, soviel Spiesglas als das Silber war, zugesetzt, und abermals zerrieben. Dann nimmt man gelben Ocher, und kalcinirt ihn bis er rothbraun wird, nachher rührt man ihn mit Urin ein, nimmt doppelt soviel, als das Silber wog, davon, mischt es mit obigen Materien, zerreibt alles aufs neue, und trägt es auf das Glas.

Oder. Man glüht dünne Silberbleche, zerschneidet sie in kleine Stückchen, und thut sie mit Schwefel und Spiesglas in einen Tiegel. Nachdem alles geschmolzen, gießt man die Masse in kaltes Wasser, mischt alles wohl untereinander, und zerreibt es zu Pulver.

Blaßgelb.

Man trägt Messingbleche, mit gepülvertem Schwefel und Spiesglas schichtweis in einen Topf, und läßt es über dem Feuer glühen, bis es sich nicht mehr entzündet, worauf man es ganz glühend in kaltes Wasser gießt; dann wieder herausnimmt und pulverisirt. Von diesem Pulver nimmt man einen Theil,

und fünf bis sechs Theile gelben gebrannten Ocher mit Weinessig eingerührt. Wenn alles trocken, wird es fein zerrieben, so ist die Farbe bereitet.

Das Glas abzureiben und zu tödten, damit es die Farben gut annehme.

Man nimmt zwei Theile Eisenhammerschlag, einen Theil Kupferhammerschlag, und drei Theile weißes Schmelzglas, und reibt alles mit Wasser auf Marmor, Eisen oder Messing zwei bis drei Tage lang so fein als möglich. Mit dieser Mischung wird das Glas überall, und hauptsächlich auf der Seite wo die Farben hinkommen sollen, abgerieben, so nimmt es die Farben gerne und leicht an.

Allgemeine Regeln das Glas zu mahlen und zu brennen.

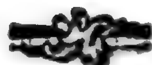
1) Wenn das Glas gebrannt werden soll, so legt man es so, daß die gemahlte Seite nach unten, und die gelbe nach oben zu kömmt.

2) Werden alle Farben mit Gummiwasser angerieben.

3) Roth und Schwarz werden auf einer Kupferplatte zerrieben; die übrigen Farben aber auf Glas oder Stein.

4) Die Glasfarben die sich schnell bereiten lassen sind; das venetianische Schmelzglas; ferner die kleinen gefärbten Glaskugeln; die alten Stücke des zerbrochenen gemahlten Glases, so wie auch die grüne Töpfer-Glasur, und die Glasurtropfen, die beim Brennen des Töpferzeugs im Ofen abfließen.

5)



5) Alle Farben deren sich die Töpfer bedienen, um ihr Geschirr zu mahlen, können gleichfalls auf Glas gebraucht werden.

Trinkgläser zu mahlen.

Man zerquetscht eine gewisse Menge Leinsamen-Körner, thut sie in einen leinenen Sack, den man vier bis fünf Tage lang in Regenwasser hängt, welches jeden Tag erneuert werden muß. Nachher ringt man den Sack aus, und erhält eine gummiartige klebrigte Substanz, mit der man die Farben wie gewöhnlich zerreibt. Mit diesen Farben kann man nach Belieben jede Figur auf Glas mahlen, und es nachher im Ofen brennen. Man kann sich auch obiger Klebrigkeit bedienen, um das Glas zu vergolden bevor es ins Feuer gebracht wird.

Schrift und Zeichnungen auf Glas zu bringen.

Hiezu nimmt man zwei Theile Blei, einen Theil Smirgel, und etwas Schieferweiß, reibt alles mit Wasser fein unter einander, und rührt die Mischung hernach mit Gummiwasser an. Hierauf bestreicht man mit einem feinen Pinsel die ganze Oberfläche des Glases damit, und wenn dieser Anstrich trocken, so kann man mit einem Pinsel nach Belieben darauf zeichnen oder schreiben. Nachher wird das Glas ins Feuer gebracht, und bis zum Glühen erhitzt; wenn es kalt geworden, erscheint die Zeichnung oder Schrift auf dem Glas, welche nachher weder durch heißes noch kaltes Wasser weggenommen werden kann.

Will man das Glas nicht brennen, so lößt man arabisches Gummi in Wasser auf, worinn Kochsalz zergangen, und thut diese Auflösung in eine wohl-

ver-

verstopfte gläserne Flasche. Mit diesem liquor werden die Farben zerrieben, mit denen man auf das Glas mahlen will, und im Fall sie nicht gut eingreifen wollten, so setzt man noch etwas mehr Salz zu der Mischung.

Mosaische Glasmahlerei.

Vor allem muß man alle Zeichnungen von der Größe des Werks, oder sogenannte Cartons bei der Hand haben, so wie auch ein großes oder kleines Gemählde von der ganzen Arbeit die man ausführen will; denn diese Arbeit ist eine eigentliche Kopie.

Was die Farben anlangt, so müssen alle die kleinen Steine nach der Nüanze jeder Farbe nach der Reihe in kleinen Kasten geordnet da stehen, und jeder Stein muß wenigstens eine flache und glatte Seite haben, die übrigen Seiten aber müssen etwas kleiner seyn, weil diese in den Kütt gedrückt werden sollen. Auch dürfen diese Steine weder glänzend noch stark polirt seyn, weil sonst die Farben von den Lichtstrahlen nicht gut gehoben werden könnten.

Je kleiner die Steine desto feiner fällt die Arbeit aus, aber desto längere Zeit erfordert sie; sie brauchen indessen nicht alle von einerlei Form zu seyn, es ist genug, wenn man sie nahe genug aneinander setzen kann, ohne daß große Lücken entstehen. Es ist daher gut wenn man sie von allerlei Figur hat, damit man die Umrisse der Zeichnung desto besser nachahmen könne. Endlich muß die äußere Fläche aller dieser Steine zusammen wenn sie an ihrer Stelle sind, so eben und plan als möglich seyn, weil dadurch das Werk schöner und vollkommner ausfällt, und die beste Wirkung thut.

Die



Die erste Bekleidung auf die Mauer wird eben so gemacht wie bei der Fresko Mahlerei, und wenn sie trocken und rauh ist, feuchtet man die Stelle, welche bearbeitet werden soll, an, und stäubt die Zeichnung mit Kohlenpulver durch den Carton, der zu dem Ende durchstochen seyn muß, darauf. Dann trägt man feinen Mörtel nicht sehr dick und egal auf jede kleine Stelle, so daß jedoch die Züge der Zeichnung nicht berührt werden. Innerhalb der Umrisse werden sodann die kleinen Steine gesetzt, die man vorher in etwas klaren flüssigen Mörtel taucht, den man in einer hölzernen Schüssel bei der Hand haben muß.

Wenn ein kleiner Raum mit Steinen besetzt worden, so richtet und schlägt man sie mit einem dicken und starken lineal, um die Oberfläche überall auszugleichen; dies muß aber geschehen, während der Mörtel noch frisch ist, außerdem würde man den Zusammenhang zwischen ihnen und dem Mörtel zerreißen.

Wenn man feine Parthieen, z. B. Kopf, Hände, und dergl. bearbeitet, so könnte man die Zeichnung dieser Theile nur mit Tinte auf geöltes feines Papier abgerissen, zur Hand nehmen; dies durchsichtige Papier wird dann auf die frische Arbeit gelegt, und so erkennt man, ob man genau nach der Zeichnung gearbeitet; wäre ein Fehler mit eingeschlichen, so sähe man ihn durch das Papier, und könnte ihn verbessern, ehe alles trocken wird.

Sollte der Mörtel an manchen Stellen der Verbindung überragen, so wird er mit der Kelle, deren man sich bei dieser Arbeit beständig bedient, weggekrazt. Da aber auch die Steine immer etwas mit Mörtel beschmuzt werden, hauptsächlich während dem Rich-

Richten mit dem Lineal, so wartet man bis alles recht trocken, und schabt sie hernach mit einem stumpfen Messer oder Krazeisen ab. Endlich reibt man sie noch mit einem Stück Holz, feinem Sand und Wasser ab, um sie vollends zu reinigen, worauf man sie zulezt mit reinem Wasser abwascht. Da die Steine überdies keinen Glanz haben dürfen, so schadet ihnen das Abreiben mit feinem Sand nicht.

Findet man nach geendigter Arbeit noch etwas zu ändern, so ist es sehr leicht, indem man die Steine nur bis auf die Bekleidung ausheben darf; leztere aber muß unversehrt bleiben.

Diese Art Mahlerei dauert so lang als die Mauer worauf sie getragen ist, ohne daß sich die Farben verändern; und man bedient sich ihrer nur bei großen Werken, welche etwas aus den Augen entfernt gesezt werden.

Die Steine deren man sich hiezu bedient, müssen entweder Kiesel, oder gefärbte und weiße Marmorsteine seyn, diese werden sorgfältig ausgesucht, und nach den Farben zusammengelegt, da man sie aber selten von allen Farben, wie man sie haben muß, findet, so bereitet man die fehlenden vermittelst des Feuers durch Kunst, wodurch denn unvollkommene Emailgläser entstehen, die aus geschmolzenen Sand, und einigen Mineralien zusammengesezt werden, wie folgt.

Zweite Vorschrift zur Mosaischen Glasmahlerei.

Man bereitet zuvörderst kleine Glasstückchen von so vielerlei Farben als nur möglich ist. Wenn daher das



das weiße Glas im Fluß, oder in dem Glasofen bereits fertig ist, so thut man in jeden Tiegel eine beliebige Farbe, und fängt immer von der hellsten Tinte an, und verstärkt sie von Tiegel zu Tiegel, bis man zu der braunsten oder dunkelsten kömmt, gerade so wie man die Oelfarben auf der Palette mischt.

Wenn das Glas geschmolzen, und alle Farben vollkommen sind, so gießt man das noch warme Glas auf einen Marmor, und drückt es mit einem andern Stück Marmor breit, worauf man es sogleich in Stücke von gleicher Größe, ohngefähr sechszehn bis achtzehn Linien dick schneidet. Nachher macht man Quadrate und andere Figuren von geringerer Dicke daraus, die man der Reihe nach in Schachteln aufhebt.

Wenn in den Grund des Gemähldes, oder in die Verzierungen und Draperieen Gold kommen soll, so nimmt man von diesen kleinen zerschnittenen Glasstückchen, bestreicht sie auf der einen Seite mit Gummiwasser, und legt Goldblättchen darauf. Nachher legt man dies Stückchen, oder mehrere zugleich auf eine eiserne Schaufel, bedeckt sie mit einem andern hohlen Glas, und hält sie an die Oefnung des Ofens, solang bis die vergoldeten Glasstückchen ganz glühend werden. In diesem Zustand zieht man sie schnell zurück, so hängt das Gold dem Glas fest an, und läßt sich nicht wieder wegbringen.

Will man nun mit diesen Glasstückchen ein Gemählde ausführen, so macht man, wie in der ersten Vorschrift gelehrt, einen Carton von der Zeichnung, und stäubt sie auf die Bekleidung der Mauer durch, wie bei der Fresko-Mahlerei. Da diese Bekleidung immer etwas dick aufgetragen wird, und lange frisch bleibt, so kann man je nach der Jahreszeit für drei bis

vier

vier Tage Arbeit vorbereiten. Die Bekleidung selbst besteht aus Kalchstein, Ziegelmehl, Gummi-Traganth und Eiweiß.

Ist sie auf diese Art bereitet und auf die Mauer getragen, so feuchtet man sie mit nassen Lappen an, um sie frisch zu erhalten, und wenn die Zeichnung vermittelst der Cartons darauf gestäubt worden, so faßt man mit einer Zange die Glasstückchen, und legt sie nebeneinander, um die Lichter, Schatten, und alle verschiedenen Tinten zu beobachten, so wie sie auf der vor sich habenden Zeichnung vorgestellt sind. Nachher fährt man fort langsam und vorsichtig zu arbeiten, und je ebener und gleicher die Stücke sind, desto schöner wird das Werk ausfallen.

Man findet dergleichen Arbeiten, welche so gut gerathen, daß sie so eben wie eine Marmorplatte, und so vollendet wie eine Freskomahlerei aussehen; sie haben aber noch den Vorzug vor lezterer, daß sie einen schönen Glanz besitzen, und eine solche Härte erlangen, daß sie von beständiger Dauer sind.

Vorschrift zur Email-Mahlerei auf goldene Dosen.

Der Deckel der Dose muß von dem Goldschmidt verfertigt werden, und das Gold darf höchstens zwei und zwanzig Karat haltig seyn; auch muß die Legirung halb Weiß, halb Roth, d. h. zur Hälfte Silber, zur Hälfte Kupfer seyn, weil alsdann das Email so man darauf bringt, nicht so leicht grün wird, als wenn die Legirung bloß von Kupfer wäre.

Rings um den Deckel legt man einen Drath, der die Einfassung genannt wird, und verhindert, daß



das Email nicht übergehe; auch macht man kleine Striche und Punkte in die Oberfläche, damit das Email desto besser faßt. Nachher legt man den Deckel in eine Lauge von Pottasche, um ihm allen Schmutz und Fettigkeit zu benehmen, und wäscht ihn hernach mit ein wenig Weinessig ab.

Wenn der Deckel auf diese Art vorbereitet ist, so nimmt man ein schönes milchweißes Emailglas, welches aus einer Mischung von Bleikalch, Zinnkalch, Sand und Alkali besteht, die zusammen geschmolzen worden. Die undurchsichtige Weiße dieses Emails rührt von dem Zinnkalch her, welcher als sehr strengflüssig dem Schmelzfeuer widersteht, und als ein feines Pulver zwischen den übrigen Substanzen sitzen geblieben.

Von diesem Email nimmt man einen Theil, zerstößt es mit Wasser in einem Mörsel von Agath, und reibt es nachher mit der Keule unter beständigem Wasser zutröpfeln zu einem feinen Pulver.

Während dies so vorbereitet wird, legt man den Deckel oder das Goldblech in Wasser, nimmt es nachher heraus, und trägt obigen Emailteig darauf. Dann faßt man es zwischen die Finger, und schlägt mit der Spatel leicht auf den Rand rings herum, damit durch diese Erschütterung die Theilchen des Emails sich näher zusammenziehen und vereinigen. Um die Feuchtigkeit auszutreiben, legt man die Arbeit auf ein Stück Eisenblech so über heiße Asche gelegt wird.

Hierauf wird eine Muffel in den Ofen gesetzt, und die Arbeit in diese hinein gelegt, so daß sie die nöthige Hitze erhalten kann, ohne deswegen dem Feuer unmittelbar ausgesetzt zu seyn. Die Muffel ist be-

kann-

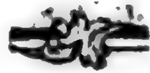
kanntermaßen ein länglichtes irrdenes Gefäß mit einem flachen Boden, und oben zugerundet. Erst wenn sie röthlichweiß glüht, schiebt man das Goldblech hinein, und sobald man sieht, daß die unebene und wellenförmige Oberfläche derselben einige verbundene Theile bekömmt, zieht man sie zurück und läßt sie erkalten.

Da die Emailschicht durch dies erste Feuer sich gesetzt hat, so bringt man eine zweite darauf, welche etwas höher als die Einfassung, setzt dann die Arbeit wieder in die Muffel, und zieht sie erst dann zurück, wenn das geschmolzene Email eine glatte, ebene und glänzende Oberfläche angenommen hat. Die etwanigen kleinen Erhöhungen, die noch übrig sind, werden dadurch weggenommen, indem man das Email mit feinem durchgesiebtem Sand abreibt.

Silberplatten lassen sich beinah nicht emailliren; weil das Silber sich aufbläht, wodurch auf dem Email Bläsen und Knoten entstehen. Wenn aber das Gold- oder Kupferblech nach obiger Vorschrift präparirt worden, so wird es mit den schicklichen Farben, welche alle aus metallischen Substanzen gezogen werden, gemahlt.

Um die Farben zu probiren hat man kleine Emailplatten, oder sogenannte Inventarien, worauf man mit dem Pinsel verschiedene Striche thut. Diese Striche werden dann numerirt, und das Inventarium ins Feuer gebracht. Anfänglich streicht man die Farbe nur leicht und gleich auf, dann überstreicht man die Striche nochmals, so daß die Farbe ungleich dick drauf kömmt, denn diese Ungleichheit zeigt, wenn die Arbeit aus dem Feuer genommen wird, die Stärke, Schwäche, und die Nüanzen der Farben an.

 Nach

Nach diesen Bemerkungen muß die Palette eingerichtet werden, und muß eigentlich eine mehr oder minder vollständige Reihe numerirter Farbenversuche darstellen, die man im Nothfall zu Rathe ziehen kann. Je mehr Versuche man von derselben Farbe und von andern verschiedenen Farben hat, desto vollständiger ist die Palette. Diese Versuche sind entweder ursprüngliche einfache Farben, oder solche, die aus der Vermischung anderer entstanden sind. Diese Vermischung der leztern geschieht für das Email eben so wie bei andern Gattungen Mahlerei, mit dem Unterschied, daß da sie durch das Feuer gar mannigfaltig verändert worden, man bei dem Mahlen alle diese Wirkungen im Gedächtniß gegenwärtig haben muß, außerdem würde man leicht die Tinten verwechseln, und zuweilen die erste gar nicht mehr finden. Hieraus erhellt, wie schwer es ist, ein nur etwas beträchtliches Email-Gemählde zu verfertigen.

Wenn man mit den nöthigen Farben versehen ist, so nimmt man reines, wesentliches Lavendelöl, und sezt es vorher in einem Glas an die Sonne, um es etwas zu verdicken. Mit diesem werden die Farben auf einem Stück Kristallglas abgerieben, und dann auf eine gläserne Palette getragen, unter welcher ein Stück weißes Papier liegt, wodurch die Farben so erscheinen, wie sie sind. Auch muß man einen Haarpinsel von Grauwerk haben, weil diese sich leichter von der Farbe und dem Oel wieder auswaschen lassen, als andere.

Wenn also auch die Farben und Pinsel bereit sind, so fängt man an die Zeichnung mit rothem Eisensafran zu entwerfen. Man giebt dieser Farbe den Vorzug, weil sie leicht und zart ist, und die Farben,

so

so man darauf bringt, nicht verhindert ihre Wirkung zu thun. Die Zeichnung muß aber gleich anfangs so richtig als möglich angegeben werden, weil sich nachher nichts mehr korrigiren läßt. Nachher wird sie mit Farben ausgemahlt; man überstreicht zu dem Ende mit einer leichten egalen Tinte, und giebt die Schatten an, doch so, daß dieser erste Entwurf durchgängig nur von schwacher Farbe wird.

Die Arbeit wird dann auf einem Stück Eisenblech über heisse Asche gelegt; das Oel verdünstet bei dieser Hitze, die Arbeit wird auf der Oberfläche schwarz, und man läßt sie auf der Asche, bis sie aufhört zu rauchen. Nachher aber bringt man sie über glühende Kohlen, bis die Farben wieder ihren ersten Zustand erhalten haben, läßt sie nicht wieder erkalten, sondern setzt sie unter die Muffel, welche unterdessen bis zum Weißglühen im Ofen erhizt worden. Man sieht zwischen den Kohlen am Eingang der Muffel durch was im Innern vorgeht, und zieht die Arbeit gerade in dem Augenblick zurück, wo die Mahlerei zu schmelzen anfängt, welches man an einem gewissen Glanz erkennet, der sich über die ganze Oberfläche verbreitet.

Diesen Augenblick richtig zu treffen ist sehr schwer, und erfordert die strengste Aufmerksamkeit des Künstlers, denn unter der Muffel offenbaren sich erst die schlimmen Eigenschaften der Kohlen, des Metalls, der Farben, des Emails, es entstehen Blasen, Knoten und zuweilen sogar Risse u. s. w. Ein einziger Feuerzug verwischt zuweilen die Hälfte der Mahlerei, und die sorgfältige Arbeit mehrerer Wochen geht in einem Augenblick verlohren. Man fürchtet sogar die schlimme Beschaffenheit der Luft, und den Hauch der



Personen, die sich der Arbeit während der Mahlerei genähert haben; weswegen die Künstler alle Personen von sich entfernen, welche Knoblauch gegessen, oder mit Merkurialmitteln kurirt werden.

Wenn die Arbeit dies erste Feuer ausgehalten, nimmt man sie heraus, und bemahlt sie nochmals, um die Farben, die anfangs nur leicht angegeben worden, zu verstärken; dann bringt man sie abermals ins Feuer, nimmt sie wieder heraus, und übermahlt sie wieder, so daß bei jedem Feuer die Farbe verstärkt wird. So kann man die Arbeit fünfmal ins Feuer bringen, mehr würde aber den Farben schaden. Wenn man seiner Palette gewiß ist, so verspart man die zarten Farben bis zum lezten Feuer, und kann den Farben überhaupt je nach ihren Eigenschaften mehr oder weniger Feuer geben.

Mahlerei auf Marmor, Agath u. s. w.

Purpurfarbe auf Marmor.

Das Scheidewasser, worinn Silber aufgelößt worden, durchdringt den Marmor, wenn er damit bestrichen wird, eines Zolls dick, und giebt ihm eine purpurähnliche Farbe, welche sich mit der Zeit verändert, braun wird, und nachher diese Farbe behält. Die Politur des Marmors geht jedoch bei dieser Behandlung verlohren.

Violet auf Marmor.

Eine Goldauflösung in Königswasser bringt weniger tief in den Marmor ein, aber doch genug, und giebt

giebt ihm eine schöne violette fixe Farbe. Die Wirkung dieser Auflösung und der vorigen wird beschleunigt, wenn man den Marmor an die Sonne setzt, so theilen sich die Farben überall gleicher aus.

Grün auf Marmor.

Eine Auflösung des Kupfers in Salpetersäure theilt dem Marmor eine grüne Farbe mit, die zwar nicht so tief eindringt, als die beiden vorigen, doch fix genug ist, um dem siedenden Wasser zu widerstehen. Anfangs wird sie etwas schwarz, man kann sie aber aufhellen, wenn man den Marmor mit Bimsstein überfährt, und die oberste Fläche wegnimmt.

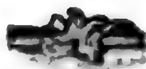
Gelb auf Marmor.

Der Eisenrost in verdünnter Vitriolsäure aufgelößt, giebt eine schöne gelbe Farbe, welche sehr tief eindringt.

Andere Methode Farben auf Marmor zu bringen.

Alle ölichte Materien, vorzüglich das Terpentin-Oel, dringen sehr gut in den Marmor ein, machen ihn aber schmutzig und fleckigt, so daß er keine Politur mehr annimmt.

Das weiße Wachs leistet gleichfalls gute Dienste, wenn man es mit Materien vermischt, deren Tinktur es ausziehen kann. Es dringt tief in den Marmor, und theilt sich gleich darinn aus, und da es wenn es kalt geworden, sich nicht wieder ausdehnt, so verändert sich auch die Farbe nicht.



Drachenblut und Gummigut, wenn sie auf warmen Marmor zerrieben werden, färben ihn, und dringen ohngefähr eine Linie tief ein. Das Drachenblut bringt ein helleres oder dunkleres Roth hervor, je nachdem der Marmor mehr oder weniger heiß ist. Die Gummigutte liefert ein schönes Citrongelb, erfordert aber wenig größere Hitze, als das Drachenblut.

Dritte Methode den Marmor zu färben.

Der dritte Weg Farben auf Marmor zu bringen, besteht darinn, daß man sich der mit Weingeist bereiteten Tinkturen bedient. Sie haben den Vorzug, daß sie besser gelingen, und leichter mit einem Pinsel aufgetragen werden können.

Die Tinkturen von farbigtem Holz, Beeren und Blumen, vermittelst des Weingeists, werden folgendermaßen bereitet. Man thut die Substanz, deren Farbe man verlangt, in eine Phiole, und läßt sie mit einer hinlänglichen Menge Weingeist im Sandbad digeriren, bis die Tinktur stark genug gefärbt ist.

1) Wenn man weißen Marmor mit Brasilienholztinktur bestreicht, so erhält man eine Purpurfarbe, die hernach ins Violette schielt, wenn man deu Marmor etwas stärker erhizt. Die Nüanzen werden mannigfaltiger, je nach dem verschiedenen Wärmegrad, den man giebt; mit der Zeit verschießen diese Farben etwas.

2) Die Cochenillentinktur dringt etwa eine Linie tief ein, und giebt eine mit Roth und Purpur untermischte Farbe, welche dunkler wird, je nachdem man den Marmor mehr erhizt.

3) Die

3) Die Tinktur des Ochsenzungenkrauts liefert ein schönes Roth von ungleichem Gehalt; erhizt man den Marmor stark, so geht die Farbe ins Braune über.

4) Das Lackmus und das Kampescheholz geben verschiedene Nuanzen von Roth. Curcuma, Safran und Orlean geben Goldgelb; die von Curcuma verändert sich nicht, die mit Orlean wird blasser, und die mit Saflor verschwindet nach wenig Tagen.

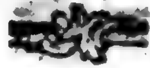
5) Das Saft- oder Blasengrün dringt eine Linie tief ein, giebt aber nur ein blasses Grün.

Vermittelst dieser verschiedenen Zubereitungen kann man auf weißem Marmor allerlei Figuren, Wappen, Blumen und dergleichen mahlen. Sie nehmen nachher die schönste Politur an, und thun bei Meublen die schönste Wirkung.

Mahlerei auf Fayance oder Glasur-Farben.

Bereitung des Schmelzwerks zur weißen Glasur.

Man nimmt feinen Sand, und wäscht ihn gut aus. Zu hundert Pfund dieses Sandes nimmt man vier und vierzig Pfund Soda, und dreißig Pfund Pottasche, welches alles zusammen kalcinirt wird. Von diesem Schmelzwerk nimmt man hernach hundert Pfund, setzt achtzig Pfund Zinnkalch, und zehn Pfund gemeines Salz dazu, und kalcinirt diese Mischung zu drei verschiedenen Malen.



Holländische Manier Fayance zu glasuren und zu brennen.

Man überzieht die Figuren zuerst mit obgemeldter Decke, und nachdem man sie blau, oder mit andern Farben gemahlt, bringt man sie in den dazu bestimmten Brennofen, der so eingerichtet ist, daß weder Flamme noch Rauch die Arbeit berühren, und sie verderben könne.

Wenn man Fayance-Gefäße im Ofen brennen will, so werden die Teller, Schüsseln, Tassen und dergleichen, auf dreieckigte Stücke gebrannten Thon gesetzt, welche in dreieckigte Oefnungen passen, so daß die darauf stehenden Gefäße einander nicht berühren.

Weiße Fayance-Glasur.

Man nimmt zwei Pfund Blei, etwas über ein Pfund Zinn, und kalcinirt beide Metalle nach Art der Töpfer zu Asche. Dann nimmt man zwei Theile dieser Asche, einen Theil weißen Sand, oder kalcinirte Kiesel, oder weiße Glasstückchen, und einen halben Theil Salz, mischt alles wohl untereinander, bringt es in den Brennofen, und schmelzt es zu einer schönen weißen Glasur.

Schmelzmittel, um die Glasur in Fluß zu bringen.

Man nimmt kalcinirten Weinstein, Kiesel und Salz, von jedem einen Theil, und bestreicht mit diesem Pulver die Gefäße, im Fall die Glasur nicht recht fließen will.

Weiße Glasur auf kupferne Gefäße.

Vier Pfund Blei, ein Pfund Zinn, vier Pfund Kiesel, ein Pfund Salz, und ein Pfund venetianisches Glas, werden zusammengeschmolzen.

Weiße Mahlerei auf weißem Grund.

Man nimmt etwas reines Zinn, wickelt es in Thon oder Erde ein, bringt es in einen Tiegel, und kalcinirt es. Wenn der Tiegel zerschlagen wird, so findet man eine schöne weiße Asche. Mahlt man mit dieser auf weißen Grund, so wird sich die Farbe heben, und viel weißer erscheinen, als der weiße Grund selbst.

Gelbe Glasur.

Zur Bereitung derselben gehören zwei Pfund Zinn, eben so viel Spiesglas, und drei Pfund Blei; einige nehmen von allen dreien gleiche Theile. Diese Mischung wird kalcinirt und nachher zu Glas geschmolzen, so erhält man ein schönes Gelb, welches leicht im Feuer fließt.

Citrongelbe Glasur.

Wird bereitet mit drei Theilen Mennig, drei und einen halben Theil recht rothes Ziegelmehl und ein Theil Spiesglas. Diese Mischung wird zwei bis drei Tage in dem Aschenheerd eines Glasofens Tag und Nacht kalcinirt, und nachher geschmolzen, so erhält man ein schönes Citrongelbes Glas. Diese Arbeit hängt ganz von der Schönheit des Ziegelpulvers ab; Ziegel, welche schön roth und zerreiblich sind, taugen am besten dazu; diejenigen aber, die weißlich sind, können nicht dazu dienen.



Grüne Glasur auf weißem Grund.

Man nimmt zwei Theile Kupferasche, und zwei Theile von einer der beiden obigen gelben Glasuren. Diese Mischung wird zweimal geschmolzen; will man aber damit mahlen, so darf man sie nicht zu dick auftragen, weil sonst die Farbe zu dunkel ausfallen würde. Durch Mischung des Blauen und Gelben kann man übrigens mehrere Nuanzen von Grün hervorbringen, je nachdem man mehr oder weniger von einer oder der andern dieser Farben nimmt.

Schöne blaue Glasur.

Diese Farbe erhält man, wenn man ein Pfund Bleiasche, zwei Pfund pulverisirte Kiesel, zwei Pfund Salz, ein Pfund zur Weiße kalcinirten Weinstein, ein halb Pfund weißes oder venetianisches Glas, und ein halb Pfund Saflor nimmt. Diese Mischung wird geschmolzen, in Wasser abgelöscht, abermals geschmolzen, und diese Arbeiten mehrmalen wiederholt. Eben so verfährt man bei allen Mischungen, wozu Weinstein kömmt, außerdem behalten sie zuviel Salz, und die Farbe fällt nicht so schön aus. Will man sie recht vollkommen haben, so läßt man die Mischung zwei Tage lang im Glasofen Tag und Nacht gelinde kalciniren.

Violetblaue Glasur.

Zwölf Theile Weinstein, eben so viel Kiesel und Saflor, werden wie oben behandelt.

Rothe Glasur.

Drei Pfund Spiesglas, eben so viel Silberglötte, und ein Pfund Eisenfeile werden auf das feinste

feinste mit einander zerrieben, und mit dieser Farbe gemahlt.

Purpurbraune Glasur.

Funfzehn Theile Silberglötte, achtzehn Theile pulverisirte Kiesel, ein Theil Braunstein, und funfzehn Theile weißes Glas, werden zu feinem Pulver zerrieben und geschmolzen.

Braune Glasur.

Vierzehn Theile Silberglötte, und eben so viel Kiesel werden zusammengeschmolzen.

Eisenfarbigte Glasur.

Funfzehn Theile Silberglötte, vierzehn Theile Sand oder Kiesel, und fünf Theile Kupferasche werden kalcinirt und geschmolzen.

Schwarze Glasur.

Acht Theile Silberglötte, drei Theile Eisenfeile, ebensoviel Kupferasche, und zwei Theile Saflor, werden geschmolzen, so erhält man ein schwarzbraunes Glas. Will man es noch schwärzer haben, so darf man nur die Dosis des Saflors vermehren.

Vier-



Viertes Kapitel.

Von der Bereitung der trocknen und flüssigen Farben.

Bereitung des Rußbraun (Bistre.)

Man nimmt Kaminruß, und zerreibt ihn mit Urin auf Marmor, bis er ganz fein geworden. Dann sammelt man ihn in ein gläsernes Gefäß mit weitem Hals, gießt reines Wasser dazu, und rührt mit einem hölzernen Spatel wohl um. Das Gefäß muß eine halbe Stunde ruhig stehen bleiben, so fällt das Gröbste zu Boden, und die klare Flüssigkeit wird sachte in ein anderes Gefäß abgegossen. Das was im Grund liegen bleibt, ist das gröbste Rußbraun, welches weggeworfen wird; eben so verfährt man mit dem so im zweiten Gefäß liegen geblieben, und gießt die Flüssigkeit in ein drittes, und läßt es drei bis vier Tage ruhig stehen, so erhält man das feinste Rußbraun.

Eben so verfährt man beim Tuschen, damit man Farben erhält, welche das Papier nicht ganz decken.

Andere Bereitungsarten des Rußbraun.

Man läßt Kaminruß mit Wasser fünf bis sechsmal aufwallen, rührt es mit einem kleinen Stock um, und

und verfährt wie oben. Man kann auch den in Wasser geweichten Ruß nachher durch Leinwand filtriren.

Oder: Man wählt Ruß von trocknem, wo möglich von Büchenholz, läßt zwei Pfund davon eine halbe Stunde lang in vier Kannen Wasser kochen, und es nachher ruhig stehen, und gießt während es noch warm, das Hellste davon ab, so erhält man ein sehr schönes Rußbraun. Wenn es recht gerathen, so muß es dunkelbraun, und nach der Auflösung mit Wasser, durchsichtig seyn.

Bereitung des Schiefer- und Bleiweißes.

Man schneidet Blei in dünne Tafeln, und setzt sie auf hölzerne Stäbe in ein Gefäß, in welches man vier bis fünf hoch starken Weinessig gegossen hat. Das Gefäß wird gut lutirt auf gelindes Aschenfeuer gebracht, oder wenn man im Großen arbeitet, zehn Tage lang in warmen Mist gesetzt. Wenn man es nachher öfnet, so findet man die Tafeln dicker, und mit harten, zerreiblichen, weißen Körnern bedeckt; welche den Namen **Schiefer- oder Schulpweiß** erhalten.

Zuweilen bleiben zwischen diesen weißen Körnern kleine Blättchen Blei übrig, welche nicht kalcinirt worden, und diese sondert man von dem Weißen ab. Manchmal sind sie auch mit einer fetten gelblichten Materie bedeckt, die man abschaben muß, bevor man das Weiße zerreibt. Dies Gelb rührt wohl von dem Blei her, welches nicht recht rein war, als es in das Gefäß gethan wurde.

Will man das Schieferweiß noch schöner haben, so zerreibt man es viermal mit reinem Wasser, und jedes-



jedesmal so schnell als möglich. Wenn es gut zerrieben, so macht man kleine Täfelchen oder Körner daraus, und bewahrt es an einem reinen Ort vor Staub, so erhält es sich sehr gut.

Andere Vorschriften zur Bereitung des Bleiweißes.

Man schneidet das Blei in dünne Blätter, und taucht sie in starken Weinessig, so überziehen sie sich mit einem weißen Pulver. Dieses wird täglich davon abgekratzt, und solang mit Weichen in Essig und Abkratzen fortgefahren, bis das Blei ganz aufgelöst ist.

Oder: Man macht dünne Röllchen von den Bleiblättern, so daß nur ein kleiner Raum zwischen den Blättchen übrig bleibt, und hängt diese Röllchen mitten in einen irrdenen Topf, in welchen Weinessig gethan worden. Der Topf wird genau verschlossen dreißig Tage lang in Mist gesetzt, worauf man ihn öffnet, und das Blei in Bleiweiß verwandelt findet. Letzteres wird abgeschabt, und an der Sonne getrocknet.

Das Schiefer- und Bleiweiß zu verfeinern.

Man wählt das schönste Schieferweiß und zerreibt es mit Weinessig, so wird es schwarz werden. Dann wäscht man es in einer Schüssel mit Wasser aus, und läßt es sich setzen. Wenn sich alles niedergeschlagen gießt man das Wasser ab, zerreibt den Niederschlag abermals mit Weinessig, und wäscht ihn nochmals aus. Wiederholt man diese Arbeit drei bis viermal, so erhält man ein sehr schönes feines Weiß, welches zum Illuminiren und Oelfarben sehr gut zu gebrauchen.

Die

Die Verfälschung des Bleiweißes zu erkennen.

Man vermischt eine Unze Bleiweiß mit einer halben Unze Pottasche, oder fixem Alkali und zwei Quentchen Kohlenstaub, thut alles in einen Tiegel, und bringt es ins Feuer. Das Blei wird sodann seinen metallischen Glanz wieder annehmen, und man erkennt an dem Gewicht um wieviel das Bleiweiß verfälscht war, wenn man den zehnten Theil für die korrosive Säure abzieht, welche darinn enthalten.

Bereitung des Spanisch oder Königsweiß.

Man lößt weiße Mergelerde in reinem klaren Wasser auf, rührt alles wohl um, und läßt es sich setzen, damit das Gröbere zu Boden falle. Das weiße Wasser wird dann in reine Gefäße abgegossen, und wieder stehen gelassen, bis es klar wird, und alles Weiße zu Boden gefallen. Das überflüssige Wasser wird sachte abgegossen, und wenn das Weiß beinah trocken, so macht man kleine Kügelchen daraus, und läßt sie an der Luft trocknen. Dies Weiß leistet in der Wassermahlerei vortreffliche Dienste, kann aber mit Oel nicht gebraucht werden, weil es nicht Körper genug hat.

Will man sich dessen zur Wassermahlerei bedienen, so weicht man es mit Wasser auf, und macht es zu einem flüssigen Teig, nachher gießt man heissen Leim dazu, um es noch flüßiger zu machen. Es muß vorher mit Wasser angemacht werden, weil es sonst den Leim nicht gut annehmen würde.

Das **Kreideweiß** hat ohngefähr dieselben Eigenschaften, nur daß es etwas härter ist; es läßt sich aber so wie die Mergelerde verfeinern, und pulverisiren.



Andere Bereitung des Spanischweiß.

Man löẞt ein Pfund Kreide in Wasser auf, wäscht den feinsten Theil aus, gießt das erste Wasser ab, und frisches darüber, in welchem man zwei Unzen Alaun aufgelößt hat. So läßt man es ein bis zwei Tage stehen, und rührt die Kreide ohngefähr alle acht Stunden einmal um, wäscht sie nachher nochmals aus, gießt das Wasser ab, und frisches darüber, bis es ganz helle und geschmacklos abgeht. Der Bodensatz wird durch Löschpapier filtrirt, worüber man ein Stück feine Leinwand legt, und die Kreide nachher an der Luft trocknet.

Weiß zur Miniatur-Mahlerei.

Man schlägt ein Stück Silber zu einem dünnen feinen Blättchen, zerschneidet es ganz klein, und legt es vier und zwanzig Stunden lang in Scheidewasser. Wenn es aufgelößt ist, wird das Scheidewasser abgegossen, und der Bodensatz fünf bis sechsmal mit reinem klaren Wasser ausgewaschen, bis aller Geschmack von Scheidewasser verschwunden ist. Dieses Weiß wird nachher getrocknet, und beim Gebrauch mit Wasser angerieben, in welchem man Kandzucker und arabisches Gummi aufgelößt hat.

Wißmuthweiß.

Zwei Unzen pulverisirten Wismuth werden mit sechs Unzen Salpetergeist in einer gläsernen Phiole im Sandbad aufgelößt, welche Auflösung nur eine halbe Stunde erfordert. Dann gießt man sie in eine Schüssel, und setzt acht bis zehn Pfund helles reines Wasser darüber, welches sogleich eine Milchfarbe annimmt. Bald nachher hellt sich alles wieder auf, und

der

der Wißmuth setzt sich zu Boden, worauf man das Wasser sachte abgießt, frisches dazu thut, und solang wiederholt bis das Weiße keinen salzigten Geschmack mehr hat, worauf man es im Schatten trocknet.

Perlweiß.

Man nimmt an der Sonne kalcinirte Austerschalen, oder kalcinirt sie selbst bis man sie zu Pulver zerreiben kann, jedoch ohne sie zu verbrennen, weil sie sonst die Farbe verändern würden. Der weißeste Theil wird davon abgesondert, und mit Wasser fein zerrieben, und solang gewaschen, bis es zu einem zarten Pulver geworden.

Weiß von Eierschalen.

Man nimmt Eierschalen, sondert das innere Häutchen davon ab, und zerreibt und wascht sie solang mit Wasser, bis ein zartes Pulver daraus entsteht.

Weiß zum Illuminiren.

Ein Pfund gereinigter Salpeter, und vier Unzen pulverisirter Wißmuth werden in ein gläsernes Gefäß gethan, und ein Pfund Scheidewasser darüber gegossen, welches mit Alaun oder kalcinirten Vitriol bereitet worden. Sobald das Brausen vorüber, setzt man das Gefäß in warme Asche, und rührt es wohl um, um die Auflösung zu befördern. Der Niederschlag wird mit reinem Wasser ausgewaschen, dann läßt man ihn sich setzen, gießt wieder frisches Wasser auf, und wiederholt dies solang bis der Niederschlag eine hellweiße Farbe erhalten. Dann thut man alles in ein porzellanenes Gefäß, gießt das Wasser ab, bedeckt das Gefäß mit Papier, und läßt das Pulver trocknen.



Weiß der Orgelmacher.

Man gießt Wasser in eine Schüssel, und thut pulverisirtes Spanischweiß hinein. Die Schüssel wird sodann übers Feuer gebracht, jedoch so daß die Flüssigkeit nicht siedet, weil sie sonst verdorben würde. Nachher trägt man ein wenig flüssigen Leim hinein, und mischt ihn wohl mit der Auflösung, so ist die Farbe fertig.

Will man die Probe damit machen, so streicht man etwas davon auf ein Stück polirtes Zinn; springt es, so hat die Farbe zuviel Leim, verwischt es sich aber so hat sie zu wenig erhalten. Deswegen ist es besser, daß man den Leim nur nach und nach einträgt, denn wenn man zuviel zusetzt, so muß man wied r Wasser und Weiß hinzuthun, und die Mischung aufs neue erhitzen. Die Probe der Güte ist, wenn man das Zinn worauf die Farbe getragen nach verschiedenen Richtungen biegt, und das Weiß weder abspringt, noch sich verwischt.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt pulverisirtes Spanischweiß und gießt hinlänglich Weinessig darüber um es ganz flüssig zu machen, so hat man eine Farbe die keiner Probe bedarf. Will man sie anwenden so nimmt man mit einem Pinsel davon und bestreicht damit die Kanten des Zinns, welche zusammen gelöthet werden sollen, so daß sie damit gedeckt werden. Wenn dieser erste Anstrich trocken, trägt man einen zweiten darauf, und kratzt hernach das Weiße und selbst die Oberfläche der zu löthenden Stücke, an den Stellen wo das Loth hinkommen soll. Wenn sie gelöthet sind, so taucht man Leinwand in heißes Wasser, und wäscht damit die Löthung und das Weiße ganz ab.

Hat

Hat man zinnerne Pfeifen oder Röhre zu löthen, so müssen sie innwendig weiß angestrichen werden, damit das Loth nicht hinein dringt. Nachher befestigt man einen Lappen an einem Stock und fährt damit in der Röhre hin und her, um das Weiße wieder auszuwischen.

Weiß zur Wasser = oder Oelmahlerei.

Man nimmt gleiche Theile gelöschten Kalch, und weißen pulverisirten Marmor, mischt beides wohl untereinander, und rührt es mit Oel oder Wasser ein.

Bereitung des Ultramarinblau.

Zuerst untersucht man ob der Lasurstein die nöthigen Eigenschaften zu einem schönen Blau hat. Die Probe seiner Güte ist, daß man einige Stückchen auf glühende Kohlen legt, wenn sie geglüht worden, und nach dem Erkalten nichts von ihrem Glanz verlieren, so sind sie gut. Auch probirt man sie indem man sie auf eine glühende eiserne Schaufel legt, und glühend in starken Weinessig ablöscht; verlieren sie dadurch nichts von ihrer Farbe, so haben sie die erforderlichen Eigenschaften.

Wenn also der Lasurstein gut befunden, so wird das Ultramarinblau folgendermassen daraus bereitet. Man glüht den Lasurstein einigemal, und löscht ihn jedesmal in Wasser oder besser in Weinessig ab; je öfter dies wiederholt wird, desto leichter läßt er sich pulverisiren. Wenn er in kleine Stücke gebracht worden, so feuchtet man ihn mit Wasser, Weinessig oder Weingeist an, und zerreibt ihn zu einem zarten feinen Pulver. Dies letztere wird mit Wasser ausgewaschen, getrocknet, und dann vor Staub bewahrt, um es folgendermassen zu gebrauchen.



Man nimmt ein Pfund reines Leinöl, eben so viel gelb Wachs, Kolophonium, Harz, und zwei Unzen weißen Mastix; alles dieses wird zusammen gemischt, und eine halbe Stunde lang in dem Leinöl gekocht, dann durch Leinwand filtrirt.

Wenn diese Mischung kalt geworden, so setzt man ihr die Hälfte ihres Gewichts von obigem Pulver zu, knetet es wohl und lange untereinander, daß es recht vermischt wird, gießt alsdenn heißes Wasser darauf, knetet es nochmals, und läßt es einige Tage ruhig stehen. Die blaue Farbe setzt sich zu Boden, das Wasser wird abgegossen, und das getrocknete Pulver ist nachher das verlangte Ultramarin.

Statt obiger Ingredienzien kann man auch sechs Unzen von jeder der folgenden Substanzen nehmen, als Harz, Terpentin, Jungfernwachs, Mastix, mit zwei Unzen Weihrauch und eben so viel Leinöl, welches alles nach obiger Vorschrift verarbeitet wird.

Zweite Vorschrift zum Ultramarinblau.

Der Lasurstein wird zuerst kalcinirt, in Weinessig abgelöscht, und zu feinen Pulver zerrieben wie oben. Dann nimmt man gleiche Theile Jungfernwachs und Kolophonium, läßt es in einer glasurten Schüssel zergehen, und trägt nach und nach von diesem Pulver hinein, während man beständig umrührt, damit sich alles recht vermische.

Wenn diese Materien recht zergangen, gießt man sie in klares Wasser, läßt alles sieben bis acht Tage ruhig stehen, nimmt die Mischung nachher heraus, und thut sie in große gläserne Gefäße, wo man sie abermals mit warmem Wasser übergießt. Wenn dies Wasser sich

sich gut gefärbt hat, so thut man die Mischung immer wieder in frisches, bis alle Farbe ausgezogen worden.

Vermittelst dieses öftern Auswaschens erhält man aus derselben Mischung drei bis vier Sorten Ultramarinblau; aber das kostbarste nnd schönste kömmt immer aus dem ersten Wasser, wenn man es wie die übrigen drei bis vier Tage ruhig stehen gelassen.

Dritte Vorschrift.

Man thut den Lasurstein grob gepulvert in einen Tiegel, und kalcinirt ihn bei starkem Feuer eine Stunde lang, wenn die Menge groß ist, dann löscht man ihn in Weinessig ab, rührt um, und läßt es zwei Tage ruhig stehen. Der Essig wird nachher abgegossen, und der feuchte kalcinirte Lasurstein in einem Mörsel von Marmor oder Glas zerrieben, bis er in ein feines Pulver gebracht worden. Sollte er noch zu hart seyn, so kalcinirt man ihn noch ein wenig und löscht ihn abermals in Weinessig ab, den man hernach abgießt, und statt dessen zu wiederholtenmalen reines Wasser aufgießt, gut umrührt, und wenn das Pulver endlich sich zu Boden gesetzt, so gießt man auch das Wasser sachte ab. Dann wird der Lasurstein nochmals fein zerrieben, getrocknet, und mit folgendem Kütt vermischt.

Man nimmt Judenpech neun Unzen, weißes Harz und venetianischen Terpentin, von jedem sechs Unzen, anderthalb Unzen Jungfernwachs, und eine Unze zwei Drachmen Leinsaamen-Körner. Dies alles läßt man in einem Topf über dem Feuer zergehen und sieden, bis es eine solche Konsistenz erlangt, daß wenn die Masse in heißes Wasser geworfen wird, sie in kleine runde Kügelchen gerinnt. Wenn also



der Kütt so weit fertig, so gießt man ihn in Wasser, und formt ihn in kleine Kuchen oder Röllchen zum Gebrauch.

Von diesem Kütt nimmt man gerade so viel als von dem kalcinirten Lasurstein, und läßt ihn in einem glasurten Geschirr zergehen, doch so, daß er nicht zu flüssig wird; dann setzt man den gepülverten Lasurstein nach und nach zu, und rührt mit einem elfenbeinernen Spatel um, bis alles wohl unter einander gemischt ist. Dann wird die Mischung etwas stärker erhitzt, und in eine große Schüssel mit kaltem Wasser gegossen; sobald sie hier die gehörige Konsistenz erhalten, so knetet man sie mit den Fingern, die man vorher mit Leinöl bestreicht, und zwar so lang, bis alles recht gut mit einander vermischt ist. Dann formt man aus der ganzen Masse einen Kuchen, den man im Wasser liegen läßt, bis man sich dessen bedienen will. In diesem letzten Fall verfährt man wie folgt.

Man schmiert eine irrdene Schüssel mit Leinöl aus, und legt den Kuchen hinein, gießt heißes Wasser darüber, worin man die Hand leiden kann, und läßt es eine Viertelstunde stehen. So wie das Wasser die Masse nach und nach erweicht, so zieht sich der feinere Theil der Materie heraus, und bleibt in dem Wasser schweben, ohne daß man nöthig hat, den Kuchen zu zerbrechen. Dies Wasser wird in ein anderes Gefäß abgegossen, und frisches über den Kuchen gethan, welches man zwei bis dreimal wiederholen kann. Da aber die Masse, so wie sich die Farbe herauszieht, nach und nach ganz weich wird, so rührt man sie mit dem elfenbeinernen Spatel um, ohne sie zu zerbrechen, und wenn man vermuthet, daß noch

Farbe darin übrig ist, so kann man das Wasser stärker erhitzen.

Das Pulver so aus dem ersten Wasser erhalten wird ist die feinste schönste Farbe, und wird besonders gethan, so wie auch dasjenige des zweiten und dritten Wassers. Wenn man nun das Wasser von allen diesen Niederschlagen abgegossen hat, so macht man eine Lauge von zwei Unzen Weinstein- oder Pottaschen-Salz, die in einer Kanne Wasser aufgelößt, und nach dem Erkalten durch Löschpapier filtrirt wird. Diese Lauge gießt man siedend heiß über den Lasurstein, und läßt sie erkalten; wenn sich das Pulver zu Boden gesetzt, gießt man die Lauge ab, und statt deren reines Wasser darauf, bis alles Salzige ausgezogen ist, worauf man den Bodensatz trocknen läßt.

Man kann auch das aus dem Kuchen ausgezogene Ultramarin auf folgende Art reinigen. Man nimmt einen hartgesottenen Eidotter, durchsticht ihn hin und wieder mit einer Nadel, und läßt dasjenige, was herausfließt, auf die Masse tröpfeln, knetet sie in einem gläsernen Mörsel, legt sie in die Lauge, und verfährt im übrigen wie oben.

Um auch das Ultramarin aus dem letzten Wasser zu erhalten, welches man nicht abgießen kann, ohne daß ein Theil des Pulvers mitgeht, so gießt man es in eine tiefe Chokoladentasse, und nachdem man soviel möglich herausgezogen, dreht man einige Dachte von Baumwolle und tunkt damit die Flüßigkeit aus, so daß zuletzt die Materie beinah trocken liegen bleibt; nachher kann man sie auf einer Marmorplatte vollends austrocknen lassen.



Bereitung des Ultramarins ohne Kütt durch Kalcination.

Nachdem das Ultramarin in ein zartes Pulver gebracht, und ausgewaschen worden, so wirft man es in warmen Weinessig. Auf diese Art erhält man eine größere Menge Ultramarin, das aber nicht so schön blau ausfällt, als dasjenige so durch den Kütt gereinigt worden.

Die Güte des Ultramarins hängt von der Güte des Lasursteins ab, welcher schön dunkelblau, klar und rein seyn muß. Seine Eigenschaften prüft man, indem man ein Stückchen davon im Feuer erhitzt, behält er alsdenn noch seine Farbe und Härte so ist er gut; im Fall er aber zerspringt, schwarz und schmutzig wird, so taugt er nicht.

Ultramarin so dem Levantischen gleich kömmt.

Man wählt den braunsten Lasurstein den man haben kann, läßt ihn im Feuer glühen, und löscht ihn zwei bis dreimal in Weinessig ab. Ist er auf diese Art kalcinirt, so zerreibt man ihn zu einem feinen Pulver mit gleichen Theilen Weingeist und Leinöl, die man vorher in einer Phiole mit einander digeriren lassen, und vor dem Aufgießen auf den Lasur stark unter einander schüttelt. Wenn alles gut zerrieben wird es mit folgendem Kütt vermengt.

Man nimmt zwei Unzen Leinöl, drei Unzen venetianischen Terpentin, eine halbe Unze Mastix, zwei Unzen Assa foetida, eben so viel Kolophonium, eine halbe Unze Wachs, und drei Unzen Harz, welches alles eine Viertelstunde lang in einem glasurten Topf gekocht wird. Nachher filtrirt man die Mischung in reines Wasser, und nimmt sie wieder heraus.

Ein

Ein Theil dieses Kütts und ein Theil pulverisirter Lasur werden nun in einer glasurten Schüssel genau mit einander vermengt, nachher heißes Wasser darüber gegossen, und eine Stunde stehen gelassen. Wenn man nachher die Materie mit einem hölzernen Spatel umrührt, so wird binnen einer Viertelstunde sich das Wasser ganz blau färben. Dieses gießt man in eine glasurte Schüssel ab, schüttet abermals heißes Wasser auf die Materie, und wiederholt dies bis das Wasser sich nicht mehr färbt. Zuletzt werden alle abgegossene Wasser zusammen gegossen und abgeraucht, so erhält man in dem Rückstand ein vollkommen schönes Ultramarin.

Römisches Ultramarin.

Man wählt den schönsten Lasurstein und kalcinirt ihn beim Kohlfeuer bis zur Weiße, und löscht ihn in starkem Weinessig ab, um ihn mürbe zu machen. Dann zerstößt man ihn sehr fein, siebt ihn durch, und zerreibt ihn auf einem Porphyr, weil der Marmor hiezu zu weich seyn würde. Dies Abreiben geschieht mit Brandwein, und der Lasurstein wird, so wie er sich verdickt, auf Papier getragen, und nachher im Schatten getrocknet. Wenn er so weit fertig, vermengt man ihn mit folgendem Kütt.

Zuerst gießt man ein Pfund Leinöl in einen neuen glasurten Topf oder in einen reinen Kessel, setzt ihn übers Feuer, und trägt nach und nach folgende Substanzen hinein: 1) ein Pfund klein geschnittenes gelbes Wachs; 2) ein Pfund griechisches Pech; 3) ein Pfund Harz; 4) drei Unzen venetianischen Terpentin; 5) endlich drei Unzen Mastixkörner, wobei jedesmahl gut umgerührt wird. Wenn alles gut gekocht und unter-



untereinander gemischt worden, so gießt man es ganz warm durch grobe Leinwand, drückt es stark in einen neuen glasurten Topf aus, darin frisches Wasser gethan worden, und macht einen Kuchen daraus.

Nun nimmt man gleiche Theile von diesem Kütt und von dem gepulverten Lasurstein, zerreibt und mengt sie recht wohl untereinander, und macht einen Kuchen daraus, den man in einem wohl verschlossenen Topf vier bis fünf Tage lang in den Keller setzt.

Nach Verlauf dieser Zeit legt man ein Stückchen von diesem Teig auf eine reine hölzerne Palette, gießt tropfenweis reines Flußwasser darüber, und rührt den Teig mit einer hölzernen Spatel recht wohl untereinander. Unter die Palette wird eine große Schüssel von Fayance gesetzt, um die abtropfende Tinktur zu sammeln. Sobald das Wasser weniger gefärbt wird, setzt man eine andere Schüssel unter, um die zweite Tinktur zu sammeln, welche weniger schön als die erste ausfällt, und so fährt man fort, bis keine Farbe mehr ausgezogen wird Die in den Schüsseln enthaltenen Tinkturen, welche mit Papier vor Staub bedeckt worden, läßt man sich setzen, und wenn sich das Ultramarin niedergeschlagen, gießt man das Wasser sachte ab; läßt nachher die Farben trocknen, und bewahrt sie in Papier zum Gebrauch.

Andere Bereitung des Ultramarin.

Man wählt den Lasurstein so hochblau, als man ihn haben kann, reinigt ihn von allen Adern, zerstößt ihn, und glüht ihn zwei bis dreimal über Kohlen, worauf man ihn jedesmahl in Weinessig ablöscht. Zuletzt wird er mit Brandwein auf dem Porphyr zerrieben, getrocknet und dann fein pulverisirt.

Um

Um ihn mit nachfolgendem Kütt zu vermengen, nimmt man von einem soviel als vom andern, knetet beides mit den Fingern kalt untereinander, und wirft es nachher in reines Wasser, worin man es vierzehn Tage läßt, worauf man die Farbe mit den Händen ausdrückt. Ist es im Winter, so kann man das Wasser etwas erwärmen. Die zuerst ausgedrückte Farbe ist die schönste; man fängt sie in einer Schüssel von Fayance auf, und fährt so fort, so lang sich das Wasser färbt. Diese Tinkturen werden in verschiedenen Schüsseln aufgefangen, bis der Teig nichts mehr von sich giebt.

Zur Bereitung des Kütts nimmt man vier Unzen Terpentin, sechs Unzen Harz, eben soviel Pech, zwei Unzen gelb Wachs, und zwei Quentchen Lein- oder bitteres Mandel-Oel. Zuerst wird das Wachs dünne zerlassen, nachher und in demselben Gefäß das Pech, Harz, Oel und zuletzt der Terpentin. Läßt man einen Tropfen dieser Mischung in Wasser fallen, und er breitet sich darin nicht aus, so ist sie gut gerathen; breitet sie sich aber aus, so läßt man sie nachmals gelinde kochen, und filtrirt sie nachher durch feine Leinwand.

Die Verfälschung des Ultramarins zu erkennen.

Man bringt das Ultramarin in einem Tiegel übers Feuer; wenn es ganz rein ist, so darf es seine Farbe nicht verändern, und muß dem ungebrannten vollkommen gleich bleiben; ist es aber verfälscht, so wird es entweder blaß oder schwärzlich, je nachdem es mit etwas vermischt worden. Das geringere Ultramarin kann mit Smalte versetzt werden, ohne daß man es durchs Feuer entdeckt, weil die Smalte sich im Feuer nicht verändert; rührt man es aber mit Oel ab, so



so entdeckt man, daß es für seine Farbe zu wenig Körper hat, weil die Smalte mit Oel ohnehin wenig Konsistenz besitzt.

Man findet zuweilen Bergblau, welches so schön wie Ultramarin aussieht, aber man erkennt es bald, wenn man es mit etwas Oel vermischt, denn es wird alsdenn wenig brauner, als es vorher gewesen, da hingegen das Ultramarin sehr braun wird; und im Feuer wird dies Bergblau schwarz.

Blaue Farbe, die beim Tuschiren die Stelle des Ultramarins ersetzt.

Man sammelt im Sommer eine Menge blauer Kornblumen, sondert alle Blätter und alles was nicht blau ist, davon, und löst alsdenn pulverisirten Alaun in warmen Wasser auf. Von dieser Auflösung gießt man in einen Mörsel von Marmor, wirft die Blumen hinein, und zerstößt mit einer Keule von Marmor oder Holz so lang, bis man den Saft gemächlich ausdrücken kann. Dieser wird durch feine Leinwand in ein gläsernes Gefäß filtrirt, worin man vorher Gummiwasser gethan, welches mit weißem arabischem Gummi bereitet worden. In das erste Wasser darf nicht viel Alaun kommen, wenn die Farbe lebhaft werden soll, durch zuviel würde sie dunkel werden.

Auf dieselbe Art kann man mit Alaunwasser die Farben anderer blauer Blumen ausziehen. Man trocknet sie im Schatten in gläsernen oder Fayance Gefäßen, welche gut verwahrt sind.

Eine

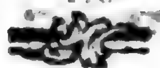
Eine andere blaue Farbe, welche dem Ultramarin nahe kömmt.

Man nimmt Fernambukholz, thut es in ein weites gläsernes Gefäß, und gießt heißes, doch nicht kochendes Wasser darauf, so daß es zwei bis drei Finger hoch drüber steht. Diese Mischung wird in warmen Sand oder auf den Ofen gesetzt, und einige Stunden lang digerirt, bis sich das Wasser gut gefärbt hat. Dann nimmt man das Holz heraus, und setzt das Gefäß mit der Auflösung wieder in warmen Sand, und läßt sie gänzlich abrauchen. Die braunrothe Kruste, die sich an den Wänden des Gefäßes anhängt, muß einige Tage stehen bleiben, damit sie vollkommen trocknet. Dann gießt man frisches Wasser darauf, gießt es wieder ab, und fährt so von halben Stunden zu halben Stunden fort, so verliert die Kruste allmählich ihre braune Farbe, und erhält eine bläulichte, die man durch das Glas bemerken kann. Diese Kruste wird dann mit einem Messer abgelößt und mit Gummiwasser abgerieben in Muscheln gebracht, so hat man eine feine und dauerhafte hellblaue Farbe.

Bereitung des Berlinerblaus.

Vier Unzen Salpeter, und eben so viel roher Weinstein werden mit einander zerrieben, in ein irrdenes oder eisernes Gefäß gethan und aufs Feuer gebracht. Dann wirft man eine glühende Kohle in diese Mischung, so wird sie sich um die Kohle herum entzünden, und anfangs nur schwach fünkeln, aber so wie sich die Entzündung der schmelzenden Materie weiter verbreitet, wird sich das Knistern und Verpuffen vermehren, ein starker Rauch steigt empor, die Entzündung wird allgemein, die glühende Masse schäumt,

blåht



bläht sich auf, und tritt über das Gefäß hinaus, wenn dieses nicht groß genug ist. Nach und nach verschwinden diese Erscheinungen wieder, und dann bleibt der durch Weinstein fixirte Salpeter, oder der sogenannte **weiße Fluß** übrig.

Dieses Alkali vermischt man mit vier Unzen getrocknetem Rindsblut, und thut es zusammen in einen Tiegel, dessen Deckel oben eine Oefnung hat. Man kalcinirt bei gelindem Feuer bis das Blut völlig zur Kohle geworden, oder bis kein Rauch mehr aus dem loch des Deckels aufsteigr, der ein vorgehaltenes weißes Papier schwärzt. Gegen das Ende verstärkt man das Feuer, so daß die ganze Masse im Tiegel mittelmäßig stark glüht.

Diese glühende Masse wirft man in zwei Kannen Wasser, läßt beides eine halbe Stunde mit einander aufwallen, gießt dies erste Wasser ab, und frisches auf den schwarzen kohlichten Rückstand, bis es geschmacklos abgeht. Die abgegossenen Wasser werden zusammen gemischt, und ohngefähr bis auf zwei Kannen eingekocht.

Auf der andern Seite lößt man zwei Unzen Eisen-Vitriol, und acht Unzen Alaun, in zwei Kannen siedendem Wasser auf, und vermischt diese heiße Auflösung mit obiger gleichfalls heiß gemachter lauge. Es entsteht ein heftiges Brausen, die Flüssigkeit trübt sich, wird grün, blaulicht, und endlich setzt sich ein Niederschlag von gleicher Farbe zu Boden. Die Flüssigkeit wird dann filtrirt, und der Niederschlag mit Salzgeist begossen, wodurch er sogleich eine schöne blaue Farbe erhält. Es ist besser man thut eher mehr als weniger Salzgeist hinzu, bis man sieht, daß die Farbe nicht mehr dadurch erhöht wird. Den andern Tag wäscht

wäscht man dies Blau mit Wasser aus, bis lezteres ungefärbt abgeht, und läßt es langsam trocknen.

Zweite Vorschrift.

Man lößt vier Unzen grünen Vitriol in einer Kanne kaltes Wasser auf. Zugleich macht man eine ähnliche Auflösung mit vier Unzen pulverisirter Soda, und einer Kanne Wasser, welches man gut umrührt, und nachher klar werden läßt. Von dieser Sodaauflösung gießt man soviel in die Vitriolauflösung, bis die Mischung etwas dicklicht wird, filtrirt sie, und wäscht den Niederschlag aus, der an der Luft verschiedene Farben annehmen wird. Dann tröpfelt man auf denselben nach und nach Vitriolöl, welches mit fünf bis sechs Theilen Wasser verdünnt worden, so wird dieser Niederschlag, der bisher grau, grün und Rostfarbigt ausgesehen, sich auflösen, und in ein schönes Blau verwandeln, welches sich nach einigen Stunden von selbst niederschlägt. Wenn es getrocknet, so hat man ein vortrefliches Berlinerblau.

Die Färber, welche auf Zeug und seiden Band färben, bedienen sich des Berlinerblaus in Salzgeist aufgelößt; aber diese Säure frißt in die Seide ein, und verändert sie binnen kurzem. Man könnte sich also des obigen Blau bedienen, es in Alaunwasser auflösen, und die Farbe nach Belieben heller oder dunkler machen; es widersteht dem Wasser, dem Reiben, und beschädigt das Zeug niemals.

Wenn man dies Blau mit weißem Zinnkalch vermischt, so hält es sich besser in der Mahlerei als das gewöhnliche Berlinerblau, welche die thonigte Erde des Alauns zur Grundlage haben. Das Gehalt und der Ton, den die Mahler ihren Nüanzen ge-

 ben,



ben, würden sich dadurch weniger verändern, indem die Thonerde leichter wieder Phlogiston anzieht, als der Zinnkalch.

Dritte Vorschrift.

Man macht eine Rindsblutlauge, d. h. man trocknet und pulverisirt das Blut, und kalcinirt es mit fixem Alkali, so aus gleichen Theilen Salpeter und rohem Weinstein verfertigt worden. Die Kalcination geschieht in einem Tiegel, dessen dritter Theil leer bleibt, und man verstärkt das Feuer, bis kein Rauch mehr aufsteigt. Zu vier Unzen pulverisirtem Rindsblut thut man eben soviel fixes Alkali, eine Unze kalcinirten grünen Vitriol, der in sechs Theilen Regenwasser aufgelöst und filtrirt worden; acht Unzen Kristallen-Alaun, der in zwei Kannen heißem Wasser aufgelöst, und zwei bis drei Unzen Salzgeist.

Wenn diese Ingredienzien zusammen kommen, fangen sie heftig an zu brausen; man gießt siedend Wasser darüber, um eine Lauge daraus zu machen, und nachdem man sie hinlänglich umgerührt, gießt man die trübe grüne Mischung ab, und filtrirt sie auf Leinwand, auf welcher ein grüner Bodensatz zurückbleibt. Diesen Satz thut man in eine neue Schüssel, und gießt soviel Salzgeist als nöthig darüber, so verändert er sich augenblicklich in ein schönes Blau, welches man an freier Luft stark umrührt, um dessen Lebhaftigkeit zu erhöhen.

Nach dieser Arbeit läßt man die Materie eine Nacht ruhig stehen, wodurch die Farbe lebhafter und schöner wird, wäscht sie hernach oft mit häufigem Regenwasser aus, und läßt jedesmal den Satz sich im Wasser niederschlagen, und gießt lezteres ab. Dieses Aus-

Auswaschen wird solang fortgesetzt, bis das Wasser ungefärbt abgeht, und der Satz keine Schärfe mehr hat. Wenn dies alles geschehen, und der Satz so ist wie man ihn haben will, läßt man ihn trocknen, und bewahrt ihn zum Gebrauch auf.

Alle obigen Ingredienzien geben nur etwas über eine Unze blauen Satz, und man muß überhaupt schon mit chemischen Operationen bekannt seyn, wenn diese schöne Farbe recht gelingen soll.

In England macht man ein so schönes Blau als das Berliner, indem man sich statt des Rindsbluts blos der Kohle bedient. Dies Verfahren ist so vortheilhaft, daß man ein dunkleres Blau, und zwar doppelt soviel als aus dem Rindsblut erhält. Die Engländer lassen die Mischung des kalcinirten Alkali mit der Kohle nicht erkalten; setzen den Bodensatz blos an die Luft, rühren ihn oft durcheinander, und gebrauchen keinen Salzgeist, wenn anders das Alkali und die Kohle gehörig kalcinirt worden.

Vierte Vorschrift.

Zu sechs Pfund pulverisirtem Rindsblut, nimmt man sechs Unzen Weinstein, drei Unzen grünen Vitriol, und eben so viel Alaunkristallen, woraus man am Ende der Arbeit sieben Pfund blauen Teig erhält, die nach dem Austrocknen der Farbe auf ein und ein Viertel Pfund vermindert werden.

Nachdem die Masse kalcinirt ist, thut man sie eine halbe Stunde lang in einen Kessel mit heissem Wasser, welcher ohngefähr fünf Eimer enthält, und eingemauert ist, jedoch so, daß man ihn herausheben und ausleeren kann.



Während daß die Masse in diesem Kessel siedet, und nachdem sie nachher in Tücher gebracht worden, damit das blaue Wasser, welches die Farbe enthält, abtropft, bereitet man in einem andern Gefäß eine Auflösung mit Alaun und Vitriol, und gießt dann beide Flüssigkeiten in ein besonderes dazu bestimmtes Fäßchen. Es entsteht zuweilen eine so heftige Gährung, daß die Flüssigkeit anfängt zu schäumen, und über das Gefäß heraustritt. Man rührt den Satz mit einem Stock wohl untereinander, und wenn beide Flüssigkeiten wohl untereinander vermischt worden, so ist die Farbe fertig.

Eine Viertelstunde nachher nimmt man die Materie aus dem Fäßchen, und wäscht sie mit Wasser so lange aus, bis dieses ohne Farbe abgeht. Wenn die Materie aus dem Gefäß genommen wird, so hat sie die Farbe eines Milchkaffees; den folgenden Tag wird sie auf ihrer Oberfläche grün, und die blaue Farbe entsteht erst nach der Auflösung der Salze, welche durch das Auswaschen mit Wasser weggenommen werden.

Sobald der Satz gut ausgewaschen, und schön blau geworden, so schlägt man ihn durch ein halb grobes Haarsieb auf ausgespannte Leintücher, wo es vier bis fünf Tage lang bleibt, bis alles Wasser abgetropft ist.

Wenn der Satz zu einem Teig geworden, zerschneidet man ihn in kleine Stückchen, und legt sie auf ein Brett, wo man sie nun, die Farbe noch mehr zu erhöhen, im Schatten austrocknen läßt.

Fünfte Vorschrift.

Man nimmt zwei Pfund getrocknetes Rindsblut, eben so viel gemeine Pottasche, ein Pfund rothen Wein-

Weinstein, und ein Pfund Salpeter vom zweiten Sud. Alles wird grob zerrieben, vermischt, und in einem Tiegel, dessen dritter Theil leer bleibt, kalcinirt. Die Mischung knistert sehr wenig, und die Kalcination geht langsam und ohne Verpuffung von statten, erfordert aber wenigstens drei Stunden Zeit.

Sobald man keine Flamme mehr über dem Tiegel bemerkt, so wirft man die Materie in heisses Wasser, und läßt sie eine halbe Stunde darinn sieden. Unterdessen lößt man vier Pfund Alaun in Wasser auf, und vermischt sie mit einer filtrirten Auflösung von einem Pfund grünen Vitriol. Alle diese Flüssigkeiten werden in ein weites Gefäß noch heiß zusammengegossen, und stark untereinander gerührt, damit die Gährung und das Niederschlagen schneller befördert wird.

Nach einer halben Stunde gießt man reines Regenwasser zu, woduch der Satz sogleich zu Boden geschlagen wird; anderes Wasser, welches die Seife gut auflößt, taugt hiezu nicht. Wenn das oben schwimmende Wasser helle und klar wird, so gießt man es ab, schüttet frisches auf, und wäscht den Satz so oft aus, bis das Wasser ohne Salzigkeit und Farbe abgeht. Der Satz wird dann auf Leinwand getragen zum Abtropfen, und dann mit acht Unzen Salzgeist angerührt. Ist der Salzgeist schwach, so kann man mehr nehmen, ist er aber zu stark koncentrirt, so nimmt man weniger; beides erkennt man an der reinen blauen Farbe, welche der Satz annimmt. Sobald die Farbe lebhaft genug ist, muß sie mit vielem Wasser ausgewaschen und ausgesüßt werden, außerdem würde dies schöne Blau sich bei dem Gebrauch bald wieder verändern.



Sechste Vorschrift mit Weintrester-Asche.

Drei Pfund getrocknetes Rindsblut, eben so viel Weintrester-Asche, zwei Pfund rother Weinstein, und anderthalb Pfund Salpeter werden pulverisirt, und untereinander gemischt in einen Tiegel von gehöriger Größe gethan. Nach einem dreytägigen starken Feuer, und wenn die Materie zu einem flüssigen Teig geworden, trägt man sie noch glühend nach und nach in zwei Eimer filtrirtes Wasser, und macht eine Lauge. Diese Lauge wird mit einer Auflösung von acht Pfund Alaun, und zwei Pfund grünen Vitriol vermischt, so schlägt sich nach einem heftigen Brausen ein Satz nieder, der gut ausgewaschen und getrocknet eine blaue Farbe erhält, ohne daß man nöthig hat sie mit Salzgeist zu höhen. Dies Blau fällt aber nicht so schön aus, wie obiges.

Siebente Vorschrift mit ungelöschtem Kalch.

Drei Pfund getrocknetes Rindsblut, eben so viel frisch gebrannter Kalch, zwei Pfund rother Weinstein, und anderthalb Pfund Salpeter werden nach obiger Vorschrift behandelt, so wird die Kalcination weniger Zeit erfordern. Die erhaltene Lauge gießt man in zwei Eimer Wasser, und vermischt sie mit einer Auflösung von sechs Pfund Alaun, und anderthalb Pfund grünen Vitriol. Hierdurch erhält man zwar nur sieben Unzen Satz, der gar nicht braucht gehöht zu werden, aber die Schönheit der Farbe ersetzt die Geringheit der Quantität; denn sie übertrifft in diesem Punkt alle übrige Sorten Berlinerblau, und widersteht auch dem Eindruck der Luft.

Oder. Man nimmt drei Pfund getrocknetes Rindsblut, eben so viel ungelöschten Kalch, zwei Pfund

Pfund rothen Weinstein, und zwei Pfund Salpeter, kalcinirt und macht eine Lauge davon wie oben. Diese Lauge wird in eine Auflösung von vier Pfund Alaun, und ein Pfund grünem Vitriol gegossen, so erhält man mehr Satz als auf dem obigen Weg, aber die Farbe fällt weniger schön aus.

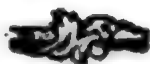
Oder. Man nimmt drei Pfund getrocknetes Rindsblut, vier und ein halb Pfund ungelöschten Kalch, zwei Pfund rothen Weinstein und anderthalb Pfund Salpeter, kalcinirt und macht eine Lauge wie oben. Diese Lauge wird noch warm in eine Auflösung von vier Pfund Alaun und ein Pfund grünen Vitriol gegossen, so erhält man das schönste Blau, welches die vorigen an Lebhaftigkeit übertrift; aber man gewinnt auch nur vier Unzen und etwas über vier Quentchen.

Oder. Man nimmt drei Pfund getrocknetes Rindsblut, sechs Pfund ungelöschten Kalch, zwei Pfund rothen Weinstein, und anderthalb Pfund Salpeter, kalcinirt, macht eine Lauge, und verfährt in allem wie oben, so schlägt sich nach geendigtem Brausen ein schöner blauer Satz nieder, dessen Menge sechs und zwanzig Unzen beträgt.

Achte Vorschrift mit Saflor.

Wenn man nach der allerersten Vorschrift des Berlinerblaus verfahren, und im Begriff ist die Rindsblutlauge mit der Auflösung von Alaun und Vitriol zu vermischen, so läßt man ein Quentchen Saflor (Carthamus) damit aufsieden, filtrirt die Lauge durch Leinwand, und vermischt sie dann mit der Auflösung von Vitriol und Alaun. Während der Gährung nimmt der Schaum eine grünliche Farbe an, und es fällt ein

 asch=

aschgrauer Niederschlag zu Boden. Dann sondert man diesen von der Flüssigkeit durchs Filtrum ab, läßt den Satz eine Weile zum Austropfen auf der Leinwand liegen, so erhält die Oberfläche eine grüne Farbe, der Grund bleibt aber aschgrau.

Auf diesen Satz gießt man drei Unzen Salzgeist, so erhält er sogleich eine dunkelblaue Farbe, schüttelt man aber die Masse recht unter einander, so nimmt sie wieder eine gelblich grüne Farbe an. Nach einiger Zeit wäscht man sie mit vielem Wasser aus; die ersten Wasser gehen Safrangelb, die letztern aber sehr hell ab, und so wie die Gelbe verschwindet, so nimmt der Satz eine blaue Farbe an, welche zuletzt sehr schön und lebhaft wird. Wenn dieser Satz getrocknet, so beträgt er drittehalb Unzen und einige Grane an Gewicht.

Neunte Vorschrift mit Cochenille.

Nachdem die Lauge mit Rindsblut und fixem Alkali bereitet, so läßt man in einem Theil derselben ein halb Quentchen fein pulverisirte Cochenille einige Stunden weichen. Diese Cochenillen-Infusion wird mit der übrigen Lauge, und den Alaun- und Vitriol-Auflösungen noch ganz heiß in eine große Schüssel gegossen, so entsteht ein starkes Brausen, und es erhebt sich viel Schaum, der anfangs an einigen Stellen hochroth, an andern schön blau erscheint, zuletzt aber ganz blau wird.

Wenn die Gährung vorüber, und die Flüssigkeit sich gesetzt hat, so erhält der Niederschlag eine röthliche Farbe, die sich aber bald in ein schönes Blau verwandelt. Die ganze Flüssigkeit wird sodann durch lein-

leinwand filtrirt, wo sie helle und voller Salzigkeit durchgeht.

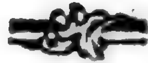
Wenn der blaue Satz auf dem Filtrum abgetropft, so breitet man ihn in einer flachen Schüssel aus, und die Oberfläche, welche die Luft berührt, wird eine hellere Farbe annehmen, als der untere Theil. Dieserwegen rührt man von Zeit zu Zeit um, damit mehre Flächen an die Luft kommen, so wird sie binnen ein bis zwei Tagen eine sehr lebhafte blaue Farbe annehmen. Dieser Satz wird gut ausgewaschen, um alle Salzigkeit wegzunehmen, so erhält man auf diesem Weg zwei Unzen fünf und ein halbes Quentchen schönes Blau.

Lackmus = Blau.

Man nimmt die würflichten Lackmusstücke, welche aus dem ausgepreßten Saft der Maurelle (Croton tinctorium Linnei) bereitet worden, und weicht sie in Wasser auf, so erhält man eine schöne blaue Farbe, welche bei der Wassermahlerei, und dem Illuminiren gute Dienste leistet. Zuweilen fällt die Lackmusfarbe etwas roth aus, welches allezeit von der Beimischung einer Säure herrührt, durch Kalchwasser kann man ihr die blaue Farbe wiedergeben.

Azurblau aus Silber.

Man lößt Steinsalz, fixes Alkali und Alaun in starkem destillirtem Weinessig auf, und legt dünne Silberbleche schwebend über diese Auflösung. Dann setzt man das Gefäß in Weintrestern, so daß es größtentheils damit bedeckt wird, so setzt sich eine blaue Farbe an das Silber, die man von drei Tagen zu drei Tagen wegnehmen kann.



Oder. Man legt dünne Silberbleche in ein Pfund starken Weinessig, und setzt zwei Unzen fein pulverisirten Salmiak dazu. Das glasurte Gefäß wird mit der Mischung wohl verstopft, vierzehn bis zwanzig Tage in Roßmist gesetzt, so findet man nachher die Silberbleche mit einer schönen Azurblauen Farbe überzogen.

Oder. Man lößt eine Unze Silber in Salpetergeist auf, setzt einen Skrupel Salmiak dazu, und so viel Weinessig als nöthig, um das Silber niederzuschlagen. Der Weinessig wird abgegossen, und der Niederschlag in einer wohl verschlossenen Phiole einen Monath lang ruhig hingesetzt, so erhält man ein schönes Azurblau.

Azurblau aus Kupfer.

Man nimmt Grünspan und Salmiak von jedem drei Unzen, mischt beides mit Wasser, worin Weinstein aufgelößt worden, und macht einen weichen Teig daraus. Diesen thut man in ein wohl verstopftes Gefäß und läßt es einige Tage stehen, so ist die Farbe fertig.

Oder. Man nimmt gebrannt Kupfer und Weinhefen, von jedem zwei Unzen, eine Unze Schwefel, welcher so wie das Kupfer vorher zerrieben wird. Dann gießt man Weinessig und Urin darüber, thut diese Mischung in ein glasurtes Gefäß, und läßt es wohl verstopft vierzehn Tage lang ruhig stehen.

Azurblau aus Quecksilber.

Man nimmt drei Theile Quecksilber, zwei Theile Schwefel und einen Theil Salmiak; vorher bestreut man

man aber den Boden einer Schüssel mit Silberglötte, und läßt den pulverisirten Schwefel darunter schmelzen, worauf man den Salmiak und das Quecksilber einträgt, und alles mit einem Stabe wohl untereinander rührt. Man läßt die Mischung erkalten, pulverisirt sie, und thut dies Pulver in eine lutirte Phiole, welcher man jedoch noch eine kleine Oeffnung läßt. Wenn das lutum trocken, so setzt man die Phiole auf einen Dreifuß in gelindes Feuer, und bedeckt die noch offen gelassene Oeffnung mit einem Eisenblech, so daß man zuweilen darunter sehen kann, ob noch Feuchtigkeit aufsteigt. Sobald man dies nicht mehr bemerkt, verschließt man die Oeffnung vollends mit lutum, unterhält das Feuer und verstärkt es so lang, bis ein blauer Rauch aufsteigt. Wenn man nachher die Phiole öffnet, findet man ein schönes Blau im Grund derselben.

Oder. Man nimmt zwei Unzen Quecksilber, eine Unze Schwefel und eben soviel Salmiak, reibt alles untereinander, und läßt es in gelinder Wärme in einer Phiole digeriren, worauf man das Feuer etwas verstärkt, und sobald ein blauer Rauch aufsteigt, nimmt man das Gefäß vom Feuer. Nachdem es erkaltet, findet man ein Azurblau, welches dem Ultramarin nahe kömmt.

Fernere Vorschrift zum Azurblau, aus Silber und andern Substanzen.

Man füllt einen glasurten Topf bis zur Hälfte mit starkem Weinessig an, den man durch ein Paar Hände voll Salz noch mehr verstärkt. Dann nimmt man dünne Silberbleche von der Länge und Breite eines Fingers, welche auf der einen Seite durchstochen und



und leicht mit Honig überstrichen sind. Diese werden an einem Messingdrath in den Topf gehangen, so daß sie einander nicht berühren, so wenig als den Topf oder die Flüssigkeit. Auf den Topf wird ein hölzerner Deckel lutirt, damit die Luft nicht eindringen kann, und das Gefäß drei Wochen lang der Sonne oder der Ofenwärme ausgesetzt. Nachher öffnet man dasselbe, und streicht mit einem Federbart die blaue Farbe von den Silberblechen ab, bis nichts mehr übrig ist.

Auf dieselbe Art kann man mit Kupferblechen sehr feinen Grünspan, und mit Blei schönes Bleiweis verfertigen, nur bestreicht man das Blei statt des Honigs mit Alaunwasser.

Oder. Man nimmt vier Theile ätzenden Sublimat, zwei Theile Salmiak und ein Theil Schwefel, pulverisirt alles, und thut das Pulver in eine Phiole, die man lutirt. Die Phiole wird auf gelindes Feuer gesetzt, und sobald ein weißer Rauch aufsteigt, weggenommen; wenn sie kalt geworden, zerschlägt man sie, so findet man im Grund ein schönes Azurblau, das man erst mit lauwarmen, dann mit kaltem Wasser auswäscht, nicht mit Lauge oder Kalchwasser. Man kann etwas weißen Honig in das Wasser thun, dasselbe abschäumen, und dann das Blau mit auswaschen, wodurch es mehr Lebhaftigkeit erhält.

Oder. Man nimmt Kapellen=Silberbleche, legt sie einige Zeit in starken Essig, und bestreut sie nachher mit Bimsstein; so trägt man sie schichtweis mit Bimsstein in einen Tiegel ein und läßt sie glühen, so erhält man das Azurblau.

Oder. Man destillirt ein Pfund Vitriol mit einem halben Pfund Salpeter und drei Unzen Zinnober.

der. In der erhaltenen Flüssigkeit lößt man etwas Kupfer auf, und sobald dieses aufgelößt ist, setzt man weißen Zinnkalch dazu, läßt alles drei Tage mit einander stehen, so erhält man ein mittelmäßiges Azurblau.

Blaue Farbe aus Buchweizen.

Wenn die Halme des Buchweizens reif und trokken geworden, so läßt man sie stehen, bis sie zu einem gewissen Grad zu faulen anfangen, so werden diese Stengel blau, und färben auch blau. Diese vegetabilische Farbe verändert sich weder im Essig, noch im Vitriolgeist, aber in der Salpetersäure verschwindet sie. Mit Alkalien wird sie roth, mit der Galläpfeltinktur hellschwarz, und unvermischt nimmt sie während dem Abrauchen eine grüne Farbe an.

Email-Blau.

Man nimmt vier Pfund Fritte, woraus das Schmelzglas bereitet wird, vier Unzen pulverisirten Zaffer, welcher aus Kobold verfertigt wird, und acht und vierzig Gran gebranntes oder dreimal kalcinirtes Kupfer. Diese Materien werden untereinander gemischt, und in einem weiß glasurten Topf in einen Glasofen gesetzt. Sobald die Mischung recht geflossen, gießt man sie in reines Wasser, um sie zu reinigen, schmelzt sie aufs neue, und wiederhohlt das Ablöschen und Schmelzen bis zu dreimalen, so erhält man eine schöne blaue Email-Farbe.

Man kann die Dosis des dazu nöthigen Zaffers nicht gut angeben, sondern man muß vorher Versuche im Kleinen damit machen, je nach den Nuanzen, die man haben will. Fällt das Blaue zu hell aus, so setzt man nach und nach mehr Zaffer zu, ist sie aber zu dunkel, so vermehrt man die Quantität der Fritte.



Seladon Emailblau.

Man nimmt vier Pfund Emailfritte, zwei Unzen gebrannt Kupfer, und acht und vierzig Gran Zaffer oder Saflor aus Kobold, mischt alles wohl untereinander, und befolgt in Ansehung des Schmelzens und des Reinigens in allem die obige Vorschrift. Alle diese Handgriffe erfordern aber große Aufmerksamkeit, denn sobald man nur einen kleinen Umstand aus der Acht läßt, so kommen Wirkungen zum Vorschein, die von denen die man erwartet ganz verschieden sind.

Koboldblau.

Man probirt vorher den Kobold, indem man kleine nicht kalcinirte Stückchen in Salpetergeist legt, der mit zwei Drittel Wasser geschwächt worden. Derjenige der bei dieser Auflösung eine rothe Farbe hervorbringt ist der beste.

Um diese rothe Tinktur zu erhalten, läßt man die Auflösung einige Tage stehen, und setzt sie von Zeit zu Zeit auf warme Asche, so wird sie nach und nach hell und schön roth werden. Dann gießt man sie ab, so daß nichts trübes mitgeht; auf den Rückstand aber gießt man Wasser mit etwas frischen Salpetergeist vermischt, und läßt es darüber digeriren wie das erstemal, so zieht sich mehr rothe Tinktur aus.

Alle diese rothen Tinkturen gießt man in ein porzellanenes Gefäß, und setzt auf sechs Quentchen rother Tinktur anderthalb Quentchen reines weißes Kochsalz zu. Die Flüssigkeit wird mit einem gläsernen Stempel umgerührt, damit sich das Salz auflöse, und wenn es eine Zeit lang ruhig gestanden, gießt man das Klare ab, und wirft den Bodensatz weg. Die Flüs-

Flüssigkeit wird in obigem Gefäß auf heiße Asche gesetzt, und wenn sich während dem Abrauchen abermals etwas zu Grund setzen sollte, so muß die Auflösung nochmals abgegossen, und der Bodensatz weggethan werden.

Wenn das Abrauchen so weit gediehen, daß sich die Flüssigkeit anfängt zu verdicken, so nimmt sie, im Fall der Kobold recht gut war, eine blaue Farbe an. Alsdann rührt man sorgfältig um, so daß alles was im Grund anhängt losgelößt wird, und fährt solang fort bis die Mischung sich in ein schön blaues körnigtes Salz zusammensetzt.

Die Dämpfe sind bei dieser Arbeit schädlich, weswegen man sich ihnen nicht aussetzen muß. Das Salz wird unter einem Rauchfang über dem Feuer gehalten, und solang umgerührt bis es beinah trocken geworden. Dann nimmt man das Gefäß vom Feuer und setzt es an die freie Luft, so wird es nach und nach roth werden, und nach einigen Tagen bis zur Karmosinfarbe steigen.

In diesem Zustand setzt man das Gefäß abermals in heiße Asche; sobald das Salz warm wird, wird es wieder blau, man rührt mit der gläsernen Keule um, und hält es eine Stunde lang in gelinder Wärme, und setzt endlich das Gefäß abermals einige Tage an die freie Luft, so wird es neue Feuchtigkeit anziehen, und die rothe Farbe kömmt wieder zum Vorschein, jedoch langsamer und in geringerer Menge.

Diese Arbeit setzt man vier bis sechs Wochen lang fort, indem man das Salz abwechselnd bald in heiße Asche, bald an die freie Luft setzt, so fixirt sich die Farbe in das Salz, so daß es die Aussüßung aushält ohne sich mit dem Wasser zu vermischen.

Diese



Diese Farbe trocknet man auf warmer Asche, und trägt sie nachher auf ein sehr dünnes Stückchen Porzellan, welches mitten in einige glühende Kohlen gesetzt wird, so daß die Kohlen darüber hinausragen, ohne daß jedoch das Porzellan glüht, so wird sich in einem Augenblick die rothe Farbe in eine schöne blaue verwandeln, welche nachher nicht wieder roth wird, wenn man sie nicht zu lang aufbewahrt; aber auch in diesem Fall kann man ihr durch neues Aussetzen auf Kohlen die Bläue wiedergeben.

Wenn diese Farbe mit dreimal so viel gewöhnlichen Schmelzglas auf Email getragen wird, so giebt sie ein sehr schönes, schmelzbares und leicht zu bearbeitendes Glas.

Indigblau, so dem Ultramarin nahe kömmt.

Man zerreibt Indig mit Terpentinöl auf einem Porphyr solang als man es für nöthig hält, thut die Materie in einen glasurten Topf, lutirt ihn, und läßt sie sechs Wochen lang darinn stehen; je länger es darinn steht, desto schöner fällt die Farbe aus.

Bereitung der blauen Ultramarinasche.

Man nimmt den Kütt oder Teig des Ultramarins, der nach Ausziehung der Farbe übrig geblieben, und vermischt ihn mit viermal seines Gewichts Leinöl. Diese Mischung bringt man in einem glasurten Gefäß übers Feuer, läßt sie etwas sieden, und gießt sie in ein gläsernes cylindrisches Gefäß, welches groß genug ist, dessen Diameter aber geringer seyn muß als seine Höhe. Die Mischung läßt man vorher kalt werden, damit das Glas nicht zerspringe; dann setzt man das letztere ins Sandbad und erhitzt es, jedoch nicht bis

zum

znm Sieden, und läßt es solang im Feuer bis sich die Farbe zu Grund setzt. Das Oel wird hierauf abgegossen, so daß keine Farbe mitgeht; das was in dem Glas zurückbleibt, wird in ein ähnliches Glas gegossen, und so viel Leinöl dazu gethan, daß die Farbe fünf bis sechs Zoll hoch damit bedeckt ist. Die vorige Arbeit wird wiederholt, wenn sich die Farbe gesetzt, gießt man das Oel ab, und frisches darüber u. s. w. Die Farbe wird gut ausgewaschen, damit das Oel davon abgehe, und zwar zuerst mit siedendem Wasser, und nachher in folgender gleichfalls siedender Lauge.

Man lößt zwei Unzen Weinsteinsalz oder fixes Pflanzen-Alkali in einem Maas Wasser auf, und filtrirt die Auflösung, wenn sie kalt geworden, durch Löschpapier.

Wenn die Farbe auf diese Art ausgewaschen, und die Lauge davon abgegossen worden, so wäscht man sie mehrmals mit reinem Wasser aus, gießt hernach dieses ab, bis die Materie gerade noch so viel Feuchtigkeit behält, daß man sie auf dem Porphyr zerreiben kann. Endlich wäscht und reibt man sie so lang bis sie zu einem unbegreiflichen Pulver wird, welches man nachher trocknen läßt und vor Staub bewahrt.

Bereitung des Bergblau.

Man lößt Kupferfeile oder Kupferbleche in Scheidewasser auf, und wenn das Brausen vorüber, setzt man den fünften oder sechsten Theil pulverisirter Stärke zu. Dann macht man eine Auflösung mit Weintrester-Asche, filtrirt sie, und schlägt die Kupferauflösung nach und nach damit nieder, bis die Flüssigkeit, welche vorher grün war, helle und klar



wird. Der Bodensatz wird mit frischem Wasser mehrmalen ausgewaschen und ausgesüßt, filtrirt, zerrieben und dann getrocknet.

Blaue Farbe für das marmorirte Papier.

Man lößt kleine Stückchen Lackmus zwei bis drei Tage lang in Kalchwasser auf, wenn aber die Arbeit keinen Aufschub leidet, so läßt man die Auflösung in einer zinnernen Schüssel über dem Feuer sieden; so bald sie eine dunkel violette Farbe erhält, ist sie fertig. Dann vermischt man dieses gefärbte Wasser mit Kleister von Mehl, und zerreibt alles bis zur Dicke eines klaren Breis von schöner heller Farbe. Die Farbe noch mehr zu erhöhen, mischt man noch blaue Smalte oder gemeines Azurblau während dem Reiben darunter, und reibt so lang bis die Farbe auf dem Reibstein Faden zieht. Nachher wird die Farbe mit einem Spatel von Horn in einem Topf oder Becher gesammelt.

Türkisch Blau.

Man nimmt Lackmus und läßt ihn eine Nacht lang in Urin weichen, zerreibt ihn nachher, und setzt etwas ungelöschten Kalch dazu, um der Farbe mehr Höhe zu geben.

Bereitungsarten des Karmin.

Man färbt zuerst ein halb Pfund feine Baumwolle mit vier Unzen Cochenille, einem Pfund Alaun, ein halb Pfund pulverisirten Weinstein, und acht handvoll Weizenkleien, welches man alles zusammen zwei Stundeu lang in Wasser sieden läßt. Wenn nun die Wolle hierdurch eine schöne Scharlachfarbe erhal-

erhalten, so nimmt man zwei und dreißig Maas reines Wasser, in welchem man eine hinlängliche Quantität Pottasche auflößt, um eine sehr scharfe Lauge daraus zu machen. Ist diese Lauge filtrirt, so läßt man die Scharlach gefärbte Wolle darin sieden, bis sie ganz weiß geworden, und die ganze Farbe in die Lauge übergegangen ist.

Diese gefärbte Lauge wird sodann filtrirt, und dann Wasser darüber gegossen, worin zwei Pfund Alaun aufgelößt worden, wodurch die Lauge verdickt wird. Diese Flüssigkeit wird aufs neue durch einen andern Filtrirsack gegossen, und wenn sie hochgefärbt durchgegangen, gießt man abermals eine Auflösung von zwei Pfund Alaun darüber, und läßt sie damit kochen, wodurch sie die gehörige Konsistenz erhält. Wenn sie nochmals filtrirt wird, so geht der Karmin nicht durch, sondern bleibt auf dem Filtrum liegen, auf welchen man mehrmalen frisches Wasser gießt, um die noch übrigen Salze vollends auszulaugen. Die übrig gebliebene Farbe wird sodann getrocknet, und zu einem feinen Pulver zerrieben.

Will man den Karmin weniger kostspielig bereiten, und sich nicht die Mühe nehmen die Wolle zu färben, so läßt man in der oben erwähnten Lauge rothe Scharlachlappen sieden, und verfährt in allem wie gemeldet.

Der Karmin wird auch mit Fernambukholz nachgeahmt; wenn man das Holz in einem Mörsel zerstößt, mit weißem Weinessig übergießt und es damit sieden läßt. Der Schaum, so hierbei entsteht, giebt eine Art Karmin, der aber an Schönheit und Güte dem obigen bei weitem nicht gleich kommt.



Auch bereitet man eine Art Karmin aus den Beeren des Kermes oder der Färberröthe.

Zweite Vorschrift.

Man zerstößt in einem Mörsel ein halb Pfund des schönsten Fernambukholzes, und läßt es in destillirtem Essig in einer glasurten Schüssel weichen. Nachdem es vier und zwanzig Stunden geweicht, läßt man es eine Viertelstunde lang sieden, und filtrirt die Infusion durch ein feines neues Tuch. Man bringt sie nochmals übers Feuer, und wenn sie siedet, so gießt man weißen Weinessig dazu, in welchem drei Unzen römischer Alaun aufgelößt worden. Die Mischung wird mit einem hölzernen Spatel gut umgerührt, und der sich erhebende Schaum in ein Glas gesammelt und getrocknet, so erhält man den Karmin.

Dritte Vorschrift.

Man thut eine Unze unzerstoßener Cochenille mit sechs Unzen destillirten Regenwasser in eine Phiole, und läßt es in warmer Asche vier und zwanzig Stunden lang digeriren. Nachher gießt man die Tinktur langsam ab, und filtrirt sie durch Leinwand, und setzt etwa vier und zwanzig Gran Alaun dazu, eher weniger als mehr, weil durch zu viel Alaun die Tinktur eine Purpurfarbe erhalten würde. Diese Mischung wird nochmals vier und zwanzig Stunden lang in heiße Asche zum digeriren gesetzt, worauf man vier und zwanzig Gran arabisches Gummi, und sechs Tropfen Scheidewasser dazu thut, und diese Mischung sechs Wochen lang wohl verstopft und unberührt stehen läßt, bis man bemerkt, daß die rothe Farbe sich von der braunen die im Grund des Gefäßes ist, trennt.

Sobald sich die Röthe völlig aufgehellt hat, gießt man sie sachte in eine andere Phiole, so daß nichts Braunes mitgeht; worauf man noch vier und zwanzig Gran Alaun zusetzt, und sie aufbewahrt. Will man diese Farbe trocknen lassen, so setzt man sie in einer Fayanceschüssel oder in Muscheln der Sonne aus; braucht man sie aber flüssig, so gießt man sie so wie man sie nöthig hat in kleine Muscheln.

Man muß diese flüssige Farbe vor allen Eisentheilchen in Acht nehmen, weil sie dadurch auf der Stelle schwarz würde.

Vierte Vorschrift.

Man gießt drei Maaß Brunnenwasser so durch keine bleierne Kanäle geleitet worden in einen glasurten Topf, und setzt ihn ans Feuer. Wenn das Wasser anfängt zu sieden, so setzt man eine halbe oder viertel Unze fein zerriebene Scharlachkörner zu, und läßt alles bis auf den vierten Theil einsieden. Diese Flüssigkeit wird in einen andern Topf durchfiltrirt, und wieder bis zum Sieden erhitzt; dann setzt man eine Unze Cochenille und zwei Quentchen Orlean beide fein zerrieben zu, erhitzt die Mischung bis ein schwarzer Schaum entsteht, und sie roth wird. Dann nimmt man den Topf vom Feuer, und trägt eine halbe Unze pulverisirten Alaun hinein, eine viertel Stunde nachher filtrirt man die Tinktur in ein anderes glasurtes Gefäß, oder vertheilt sie in mehrere kleine Fayance Schüsselchen worinn man sie zwölf bis vierzehn Tage stehen läßt. Sie wird sich mit einer schimmlichten Haut überziehen die man mit einem Schwamm wegnimmt; die Tinktur bleibt an der Luft stehen, und wenn das oben schwimmende Wasser verdunstet ist, so läßt man den Bodensatz trocknen, reibt ihn dann fein auf

Porphyr oder harten Marmor, und schlägt ihn durch ein feines Sieb.

Will man diesen Karmin hochroth haben, so setzt man mehr Orlean zu, soll er aber mehr Karmosinroth werden, so verstärkt man die Dosis der Cochenille.

Fünfte Vorschrift.

Man erhitzt zwei Maaß reines, abgeklärtes Flußwasser in einen neuen glasurten Topf, und setzt ein Quentchen der besten und frischen **Chouanbeeren** *) zu. Wenn die Mischung eine viertel Stunde lang über Kohlfeuer gesotten hat, so filtrirt man sie durch ein neues hänfenens Tuch in einen neuen Topf, setzt diesen auf Kohlen, und trägt eine Unze zerstoßener Cochenille hinein, und rührt eine viertel Stunde lang mit einem Haselstock um, damit die Mischung nicht anbrenne oder siede. Zwei oder drei Minuten bevor man das Gefäß wieder von Feuer nimmt, trägt man ohngefähr zwei und siebzig Unzen zerstoßner und durchgesiebter **Autourrinde** **) hinein, und rührt beständig mit einem Stock um.

Die Flüssigkeit wird sogleich eine schöne Klatschrosenröthe annehmen, von der man zur Probe einen Tro-

*) Chouanbeeren ist ein gelbgrünlichter Saame, der etwas säuerlich von Geschmack, und aus der Levante kömmt. Er wird im Handel geführt und wird zur Bereitung des Karmins gebraucht. Sein Ursprung ist unbekannt.

**) Autourrinde kömmt gleichfalls von einem Levantischen Baum; sie ist dem Zimmet etwas ähnlich, ausser daß sie von obenher etwas blässer ausfällt; innwendig hat sie die Farbe der Muskatnuß mit glänzenden Pünktchen. Diese Rinde ist leicht, schwammigt, Geruch- und Geschmacklos, und wird gleichfalls im Handel geführt.

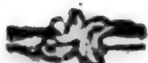
Tropfen auf Schreibpapier fallen läßt. Wenn die Farbe gut, so nimmt man den Topf vom Feuer, und setzt ohngefähr ein Quentchen gepülverten römischen Alaun dazu, rührt beständig um, und eine viertel Stunde nachher filtrirt man den Liquor, in ein Gefäß von Fayance welches groß und tief genug ist, und läßt die Flüssigkeit acht bis zehn Tage ruhig stehen, damit der Karmin sich zu Boden setzen kann. Nachher gießt man die Flüssigkeit sachte in ein anderes Gefäß das man mit einem Papier bedeckt. Der im ersten Gefäß niedergeschlagene Karmin aber wird im Schatten getrocknet, und dann mit einem Stück Horn herausgenommen.

Das Mark welches auf dem Filtrum zurückbleibt kann zur Bereitung eines Lacks dienen, und das abgegossene Wasser liefert, wenn es lange ruhig stehen bleibt, noch etwas Karmin.

Im Frühling und Herbst ist obige Vorschrift am besten zu bearbeiten, denn im Sommer wird die Auflösung leicht schimmlicht, und im Winter gefriert sie.

Sechste Vorschrift.

Man nimmt Scharlachläppchen, thut sie klein zerschnitten in eine Phiole, gießt tartarisirten Weingeist darüber, und läßt es in gelinder Aschenwärme so lang digeriren, bis der Weingeist die Farbe ausgezogen hat. Man gießt ihn sachte ab, und frischen darüber, bis sich nichts mehr färbt, dann gießt man den gesammelten Liquor in einen Destillirkolben, und zieht den Weingeist von der Farbe ab; letztere wird noch etwas flüssig in ein gläsernes Gefäß gethan, und an der Sonne oder bei gelindem Feuer getrocknet.



Siebente Vorschrift.

Man nimmt fünf Quentchen Cochenille, ein halb Quentchen Chouanbeeren oder Samen, achtzehn Gran Autourrinde, eben soviel Alaun, und etwa fünf Pfund Regenwasser. Das Wasser wird zuerst siedend gemacht, dann trägt man den Chouan hinein, läßt es fünf bis sechsmal mit einander aufwallen, filtrirt die Flüssigkeit; bringt sie wieder übers Feuer, und wenn sie abermals siedet, trägt man die Cochenille hinein, zuletzt, wenn sie wieder vier bis fünfmal aufgewallt, thut man die Autourrinde und den Alaun dazu. Dann wird die Flüssigkeit wieder filtrirt, und nach einigen Tagen setzt sich der Karmin als ein rother Satz zu Boden. Nach obigen Dosen erhält man ohngefähr zwei Skrupel. Der oben schwimmende Liquor wird abgegossen, und die rothe Farbe an der Sonne getrocknet.

Achte Vorschrift. Italiänischer Karmin.

Man läßt dreißig Maas reines Fluß- oder Regenwasser in einem verzinnten Kessel sieden, und wirft acht Quentchen Chouanbeeren hinein; nachdem die Mischung sieben bis achtmal aufgewallt, so trägt man sechs Unzen fein pulverisirte Cochenille hinein, die man ein paar Minuten stark mit aufwallen läßt. Dann setzt man vier Quentchen pulverisirte Autourrinde, nachher achtzehn Gran Cremor Tartari, und zuletzt achtzig Gran römischen Alaun, beides pulverisirt, dazu, rührt sieben bis achtmal mit einem Stock um, nimmt den Kessel vom Feuer, und läßt die Mischung eine Viertelstunde lang ruhig stehen; so wird sich das Mark im Kessel zu Boden setzen, der Karmin aber schwimmt schön und lebhaft oben. Man schöpft ihn mit einer Tasse ab, und bringt ihn in feine porzellane-

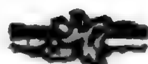
ne

ne Gefäße, wo man ihn zweimal vier und zwanzig Stunden stehen läßt. Nachher schöpft man das Wasser mit einer Schaale ab, das letzte wird aber mit einem Strohhalm oder Schwamm abgesogen, so daß der Niederschlag nicht getrübt wird. Wenn nur so wenig Wasser noch übrig ist, daß man es von dem Karmin kaum trennen kann, streicht man letztern mit einem Pinsel in die eine trockne Ecke des Gefäßes, so trocknet er leicht und bald, wenn anders das Wetter nicht zu feucht ist. Wenn er ganz trocken, wird er in Papier aufbewahrt.

Während daß die Cochenille mit dem Wasser stark aufwallt, muß man sehr acht haben, daß sie nicht über den Rand des Gefäßes steigt, welches bei der geringsten Unachtsamkeit geschehen kann. Diesem vorzubeugen, rührt man die Flüssigkeit, sobald die Cochenille eingetragen wird, mit einem Stock bis auf den Grund stark um, und fährt ununterbrochen damit fort, solang sie über dem Feuer bleibt. Hierdurch verhindert man, daß die Materie weder übersteigt noch anbrennt.

Chinesische Tusche.

Hiezu nimmt man die Steine von Pfirschen und Abricosen, macht die Kerne heraus, und verbrennt sie zu Pulver, doch so, daß sie sich nicht entzünden, zu welchem Ende man sie in Kohlblätter einwickelt, und diese mit Drath umwindet. Diese Paquete werden in die Hitze eines Backofens gelegt, so daß die Steine zu Kohle werden, aus der man eine Tusche macht, die der chinesischen nicht unähnlich ist. Wenn sie gebrannt, werden sie zerstoßen, zu einem feinen Pulver zerrieben, und durch ein feines Sieb geschlagen.



Dann nimmt man Wasser, worin arabisches Gummi aufgelöst worden, so daß es etwas dicklicht ist, und mit diesem wird das Pulver angerieben, und der daraus entstehende Teig in kleine Formen von Kartenblättern gethan, die man vorher mit Wachs ausstreicht, damit es sich nicht anhängt.

Der Geruch, den die chinesische Tusche gewöhnlich bei sich führt, kömmt von etwas Bisam, den die Chinesen dem Gummiwasser zusetzen, welches leicht nachzumachen ist; in Ermangelung des Bisams kann man dem Teig durch etwas Mardermist denselben Geruch geben.

Zweite Vorschrift.

Man kalcinirt Ofen- oder Kaminruß in einem Tiegel oder unglasurten Gefäß, bis es anfängt zu glühen, Funken zu werfen, und zu rauchen. Der aufsteigende Rauch ist das verflüchtigte Fett, welches dem Ruß ganz benommen werden muß, und sobald man keinen Rauch mehr bemerkt, zieht man den Topf vom Feuer, und läßt die Materie erkalten.

Durch die Kalcination wird die Quantität der Materie vermindert, dieserwegen bedecken manche den Topf oder Tiegel mit einem Deckel, und lutiren ihn fest auf, um diesen Verlust zu verhindern; es ist aber besser, man hält sich an die einfache Methode, weil hierdurch der Ruß gleich gut kalcinirt wird.

Wenn also die Materie kalt geworden, zerreibt man sie auf Marmor, und setzt von Zeit zu Zeit etwas helles klares Gummiwasser zu, welches etwas dick ist, und macht damit einen Teig, den man nachher in beliebige Formen bringt, und trocknen läßt.

Will man diese Farbe mit etwas mischen, so muß es erst dann geschehen, wenn sie zum Zeichnen aufgelöst wird. Einige Künstler setzen alsdann etwas Karmin zu, um die Fleischpartheieen anzugeben, und eben so kann man auch andere Farben damit vermischen, jedoch müssen sie durchsichtig seyn. Jedes Gelb z. B. giebt nur eine schmutzige Farbe; mit Rußbraun geht es schon besser, denn seine Röthe gefällt dem Auge, und thut eine gute Wirkung bei Zeichnungen mit schwarzem Crayon; man könnte es daher sehr schicklich mit der ächten oder nachgemachten chinesischen Tusche vermischen.

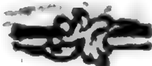
Dritte Vorschrift.

Sechs Unzen Fischleim werden in zwölf Unzen Wasser über dem Feuer aufgelöst, wie auch eine Unze spanischer Saft oder Lakrizen in zwei Unzen Wasser. Letzteres reibt man mit einer Unze Beinschwarz an, welches nach der weiter hin folgenden Vorschrift präparirt worden. Wenn diese Mischung gemacht, trägt man sie in den noch heißen Leim, rührt alles wohl durcheinander, und läßt alsdann das Wasser im Sandbad verdünsten. Endlich thut man die Masse in bleierne Formen, die vorher mit Fett ausgestrichen worden.

Vierte Vorschrift.

Man thut Pech in einen Tiegel, steckt den Dacht eines Lichts hinein und zündet ihn an. Ueber den Tiegel breitet man ein Tuch, um den aufsteigenden Rauch darin zu sammeln, und hält es gerade in solcher Entfernung, daß der Rauch die Flamme nicht erstickt. Dieser gesammelte Ruß wird mit Gummiwasser angerieben, und in Ermangelung desselben mit Brandt-

wein.



wein. Um ihm einige Konsistenz zu geben, thut man arabisches Gummi dazu, wie auch etwas Kandzucker, wodurch es Glanz erhält. So kann man die Materie trocknen lassen, und beim Gebrauch lößt man sie wie die ächte Tusche mit etwas Wasser auf.

Fünfte Vorschrift.

Man nimmt Ruß, der in einem Tiegel kalcinirt worden, bis er nicht mehr raucht, und zerreibt ihn auf einem Marmor mit Traganth, setzt alsdann eine gleiche Menge gleichfalls kalcinirten und zerriebenen Indig dazu, und reibt beides, bis es die Konsistenz einer starken Farbe erhalten. Dann kann man Stangen daraus machen.

Sechste Vorschrift.

Man gießt ein Maas frisches Nußöl in eine flache Schaale, legt einen ziemlich starken Dacht hinein und zündet ihn an. Die Schaale wird auf die Erde gesetzt und eine andere Schüssel mit tiefem Boden darüber gehangen, worin sich der Rauch fangen kann, doch hoch genug, daß der Dacht nicht verlöscht. Von halbe Stunde zu halbe Stunde streicht man den feinen Ruß mit einer Feder ab und sammelt ihn in ein Gefäß; wenn alles beisammen ist, rührt man ihn mit Gummiwasser ein, und zerreibt die Mischung mit etwas Hechtgalle und ein wenig Fischleim. Wenn alles zu einem Teig zerrieben, bringt man es in Formen, und läßt es im Schatten trocknen.

Fernere Vorschriften zur Bereitung der Tusche.

Eine Unze von allem Fett gereinigten Ruß, zwei Quentchen Indig, ein halb Quentchen Pfirschkern-

schwarz,

schwarz, und ein Quentchen kalcinirtes Elfenbein werden mit der Hälfte Feigenmilch, der Hälfte gemeiner Milch und etwas arabisches Gummi angerieben, und die Masse in Formen getrocknet.

Oder. Man verbrennt Pfirsch- oder Kirschkerne zu Kohle, laugt die Asche mit Wasser aus, damit sie schön schwarz werden, zerreibt sie mit Gummiwasser, und setzt etwas Salmiaksalz dazu. Wenn es die gehörige Konsistenz erhalten, bringt man die Masse in Formen, und läßt sie im Schatten trocknen.

Oder. Man nimmt verbrannte Kernen von Pfirschen, Kirschen, Mandeln, oder Abricosen, ferner kalcinirten Ruß; Galläpfel, welche wie Kastanien im Feuer geröstet worden, und viermal soviel als diese Ingredienzien arabisches Gummi, reibt alles bis zu der gehörigen Konsistenz, und setzt kalcinirten Vitriol zu, worauf man es in Formen bringen kann.

Oder. Gleiche Theile arabisches Gummi, Gummitraganth, Kandzucker und spanisches Schwarz, welches auf einer glühenden Schaufel kalcinirt worden, und reibt alles mit Ochsengalle zu einem Teig, dem man nachher beliebige Form giebt.

Oder. Man reibt Ruß mit Brandtwein an, wäscht ihn nachher mehrmals mit Wasser aus, um das Gröbste davon wegzuschlemmen, läßt das letzte Wasser etwas lange darauf stehen und klar werden, und gießt es dann sachte ab. Der zurückgebliebene Bodensatz wird mit Leim zu einem Teig zerrieben, und dieser in Formen getrocknet. Man kann auch statt des Rußes die Kohle getrockneter Bohnen dazu nehmen.



Bereitung des Neapolitanischen Gelb.

Man nimmt ein Pfund schönes Bleiweis, zwei Unzen schweißtreibendes Spießglas, eine halbe Unze kalcinirten Alaun, und eine Unze reinen Salmiak. Alle diese Materien werden in einem marmornen Mörsel gut zerstoßen und gemischt; die Mischung in ein Gefäß von Tiegelerde gethan, mit einem Deckel derselben Erde bedeckt und ins Feuer gebracht. Anfangs kalcinirt man ganz gelinde, nachher verstärkt man das Feuer, jedoch so, daß das Gefäß nur dunkelroth glüht. Diese Kalcination erfordert ohngefähr drei Stunden Zeit, worauf das Neapel-Gelb fertig ist.

Die oben angegebene Quantität der Ingredienzien ist nicht so streng bestimmt, daß man sie nicht verändern könnte; man muß dies vielmehr thun, wenn man der Farbe gewisse Nuanzen geben will. Soll sie z. B. ins Goldgelbe fallen, so vermehrt man die Dosis des diaphoretischen Spießglases und des Salmiaks; soll sie hingegen weniger schmelzbar werden, so nimmt man mehr von dem Spießglas und Alaun dazu.

Diese letztere Mischung giebt eine Farbe, welche goldgelber ausfällt als das Neapolitanische Gelb, und sich leichter verarbeiten läßt.

Zweite Vorschrift nach Neapolitanischer Art.

Man nimmt fein gesiebten Bleikalch und ein Drittel seines Gewichts fein zerstoßenes und durchgesiebtes Spießglas, mischt beides genau untereinander, und schlägt es nachmahls durch ein seidenes Sieb. Dann nimmt man große flache Teller von Töpferarbeit, aber unglasurt, bedeckt sie mit weißem Papier, und trägt das Pulver ohngefähr zwei Zoll dick darauf.

Diese

Diese Teller bringt man in den obern Theil eines Fayance-Ofens, damit sie keine zu heftige Hitze erhalten, und läßt sie so lang darin, bis das Fayance gebrannt ist; dann nimmt man sie heraus, und findet eine harte gelbe Substanz, die man mit Wasser auf Porphyr abreibt, und nachher zum Gebrauch trocknen läßt.

Rothgelb zum Schattiren des Goldes.

Man nimmt ein Quentchen Safran, einer Erbse groß pulverisirten Alaun, einer Nuß groß Gummigutt und eben soviel venetianischen Lak, der fein zerrieben oder aufgelößt ist, drückt alles durch feine Leinwand in ein reines Gefäß, und sezt soviel Liliengrün dazu als nöthig ist, der Mischung eine schöne rothgelbe Tinte zu geben; worauf man sie an der Sonne trocknen lassen kann.

Bereitung der Lackfarben.

Man macht mit Wasser und Pottasche eine scharfe Lauge, filtrirt, und wenn sie wieder hell geworden läßt man scharlachroth gefärbte Wolle darinn sieden, bis sie ihre Farbe verloren und weiß geworden. Nachdem die Wolle gut ausgepreßt, und die Lauge abermals filtrirt worden, so löset man zwei Pfund Alaun in Wasser auf, und gießt diese Auflösung in die gefärbte Lauge, wodurch leztere dick wird, und gleichsam gerinnt. Wenn man sie nun noch einmal filtrirt, so geht sie sehr helle und rein durch; sollte sie aber noch Farbe enthalten, so läßt man sie aufsieden, und sezt noch etwas Alaunauflösung dazu, so verdickt sie sich vollkommen, und der Lack geht nicht mehr durch, sondern bleibt auf dem Filtrum liegen. Um den Alaun und übrige darinn zurück gebliebene Salze auszuziehen, wäscht man ihn oft mit reinem Wasser aus, zerreibt



reibt den übrig bleibenden Teig zu einem feinen Pulver, und läßt es zum Gebrauch trocknen.

Das Trocknen geschieht so, daß man den Lack in kleinen Häufchen auf eine warme Gipstafel trägt; damit er aber seine Farbe nicht verliert, erwärmt man die Tafel nicht zu stark, weil er sich durch zu schnelle Abdünstung seiner Feuchtigkeit entfärben würde. In Ermangelung des Gipses nimmt man ein flaches breites Stück Kreide, erwärmt es aber vorher, damit es recht trocken werde.

Will man einen wohlfeilen Lack bereiten, so läßt man in obiger Lauge Scharlachläppchen absieden, und verfährt in allem, wie oben.

Lack aus Blumen oder Pflanzen.

Man nimmt diejenigen Blumen oder Pflanzen, deren Tinktur man haben will, und gießt gut rektificirten Weingeist darüber. Wenn dieser die Tinktur derselben ausgezogen, gießt man ihn ab und frischen darüber; ist die Tinktur, die man zum andernmal erhält, noch stark gefärbt, so gießt man sie zur erstern, ist sie aber blässer, so behält man sie besonders als eine eigene Tinte. Nachher wird der Weingeist abdestillirt, so daß nur wenig mit der Farbe in dem Kolben zurückbleibt. Diese leztere bringt man in ein gläsernes Gefäß, und läßt sie bei gelindem Feuer so lange verdunsten, bis die Farbe ganz trocken liegen bleibt. Diejenigen Blumen, welche nur eine feine zarte Tinktur liefern, müssen kalt ausgezogen werden.

Will man die Farben der Blumen vermittelst einer Lauge ausziehen, welches aber nur bei solchen statt findet, die viele und starke Farbe geben, so be-

reitet

reitet man mit Soda und Kalch eine mittelmäßig scharfe Lauge, thut die Blume z. B. Geniste hinein, und erwärmt die Lauge ganz gelinde, so zieht sie die Farbe aus, und wird gelb. Man gießt die Flüssigkeit ab in eine glasurte Schüssel, trägt so viel Alaun hinein, als sie auflösen kann, und läßt sie sieden. Nachher nimmt man die Tinktur vom Feuer, und gießt sie in einen Topf voll kaltes Wasser, so schlägt sich die gelbe Farbe zu Boden. Nachdem das Wasser helle geworden, gießt man es ab, und frisches darüber, und dies wird wiederhohlt, bis alle Salze der Lauge ausgewaschen worden, denn je freier die Farbe von aller Salzigkeit ist, desto schöner wird sie, und zuletzt bleibt ein schöner gelber Lack im Grund des Gefäßes übrig.

Dieser letztere wird nun behutsam getrocknet, damit er seine schöne Farbe behält. Man nimmt eine Gipstafel von zwei bis drei Zoll hoch, oder ein flaches Stück Kreide, erwärmt es, und trägt den Lack darauf, so zieht der Gips oder die Kreide die Feuchtigkeit aus, und die Farbe wird nicht verändert. Alle diese kleinen Handgriffe erfordern Geduld und Aufmerksamkeit; auch ist zu bemerken, daß die Blumen und Pflanzen eine verschiedene Farbe geben, je nachdem sie mit Weingeist, oder mit der Lauge ausgezogen worden.

Lack von Cochenille.

Hiezu nimmt man vier Unzen Cochenille, ein Pfund Alaun, ein halb Pfund feine reine Wolle, eben soviel pulverisirten Weinstein, und acht gute Hände voll Weizenkleien. Die Kleien werden in einer hinlänglichen Menge Wasser abgekocht und eine Nacht stehen gelassen, damit sich das Wasser wieder aufhellt und dann filtrirt. Dann nimmt man einen breiten kupfernen Kessel, gießt das Kleienwasser darüber, und

noch soviel gemeines Wasser, als nöthig scheint, dazu, läßt die Mischung sieden, trägt den Alaun und Weinstein hinein, und zuletzt auch die Wolle, die man zwei Stunden lang darin abkochen läßt, und immer von oben nach unten, und von unten nach oben umrührt, damit sie recht gereinigt werde. Wenn sie gehörig abgesotten, so thut man sie in ein Fischgarn, damit sie recht abtropfe.

Hierauf nimmt man die Hälfte des übrigen Kleienwassers, vermischt es mit einer gehörigen Menge gemeines Wasser, und läßt es wieder kochen; wenn es stark aufwallt, so trägt man die Cochenille fein pulverisirt und mit zwei Unzen Weinstein vermischt, hinein, und rührt die Mischung beständig um, damit sie nicht übersteige. Endlich thut man die Wolle hinein, und läßt sie anderthalb Stunden unter beständigem Umrühren kochen; wenn sie die Farbe recht angenommen, so thut man sie wieder in das Netz zum Abtrocknen, so wird sie eine Scharlachfarbe erhalten.

Diese Farbe kann allerdings vermittelst einer Zinnsolution mit Scheidewasser erhöht werden, allein man treibt für jetzt die Arbeit nicht so weit, weil das obige hinreichend ist, um den Lack auszuziehen. Die Menge der Materien muß wohl beobachtet, und immer verhältnißmäßig mit der Menge der Wolle vermehrt oder vermindert werden.

Die Art, den Lack auszuziehen, ist dieselbe, die in der vorhergehenden Vorschrift gelehrt worden; nur ist anzumerken, daß wenn während dem Abkochen zu viel Wasser sich verflüchtigt, so muß man wieder frisches, aber siedendes dazu gießen, aber ja kein kaltes, weil sonst die ganze Arbeit mißrathen könnte. Uebrigens ist diese Arbeit untrüglich.

Zweite

Zweite Vorschrift.

Man macht eine Lauge mit Pottasche oder gereinigtem Weinstein, gießt etwas Alaunauflösung hinein, und thut die Lauge in ein großes gläsernes Gefäß. Dann knüpft man pulverisirte Cochenille in einen Sack von Leinwand, legt diesen Sack in die Lauge, und rührt um, bis die Farbe der Cochenille ganz ausgezogen worden. Die erste Farbe ist die beste, und wird in ein besonderes Gefäß gethan; und wenn die übrige ganz ausgezogen, so gießt man etwas Alaunwasser in die Lauge, bis alles verdickt und geronnen ist.

Lack von Kermesbeeren.

Man nimmt hierzu vier Kannen kaltes Wasser, vier Pfund Weizenkleien, zwei Drachmen Pottaschensalz und eben soviel foenum graecum, und setzt alles zusammen in einem Kessel übers Feuer, und läßt es so warm werden, daß man die Hand darin leiden kann. Dann nimmt man das Wasser vom Feuer, bedeckt es mit einem Tuch, damit die Wärme zusammengehalten wird, und läßt die Mischung vier und zwanzig Stunden lang stehen, worauf man die Lauge abgießt.

Dann nimmt man ein reines Gefäß, und gießt drei Kannen Wasser und eine Kanne von obiger Lauge hinein, erhitzt die Mischung bis zum Sieden, und trägt Kermesbeeren hinein, nachdem sie auf folgende Art zerstoßen worden.

Man zerstößt eine Unze Kermesbeeren in einem messingenen Mörsel, und drückt sie hernach ganz durch ein feines Sieb; hierauf nimmt man etwas rohen Weinstein, und zerstößt ihn in demselben Mörsel, so wird er die in dem Mörsel und an der Keule hängen gebliebene Tinktur annehmen. Dieser Weinstein



wird mit dem Kermespulver in Wasser gethan, und einige Minuten lang darin aufgesotten. Dann nimmt man reine, gewaschene Wolle, die vorher eine halbe Stunde in kalt Wasser geweicht worden, und wenn die obige Mischung die Tinktur des Kermes recht ausgezogen, so drückt man das Wasser von der Wolle recht aus, thut sie in die Tinktur, und rührt mit einem Stock wohl um, damit sie die Farbe schnell annehme. In diesem Zustand läßt man sie eine halbe Stunde lang über dem Feuer gelinde sieden.

Endlich nimmt man den Topf vom Feuer, hohlt die Wolle mit einem reinen Stock heraus und wirft sie in ein Gefäß mit kaltem Wasser, das man nach einer halben Stunde ab, und frisches darauf gießt. Nachdem auch das zweite Wasser abgegossen worden, drückt man die Wolle aus, und läßt sie an einem von Staub freien Ort trocknen; wobei sie auseinander gebreitet werden muß, damit sie nicht gähre und sich erhitze. Das Feuer muß immer mäßig unterhalten werden, zu starke Hitze würde die Tinktur schwarz machen. Dann bereitet man folgende Lauge.

Man thut Weinreben, Weiden oder andere weiche Holzasche in ein zusammengelegtes hänfenes Tuch, legt dies über ein Gefäß, und gießt nach und nach kalt Wasser darüber. Das, was durchfiltrirt, wird aufs neue über die Asche gegossen, und dann läßt man die Lauge vier und zwanzig Stunden lang stehen, damit sie hell werde, und die Asche sich zu Boden setze. Zuletzt wird sie in ein anderes Gefäß abgegossen, und von aller Unreinigkeit gesäubert.

In diese kalte Lauge thut man scharlachgefärbte Wolle, und läßt sie gelinde sieden, bis die Farbe ganz ausgezogen worden. Die Wolle wird vollends aus-

ge-

gedrückt und das Gefäß vom Feuer genommen. Dann nimmt man einen großen Filtrirsack, hängt ihn über einen Kessel, und thut die Tinktur nebst der Wolle hinein. Wenn alles durchfiltrirt, drückt man den Sack und die Wolle aus, damit alle Tinktur herauskomme, stürzt alsdenn den Sack um, und nimmt die Wolle heraus, um sie zu reinigen.

Wenn dies geschehen, so thut man ein Pfund Alaun in ein gläsernes Gefäß mit Wasser, filtrirt diese Auflösung in ein darunter stehendes Gefäß, und gießt sie hernach in die erhaltene Scharlachtinktur. Diese wird sich sogleich koaguliren, und die Tinktur scheidet sich aus der Lauge. Dann thut man alles in ein Filtrum, so geht die Lauge hell durch, und die Tinktur bleibt auf dem Filtrum liegen; sollte aber etwas davon mitgehen, so darf man sie nur noch einmal filtriren.

Die Farbe die auf dem Filtrum zurück geblieben, bringt man in kleine Kugeln, breitet sie auf Tuch aus, so auf neugebrannte Backsteine gelegt wird, so werden sie schnell trocknen, welches um so nöthiger ist, weil durch zu langes Liegen die Farbe sich verändern würde. So oft die Backsteine feucht werden nimmt man andere.

Wenn der Lack ganz trocken, sammelt man ihn von der Leinwand auf, und hat alsdenn eine schöne Mahlerfarbe; sollte sie zu dunkel ausfallen, so darf man nur etwas mehr Alaun zusetzen, wäre sie aber zu helle, so nimmt man weniger, und so kann man die Farbe nach Gefallen verändern.

Lack aus Brasilienholz oder Färberröthe.

Wenn man den Lack aus einer dieser beiden Substanzen erhalten will, so verfährt man ganz nach der

 obigen



obigen Vorschrift, die für den Kermes ist gegeben worden; das heißt man färbt das Wasser mit einer von beiden Materien, nimmt aber weniger Alaun dazu, als zu dem Kermes. Die bestimmte Dosis muß durch Uebung und Erfahrung erlernt werden. Ueberdies muß man auf jedes Pfund Wolle mehr Brasilienholz oder Färberröthe nehmen, als Kermes, weil erstere Substanzen weniger Farbe enthalten als letzterer. Auf diese Art erhält man immer schönen und wohlfeilen Lack; die Färberröthe besonders giebt eine sehr lebhafte Farbe.

Zweite Vorschrift.

Man zieht zuerst die Tinktur der Wolle aus, nimmt dann ein Pfund geraspeltes Brasilienholz, und läßt es in der Lauge kochen, bis sie eines Fingers breit eingekocht hat. Dann wird sie filtrirt, und eine Unze pulverisirtes arabisches Gummi dazu gethan. Der filtrirte Liquor wird abermals eines Fingers breit eingekocht, mit einem Stock umgerührt, und abermals filtrirt. Die Mahler ziehen diesen Lack den übrigen Sorten vor, weil er sehr gut zum Nuanziren zu gebrauchen.

Feiner Lack.

Dieser Lack besteht aus pulverisirtem Os Sepiae welches man mit Cochenille und Brasilienholz färbt, indem man sie in einer Lauge von Alaun, Arsenik und weißer Soda kochen läßt. Der erhaltene Teig wird in kleine Täfelchen gebracht, und wenn man die Farbe etwas brauner wünscht, setzt man Weinsteinöl dazu. Wenn diese Farbe gut ist, so muß sie zart, zerreiblich, und in kleinen Täfelchen seyn.

Ge-

Gemeiner Lack.

Dieser Lack wird mit Scharlachlappen bereitet, die man in einer Lauge von weißer Soda, mit Kreide und Alaun sieden läßt. Der erhaltene Teig wird in Täfelchen gebracht und getrocknet; er muß rein, nicht sandig, und hoch an Farbe seyn.

Lack zum Firniß.

Man lößt drei Pfund Kochsalz in zwölf Maaß Wasser auf, erhitzt diese Auflösung bis zum Sieden, und trägt drei Pfund Brasilienholz hinein, welches durch Abreiben mit Pottasche nicht gefärbt worden. Die Flüssigkeit wird noch warm durch Löschpapier filtrirt; dann lößt man fünf Pfund Alaun in zwölf Maaß Wasser auf, und gießt diese Auflösung zu der Salzauflösung die mit dem Brasilienholz gefärbt worden. Desgleichen lößt man drei Pfund gute Weinhefen-Asche in fünftehalb Maaß Wasser auf, filtrirt die Auflösung, und gießt sie nach und nach in die obige, bis die Farbe ganz niedergeschlagen wird, und die Flüssigkeit helle bleibt. Wenn sie noch etwas röthlich ist, so muß man noch mehr Alaunauflösung zugießen, bis sie ganz roth wird, doch muß man hiebei vorsichtig verfahren, denn sobald man zuviel zugießt, lößt sich die färbende Materie aufs neue auf, welches man an der Farbe der Flüssigkeit erkennt. Man kann das Gleichgewicht durch eine kleine Quantität Weinsteinauflösung wieder herstellen.

Wenn also die Flüssigkeit klar geworden, und der Bodensatz Karmosin- ins Scharlachroth spielend geworden, so gießt man die Flüssigkeit sachte ab, und acht Maaß reines Brunnenwasser auf den Lack, rührt stark um, und wenn sich der Lack wieder gesetzt, abermals



mals acht andere Maaß, welches man fünfmal wiederholt. Sollte der Lack zu dunkel Purpur ausfallen, so setzt man jedem Wasseraufguß eine halbe Unze Alaun zu. Nachdem alle Salze aus dem Lack ausgewaschen, filtrirt man ihn durch feine Leinwand, und wenn er eine gewisse Konsistenz erhalten, bringt man ihn Tropfenweis auf ein sauberes Brett und läßt ihn trocknen.

Mit Oel- und Wasserfarben hat dieser Lack keine Dauer, desto besser aber mit Firniß. Man kann ihm jedoch mehr Dauer geben, wenn man zu der Auflösung von Weinhefenasche ein halb Pfund Körnerlack setzt, und ihn vor dem Filtriren darinn auflößt. In diesem Fall muß man aber zwei Pfund Brasilienholz und eine verhältnißmäßige Menge Kochsalz und Wasser in die gefärbte Auflösung thun, so hält der Lack mit Oel und Wasser besser, fällt auch schön aus, jedoch weniger durchsichtig mit Oel, als wenn man keinen Körnerlack zusetzt.

Man kann noch einen andern Lack mit Brasilienholz machen, wenn man zu jedem Pfund dieses Holzes eine halbe Unze Rothbraun setzt. Die Farbe fällt noch schöner Scharlachroth aus, allein in diesem Fall muß das Braunroth in der Weinhefenasche-Auflösung, und nicht in der des Kochsalzes und Brasilienholzes aufgelößt werden.

Andere Vorschrift zur Lackbereitung mit Os Sepiae.

Man lößt ein Pfund gute Perlasche in zwei Maas Wasser auf, und filtrirt sie durch Löschpapier, gießt dann noch zwei Maas Wasser zu, und thut ein Pfund reine Scharlachlappen hinein. Diese Mischung läßt man in einem zinnernen Kessel sieden, bis die

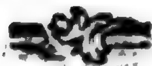
die Scharlachlappen ihre Farbe ganz verloren haben. Dann nimmt man sie heraus, drückt sie mehrmals mit reinem Wasser aus, und thut auch dies leztere Wasser zu der ersten Auflösung. Man wirft dann abermals ein Pfund Scharlachlappen in leztere, und verfährt wie das erstemal, und so kann man bis zu drei und vier Pfund gehen.

Unterdessen lößt man anderthalb Pfund Os Sepiae mit einem Pfund Scheidewasser in einem gläsernen Gefäß auf, und so oft ein Aufbrausen entstehen will, sezt man noch mehr Os Sepiae zu. Diese Auflösung wird durch wollen Tuch in die obige filtrirt, und wenn dabei ein Brausen entsteht, so sezt man dem Scheidewasser solang Os Sepiae zu, bis die Mischung nicht mehr gährt. Wenn diese Arbeit gehörig verrichtet wird, so hellt sich die Flüssigkeit auf, verliert ihre Farbe bald, und der färbende Stoff des Scharlachs schlägt sich mit dem Os Sepiae als ein karmosinrother Saz im Gefäß zu Boden. Dieses ist der Lack; man gießt die Flüssigkeit ab, und verfährt in allem wie oben. Je nachdem man den Lack dunkler oder heller verlangt, nimmt man mehr oder weniger Scharlachläppchen dazu.

Die **Perlasche** wird bereitet, indem man die gemeine Pottasche in kochendem Wasser auflöst, die durchgeseihte Lauge wieder einkocht, und den trocknen Rückstand nochmals ausglüht.

Lack mit Rothbraun.

Zwei Unzen Cochenille läßt man einige Tage in altem, aber reinen Urin weichen, und lößt zu gleicher Zeit eine halbe Unze gutes Rothbraun in einer Auflösung von zwei Unzen Perlasche in einem Maas Wasser



ser auf; worauf beide Auflösungen filtrirt und zusammengemischt werden. Hernach lößt man Os Sepiae nach vorbeschriebener Art auf, und setzt auf jedes Maas zwei Unzen Alaun, die in einem Maas Wasser aufgelöst worden, zu. Diese Mischung gießt man nach und nach in die Auflösung der Perlasche und des Urins, solang man noch ein Brausen bemerkt, und verfährt im übrigen wie oben.

Plattlack.

Man nimmt entweder sechs Pfund Brasilienholz, oder drei Pfund Kampesche, und drei Pfund Brasilienholz, und läßt sie in zwölf Maas Wasser, worin vier Unzen Alaun aufgelöst worden, kochen. Dann filtrirt man den Liquor, thut das Holz mit derselben Quantität Alaun wieder in den Kessel, und wiederholt dieses dreimal.

Diese drei Tinkturen werden dann zusammengegossen, und bis auf zwei Maas Flüssigkeit evaporirt, zuerst in dem zinnernen Kessel, und dann im Sandbad. Hierauf löst man ein Pfund Alaun in Wasser auf, und wäscht acht Pfund Kreide damit aus, gießt dann das Wasser sachte ab, und frisches drüber, bis die Kreide von allem Alaunsalz befreit ist. Endlich läßt man sie bis zur Konsistenz einer fetten Erde abtrocknen, reibt sie mit der Tinktur zusammen, und läßt die Mischung an einem Ort trocknen, wo weder Sonnenhitze noch Kälte hinkommt; eine gelinde Wärme ist vielmehr dienlich als schädlich; jemehr dieser Lack ins Karmosinrothe fällt, desto besser ist er.

Orangefarbener Lack.

Vier Unzen Rothbraun, und ein Pfund Pottasche, läßt man eine halbe Stunde in vier Maas

Wasser

Wasser kochen; und filtrirt nachher die Auflösung durch Löschpapier. Zugleich läßt man anderthalb Pfund Alaun in einem andern Maas Wasser auf, und vermischt diese Auflösung mit der erstern, bis die Flüssigkeit klar wird, und nicht mehr braust. Der Bodensatz wird nachher auf beschriebene Art behandelt.

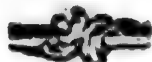
Fernere Vorschriften zur Lackbereitung.

Man raspelt ein halb Pfund Fernambuk= oder Brasilienholz, thut alles Schwarze davon weg, und läßt es zwei Tage in einem Maas starkem Weinessig weichen. Dann läßt man die Mischung eine halbe Stunde lang gelinde kochen, und filtrirt sie. Nachdem das Holz heraus genommen worden, thut man die Tinktur wieder in den Topf, und setzt zwei Unzen pulverisirten Alaun dazu. Wenn diese Mischung etwas gekocht hat, so nimmt man den Topf vom Feuer, läßt alles kalt werden, und wirft drei bis vier Stücke geraspeltes Os Sepiae hinein, worauf man alles fünf bis sechs Tage stehen läßt, und endlich die Tinktur filtrirt. Zuletzt setzt man sie in einem reinen Topf über warme Asche, und sobald der Schaum aufsteigen will, zieht man es vom Feuer, und bewahrt es auf.

Dieser Lack kann ohne weitere Vorbereitung auf Pergament gebraucht werden, will man ihn aber auf Papier anwenden, so versetzt man die Tinktur mit etwas arabischem und Traganth=Gummi, und bewahrt ihn in einem verschlossenem Glas auf.

Zweite Vorschrift. Inkarnat Lack.

Auf eine Unze Scharlachläppchen nimmt man ein Maas Brunnen=, Regen= oder Flußwasser, und einer Nuß groß Alaun, läßt alles in einem Topf gut auf=



sieden, und sobald das Wasser gut gefärbt ist, filtrirt man es warm in eine zinnerne Schüssel, ohne ihm Zeit zu lassen über den Scharlachlappen kalt zu werden, welche außerdem ihre Farbe wieder annehmen würden.

Von dieser Tinktur nimmt man ohngefähr zwei Maas, läßt sie aufsieden, und thut drei Unzen gepülverte Cochenille hinein. Nachher thut man noch in den Topf, welcher glasurt seyn muß, zwei Gran kristallisirten Arsenick, eine Drachme Curcuma, ein halb Glas Weinessig, und eben so viel Urin. Nachdem die Mischung erkaltet, filtrirt man sie durch derbe Leinwand, und um ihr Konsistenz zu geben, nimmt man aufgeschwellte Gerste, welche vier und zwanzig Stunden in Wasser geweicht, und läßt sie bis zur Syrupsdicke einkochen. Zuletzt thut man sie in die Tinktur, und läßt die Mischung in einem Gefäß, so mit Glas bedeckt, an der Sonne trocknen.

Je mehr Incarnat der Lack ausfallen soll, desto mehr Arsenick, und desto weniger Curcuma muß man dazu nehmen. Man kann auch etwas Honig zusetzen, welches gute Wirkung thut, jedoch nicht eher, bis alles gekocht hat.

Vierte Vorschrift.

Ein Quentchen Cochenille wird mit vier Unzen gutem Brandtwein in eine Phiole gethan, und über gelindem Feuer erhitzt, bis alles hoch gefärbt ist; dann trägt man eine Drachme pulverisirten Alaun hinein, und unterhält die Hitze, bis auch dieser aufgelöst ist. Endlich gießt man etwas Citronensaft zu, so wird die Farbe sehr schön und lebhaft werden, und wird in einer wohlverstopften Flasche aufbewahrt.

Fünfte Vorschrift. Kugellack.

Man macht eine lauge von Soda, filtrirt sie, und läßt feine Scharlachlappen darinn weichen, so erhält man eine schöne rothe Tinktur. Nachdem man diese filtrirt, tränkt man feine weiße Kreide mehrmahlen damit, und läßt sie nach jedesmaligem Eintränken trocknen, damit sie eine dunklere Farbe erhalte. Bei der ganzen Verrichtung muß man sich bloß zinnerner Gefäße bedienen. Man kann auch zu den obigen Scharlachlappen noch das Mark und die Flüssigkeit thun, welche übrig bleibt, nachdem man den Karmin aus der Cochenille gezogen.

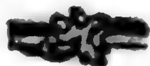
Sechste Vorschrift Violetter Lack.

Man gießt eine Kanne reines Wasser in einen glasurten Topf, setzt ihn übers Feuer, und trägt sechs Quentchen geraspeltes Brasilienholz; ein Pfund Os Sepiae, anderthalb Quentchen Alaun, ein halb Quentchen mineralischen Kristall oder Prunellensalz, ein Quentchen arabisches Gummi, und ohngefähr achtzehn Gran Weinsteinkristallen hinein. Dann kocht man die Mischung bis auf ein Drittel ein, filtrirt den lack drei bis viermal durch starke leinwand, und läßt ihn in einem bedeckten Gefäß an der Sonne trocknen. Je schneller er trocknet, desto schöner fällt er aus. Gießt man Wasser auf den Rückstand, und läßt es nochmals aussieden, so erhält man einen violetten lack.

Siebente Vorschrift. Venetianischer Lack.

Man thut fünf und zwanzig Maas klares Brunnenwasser in einen Kessel, trägt ein Pfund Weinhefen-Asche hinein, läßt es mit einander Tag und Nacht stehen, und erhitzt die Auflösung nachher eine Viertel-

stun-



stunde lang bis zum Sieden; dann filtrirt man sie in ein irrdenes Gefäß.

Wenn sich die Flüssigkeit aufgehellt, thut man sie wieder in den Kessel, der unterdessen sauber ausgewaschen worden, läßt sie nur einmahl aufwallen, und wirft zwei Pfund Scharlachlappen hinein, die man so lange mit sieden läßt, bis sie weiß werden. Die gefärbte Lauge wird abermals durchfiltrirt, und die Lappen stark ausgedrückt, damit alle Farbe herauskomme. Die Tinktur wird zum drittenmahl in den Kessel gethan; unterdessen löst man ein halb Pfund Alaun über dem Feuer, und zwar in einem kupfernen oder glasurten Gefäß, in einem Maas Flußwasser auf, filtrirt die Auflösung schnell, und gießt sie in die Tinktur, wobei so lang umgerührt wird, bis aller Schaum verschwunden.

Wenn diese Mischung eine Viertelstunde gesotten, filtrirt man sie wie oben, und gießt ein Maas Flußwasser hinein, in welchem ein Pfund Brasilienholz eingeweicht und durchfiltrirt worden. Nachdem beide Tinkturen zusammen durchfiltrirt worden, gießt man noch ein halb Nößel Wasser zu, sammelt den Lack mit einem hölzernen Löffel, und trägt ihn auf kleinen Stückchen Leinwand auf Gipsstücke, damit er trockne.

Oder. Man kocht Scharlachlappen in obiger Lauge aus, filtrirt den Liquor und gießt ihn über feine weiße Kreide und Alaun, beides pulverisirt, worauf man einen Teig daraus macht, und ihn in beliebigen Formen trocknen läßt.

Achte Vorschrift.

Man kocht ein Pfund Brasilienholz mit drei Maas Lauge, die mit Weinreben-Asche bereitet und zur

zur Hälfte eingesotten worden, läßt es klar werden und filtrirt nachher. Der Liquor wird zum zweitenmal erhitzt, und wenn er siedet, setzt man ein Maas Wasser, ein halb Pfund Brasilienholz, zwei Unzen Cochenille, und eine Unze Curcuma zu, läßt ohngefähr ein Maas davon einkochen, nimmt das Gefäß vom Feuer, und wirft eine Unze kalcinirten Alaun hinein, rührt um, und setzt noch ein halb Quentchen Arsenik dazu.

Um der Tinktur mehr Körper zu geben, wirft man etwas pulverisirtes Os Sepiae hinein, läßt alles langsam trocknen, reibt es hernach mit vielem Wasser ab, rührt es damit ein, und filtrirt durch Leinwand, worauf man kleine Täfelchen daraus macht, und sie auf Karten-Blättern trocknen läßt.

Will man diesem Lack eine höhere Farbe geben, so setzt man ihm etwas Citronensaft zu, soll er aber brauner werden, so nimmt man statt dessen Weinstein-Oel.

Neunte Vorschrift.

Man läßt ein Pfund Fernambukholz in drei Maas starkem destillirtem Weinessig einige Wochen lang weichen; bringt die Mischung dann über gelindes Feuer und läßt sie drei bis viermal aufwallen, und dann ein bis zwei Tage ruhig stehen. Dann legt man vier Unzen pulverisirten Alaun in eine Schüssel, filtrirt obigen Liquor, und gießt ihn über den Alaun, worauf man es einen Tag ruhig stehen läßt. Endlich erhitzt man es wieder bis zum Aufwallen, und läßt es abermals Tag und Nacht stehen. Unterdessen pulverisirt man eine Unze Os Sepiae, filtrirt den Liquor und gießt ihn noch etwas warm über das letztere Pulver, und rührt um, damit sich alles wohl vermische. Nachdem



dem diese Mischung abermals Tag und Nacht gestanden, wird sie filtrirt.

Will man eine schöne Purpurfarbe mit Karmin zur Oel- oder Wassermahlerei machen, so nimmt man den Satz, der sich bei dieser Arbeit in der Phiole zu Boden schlägt, wo das Os Sepiae liegt, läßt ihn trocknen und zerreibt ihn. Man erhält dadurch eine Farbe, welche den feinsten Lack an Schönheit übertrifft, und die durch Vermischung mit Lack noch mehr erhöht wird.

Zehnte Vorschrift. Mit Gummilack.

Man macht eine starke Lauge von Weinhefen-Asche, läßt sie aufsieden, und trägt ein Pfund schönes Gummilack und fünf Unzen pulverisirten Alaun hinein, läßt alles so lang sieden, bis die Lauge mit der Tinktur gefärbt worden. Man probirt dies, indem man Leinwand hinein taucht und zurückzieht, ist die Farbe noch nicht hoch genug, so läßt man länger sieden, bis sie den verlangten Grad erhält, dann wird sie so oft durchfiltrirt bis sie ganz klar abgeht; jedoch läßt man den Lack in der Schüssel nicht ruhig stehen, sondern bringt ihn jedesmal wieder in das Filtrum. Wenn aber der Liquor ganz helle durchgeht, so nimmt man mit einem hölzernen Löffel den Lack, der wie eine geronnene Milch im Filtrum liegt heraus, macht kleine Kugeln oder Tafeln daraus, und läßt sie auf Leinwand im Schatten trocknen, worauf man sie zum Gebrauch aufhebt.

Flüssiger Lack.

Man läßt pulverisirte Cochenille, mit Alaun und zerschnittener Citronenschale in Wasser kochen, und filtrirt alles durch Leinwand.

Oder.

Oder. Man kocht zerstoßene Cochenille mit Alaun in Wasser, und gießt hernach Weinsteinöl Tropfenweis in die Tinktur, solang bis die Flüssigkeit eine schöne Farbe angenommen.

Bereitung des Bleigelb, Massicot.

Man kalcinirt Blei in flachen ausgeschweiften Tiegeln, so wird eine Asche auf der Oberfläche desselben erscheinen. Diese wird mit einem eisernen Löffel so lang und oft abgenommen, bis alles Blei in Asche verkehrt ist, so hat man die sogenannte **Bleiasche.** Diese letztere wird abermals in einem Ofen kalcinirt, der von der Seite geheitzt werden kann, so daß die Flamme welche von dem Gewölbe des Ofens zurückschlägt die Asche bestreichen kann. Letztere wird dadurch immer stärker kalcinirt, und nimmt nach der längern oder kürzern Dauer des Feuers verschiedene Farben an.

Unterhält man das Feuer nicht lang, so nimmt die Bleiasche eine schmutzig gelbe Farbe an; dies ist das gewöhnliche **Massicot;** verstärkt man hingegen das Feuer bis sie eine Citrongelbe Farbe erhalten, so erhält sie den Namen **Bleigelb.** Beide Arten werden in der Mahlerei gebraucht, und kommen auch zu der Töpferglasur.

Zweite Vorschrift.

Das Bleigelb wird auch bereitet, indem man Schiefer- oder Bleiweiß in einem Gefäß aufs Feuer bringt, und solang darinn läßt bis es eine gelbe Farbe erhalten. Das Gefäß muß aber während der Arbeit umgerüttelt werden, damit alles gleich stark kalcinirt wird.



Man kann auch zu dieser Arbeit einen Tiegel nehmen, und zieht ihn vom Feuer, sobald die Materie die verlangte Farbe erhalten. Man probirt sie, indem man etwas davon herausnimmt und erkalten läßt, weil so lang sie warm ist, die Farbe nicht zum Vorschein kömmt.

Nach geendigter Kalcination sondert man die Stücke welche die gehörige Farbe erhalten von den übrigen; dann bei aller Aufmerksamkeit kann man doch nicht verhindern, daß nicht einige Theile zu dunkel oder Pommeranzengelb ausfallen.

Frankfurter Schwarz zum Gebrauch der Kupferdrucker.

Man nimmt Weinhefen, läßt sie austrocknen, und verbrennt sie nachher, dann werden sie gut mit Wasser ausgewaschen, mit Elfenbein, Knochen oder Pfirsichkernern vermischt, und auf einer besonders dazu bestimmten Mühle fein gemahlen, und entweder in Pulver oder in Stücken aufbewahrt. Das beste Schwarz dieser Art ist dasjenige so mit Elfenbein bereitet worden, denn es giebt eine sehr schöne Schwärze, und enthält weniger glänzende Körnchen als andere schwarze Farben.

Rußschwarz der Goldarbeiter.

Man taucht einen Faden Zwirn in Leinöl, zündet ihn an, und hält ein kupfernes Gefäß darüber, so wird sich ein zarter Rauch oder Ruß daran legen. Wenn man dessen genug hat, so streicht man ihn ab, und reibt ihn mit Lackfirniß oder Spicköl an. Auf diese Art erhält man ein schönes glänzendes Schwarz.

Be-

Bereitung des Riehn-Rußes, oder gemeinen Rußschwarz.

Diese Farbe wird aus dem Rauch des Pechs bereitet, der in einem verschlossenen Verschlag aufgefangen und verdichtet wird. Dieser Verschlag muß unter einem besondern Schoppen, von allen andern Gebäuden entfernt stehen, weil diese sonst der Feuersgefahr ausgesetzt wären.

Dieser Verschlag oder **schwarze Kammer** wird aus vier dünnen Pfählen, von drei bis vier Zoll ins Gevierte, und sieben bis acht Schuh Höhe errichtet, und auf jeder Seite mit zween Queerlatten befestigt. Die Größe hängt übrigens von der Willkühr des Eigenthümers ab; oben ist es mit gut zusammengefügten Brettern dicht verschlossen; der Boden aber muß der Sicherheit wegen entweder gepflastert oder mit Backsteinen belegt seyn.

An dieser Kammer wird noch eine kleine Thüre zum Aus- und Eingehen angebracht. Das Innere wird ringsum mit einem neuen festgewirkten Tuch behangen, welches mit Nägeln, zwei Zoll weit von einander, so straff als möglich angespannt wird. Auf dieses Tuch leimt man nachher starkes dickes Papier, soll aber der Sack lang dauren, so nimmt man statt des Papiers stark ausgespannte Hammelfelle, und kalfatert alle Ritzen fest zu, damit der Rauch nirgends durch kann.

Wenn dieser Sack fertig ist, so nimmt man einen eisernen Topf, füllt ihn bis auf einen Zoll hoch mit zerstoßenem Pech an, und setzt den Topf mitten unter den Sack. Oder man läßt auch eine Quantität Pech in einem oder mehreren Töpfen sieden, und be-



vor es erkaltet, steckt man mehrere Papierdüten oder Schwefelhölzchen in dessen Oberfläche, und zündet sie an. Sobald das Pech gut angezündet ist, verschließt man die kleine Thüre, und der Arbeiter entfernt sich; sollte der Rauch durch einige Ritzen dringen, so verschließt man sie mit geleimten Papier oder Leinwand.

So wie das Pech verbrennt, hängt sich der Rauch überall an die innere Seite des Sacks an, und wenn alles erkaltet, zieht man den Topf heraus, und verschließt die Thüre. Diese Arbeit kann nach Belieben wiederholt werden, will man aber den Ruß sammeln, so schlägt man mit Stöcken auf alle Seitenwände, damit der Ruß abfalle, der nachher mit Besen zusammen gekehrt, und in ein Gefäß gebracht wird, worin Wasser gethan worden, damit die Unreinigkeiten des Besens sich darin zu Boden setzen können. Zuletzt sammelt man den Ruß mit einem Schaum-Löffel, und bewahrt ihn in dazu bestimmten Gefäßen.

Anderes Rußschwarz.

Dieses Rußschwarz wird bereitet, indem man Oel in verschiedenen großen Lampen verbrennt, welche an einen Ort gesetzt werden, wo sich der Rauch fangen muß. Der Ruß, der sich an alle Seitenwände anhängt, wird nachher zusammengekehrt, und in kleine Fäßchen gebracht.

Hirschhorn-Schwarz.

Diese Farbe besteht aus dem Rückstand, der in der Retorte zurückbleibt, nachdem man den Geist, das flüchtige Salz, und das Oel des Hirschhorns abdestillirt hat. Dieser Rückstand wird mit Wasser abgerie-

rieben, und liefert ein dem Elfenbein ähnliches Schwarz, welches sehr gut in der Mahlerei zu gebrauchen.

Kohlen=Schwarz.

Wird aus reinen verbrannten Kohlen gemacht, die man in einem Mörsel stößt, und nachher mit Wasser sehr zart abreibt. Zuletzt bringt man es in kleinen Häufchen auf glattes Papier, und läßt es trocknen. Dies giebt ein sehr schönes Schwarz für Gemählde, und taugt auch zu Wasserfarben.

Leder=Schwarz.

Dessen hat man zweierlei Arten. Die erste, womit man den Küh=, Kälber= und Hammelhäuten nach dem Gerben mit Lohe, die erste Beize giebt, wird aus Galläpfeln, saurem Bier und Eisenrost gemacht. Die zweite besteht aus Galläpfeln, Vitriol und arabischen Gummi. Auf dies leztere kömmt hernach der Glanz.

Spanisch=Schwarz.

Besteht aus verbranntem Gorkholz, das man in verschlossenen Gefäßen zu Kohlen verbrennt.

Bein=Schwarz.

Wird aus Schöpsknochen bereitet, welche gleich dem Elfenbein verbrannt und zubereitet werden. Man erhält dadurch ein röthliches Schwarz, dessen man sich in der Mahlerei bedient.

Pfirschkern=Schwarz.

Die Steine oder Kerne der Pfirschen werden so wie das Elfenbein verbrannt, und sehr fein auf Por=



phyr zerrieben. Es wird zum Mahlen gebraucht, und giebt mit Weiß vermischt, eine bläulichte Tinte; auch läßt es sich mit Wasser gebrauchen.

Elfenbein-Schwarz.

Das Elfenbein wird in einen Tiegel oder Topf gethan, und mit Töpfererde gut lutirt, und in einen Töpferofen gebracht. Wenn es recht gut gebrannt werden soll, so muß es solang als das Töpferzeug im Ofen bleiben, auch muß der Tiegel keine Oefnung oder Ritze haben, sonst würde das Elfenbein weiß statt schwarz werden, und sich verzehren. Man bedient sich desselben in der Mahlerei überhaupt, und auch bei Miniaturgemählden.

Zweite Vorschrift.

Man kalcinirt kleine Stückchen Elfenbein in einem Tiegel oder Topf, der gut bedeckt und lutirt wird. Dieser wird mitten in glühende Kohlen gesetzt, und wenn man glaubt, daß das Elfenbein verkohlt ist, nimmt man den Tiegel vom Feuer, bedeckt ihn über und über mit Asche, und läßt ihn erkalten. Dann schüttet man das Elfenbein auf einen Stein aus, und löscht es mit einem nassen Lappen ab, damit es bei dem Erkalten nicht weiß werde.

Bei dem Gebrauch wird es zuerst fein mit Wasser zerrieben, bis es zu einem zarten Pulver geworden, worauf man es in kleinen Häufchen auf Papier trocknen läßt. Will man hernach damit mahlen, so zerreibt man es zum andernmal mit Gummiwasser.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt geraspeltes Elfenbein, weicht es zuerst in heißes Leinöl ein, thut es nachher in ein feuer-

festes

festes Gefäß, und lutirt es mit einer Mischung von fetter Erde und Sand. Dies Gefäß wird dann in einen Töpferofen gesetzt, und solang darin gelassen, bis alles kalcinirt ist, worauf man das Elfenbein mit Wasser zu Pulver zerreibt, und nachher mehrmals auswascht.

Bläulichtes Schwarz.

Wird auf dieselbe Art wie das Elfenbein bereitet, nur daß man Weinreben oder sonst ein anderes säuerliches oder dichtes Holz dazu nimmt; auch braucht man es nicht in Oel weichen zu lassen.

Andere Arten von Schwarz.

Man verbrennt Nußschaalen auf einer glühenden Schaufel, und löscht sie in kaltem Wasser ab, worauf man das Pulver mit Oel oder Firniß abreibt.

Oder. Man zerreibt verbranntes Elfenbein mit Weinessig und Wasser zu einem feinen Pulver; vermischt es mit Kiehnruß, und verwahrt es in einer Blase zum Gebrauch.

Oder. Man kalcinirt Schöpsknochen in einem Tiegel, wenn sie verbrannt sind, löscht man sie mit einem nassen Lappen ab, reibt sie mit Wasser ab und setzt Gummi dazu. Dies Schwarz wird mit Lack und Umbraerde vermischt in der Miniaturmahlerei gebraucht.

Rußschwarz, so die Stelle der chinesischen Tusche vertritt.

Man kalcinirt Kamin- oder Ofenruß in einem Tiegel oder unglasurten Topf, sobald das Feuer an-



fängt darauf zu wirken, fängt die Materie an zu glühen, sprüht Funken und stößt Rauch aus. Wenn kein Rauch mehr aufsteigt, nimmt man den Topf vom Feuer und läßt ihn erkalten. Die erkaltete Materie wird mit Wasser und arabischem Gummi abgerieben, so daß sie einen Teig giebt, den man in beliebige Formen bringt und trocknen läßt. Man kann auch etwas Ochsengalle darunter thun.

Flüssige englische Leder-Schwärze.

Man nimmt ein Maas Bier, ein Quentchen pulverisirtes Elfenbeinschwarz, ein Stückchen Kandzucker, eben soviel arabisches Gummi und etwas Jungfernwachs, thut alles zusammen in einen Topf, läßt es bei gelindem Feuer etwa sechs Minuten fließen und nachher kalt werden. Diese flüssige und kalte Wichse wird mit einem Pinsel auf das leder getragen, und anfangs mit einer neuen weichen Bürste überall gleich ausgetheilt, nachher aber mit einer stärkern abgerieben, bis die Farbe trocken ist. Je mehr man bürstet, desto schwärzer und glänzender fällt es aus.

Scharlachfarbe aus Kolkothar.

Man nimmt eine beliebige Menge grünen Vitriol, füllt zwei Drittel eines Tiegels damit an, und röstet ihn im Feuer, bis er beinah ganz trocken ist, wobei man Acht haben muß, daß die Materie nicht über den Tiegel springt. Der Vitriol wird sich merklich vermindern, man ersetzt die leere durch frischen, bis der Tiegel ganz damit angefüllt ist. Dann nimmt man den Topf vom Feuer, und setzt ihn in einen Kalcinir-Ofen, oder wenn man nur wenig Masse hat, so umlegt man den Tiegel mit Kohlen, und kalcinirt die Ma-

Materie bis sie röthlich ist. Man erkennt dies, wenn man ein Stückchen mitten aus dem Tiegel herausnimmt und es kalt werden läßt, denn so lang sie warm ist, äußert sich die Röthe nicht.

Endlich nimmt man den Kolkothar aus dem Feuer, wirft ihn noch warm ins Wasser, so wie auch den Tiegel, damit alles abgehe, rührt wohl um, damit sich der Vitriol absondere, und läßt alles ruhig stehen. Sobald das Wasser hell ist, wird es abgegossen und frisches drüber, der Tiegel wird herausgenommen und mit Auf- und Abgießen des Wassers fortgefahren, bis es helle abgeht. Zuletzt wäscht man den Kolkothar mit Wasser recht aus, filtrirt ihn durch Löschpapier, worüber Leinwand liegt, und läßt ihn auf einem Brett trocknen.

Bereitung des Auripigments.

Man nimmt zwanzig Theile Arsenik und einen Theil Schwefelblumen, sublimirt beides in gemäßigtem Feuer, so findet man nach geendigter Arbeit den Sublimat oben im Gefäß, den man von dem Rückstand absondert, und zu einem zarten Pulver zerreibt.

Diese Farbe kann auch mit gemeinem Auripigment gemacht werden, wenn man es ohne Arsenik und ohne Schwefel sublimirt.

Will man die Farbe ins Orangerothe spielend haben, so verstärkt man die Dosis des Arsenik, und umgekehrt.

Zweite Vorschrift.

Man zerreibt das Auripigment mit Brantwein, und läßt es wie das Schieferweis trocknen. Nach-



dem diese Arbeit viermahl wiederhohlt worden, rührt man die Materie wieder mit Brandtwein ab, und thut sie in eine Glasflasche, die man in heißen Sand setzt. Es erhebt sich ein starker Rauch, und die Materie setzt sich in der Flasche in einem Klumpen zusammen. Wenn sie kalt geworden, so zerschlägt man die Flasche, nimmt die Farbe heraus, und reibt sie nochmals mit Brandtwein an. Dieses Auripigment fällt sehr schön aus, und trocknet für sich selbst.

Rothe Farbe.

Man zerreibt eine beliebige Menge Cochenille sehr fein, thut sie in ein Gefäß, und gießt soviel Rosenwasser darüber, daß es zwei Finger hoch drüber steht. Dann nimmt man Wasser, worin Wegerich (Plantago) eingeweicht worden, thut kalcinirten und pulverisirten Alaun noch ganz warm hinein, und vermischt diese Auflösung mit obigem Liquor, so erhält man ein schönes Roth, welches beim Tuschen den Vermillon noch übertrifft.

Oder. Man nimmt eine Unze zerstoßenes Brasilienholz, ein Quentchen Rosenfarbenen Lack, ein halb Quentchen Cochenille, und zwei Quentchen römischen Alaun. Alles wird gut zerstoßen in einem Maas Fluß- oder Regenwasser bis zur Hälfte eingekocht, je nach der Tinte die man haben will. Man probirt die Farbe von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf Papier, und wenn sie die verlangte Röthe erhalten, nimmt man den Topf vom Feuer, und läßt alles erkalten, worauf man den Liquor in eine gläserne Flasche gießt.

Man kann verschiedene Nüanzen davon erhalten, je nachdem man den Liquor beim Gebrauch mehr oder weniger erhitzt.

Spa-

Spanisch Roth.

Man thut ein Pfund Saflor in einen leinenen Beutel, und wäscht ihn in Fluß= oder Brunnenwasser solang aus, bis das Wasser hell und ohne Farbe abgeht; worauf man den Saflor aus dem Beutel herausnimmt und im Schatten trocknen läßt. Dann zerstößt man vier Unzen Alikantische Soda besonders, läßt sie bei ofnen Feuer trocknen, und vermischt sie mit dem Saflor, welcher vorher wohl getrocknet, und mit den Händen zerrieben wird, damit er sich nicht ballt, und mit der Soda genau vermischt.

Diese Mischung wird in einen weißen Beutel von derber Leinwand gethan, der weit genug ist, und der Beutel in ein Gefäß gelegt, welches in seinem Boden ein Loch hat, welches man mit ein wenig Stroh oder einem Schwamm verschließt. Unter diesem Loch steht ein anderes Gefäß, worin das heiße Wasser abtropft, welches man über den Beutel gießt, und das sich allmählich roth färbt.

Sollte das Wasser nicht hoch genug gefärbt seyn, so ist die Sode zu schwach gewesen, und man bereitet eine neue Lauge davon, die man in das obere Gefäß gießt. Zu dem gefärbten Wasser wird nachher ein halb Nößel guter weißer Weinessig, oder noch besser Citronensaft gegossen, alles mit einem Stocke umgerührt, worauf man es Tag und Nacht ruhig stehen läßt, damit sich der Satz zu Boden schlagen kann. Zuletzt wird das Wasser ab, und frisches darüber gegossen, so lang bis alle Salzigkeit ausgewaschen, und das Wasser geschmacklos abgeht. Nun kömmt es nur darauf an, die Farbe trocken zu erhalten, und hiezu ist folgendes Mittel das sicherste.

Man



Man schneidet einen Bogen weißes Filtrirpapier nach der Rundung und Größe des Gefäßes, worin die Farbe ist, und breitet ihn auf das obenschwimmende Wasser aus. Dann nimmt man ein Stück Gorkholz von derselben Größe, welches unten und oben glatt ist; in die Mitte desselben macht man ein loch von einem Zoll im Durchmesser, bedeckt es auf der einen Seite mit einem härenen oder wollenen Tuch, und legt den Gork mit der Dicke des Haars auf das Papier. In das loch des Gorks legt man einen Strengel Baumwolle, den man in der Runde herumwindet, so daß es das loch ohngefähr ausfüllt. Die übrige länge des Strengels läßt man über die Schüssel heraushängen, um das Abtropfen des Wassers zu erleichtern, so bleibt blos die Farbe im Gefäß mit sehr wenig Wasser vermischt. Man nimmt sie mit einem Löffel oder Spatel heraus, trägt sie auf Fayance Teller, und läßt sie entweder im Schatten oder bei sehr gelinder Wärme trocknen.

Die Substanz dieser Farbe ist harzig, folglich im Weingeist auflösbar, und kann daher zu allen Arbeiten dienen, die mit Farben, so mit Weingeistfirniß eingerührt werden, gemahlt werden sollen.

Roth von Santelholz.

Man läßt bei gelinder Wärme rothes Santelholz mit Weingeist digeriren, so erhält die Mischung eine sehr dunkelrothe Farbe. Destillirt man sie hernach, so bleibt in der Retorte ein rothes Harz zurück, welches sich weder durch ausgepreßte, noch durch wesentliche Oele, wohl aber und sehr gut im Weingeist auflösen läßt, und mit welchem man folglich eine gute Firnißfarbe bereiten kann.

Roth aus Brasilienholz.

Eine Unze Brasilienholz wird klein zerstoßen, dann reibt man zwei Quentchen Bleiweiß und eben soviel Alaun zusammen, thut alles in ein Gefäß, und gießt ein paar Finger hoch Urin darüber. So läßt man die Mischung einige Tage infundiren, rührt des Tags mehrmals um, und filtrirt den Liquor durch Leinwand in ein unglasurtes Gefäß. Den Bodensatz läßt man an einem schattigten Ort, mit bloßem Papier bedeckt, trocknen, so erhält man ein sehr feines Pulver, welches gesammelt, und beim Gebrauch mit Gummiwasser abgerieben wird.

Rothe Farbe zu dem marmorirten Papier.

Man zetreibe venetianischen Lack sehr fein, setze etwas Mehlkleister dazu, und fahre fort zu reiben, bis Faden auf dem Marmor erscheinen. Je stärker diese Farbe zerrieben wird, desto schöner fällt sie aus. Man rührt sie zur Konsistenz eines Breies ein, und sammelt sie nachher in ein Glas.

Gemeines Indisch Roth.

Man nimmt den Rückstand, der nach der Destillation des Scheidewassers im Gefäß zurückgeblieben, Salpeter und Vitriol von jedem zwei Theile, und einen Theil Kolkothar, der nach der Destillation des Vitriol-Oels in der Retorte zurückgeblieben. Die gröbern Stücke werden zerschlagen, und oben mit hinlänglichem Wasser in Fässer gethan, zwei Tage stehen gelassen und zuweilen umgerührt. Das Wasser wird dann abgegossen, und frisches drüber, so lang bis alle Salzigkeit ausgelaugt ist, und das Wasser hell abgeht.

Das



Das übrig bleibende Pulver wird ausgewaschen, filtrirt und getrocknet.

Wenn man diese Farbe zur feinen Mahlerei gebrauchen will, so muß man sie vorher mehrmals in einer Schüssel auswaschen.

Venetianisch Roth.

Dieses wird sehr leicht bereitet, wenn man gemeinen rothen Ocher mit dem Rückstand vermischt, so nach der Destillation des Scheidewassers übrig bleibt; beides wird zusammen zerrieben und ausgelaugt. Diese Farbe erfordert keine andere Vorbereitung, als daß man sie mit Oel abreibt; zur Miniaturmahlerei muß sie aber sehr gut ausgewaschen werden.

Dunkelroth aus Brasilienholz.

Man weicht das Brasilienholz in Wasser, worinn etwas lebendiger Kalch abgelöscht worden, und läßt es eine Nacht lang stehen. Dann kocht man die Flüssigkeit bis zur Hälfte ein, gießt den übrigen Liquor ab, und setzt, bevor er kalt wird, etwas pulverisirten Alaun zu. Wenn diese Farbe trocken, so wird sie zum Gebrauch mit etwas Gummiwasser eingerührt.

Blei-Roth oder Mennig.

Die Mennige ist nichts anders als ein Bleikalch, den man so lange kalcinirt, bis er die verlangte Röthe erhalten hat.

Will man die Aechtheit der Mennige prüfen, so vermischt man eine Unze davon mit gleichem Gewicht Kohlenstaub, und bringt die Mischung in einem Tiegel übers Feuer, welches stark genug ist, das Blei zu schmel-

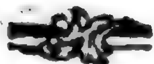
schmelzen. Der Tiegel wird mit einem andern kleinern bedeckt, und mit dem Feuer eine Weile angehalten. Endlich nimmt man den Tiegel heraus, und leert ihn auf die Erde aus, so erscheint die Mennige wieder in metallischer Form. Nachdem man die Kohle abgesondert, erkennt man durch das Abwiegen, um wieviel die Mennige verfälscht war.

Bereitung des Beergelb. (Stil de grain.)

Es besteht aus Spanischweiß oder weißer Kreide, die mit der Tinktur der Avignonkörner gefärbt worden, wozu man noch ein wenig Bleiweis setzt, um ihm mehr Körper zu geben. Je höher die Tinktur ist, und je öfterer die Kreide damit gefärbt und jedesmahl getrocknet wird, desto brauner fällt das Beergelb aus. Es ist ziemlich zart, wenn es von heller Farbe ist, und kann mit Wasser eingerührt werden; das braune hingegen ist härter, und muß zerrieben werden. Zur Oelmahlerei müssen beide Arten zerrieben werden.

Zweite Vorschrift.

Man reibt Schiefer- oder Bleiweiß mit Wasser ab, und läßt es im Schatten trocknen. Dann nimmt man Avignonkörner und zerstößt sie gleichfalls in einem Mörsel mit einer hölzernen Keule, gießt Wasser darüber und läßt sie in einem glasurten Topf bis auf ein Drittel und mehr einkochen. Das Dekokt wird filtrirt, und ohngefähr mit zwei Quentchen Alaun versetzt, damit es die Farbe nicht verändert. Sobald der Alaun zergangen ist, trägt man das Weiß hinein, rührt es zu einem Brei um, und knetet es mit den Fingern zu einem Teig, aus dem man Täfelchen macht, die man an der Luft trocknen läßt. Wenn sie recht trocken,



trocken, so rührt man sie mit demselben Dekokt ein, und wiederhohlt diese Arbeit drei bis viermahl, je nachdem man das Beergelb heller oder braun haben will, und läßt es jedesmahl trocknen. Das Dekokt, womit der Teig getränket wird, muß aber heiß seyn, und im Fall es verdorben ist, muß man frisches bereiten, wobei man sich blos hölzerner Spateln bedient.

Dritte Vorschrift, mit Curcuma.

Man nimmt ein Pfund Curcumawurzel, oder Terra merita, und pulverisirt sie selbst, denn die verkäufliche ist öfters verdorben, dann macht man eine starke Pottaschenlauge, und vermischt ohngefähr ein Maas derselben mit vier Kannen Wasser. In dieser geschwächten Lauge läßt man die Curcuma in einem glasurten Gefäß bei gelindem Feuer solang sieden, bis das Wasser eine schöne Goldgelbe Farbe erhalten; dann nimmt man den Topf vom Feuer, und filtrirt die Tinktur.

Zugleich löst man ein Pfund Alaun in vier Kannen Wasser auf, setzt vier Unzen Avignonkörner zu, und läßt es sieden. Sobald diese leztere Tinktur eine hellgelbe Farbe erhalten, so gießt man sie ganz heiß in die mit Curcuma gefärbte Lauge, welche gleichfalls heiß seyn muß.

Das Gefäß, worin beide gegossen werden, muß doppelt so groß seyn, als der Raum der Flüssigkeit erfordert, denn es entsteht bei der Mischung beider ein starkes Aufbrausen, und die Flüssigkeit könnte leicht übersteigen. Sobald die Gährung vorüber ist, gießt man soviel Wasser darüber, als das Gefäß enthalten kann, rührt alles mit einem Stock um, und läßt es eine Nacht ruhig stehen.

Den

Den folgenden Tag filtrirt man alles durch Leinwand, welche vorher mit siedendem Wasser angefeuchtet worden. Die Farbe so auf dem Filtrum bleibt wird in eine Schüssel gethan, und frisches Wasser darüber gegossen, so oft und lang, bis alle Salzigkeit verschwunden, und das Wasser geschmacklos abgeht. Zuletzt wird es nachmals filtrirt, die Farbe gesammelt, und im Schatten auf Löschpapier oder auf Gips getrocknet.

Vierte Vorschrift.

Man kocht die Avignonkörner in Wasser, und trägt während dem Sieden pulverisirten Alaun hinein, worauf man die Flüssigkeit filtrirt, und gleiche Theile Os Sepiae und pulverisirte Kreide hineinträgt. Die Dosis ist nicht bestimmt, sondern muß durch Versuchen erlernt werden, so daß man ein Beergelb erhält, welches mit Oel eine dunkle Farbe liefert.

Fünfte Vorschrift.

Man läßt zwei Pfund Avignonkörner mit vier Kannen Wasser zwei Stunden lang kochen, und filtrirt die Tinktur. Zugleich präparirt man anderthalb Pfund Os Sepiae schneidet den innern Theil, der sich gut pulverisiren läßt, von dem äußern, welcher hart ist, und zerreibt ihn mit Wasser zu einem feinen Pulver. Dieses letztere wird in die obige Tinktur getragen, und diese im Sandbad evaporirt, bis die Masse dick wird; nachher wird sie zerrieben und getrocknet.

Sechste Vorschrift. Deutsches Beergelb.

Man läßt ein Pfund Avignonkörner und vier Unzen Curcumawurzel zwei Stunden lang in vier Kan-



nen Wasser kochen, filtrirt die Tinktur, und läßt sie nochmals mit einer Unze Alaun aufsieden. Unterdessen wäscht man vier Pfund Kreide mit Wasser aus, und wenn sie trocken, zerreibt man sie mit obiger Tinktur, worauf man sie auf einem Brett trocknen läßt. Wenn die Farbe gut gerathen, so muß sie eine lebhafte, goldgelbe, etwas dunkle Farbe haben. Man bereitet dieses Beergelb auch mit Stärke und Bleiweis.

Siebente Vorschrift. Blasses Beergelb.

Man kocht ein Pfund Avignonkörner eine Stunde lang in vier Kannen Wasser, filtrirt, und gießt zwei Pfund filtrirte Pottaschen Auflösung dazu. Die Mischung wird mit eine Alaunauflösung niedergeschlagen, die man tropfenweis einträgt, bis kein Brausen mehr entsteht. Wenn sich der Satz zu Boden geschlagen, gießt man das Wasser ab, wäscht erstern recht oft mit Wasser aus, und filtrirt ihn durch Löschpapier, worüber ein Stück Leinwand gebreitet. Nachher trocknet man die Farbe, und bringt sie in beliebige Formen.

Man kann dieses Beergelb auch mit Gelbholz, Santelholz, und andern vegetabilischen Substanzen, welche eine gelbe Tinktur geben, bereiten.

Bereitung des Grünspans.

Die Materialien, die zur Verfertigung des Grünspans erfordert werden, sind Kupfer, und die Kämme von Weintrauben. Gewöhnlich nimmt man schwedisches Kupfer dazu, weil es einen schönern Grünspan in größerer Menge liefert. Man bekommt es in Tafeln von funfzehn bis zwanzig Zoll Durchmesser, und einer halben Linie Dicke; diese werden in kleine Stücke

zer-

zerschnitten, und auf dem Ambos gehämmert, um die scharfen Ecken wegzunehmen, welche die Scheere verursacht hat, und um sie glatt zu machen, damit die Auflösung schneller vor sich gehe, und man sie bequemer abkratzen kann.

Nachher nimmt man irrdene Gefäße, welche oben breit, und unten enge sind, und Ouies genannt werden. Da diese Gefäße sehr porös sind, so tränkt man sie vorher mit Weinsäure (Vinasse), d. h. mit Wein, welcher schon zur Bereitung des Grünspans gedient hat. Wenn sie einige Zeit gedient haben, werden sie rein ausgescheuert, um die fetten schleimigten Theile wegzunehmen, die der Entstehung des Grünspans hinderlich seyn könnten.

Dann nimmt man Weinkämme, die vorher abgebeert worden, und präparirt sie folgendermaßen. Zuerst trocknet man sie an der Sonne, und wendet sie von Zeit zu Zeit um; auch müssen sie vor dem Regen in Acht genommen werden, damit sie nicht anfangen zu gähren, in welchem Fall sie keinen Grünspan mehr geben.

Wenn sie recht trocken sind, so müssen sie mit dem sauren und geistigen Theil des Weins wohl getränkt werden, indem man sie verschiedene Tage in gutem starken Wein einweicht. Alle Weine taugen hiezu nicht, z. B. alle unreifen, sauren, kahmichten, wie auch zu süßen Weine. Der Wein muß Stärke, d. h. Geist haben, und man prüft ihn durchs Anzünden, derjenige der am besten brennt, ist der tauglichste dazu.

Wenn also die Weinkämme ganz mit Wein gesättigt sind, so thut man sie in obige Gefäße, und gießt



ohngefähr vier Kannen Wein darüber, bedeckt das Gefäß mit einem Deckel von Roggenstroh, der es genau verschließt, und läßt sie zwei Tage lang stehen. Von Zeit zu Zeit sieht man nach ob die saure Gährung anfängt; sobald sie den gehörigen Grad erreicht hat, wird der Wein etwas trübe, und stößt starke durchdringende Dämpfe aus. Alsdann ist es Zeit die Kupferplatte einzusetzen, denn wenn man diesen Augenblick versäumt, so geht der flüchtige saure Geist, der die Auflösung des Metalls am besten befördert, verloren, und zerstreut sich in die Luft.

Sobald daher die Gährung diesen Grad erreicht hat, so sind die Kämme mit der Säure hinlänglich durchdrungen. Man gießt den übrigen Wein ab, welcher jetzt in einen schwachen Essig verwandelt worden, läßt die Kämme in einem Korb abtropfen, und trägt sie schichtenweis mit erwärmten Kupferblechen in das Gefäß ein, so daß wechselsweis, eine Schicht Kupfer, und eine Schicht Körner zu liegen kömmt.

So läßt man beide drei bis vier Tage lang und länger zusammen liegen, und sieht zuweilen nach, ob es Zeit ist, sie herauszunehmen. Dies geschieht, wenn man an den grün gewordenen Blechen weiße Punkte, oder eine Art Kristallisation bemerkt. Ließe man sie länger darinn, so würde alles Grüne sich davon losgeben, und in das Gefäß fallen, und sich so fest an die Kämme anhängen, daß man es nicht leicht wieder losbringen könnte.

Wenn die Kämme herausgenommen worden, legt man sie flach übereinander, und setzt sie auf die eine Kante in einen Winkel des Kellers, wo man sie drei bis vier Tage stehen läßt, welches man in Ruhe setzen nennt. So trocknen sie ab, man nimmt sie aber noch

noch zwei bis dreimal vor, taucht sie in den obgedachten schwachen Essig, und bringt sie unter die Kämme, damit sie noch mehr Grünspan ansetzen.

Diese mit der Weinsäure befeuchteten Kupfer-Bleche, werden auf ihrer Oberfläche zerfressen; die aufgelöste Materie bläht sich auf, dehnt sich aus, und bildet eine Art grünen und glatten Ueberzug, welcher der wahre Grünspan ist, den man sorgfältig mit einem stumpfen Messer abkratzt. Wenn die Bleche abgekratzt sind, werden sie an der Luft getrocknet, und zum andernmal zu einer zweiten Arbeit zubereitet. Will man es aber noch vortheilhafter einrichten, so nimmt man doppelt soviel Kupferbleche, und bringt die eine Hälfte in die Gefäße, während der Grünspan sich auf denen bildet, die in Ruhe gesetzt worden.

Hat man nun den Grünspan abgekratzt und gesammelt, so knetet man ihn in Kübeln mit schwachem Weinessig, und thut ihn in Säcke von weißen Fellen, die man zum Trocknen an die Luft hängt. Hierdurch backt die Masse zusammen, in harte Klumpen, und die Säcke werden in Fässer, welche mit Stroh ausgeschlagen, gebracht.

Wenn der obgedachte schwache Weinessig die Farbe des Grünspans nicht matt machen soll, so muß er vorher in großen Retorten, wie man sie zur Bereitung des Scheidewassers gebraucht, destillirt werden. Von drei Theilen, die man mit wenig Kosten destilliren kann, erhält man zweie wieder, und der erhaltene Liquor ist ein sehr schwacher Weinessig, mit dem man Grünspan kneten kann, ohne daß seine Farbe dadurch leidet.

Zweite Vorschrift.

Man gießt weißen Weinessig mit etwas Alaun und Salpeter in einen messingenen Mörsel, dessen

 Keule



Keule gleichfalls von Messing ist, und zerstößt alles recht gut an der Sonne, bis sich der Essig verdickt, und eine grüne Farbe erhält. Dann läßt man alles trocknen, so ist die Farbe fertig. In der Hitze der Hundstage gelingt diese Arbeit am besten.

Dritte Vorschrift.

Man legt kleine Stückchen altes Kupfer, in ein kupfernes Becken, und feuchtet sie mit Weinessig an, so entsteht eine Gährung, und die Stücke überziehen sich mit einem grünen Rost.

Oder. Man nimmt ganz neue große Kupfertafeln, einer Hand breit, und läßt sie mit gemeinem Wein im Keller gähren.

Vierte Vorschrift. Gemeiner Grünspan.

Man erhitzt Weinessig in einem besonders dazu bestimmten Gefäß, und hängt Kupferbleche eine Zeitlang über den aufsteigenden Dampf desselben; oder man läßt sie mehrere Tage in Wein, welcher sauer werden will, weichen, so überziehen sie sich mit Grünspan, den man nachher abkratzt.

Fünfte Vorschrift.

Man legt Kupferbleche mit Weintrestern, woraus der Most gepreßt worden, schichtweis in ein Gefäß, und läßt sie solang weichen, bis sie zum Theil in einen grünen Rost verwandelt sind. Dieser Rost wird abgeschabt, und in kleine Kuchen gebracht. Das übrige Kupfer wird aufs neue mit Weintrestern stratificirt, bis es vollends in Grünspan verwandelt ist. Je mehr Weinstein und gährenden Geist die Trauben in

sich haben, desto besser taugen die Trestern derselben zum Grünspan.

Sechste Vorschrift. Destillirter Grünspan.

Man thut in einen Kessel von Rothkupfer funfzig Pfund feuchten Grünspan, und gießt hundert Kannen destillirten Weinessig, mit ohngefähr zwanzig Kannen Wasser zu. Diese Mischung läßt man eine halbe Stunde unter beständigem Umrühren sieden, damit der Grünspan recht aufgelöst wird, zieht hierauf das Feuer aus dem Ofen, und läßt die Flüssigkeit eine halbe Stunde lang ruhig stehen. Dann filtrirt man sie durch Löschpapier, gießt sie wieder in den ausgespülten Kessel, und läßt sie bis zum Häutchen abrauchen. Dann legt man in diese Flüssigkeit dünne Stöckchen von Haselholz, ohngefähr eines Schuhs lang, die man an dem einen Ende in vier Stücke spaltet, und während der Liquor kalt wird, bilden sich eine Menge Kristallen, die sich rings um die Stäbchen herumlegen.

Wenn der Liquor ganz kalt geworden, nimmt man die Stäbchen heraus, und raucht die Flüssigkeit abermals bis zum Häutchen ab; legt die Stäbchen wieder hinein, so überziehen sie sich abermals mit Kristallen. Mit diesem Abrauchen und Kristallisiren fährt man fort, bis die Stäbchen durchaus mit Kristallen überzogen sind, und jedes ohngefähr zwei bis drei Pfund davon enthält. Man kann sie durch mehreres oder wenigeres Eintauchen noch stärker oder schwächer überziehen. In dem Kessel bleibt zuletzt ein grüner syrupartiger Liquor zurück, der sich nicht mehr kristallisirt, und der sorgfältig von dem Grünspan abgesondert werden muß, weil er ihm die Farbe zum Theil benehmen würde.



Man kann diese Arbeit auch mit undestillirtem Weinessig vornehmen, aber die Kristallen fallen weniger rein und schön aus, und am Ende bleibt wegen der extraktiven Materie des Weinessigs, eine weit größere Menge Mutterlauge übrig, welche ganz verloren geht.

Bei dem Arbeiten ins Große würde das Filtriren zu viel Umstände machen, daher man sich begnügt, den Liquor sich gut setzen zu lassen. Der Bodensatz besteht aus demjenigen Theil des Kupfers, der nicht in Grünspan verwandelt worden, und der sich auch nicht so leicht in Weinessig auflösen läßt, dies Kupfer wird bei Seite gethan, und entweder Grünspan daraus gemacht, indem man es wie neues Kupfer behandelt; oder man kann es reduciren, indem man es mit irgend einer phlogistischen Substanz im Tiegel schmelzt.

Um die kleinen Stäbchen, welche die Kristallen annehmen sollen, bequem in den Kessel zu legen, läßt man einen Rahmen von Holz machen, der die Form des Kessels hat, und mit Queerleisten von drei zu drei Zoll versehen ist. An diese Queerleisten werden von vier zu vier Zoll Nägel eingeschlagen, und die Stäbchen, welche in den Kessel hängen sollen, mit Fäden daran gebunden. Wenn diese Stäbchen zum erstenmahl gebraucht worden, so schwimmen sie auf der Flüssigkeit, so wie sich aber die Kristallen stärker anlegen, tauchen sie von selbst unter, und hängen perpendikulär in dem Liquor, so daß die breite Seite unten, und die Spitze oben ist.

In dem Kessel muß immer soviel Flüssigkeit seyn, daß die Stäbchen einige Zoll hoch damit bedeckt werden, und man muß sie ohnehin mehrmalen eintauchen, um sie mit Kristallen zu überziehen. Bei dem ersten Ein=

Eintauchen erhält man nur kleine Kristallen, bei dem zweiten fallen sie stärker aus, und bei dem dritten erhalten sie ihre gehörige Größe. Zu gleicher Zeit legen sich eine Menge Kristalle um den Rand des Kessels herum, die man hernach wieder in der Flüssigkeit auflößt, und das Wasser zu einer neuen Kristallisation damit vorbereitet.

Bei der ersten Kristallisation werden die Stäbchen so nahe an einander gerückt, daß sie sich berühren können; bei den fernern Kristallisationen hingegen setzt man sie so, daß sie unten wenigstens zwei Zoll von einander stehen, weil sonst alles zusammenbacken, und beim losreißen die Kristalle verdorben würden.

Siebente Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen guten Grünspan, und zwei Maas destillirten Weinessig, zerstößt den Grünspan, und thut alles zusammen in einem kupfernen Kessel und Sandbad, und rührt um, bis der Grünspan gut aufgelößt ist. Wenn sich der Satz zu Boden geschlagen, gießt man die Auflösung in einen andern Kessel, und raucht den Essig im Sandbad ab, läßt kristallisiren, und trocknet nachher die Kristallen im Schatten.

Auf den Grünspan, der bei der ersten Arbeit nicht ganz aufgelößt worden, wird frischer Weinessig gegossen, und wie oben kristallisirt. Die hellen, durchsichtigen und grünen Kristallen werden ausgesucht.

Achte Vorschrift. Kalcinirter Grünspan.

Man nimmt ein Pfund pulverisirten und durchgesiebten Grünspan und ein Maas destillirten Weinessig,



essig, worin anderthalb Unzen Cremor tartari aufgelößt worden, thut den Grünspan in diesen präparirten Essig, und läßt ihn darin, bis die Flüssigkeit eine schöne grüne Farbe erhält. Dann gießt man sie in ein anderes Gefäß sachte ab, und frischen präparirten Weinessig auf den Grünspan; wenn dieser gut gefärbt ist, gießt man ihn abermals ab, und zum ersten, und wenn man auf diese Art alle Tinktur des Grünspans ausgezogen, so bringt man das Gefäß mit der Tinktur in einen Ofen, und läßt die Flüssigkeit abrauchen. Der Rückstand ist ein schönes kalcinirtes oder verfeinertes Grünspan.

Lilien Grün.

Man sammelt des Morgens vor Aufgang der Sonne die schönsten Blumen der Schwerdtlilie, und sondert den äußern, grünen und glatten Theil ab. Diesen zerquetscht man in einem Glasmörsel, gießt hernach einige Löffel Wasser darüber, in welchem man etwas Alaun und Gummi zergehen lassen, und reibt alles untereinander, bis das Wasser die erforderliche Farbe und Konsistenz erhalten hat. Dann filtrirt man die Tinktur durch ein starkes Tuch, und läßt die Farbe in Muscheln trocknen.

Zweite Vorschrift.

Eine gewisse Menge Schwerdtlilien werden in einem kupfernen Gefäß zerquetscht, und dann Brunnenwasser darüber gegossen, so daß sie damit bedeckt werden. So läßt man die Mischung stehen, bis die Blumen die Farbe verlieren und grün werden. Dann gießt man einige Tropfen Wasser hinein, in welchem lebendiger Kalch aufgelößt worden, wodurch die Tinktur

tur

tur eine hohe grüne Farbe erhält. Zuletzt filtrirt man sie, und läßt sie in Muscheln im Schatten trocknen.

Manche Künstler nehmen blos den violetten Theil der Schwerdtlilie, zerstoßen alles, und thun hernach nur drei bis vier Löffel Wasser dazu, worin man etwas Alaun und sehr wenig Gummi aufgelößt hat.

Das Grün der gemeinen und der dreifarbigen Viole wird auf dieselbe Art gemacht, ausgenommen, daß man das Gelbe der dreifarbigen vorher absondern muß. Man kann auch Schwerdtlilien mit der dreifarbigen Viole zusammen zerstoßen, so erhält man ein sehr angenehmes Grün.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt die Blätter der violetten Schwerdtlilie, reinigt sie, und behält blos den violetten Theil, und setzt sie so lang in einem Fayance-Gefäß in den Keller, bis sie gleichsam verfault sind, so erhält man eine violette Tinktur, die durch Zugießen von etwas Kalchwasser grün wird. Dann filtrirt man sie, und läßt die Farbe an der Sonne trocknen.

Vierte Vorschrift.

Die Schwerdtlilien werden in einem Mörsel zerstoßen, und der Saft in Muscheln ausgedrückt, dann streuet man etwas pulverisirten Alaun darauf, in die einen mehr, in die andern weniger, so erhält man verschiedene Nuanzen von Grün.

Fünfte Vorschrift.

Man zerstößt Alaun und Avignonkörner, mischt beides zusammen, und läßt es in Wasser sieden, bis die-



dieses recht gefärbt ist. Dann zerstößt man auch Schwerdtlilien in einem Mörsel, und gießt von obigem gelben Wasser darüber, je nachdem man das Grün hell oder dunkel haben will. Der liquor wird dann durch ein härenes Tuch filtrirt, in große Muscheln gegossen, und an der Sonne getrocknet; im Schatten würde es schimmlicht und zu klebrigt werden.

Sechste Vorschrift.

Hiezu nimmt man blos den violetten Theil der Schwerdtlilie, zerstößt ihn, und läßt es mit dem Saft vier und zwanzig Stunden digeriren, ohne Wasser zuzugießen. Nachher zerstößt man sie in einem steinernen Mörsel mit einer hölzernen Keule, und setzt etwa ein halb Quentchen pulverisirten Alaun und eben soviel lebendigen Kalch, und dann noch soviel Alaun zu. Nachdem man diese Mischung abermals vier und zwanzig Stunden weichen lassen, drückt man den Saft durch ein starkes Tuch, und läßt die Farbe an der Sonne, oder im Schatten in Muscheln trocknen.

Blasen- oder Saft-Grün.

Man nimmt von den schwarzen Kreuzbeeren, wenn sie recht reif sind, zerquetscht sie, um den Saft auszudrücken, und raucht ihn bei gelindem Feuer ab. Dann gießt man etwas Wasser zu, worin Alaun aufgelößt worden, und giebt diesem Saft damit eine höhere Farbe. Nachher kocht man alles bis zur Honigdicke ein, füllt den Saft in Schweinsblasen, bindet sie zu, und hängt sie zum Trocknen am Kamin auf. Diese Farbe läßt sich sehr gut mit Wasser zertheilen, und wird zum Illuminiren gebraucht.

Man muß zum Mahlen das Blasen-Grün hart, dicht, schwer, von brauner oder schwarzgrüner Farbe, und

und äußerlich glänzend auswählen, welches, wenn es zerrieben wird, eine schöne grüne Farbe annimmt und etwas süßlich schmeckt.

Zweite Vorschrift.

Man thut den Saft der Kreuzbeeren mit ein wenig Alaun in eine Blase, und hängt es ans Kamin zum Trocknen.

Dritte Vorschrift.

Man sammelt die reifen Kreuzbeeren, zerstößt sie, und läßt sie acht Tage in einem warmen Ort gähren. Will man den Saft heller haben, so verdünnt man ihn mit etwas Wasser, drückt ihn stark durch ein Tuch, thut etwas pulverisirten Alaun dazu, und gießt die Mischung in eine Blase, um sie im Schatten oder am Kamin trocknen zu lassen.

Vierte Vorschrift.

Man nimmt eine Quantität unreifer Kreuzbeeren, drückt den Saft mit einer Presse aus, filtrirt ihn durch Tuch, und läßt ihn setzen. Dann gießt man das Hellste davon ab, thut diesen Saft in ein steinerdes oder irrdenes Gefäß, und läßt ihn bis zur Honigdicke abrauchen.

Preußisch Grün.

Man nimmt drei Theile frisch bereitetes und noch feuchtes Berlinerblau, und einen Theil Beergelb, mischt beide Farben gut untereinander und zerreibt sie fein auf dem Reibstein, worauf man die Mischung in kleinen Portionen auf Papier trägt, und sie trocken wer-



werden läßt. Dies ist ein sehr schönes Braungrün zum Schattiren.

Will man ein helles Grün für Gärten bereiten, so reibt man dieses Grün mit Oel an, und setzt nach Gutbefinden etwas Weiß dazu. Wünscht man es brauner, so thut man einen Theil Smalte und halb soviel Schwefelblumen darunter.

Zweite Vorschrift.

Man verfährt in Allem wie bei der Bereitung des Berlinerblaues, bis die Auflösung des Alauns und Vitriols mit der der Pottasche und der Kohlen vermischt worden, und der grüne Satz sich niedergeschlagen hat. Dieser Satz ist das **Preußisch Grün**, welches ohne weitern Zusatz blos ausgewaschen und getrocknet wird. Es muß eine lebhafte dunkelgrüne Farbe haben.

Grüne Erde.

Man schlemmt und wascht Kreide aus, bis sie ganz fein und zart geworden, und trägt sie nach und nach in eine Kupferauflösung, bis die Gährung aufhört und die Flüssigkeit ihre Farbe verlohren hat. Wenn sich der Satz niedergesetzt hat, wird die Flüssigkeit abgegossen; man gießt abermals Kupferauflösung darüber, und wäscht hernach so lang mit Wasser aus, bis alle Schärfe aus dem Satz weggenommen worden. Zuletzt filtrirt man ihn durch Löschpapier, worüber Leinwand gebreitet, und läßt ihn in kleinen Stücken trocknen.

Die Kupferauflösung wird gemacht, indem man Kupferfeile in Scheidewasser auflößt.

Be-

Bereitung des Vermillon oder künstlichen Zinnobers.

Man reibt Quecksilber und Schwefel so lang untereinander, bis sie innig mit einander vermischt sind, so erhält man einen schwarzen Körper oder den sogenannten mineralischen Mohr. Dann nimmt man die Sublimation vor, die aber im erstenmal noch keinen guten Zinnober liefert, sondern er ist noch immer mit Schwefel überhäuft, der ihm eine schwarze Farbe giebt. Fährt man aber fort, die Sublimation zu wiederhohlen, so sondert sich bei jedemmahl ein Theil des überflüssigen Schwefels ab; wozu wenigstens fünf bis sechs Sublimationen erfordert werden.

Hat man nun einen schönen künstlichen Zinnober erhalten, so zerreibt man ihn auf Porphyr, wodurch er vieles von seiner Dunkelheit verliert, und eine schöne scharlachrothe Farbe erhält. In der Mahlerei wird er unter dem Namen **Vermillon** gebraucht; man mischt denselben unter das rothe Siegellack, und zuweilen auch unter den Karmin, wenn man die Tinte damit höhen will.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt acht Pfund Quecksilber und sechs Pfund Schwefelblumen, schmelzt den Schwefel in einem irrdenen Gefäß, und trägt das angewärmte Quecksilber nach und nach hinein, wobei man mit einem Pfeifenstiel umrührt. Sollte die Masse sich während dem Eintragen des Quecksilbers durch die Hitze entzünden, so erstickt man das Feuer durch ein nasses Tuch, so man über das Gefäß ausbreitet.

Wenn die Masse erkaltet ist, wird sie pulverisirt und wohl mit einander vermischt, dann in ein Subli-

mir-



mirgefäß gethan, welches oben herum einen Rand hat, damit man es in den Ofen hängen kann, so daß die Hälfte desselben der Hitze ausgesetzt ist. Eben so hoch als es dem Feuer ausgesetzt ist, wird die Materie eingetragen, die Oeffnung hernach mit einem Ziegelstück bedeckt, und das Feuer so verstärkt, daß die Dämpfe des Vermillon nicht zu der Oeffnung herausdringen. Man erkennt die Endigung der Sublimation an der verminderten Hitze der Oeffnung des Gefäßes, alsdann verlöscht man das Feuer, und nimmt das Gefäß, wenn es erkaltet, aus dem Ofen. Man zerschlägt es hernach, um die Materie zu erhalten, und sondert sie von aller anklebenden Unreinigkeit ab, die sich daran gelegt haben können. Der reinste Theil wird zu einem sehr feinen Pulver zerrieben, so hat man den verlangten Vermillon, welcher, wenn er vollkommen ist, von einer sehr lebhaften feinen rothen Farbe seyn muß; derjenige, der ins Karmosinrothe fällt, ist der beste.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt ein Pfund Quecksilber, eine Unze lebendigen Schwefel, und eben soviel Salmiaksalz, welches alles zusammen in einem irrdenen Gefäß sublimirt wird. Wenn die Sublimation geschehen, läßt man es erkalten, und sondert die Masse von allen Unreinigkeiten, welche deren Glanz verdunkeln könnten. Dies geschieht auf folgende Art.

Man zerreibt die Zinnoberstücke mit reinem Wasser auf Porphyr, und läßt ihn in einem Gefäß von Glas oder Fayance trocknen. Dann gießt man soviel Urin darüber, daß er damit bedeckt wird, und rührt beides gut untereinander, läßt es stehen, und wenn sich der Zinnober gesetzt, wird der Urin ab, und frischer aufgegossen, den man wieder eine Nacht lang

darüber

darüber stehen läßt. So fährt man vier bis fünf Tage fort, bis der Zinnober ganz gereinigt ist; alsdann gießt man Eiweiß, so mit Wasser geschlagen, darauf, rührt alles mit einem Haselstock untereinander, und läßt es ruhig stehen. Das Eiweiß wird, wie der Urin, zwei bis dreimal ab- und aufgegossen, und das Gefäß immer vor Staub bedeckt gehalten, welcher die Farbe verdunkeln würde. Beim Gebrauch wird dieser Zinnober mit Gummiwasser eingerührt.

Die Verfälschung des Zinnobers zu erkennen.

Man nimmt den Zinnober, den man verfälscht glaubt, und thut ihn, mit einer gleichen Menge Kohlenpulver gut vermischt, in einen Tiegel. Den Tiegel setzt man mit einem andern kleinem Tiegel bedeckt, in das Feuer, und treibt es bis zu dem Grad, der zur Mennigbereitung erfordert wird. Dann zieht man den Tiegel zurück, und stößt ihn auf die Erde aus; war der Zinnober verfälscht, so findet man im Grund desselben das Blei wieder in metallischer Gestalt, und wenn man es mit der Menge Zinnober, die man in den Tiegel gethan, vergleicht, so findet man leicht, wieviel die Verfälschung beträgt. Findet man hingegen kein Blei in dem Tiegel, so war der Zinnober rein.

Oder. Man läßt ein Stückchen Zinnober glühen, und wenn er sich mit einer blaulichten Flamme überzieht, legt man ihn unter ein Trinkglas, und sieht durch, ob die Dämpfe sich in Gestalt kleiner Quecksilberkügelchen an das Glas anhängen, und längs der Wände derselben herunterlaufen.

Oder. Man erkennt die Verfälschung des Zinnobers an der Farbe seiner Flamme auf glühenden Kohlen. Ist die Farbe blau, ins Violett spielend,

und ohne Geruch, so ist der Zinnober rein; fällt sie ins röthliche, so ist er wahrscheinlich mit Mennig verfälscht; bläht er sich aber auf den Kohlen auf und siedet, so ist zu vermuthen, daß er mit Drachenblut verfälscht worden.

Reinigung des Zinnobers.

Man zerreibt den pulverisirten Zinnober mit Wein oder Brandtwein auf Porphyr, und läßt ihn im Schatten trocknen. Will man ihm ein lebhafteres Roth geben, so infundirt man etwas Safran in Urin oder Brandwein, und zerreibt mit dieser Tinktur den Zinnober.

Künstlicher Zinnober nach Stahls Vorschrift.

Man schmelzt einen Theil Schwefel in einem Tiegel oder gläsernen Gefäß beim gelindem Feuer, und wenn er gut zergangen, trägt man vier Theile durch Leder gedrücktes Quecksilber hinein, und rührt die Mischung solang um, bis sie zu einer schwarzen Masse wird. Dann nimmt man sie vom Feuer, zerreibt sie fein, und thut sie in einem Sublimir-Gefäß ins Sandbad. Wenn man im Anfang das Feuer gelinde treibt, so sublimirt sich der Schwefel sehr schön gelb, obgleich die Masse schwarz gewesen. Wenn aber alle Blumen aufgestiegen, so verstärkt man das Feuer, und erhält alsdenn einen sehr schönen Zinnober. Denn wenn man im Anfang das Feuer nur schwach treibt, so sondert sich der überflüssige Schwefel ab, statt daß wenn man es gleich zu stark gäbe, so würde der Zinnober, mit zuviel Schwefel versetzt, schwarz ausfallen.

Obige

Obige Arbeit nach Stahls Methode im Großen.

Man nimmt gleiche Theile Quecksilber und Schwefel, läßt letztern über Kohlen zergehen, und trägt das Quecksilber hinein, und rührt um, bis die Masse die Konsistenz eines Breis erhalten. Man läßt auch die Flamme über die Mischung hinschlagen, damit der überflüssige Schwefel verzehrt wird. Sobald aber die Mischung anfängt zu glühen, und der überflüssige Schwefel verzehrt ist, so löscht man die Flamme mit einem eisernen Löffel aus, damit das Quecksilber nicht mit fortgerissen werde. Zuletzt wird die Mischung mit starkem Feuer sublimirt, so erhält man einen schönen Zinnober. Wenn dieser gehörig zusammengesetzt worden, so muß er ohngefähr einen Theil Schwefel, gegen acht Theile Quecksilber halten.

Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Weg.

Man thut ein halb Quentchen Quecksilber in ein gläsernes Gefäß mit engem Hals, gießt anderthalb Unzen flüchtige Schwefelleber darüber, so daß das Gefäß nur zur Hälfte angefüllt wird; stopft es zu, und schüttelt es mehrmals des Tags stark untereinander. Anfangs wird das Quecksilber in schwarzen Staub verwandelt werden; bei fernerm Schütteln aber, und Digeriren bei gelinder Wärme verkehrt er sich in Zinnober in der Form eines sehr rothen Pulvers. Alsdenn hat auch der liquor seinen schlechten Geruch verlohren, wird helle, und überzieht sich mit einer Salzhaut. Das Wasser wird abgegossen, und der Niederschlag gesammelt.

Andere Bereitung.

Man vermischt pulverisirte Cochenille mit Alaun, welcher kalcinirt und ganz heiß in Rosenwasser abgelöscht worden; so erhält man den schönsten Zinnober.

Mineralischer Turbith.

Man nimmt Quecksilber und Vitriolöl von jedem sechs Pfund, thut es zusammen in einer Retorte ins Sandbad, legt einen Recipienten vor, und destillirt bei starkem Feuer, bis keine Dämpfe mehr in die Vorlage übergehen, worauf man das Feuer noch mehr verstärket. Nachher nimmt man die Retorte vom Feuer, und wenn sie kalt geworden, zerschlägt man sie, um die weiße Masse, die im Grund liegen bleibt, herauszunehmen, diese pulverisirt man nur grob, thut sie in einem gläsernen Mörsel, und gießt Wasser darüber, so nimmt sie sogleich eine gelbe Farbe an. Wenn sie eine Weile in dem Mörsel mit Wasser zerrieben worden, so wäscht man sie recht wohl aus, pulverisirt sie fein, und läßt sie trocknen.

Die Güte des mineralischen Turbiths besteht in der Lebhaftigkeit seiner Farbe, und je weniger diese ins Gelbe schielt, desto besser ist er zur Mahlerei.

Blaue Farbe aus Kornblumen.

Diese Farbe wird aus den Blättern der Kornblume gezogen. Diese Blume hat zwei Nuanzen von Blau, die an den äußern Blättern ist heller, die an den innern aber etwas dunkelblauer. Beide kann man wählen, aber die mittlern Blätter geben eine schönere Farbe, wenn man sie noch den Tag, wo man sie gesammelt, von den andern Blättern absondert. Hat

man nun eine gewisse Menge davon, so drückt man den Saft gut aus, und versetzt ihn mit ein wenig Alaun, so erhält man ein dauerhaftes, durchscheinendes, lebhaftes Blau, welches dem Ultramarin nicht viel nachsteht.

Blau aus Lakmus.

Man nimmt ein Stück feinen blauen Lakmus, thut es in eine Phiole mit Wasser, in welchem ein Stück lebendiger Kalch vier und zwanzig Stunden lang gelöscht hat. Wenn diese Mischung dreißig bis vierzig Tage ruhig gestanden, so gießt man die Flüssigkeit ab, und kann sich derselben ohne Gummiwasser zum Mahlen bedienen.

Blau aus Indigo.

Der Indig wird mit Wasser zerrieben, und dann mit Brunnenwasser eingerührt, worin man die Hälfte Gummiwasser und die Hälfte Kandzucker aufgelößt hat. Fällt die Farbe zu dunkel aus, so setzt man etwas Schieferweis zu; dann aber kann man sie nicht auf weißem Grund brauchen.

Azurblaue Tinktur.

Man sammelt unreife Attichbeeren, kocht sie in einer Schüssel mit Wasser ab, und wenn sie recht gesotten, filtrirt man das Dekokt durch Leinwand, und verwahrt es in einer gläsernen Flasche, wo es sich gut erhält, und die Farbe nicht verändert. Dann nimmt man ganz trocknen Hundsmist, pulverisirt und siebt ihn durch, zerreibt ihn, wie man die Mahlerfarben reibt, und wenn er recht trocken, so trägt man etwas von obigem Attichsaft mit einem Pinsel darauf, so erhält



hält man eine sehr schöne azurblaue Farbe. Mit eben diesem Saft kann man auch Garn, Tuch und andere Zeuge sehr gut azurblau färben.

Durchsichtiges Blau.

Man nimmt neun Drachmen Salmiaksalz, und sechs Unzen destillirten Grünspan, pulverisirt beides, und gießt ein thierisches Oel darüber, womit es eingerührt wird. Die Mischung wird in ein starkes gläsernes Gefäß gethan, welches man gut verstopft acht Tage lang in warme Asche setzt, so erhält man eine Farbe zum Firniß.

Schönes flüssiges Blau.

Man nimmt das schönste Berlinerblau, thut es in eine reine Fayanceschaale, und gießt rauchenden Salzgeist darüber, so daß es damit bedeckt wird. Die Mischung erhitzt sich, und das Berlinerblau bleibt als ein Teig liegen. Wenn es vier und zwanzig Stunden gestanden, gießt man Wasser darüber, und thut es in eine gläserne Flasche.

Mit zwei Unzen Berlinerblau macht man eine Kanne solcher Farbe, die aber keinen andern Gummi als Traganth annimmt. Man kann ihm mit mehr oder weniger Traganth-Gummiwasser verschiedene Nuanzen geben.

Zweite Vorschrift.

Man zerreibt eine Unze feines Berlinerblau mit einer halben Unze Vitriol-Oel und eben soviel destillirten Weinessig auf einer Glasscheibe; je länger man reibt, desto besser lößt sich die Farbe auf. Dann setzt man

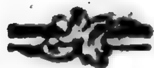
man die Mischung in einem Glas über gelindes Feuer, und rührt es mit destillirtem Weinessig ein. Man hält es so lang über dem Feuer, und rührt beständig um, bis man einen Tropfen davon in ein Glas Wasser fallen läßt, und das Wasser ganz blau davon wird. Dann nimmt man es vom Feuer, und gießt nach und nach soviel destillirten Weinessig hinein, bis alles zusammen ohngefähr ein Maas ausmacht. Hierauf gießt man es in eine gläserne Flasche, rührt lange um, und läßt die Farbe drei Tage lang setzen, worauf sie filtrirt und aufbewahrt wird. Sollte das Blau nicht dunkel genug ausfallen, so thut man es wieder übers Feuer, und läßt den Weinessig nach Gutbefinden mehr abrauchen.

Waidblau der Färber.

Man kocht Waid mit gelöschtem Kalch in Wasser, schäumt das, was oben schwimmt, ab, und vermischt es mit Stärke zu einer blauen Farbe. Wenn diese Mischung gut gerathen, so hat sie die Eigenschaft, daß, wenn die Wolle einmal damit gefärbt worden, die übrigen Farben, so man zusetzt, nicht wieder ausgehen.

Durchsichtiges Gelb.

Man läßt Safran oder Avignonkörner in Wasser weichen, und gießt die Tinktur in eine Lauge von Weinsteinsalz. Die Mischung läßt man bis zur Verminderung eines Drittels einsieden, gießt hernach die Farbe aus, und läßt sie noch eine Minute sieden; wenn sie kalt geworden, thut man sie in eine gläserne Flasche, stopft sie wohl zu, und schüttelt sie jedesmal beim Gebrauch um. Wenn man noch etwas Safran zusetzt, so erhält die Farbe mehr Lebhaftigkeit.



Gelb zum marmorirten Papier.

Man thut Avignonkörner in eine Schüssel voll Wasser, und streut etwas pulverisirten Alaun dazu; dann läßt man alles sieden, bis das Wasser schön gelb geworden, welches zum Gebrauch abgegossen wird.

Goldgelb.

Man thut ein halb Pfund Avignonkörner gut zerquetscht in einen glasurten Topf, gießt vier Maas Regenwasser darüber, und läßt es bis zur Hälfte einkochen, gießt die Mischung durch ein Filtrum, und setzt noch vier Unzen Alaun, und zwei Quentchen guten Safran dazu, worauf man sie bis zur gehörigen Konsistenz eindickt.

Wenn man sich dieser Farbe zur Miniatur bedient, so versetzt man sie mit Wasser, worin arabisches Gummi aufgelöst worden. Will man sie aber mit Oel oder Firniß gebrauchen, so thut man statt des Gummi, einen Theil mit Wasser zerriebenes Beergelb dazu, rührt alles gut untereinander, und läßt die Farbe auf einer Schüssel trocknen.

Hellgelb.

Ein halb Pfund zerquetschte Avignonkörner werden in ein glasurtes Gefäß gethan, und fünf bis sechs Maas Regenwasser darüber gegossen, dann bis zur Hälfte eingekocht. Die Tinktur wird filtrirt, zwei Unzen Alaun zugesetzt, und dann noch eine Viertelstunde gekocht. Hierauf macht man einen Topf siedendes Wasser, und trägt zwei Unzen Alaun, und ein Pfund feines Bleiweiß hinein. Diese Mischung wird noch

noch ganz heiß in die Tinktur gegossen, und beide wohl vermischt. Wenn sie kalt geworden, setzt man noch zwei Unzen mit Wasser eingerührte Stärke zu, und filtrirt das Ganze einigemal; so ist die flüssige Farbe zum Gebrauch fertig, die man hernach auf Papier trocknen läßt.

Durchscheinendes Roth.

Man bereitet eine lauge mit Weinsteinsalz, und läßt Kampescheholz mit etwas Alaun eine Nacht lang darinn weichen. Dann kocht man alles bis zur Verminderung von zwei Drittel ein, gießt die Tinktur aus, und versetzt sie zum Gebrauch mit arabischem Gummi. Mit Alaun kann diese Farbe mehr oder weniger erhöht werden.

Roth der Lederbereiter und Riemer.

Dies besteht aus Brasilienholz, wovon man zwei Pfund auf zwei Eimer Wasser nimmt, und nach dem Abkochen mit Kalch versetzt.

Rothe flüssige Farbe zur Miniaturmahlerei.

Eine Unze Brasilienholz wird klein geraspelt in einen glasurten Topf gethan, und drei Maas Brunenwasser darüber gegossen, mit sechs Quentchen weißem Fischleim oder Hausenblase dünn geschnitten. Der Topf wird dann in warme Asche gesetzt, und drei Tage lang in gleicher Wärme erhalten. Wenn der leim zergangen, setzt man noch zwei Unzen Kermesbeeren, eine Unze Alaun, und drei Quentchen Borax, alles gut pulverisirt, dazu, und läßt die Mischung, bis zur Verminderung der Hälfte, langsam einsieden. Dann wird der liquor filtrirt, und in ein wohl verstopftes



Glas gethan, welches man acht Tage lang an die Sonne setzt. Diese Farbe kann auch zur Schminke gebraucht werden.

Durchscheinendes Grün.

Man nimmt Grünspan, Rautensaft, und arabisches Gummi, gießt starken Weinessig darüber, und setze es vierzehn Tage an die Sonne, oder lasse es über dem Feuer sieden. Dann filtrire man die Mischung, und verwahre sie in einem verstopften Glas, welches beim Gebrauch der Farbe jedesmal umgeschüttelt wird.

Sehr schönes Grün aus Kupfer.

Zwei Pfund zerstoßener Grünspan, und ein halb Pfund feine Kupferfeile werden gut mit einander vermischt, und mit starkem Weinessig übergossen, in welchem man etwas Alaun, Steinsalz, und Salmiak aufgelöst hat. Diese Mischung läßt man vierzehn Tage lang in gelinder Wärme mit einander gähren, gießt täglich den Weinessig ab, und frischen drüber, und rührt jedesmal die Materie mit einem Spatel von Holz oder Kupfer um, so erhält man zuletzt ein sehr schönes Grün.

Grün zur Miniaturmahlerei.

Grünspan wird mit Weinessig und etwas wenigem Weinsteinsalz zerrieben, dann setzt man etwas Blasengrün und lebendigen Kalch zu, fährt fort, alles unter einander zu reiben, und bringt die Farbe in Muscheln; wenn sie anfängt hart zu werden, kann man sie mit Weinessig aufhellen.

Oder.

Oder. Man zerreibt den Grünspan mit einem Drittel Weinsteinsalz und weißem Weinessig, auf Marmor.

Oder. Man legt ein Stück Grünspan in eine Schüssel von Fayance, und gießt guten Citronensaft darüber, bis er ganz damit getränkt ist, und der Saft darüber steht. So läßt man es vier und zwanzig Stunden ruhig stehen, und gießt dann den Citronensaft ganz sachte ab.

Rosenblatt-Grün.

Man thut ein halb Pfund Grünspan, und vier Unzen weißen Weinstein gut pulverisirt in drei Kannen Wasser, läßt es vier und zwanzig Stunden stehen, und gießt noch eine Kanne zu, um das Gefäß auszuspülen. Dies Ganze wird dann bis zur Hälfte eingekocht, und die Tinktur filtrirt. Von dem filtrirten warmen liquor nimmt man ein Maas, und löst darin eine Unze zerstoßenen Grünspan auf, weswegen man die Wärme, doch nicht bis zum Sieden, erhalten muß. Wenn der Grünspan aufgelöst ist, filtrirt man die Mischung ohne auszudrücken, und wenn die Farbe zu hell ausfällt, so setzt man noch eine oder zwei Unzen Blasengrün dazu, und rührt alles stark mit einem Löffel untereinander.

Wasser-Grün.

Man thut ein oder zwei Unzen Grünspan in eine Phiole, und gießt destillirten Weinessig darüber, so daß er damit drei bis vier Finger hoch bedeckt wird. Die Phiole wird zum Digeriren ins Sandbad gesetzt, und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt, bis man sieht, daß der liquor eine dunkelgraue, ins blaulicht fallende

Farbe



Farbe angenommen hat. Dann läßt man ihn eine Zeitlang ruhig stehen, damit er sich aufhelle, und gießt ihn sachte, vermittelst eines Trichters, in eine gläserne Flasche. Sollte noch Grünspan in der Phiole übrig bleiben, so löst man ihn vollends auf, indem man, wie das erstemal, frischen Weinessig darauf gießt, und dies wiederholt man zum dritten, ja zum viertenmal, bis nichts mehr in der Phiole aufzulösen übrig bleibt.

Diese Farbe bewahrt man in einer wohlverschlossenen Flasche, und wenn man sie gebrauchen will, gießt man gerade nur soviel in eine Muschel, als man eben verarbeiten will Zum Illuminiren ist sie gewöhnlich zu dunkel, man verdünnt und schwächt sie alsdenn mit etwas Wasser, noch besser aber mit weißem Weinessig, und probirt sie mit einigen Pinselstrichen auf weißem Papier.

Andere Vorschrift zum Wassergrün.

Man zerreibt vier Unzen des schönsten Grünspans, der ins Himmelblaue fällt, sehr fein, setzt anderthalb Unzen Cremor tartari zu, und eben soviel arabisches Gummi. Dies alles wird mit einem Maas Wasser in einen glasurten Topf gethan, und mit gelindem Feuer bis zur Hälfte eingekocht, wobei man beständig umrührt, um die Auflösung zu befördern. Dann filtrirt man die Tinktur durch eiuen scharlachrothen Filtrirbeutel. Je mehr diese Farbe der Sonnenhitze ausgesetzt wird, desto mehr gewinnt sie an Schönheit.

Dritte Vorschrift.

Ein halb Pfund trockner Grünspan und ein Viertelpfund Weinstein werden pulverisirt, mit einer Kanne

ne Fluß- oder Regenwasser vermischt in eine gläserne Flasche gethan und zugestopft. Die Flasche wird acht Tage lang zweimal des Tags umgeschüttelt, und der Liquor zuletzt durch Löschpapier filtrirt, so erhält man ein sehr schönes Wassergrün.

Flüssiges Grün.

Man zerstößt zwei Unzen Grünspan und eine Unze Weinstein mit einander, und thut es mit einem halben Nößel Wasser in einen neuen glasurten Topf; dann läßt man alles bei gelindem Feuer bis zur Verminderung eines Drittels einkochen, die Mischung erkalten und abhellen. Hierauf setzt man noch soviel Avignonkörner zu, als nöthig ist, eine schöne grüne Farbe hervorzubringen, läßt noch einen Drittel davon einkochen, filtrirt die Tinktur, und bewahrt sie in einer Phiole.

Zweite Vorschrift.

Man zerreibt ein Pfund des schönsten Grünspans mit vier Unzen Weinstein in einem Mörsel, oder auch Marmor, gießt drei Maas Wasser oder Wein-Essig darüber, und läßt die Mischung zwei bis drei Tage in einer glasurten Schaale stehen, wobei man von Zeit zu Zeit umrührt, bis alles aufgelößt ist. Dann nimmt man einen langen Streif Flanell, legt das eine Ende in die Tinktur, und hängt das andere in eine andere glasurte Schüssel, welche etwas flacher als die erste seyn muß. Auf diese Art zieht sich die ganze Tinktur in die zweite Schüssel, so daß nur der Bodensatz in der ersten zurückbleibt. Wenn alle Farben auf diese Art übergegangen, so bringt man die Schüssel über Kohlfeuer und läßt sachte sieden, bis ein Häutchen auf der Oberfläche erscheint, so ist die

Farbe



Farbe fertig, und wird in einem verschlossenen Glas aufbewahrt.

Wenn man beim Mahlen diese Farbe noch grünlichter haben will, so thut man nur ein klein wenig Safran in die Muschel.

Grünspan Tinktur.

Man pulverisirt schönen Grünspan, und weicht ihn in warmem Wasser ein, worin ein wenig Weinstein aufgelößt worden. Nachdem alles wohl untereinander gerührt und aufgelößt worden, läßt man es eine Zeitlang ruhig stehen, bis die Flüssigkeit helle oben schwimmt, die man nachher von dem dicken Bodensatz gemach abgießt und aufhebt.

Ein anderes Grün zur Miniaturmahlerei auf Holz oder Leinwand.

Der Grünspan wird so bereitet, wie es bei der Vorschrift zum flüssigen Grün angezeigt worden, und, wenn die Tinktur bis auf die Hälfte eingedickt ist, so setzt man grüne Erde mit Wasser ohne Gummi angerieben, und etwas Saftgrün zu, worauf man alles wohl untereinander mischt.

Der reine Grünspan liefert auf diese Art zubereitet ein schönes Meergrün.

Auch bereitet man ein schönes Grün mit dem Saft- oder Blasengrün, dem Berggrün und der Gummigutte.

Grüne Farbe zum marmorirten Papier.

Man läßt Avignonkörner und Indigo in Wasser kochen, worin pulverisirter Alaun aufgelößt worden;

sobald

sobald die Tinktur eine schöne grüne Farbe erhalten, nimmt man sie vom Feuer, und zerreibt sie mit Mehlkleister auf dem Marmor. Man kann auch Berggrün dazu setzen, und fortreiben, bis die Farbe auf dem Marmor Faden zieht, worauf man sie mit dem Spatel zusammenstreicht und in einem Gefäß aufhebt.

Anderes vorzügliches Grün.

Man lößt Grünspan über heißer Asche in Weinessig auf, wenn letzterer bis zur Hälfte abgeraucht, wird die Auflösung durch Leinwand filtrirt, um den Satz davon abzusondern, welcher roth und mit Kupfer vermischt ist. Dann nimmt man die erhaltene grüne Tinktur, und zerreibt sie, wie obiges Grün, mit Mehlkleister und einer Erbse groß Indigo; während dem Zerreiben setzt man der Mischung etwas Gelb von Avignonkörnern zu, jedoch nicht zuviel.

Grüne Farbe auf Pergament.

Man läßt zwei Unzen Grünspan und eine halbe Unze Weinsteinrahm in einem halben Nößel Weinessig mehrere Tage weichen und auflösen, kocht es nachher über gelindem Feuer und filtrirt zwei bis dreimal. Man kann dies Grün noch lebhafter machen, wenn man etwas Safran oder Gummigutt dazu setzt.

Grüne Oelfarbe.

Man läßt ein Pfund klares Leinöl in einem reinen Topf kochen, und wenn es recht siedet, trägt man eine Unze gepulverten Alaun hinein. Sobald dieser aufgelößt ist, so setzt man eine halbe Unze Grünspan dazu, und rührt um, bis er sich mit dem Oel und Alaun recht vermischt hat. Dann nimmt man den

Topf



Topf vom Feuer, deckt ihn zu, und läßt ihn acht bis zehn Tage lang ruhig stehen, nach welcher Zeit man die Mischung mit etwas Gummiwasser anrührt.

Grüne Farbe zum Illuminiren.

Man läßt vier Unzen weißen Weinstein, in weißem Weinessig, oder wenn man die Farbe ins Blaue spielend haben will, in Wasser auflösen. Sobald die Auflösung geschehen, trägt man fein pulverisirten Grünspan hinein, und erhitzt es solang über gelindem Feuer, bis er sich mit einer Haut überzieht. Hierauf zieht man den Topf vom Feuer, läßt ihn vier und zwanzig Stunden ruhig stehen, und gießt hernach die Farbe, vermittelst eines Trichters, in eine Flasche. Man kann auch nach Belieben etwas Alaun zusetzen.

Grün zum Raminanstreichen.

Vier Unzen Avignonkörner, zwei Unzen Berlinerblau, ein Pfund Bleiweis; Mohnoel und trocknendes Oel, von jedem ohngefähr zwei Unzen, und eine halbe Unze Terpentin, werden mit einander vermischt. Will man aber die Mischung heller haben, so nimmt man nur drei Unzen Avignonkörner, eine Unze Berlinerblau, und zwölf Unzen Bleiweis.

Grüne Farbe zum Schreiben und Mahlen.

Hierzu löst man den Grünspan ganz allein in Weinessig auf, filtrirt die Flüssigkeit, und zerreibt sie sehr fein mit etwas Wasser auf dem Porphyr. Während dem Reiben kann man etwas Honig zusetzen, worauf man es gut trocknen läßt, nachher aber wieder mit Gummiwasser anreibt, so ist die Farbe bereitet.

Dun=

Dunkelgrün zum Grund in Miniatur-Portraits, wie auch zum Tuschen auf Papier, Gewändern u. s. w.

Man sammle gegen das Ende des Herbsts eine gewisse Quantität Attichstengel mit ihren reifen Beeren, zerknirsche sie, und lasse sie fünf bis sechs Tage lang im Keller faulen; sobald sie in Gährung gegangen, seiht man den Saft durch Leinwand, und setzt etwas Alaunwasser zu. Diese erhaltene Tinktur bewahrt man in Töpfchen von Glas oder Fayance, bedeckt sie mit Papier, so daß die Luft dazu kann, und setzt sie der freien Luft, jedoch nicht der Sonne aus.

Den Vermillon zu erhöhen.

Man schlägt Eiweiß zu Schaum, läßt es wieder zergehen, und vermischt es mit einem Drittel Wein-Essig. Mit dieser Mischung rührt man den Vermillon ein, so wird er eine sehr lebhafte Farbe erhalten.

Oder. Man rührt den Vermillon mit Urin oder Brandtwein an; noch schöner wird er, wenn man etwas Safran zusetzt, und mit geschlagenem Eiweiß abreibt.

Bereitung des Vermillon zum Schreiben oder zur Mahlerei.

Der Vermillon wird mit hellem Brunnenwasser auf dem Porphyr zerrieben, und nachher getrocknet. Hierauf thut man ihn in einen Becher von Horn oder Fayance, und gießt Urin darüber, rührt alles wohl untereinander, und läßt es bis den andern Morgen stehen. Der Urin wird ab- und frischer aufgegossen, welches während acht bis zehn Tagen wiederhohlt wird, bis der Vermillon recht gereinigt ist.



Wenn dieses geschehen, so gießt man geschlagenes und wieder hell gewordenes Eiweiß auf den Zinnober, so daß es einen guten Finger hoch drüber steht, rührt alles mit einem Stäbchen von Holz oder Knochen wohl untereinander, und läßt den Vermillon sich gut setzen. Hierauf gießt man das Eiweißwasser ab und frisches darüber, welches man mehrmalen wiederhohlt, um den üblen Geruch des Urins auszuwaschen. Zuletzt gießt man wieder frisch geschlagenes und zerflossenes Eiweiß darauf, vermischt es mit dem Vermillon, und verstopft das Gefäß recht gut. So oft man sich dieser Farbe bedienen will, muß man sie umrühren, und wenn das Eiweiß recht geschlagen worden, so verdirbt sie auch nicht.

Tinktur der Avignonkörner.

Ein Pfund Avignonkörner läßt man eine Stunde lang in einem Maas Wasser mit einer halben Unze Alaun, in einem zinnernen Kessel kochen; filtrirt hierauf die Tinktur durch Löschpapier, thut sie hernach wieder in das Gefäß, und läßt sie abrauchen, bis die Farbe den verlangten Grad erhalten hat. Oder: man nimmt nur einen Theil von der schwarzen Tinktur weg, und läßt den Ueberrest bis zu einer gewissen Konsistenz abrauchen. Man wählt hiezu Avignonkörner, welche dick, schwer, vollkommen, und dunkel an Farbe sind.

Andere Bereitung.

Man kocht die Avignonkörner mit etwas Alaun in Wasser, und erhält dadurch eine Citrongelbe Tinktur, welche zur Wassermahlerei, so wie zur Miniatur dienen kann.

Cur=

Curcuma Tinktur.

Wird bereitet, indem man das Gummi aus der Curcumawurzel in Wasser auflöst. Ihre Eigenschaften und Gebrauch ist derselbe, wie bei den Avignonkörnern, ausgenommen, daß die Farbe lebhafter ist, und weniger ins Rothe fällt. Man kann auch diese Tinktur durchaus so wie die der Avignonkörner bereiten.

Tinktur des Kampescheholzes.

Man läßt eine Unze geraspeltes Kampescheholz in einem Maas Wasser sieden, bis zur Verminderung der Hälfte, filtrirt den siedenden liquor, und setzt etwa zehn Gran Pottasche dazu. Soll die Farbe ins Purpurröthliche fallen, so setzt man ohngefähr eine halbe Unze Brasilienholz dazu, mehr oder weniger, bis man die Farbe trift; alsdenn aber setzt man wenig oder gar keine Pottasche zu, ausgenommen, wenn die Farbe zu roth ist.

Fernambuk- oder Brasilienholz-Tinktur.

Man nimmt ein halbes Pfund recht gelbes Brasilienholz, stößt es recht klar, und läßt es in einem Maas starken Weinessig weichen. Dann kocht man die Infusion bis zur Verminderung des Drittels oder der Hälfte, und filtrirt sie noch ganz warm. Nachher setzt man eine Unze römischen Alaun zu, und bringt sie wieder übers Feuer, bis dieser zergangen ist. Der liquor wird nochmals filtrirt, und in einem wohlverstopften Glas aufbewahrt.



Galläpfel Tinktur.

Unter den Galläpfeln werden die weißesten ausgesucht, und mit einem hölzernen, nicht mit einem eisernen Hammer zerschlagen, und das Inwendige, welches immer sehr braun ist, herausgenommen. Dann läßt man sie in reinem kalten Wasser in einem gläsernen Gefäß weichen, wo weder Vitriol, noch Eisen dazu kommen kann, und filtrirt den liquor einige Stunden nachher. Man darf nicht viel auf einmal bereiten, weil diese Infusion mit der Zeit gelb und trüb wird; man bereitet daher jedesmal nur so viel als man braucht.

Violet zum marmorirten Papier.

Man nimmt gemeinen Lack, und etwas präparirtes Lackmus, und reibt beides mit Mehlkleister zusammen auf Marmor, so erhält man eine sehr schöne Bischoffs violette Farbe.

Bereitung der Gris de Lin Farbe.

Man zerreibt Cochenille mit Schieferweiß, nnd mehr oder weniger Lack, je nachdem man die Farbe dunkler oder heller haben will.

Schöne Goldfarbe.

Man nimmt ein ganz frisches Ei, macht oben eine kleine Oefnung, zieht das Weiße heraus, und läßt bloß das Gelbe darinn. Hierauf füllt man das Ei mit gleichen Theilen Quecksilber und Salmiaksalz an, verschließt die Oefnung wieder, und setzt das Ei vierzig Tage lang in warmen Mist; so erhält man eine schöne Goldfarbe. Diese Arbeit kann zu jeder Zeit vor-

vorgenommen werden, aber im Sommer bei der Sonnenhitze gelingt sie besser. Beim Gebrauch rührt man diese Farbe mit arabischem Gummi an, und kann sie in der Wassermahlerei mit dem Pinsel auftragen.

Zubereitung der Farben, mit welchen man die Zimmer, hölzernes Täfelwerk, Mobilien und dergleichen anstreicht, nebst der Art sie aufzutragen.

Auftrag auf glatten Grund.

Vor allen Stücken wird das Bleiweiß folgendermaßen kalcinirt. Man zerstößt es in kleine Stückchen, bringt sie nachher in einem eisernen Tiegel übers Feuer, und rührt sie immer um, so wie man den Kaffee zu rösten pflegt. Sobald es eine gelbe Farbe erhält, ist es genug kalcinirt, worauf es vom Feuer genommen, und mit trocknendem Oel auf dem Marmor abgerieben wird. Beim Gebrauch rührt man es mit Terpentinöl ein.

Mit diesem präparirten Bleiweiß überstreicht man drei bis viermal den Gegenstand, es sey nun ein Tisch, Getäfel, Mauerwerk oder dergleichen, und zwar so, daß die Oberfläche recht damit bedeckt wird. Man muß allzeit warten, bis der erste Anstrich trocken, bevor man einen neuen aufträgt, welches man daran erkennt, wenn der Finger nicht mehr darauf klebt, Wenn also diese Anstriche aufgetragen und trocken, so nimmt man fein pulverisirten Bimsstein, und reibt mit einem feuchten Tuch, das man in den Bimsstein taucht, die Oberfläche der Arbeit mittelmäßig stark ab,



so daß es Politur erhält. Bei diesem Poliren darf man das Wasser nicht sparen, indem es in keinem Fall verderben kann. Auf diesen polirten Grund, der auch harte Tinte genannt wird, kann man nachher eine beliebige Farbe tragen.

Bereitung des trocknenden Oels oder Mahler-Firniß. Erste Art.

Man nimmt einen neuen glasurten Topf, füllt ihn zur Hälfte mit Nußöl an, so daß wenn z. B. der Topf vier Maas hält, man nur zwei Maas Oel hineingießt. Dann nimmt man sechs Unzen Silberglötte, zwei Unzen Schieferweiß, beides fein und trocken zerrieben, nebst anderthalb Unzen Vermillon. Diese Ingredienzien werden in einen Knoten von Leinwand geknüpft, und der Knoten an einem Bindfaden schwebend in das Oel gehangen. Hierauf gießt man noch ein gutes Glas Wasser in das Oel, und setzt den Topf in heiße Asche oder auf Kohlen, und läßt die Mischung vier und zwanzig Stunden lang ganz gelinde kochen. Um zu prüfen, ob das Oel genug gekocht ist, nimmt man etwas mit einem Pinsel heraus, und streicht es auf ein Stück Glasscheibe, wenn es sogleich trocknet, so hat es den gehörigen Grad der Kochung erhalten. In diesem Fall zieht man den Topf vom Feuer, nimmt den Knoten heraus, der nicht weiter dienen kann, und läßt das Oel vier und zwanzig Stunden lang ruhig kalt werden, worauf man es klar abzieht, und in Bouteillen füllt. Der dickere Theil, der sich zu Boden setzt, kann zur Bereitung der gröbern Farben gebraucht werden.

Zweite Art.

In zwei Kannen Nuß- oder Mohnöl, thut man ein Pfund ganz klein geschnittenes Blei, setzt diese

Mi-

Mischung in einer Flasche drei Monathe lang der Sonnenhitze aus, und probirt es nachher, wie oben gezeigt worden. Findet man es gut gerathen, so zieht man das Klare davon auf Bouteillen. Dasselbe Blei kann zu mehrern Bereitungen dienen.

Diese Methode setzen wir bloß der Neugierde halber her, denn außer der langen Zeit die sie erfordert, hat sie noch die Unbequemlichkeit, daß sie nur im höchsten Sommer kann vorgenommen werden.

Bereitung der weißen Farbe.

Man reibt das Bleiweiß mit Mahlerfirniß ab, und setzt zu mehrer Haltbarkeit etwas Blau dazu, weil das Weiße allein mit der Zeit immer ins Gelbe fällt.

Grüne Farbe zum Anstrich der Lauben.

Auf zwei Pfund Bleiweiß nimmt man ein Pfund gewöhnlichen Grünspan, und reibt beides mit Mahlerfirniß an. Diese Farbe wird gewöhnlich auf einen weißen Grund getragen, sie fällt aber weit besser aus, wenn der Grund etwas hellgrau ist.

Meergrün.

Zu diesem schönen Grün nimmt man destillirten Grünspan und Bleiweiß, welches beides mit Mahlerfirniß oder Terpentinöl eingerührt werden kann. Will man die Farbe aber überfirnissen, so muß das Bleiweiß mit Terpentinöl abgerieben werden. Der Grund muß hellgrau seyn.



Gemeines Grün.

Hiezu nimmt man Berggrün, und mischt soviel Bleiweiß darunter, als man nöthig hält, um die Farbe heller oder dunkler zu machen. Beides wird mit Mahlerfirniß angerieben, und der Grund muß lichtgrau seyn.

Leinfarbe oder Gris de Lin.

Lack, Berlinerblau und Bleiweiß wird jedes besonders zerrieben, und in beliebiger Menge untereinander gemischt; nachher mit Oel oder auch mit Wasser eingerührt.

Blau.

Wird mit Berlinerblau und mehr oder weniger Bleiweiß verfertigt, je nach der Helle oder Dunkle, die man der Farbe geben will. Das Bleiweiß fällt schöner aus, wenn es mit Terpentin abgerieben, und mit Mahlerfirniß eingerührt worden. Alle dergleichen Farben müssen vorher einzeln zerrieben werden, und erst nach dieser Vorbereitung werden sie zur Tinte gemischt. Der Grund muß grau seyn.

Eichenholzfarbe.

Besteht aus braunem Ocher und Umbra, und fällt heller oder dunkler aus, je nachdem man mehr oder weniger Ocher dazu mischt. Beide werden mit Mahlerfirniß angerieben. Auch bereitet man sie nach Wa-in mit ¾ Bleiweiß und ¼ Ocher, etwas Umbra und Gelb von Berry.

Nuß=

Nußbaumholzfarbe.

Man nimmt Bleiweis, braunen Ocher und etwas Schwarz, und reibt alles mit Mahlerfirniß an. Nach Watins Vorschrift nimmt man dazu Bleiweis, braunen Ocher, Umbra, Roth und Gelb von Berry.

Kastanien oder Marronenfarbe.

Wird bereitet aus Englischroth und Elfenbeinschwarz. Heller wird sie, wenn man statt des Schwarz etwas Gelb nimmt, und noch heller, wenn man Roth von Berry dazu nimmt, so mit Mahlerfirniß abgerieben worden.

Gelb.

Man bereitet diese Farbe mit Ocher von Berry, den man mit etwas Bleiweis nach Belieben aufhellt. Sie wird mit Mahlerfirniß angerieben und mit Terpentin-Oel eingerührt. Auch kann man sie als Wasserfarbe gebrauchen.

Jonquillen Gelb.

Man nimmt Auripigment und mischt es nach Belieben mit Bleiweis. Das Auripigment, dessen es bekanntlich dreierlei Sorten von verschiedenen Nuanzen giebt, muß, um als Oelfarbe gebraucht zu werden, mit Terpentinöl angerieben werden, außerdem es sehr langsam trocknen würde; jede mit Terpentinöl angeriebene Farbe muß aber gleich verbraucht werden. Dies sind Regeln ohne Ausnahmen, wornach man sich richten muß, um nur gerade soviel Farben zu bereiten, als man für den Tag nöthig hat.



Chinesisch Gelb.

Man nimmt englisch Roth und erhöht es mit etwas Zinnober; die Tinte läßt sich unmöglich genau bestimmen, das Auge und der Geschmack des Künstlers muß hier allein den Ausschlag geben.

Goldgelb.

Wird mit den dreierlei Arten Auripigment, wovon oben geredet, etwas Bleiweis und ein wenig Vermillon bereitet. Jede dieser Farben wird besonders gerieben, und das Auge muß die wahre Tinte des Goldgelb bestimmen.

Wenn die Farbe bereitet und die Tinte gewählt ist, so trägt man zwei bis drei Anstriche davon auf den polirten Grund, so daß er gehörig damit bedeckt wird. Die Anstriche werden einer nach dem andern aufgetragen, und jeder muß wieder trocken werden. Dann polirt man die Farbe mit Bimsstein, so wie man es beim polirten Grund oder der harten Tinte gethan hat, worauf man sie zwei bis dreimal mit weißem oder braunem Firniß überzieht. Wenn der Firniß trocken, wird auch dieser mit Bimsstein polirt.

Damit jeder Anstrich des polirten Grunds schneller trockne, so darf man nur das Bleiweis und die Farben mit etwas kalcinirten und pulverisirten Vitriol versehen; die Dosis aber lernt man allein durch die Erfahrung.

Vorschrift die schweren Farben mit Wasser einzurühren.

Unter dem Namen **schwere Farben** versteht man hier das Schulp oder Schieferweis, den Vermillon,

lon, Bergblau, die Lake, die Smalte, und überhaupt alle erdigten mineralischen Substanzen.

Man läßt weißes arabisches Gummi wohl pulverisirt in soviel reinem Wasser zergehen, bis ein schleimigter Saft daraus entsteht, der gleich dem Oliven-Oel Faden zieht. Die pulverisirte Farbe wird sodann in eine Muschel oder flache Fayance Schaale gethan, etwas Gummiwasser darauf gegossen und mit einem Pinsel umgerührt, bis eine Art nicht zu dicker Teig daraus entsteht, den man hernach mit etwas gemeinem Wasser flüssiger macht.

Da nun diese Farben an sich schwer sind, so sinken sie binnen kurzem im Gefäß zu Boden, daher man sie jedesmal mit dem Pinsel umrühren muß, wenn man zum Mahlen etwas herausnimmt. Wenn man sieht, daß die Farbe Gummi genug hat, so feuchtet man sie nur mit etwas reinem Wasser an, im Fall sie trocken oder dick wird.

Vorschrift die leichten Farben mit Wasser einzurühren.

Die leichten Farben, als Karmin, Lackmus, Blasengrün und andere, die aus dem Pflanzenreich gezogen werden, müssen mit reinem Wasser, worin man allenfalls etwas Gummi thut, in Muscheln oder Fayance-Schaalen angemacht worden. Zum Illuminiren nimmt man wenig Farbe zu vielem Wasser, und macht vorher die Probe mit einigen Pinselstrichen auf weißes Papier, um zu sehen, ob sie leicht genug ist.

Bereitung der Farben zu Gemählden.

Wenn man den Gemählden eine daurende Farbe geben will, die nicht ausgeht, so müssen alle Farben mit



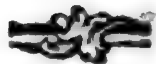
mit reinem und leichtem Nußöl abgerieben werden, und überhaupt muß man nur mineralische Farben dazu wählen. Auch kann man die Gemählde mit einem Firniß überziehen, der mit Kopal in Weingeist aufgelößt, verfertigt wird.

Flüssiges Roth so schöner als Karmin.

Hiezu nimmt man eine Unze des feinsten Karmins, und läßt ihn in einem neuen Fayancetopf mit einem halben Nößel filtrirten Regen- oder Flußwasser kochen. Wenn es vier bis fünf Minuten lang aufgewallt, so gießt man den achten Theil eines halben Nößels Salmiakgeist dazu, jedoch behutsam und nach und nach, weil die Farbe sich aufbläht und übersteigt wie der Kaffee. Dieserwegen nimmt man ein Gefäß, welches doppelt soviel hält, als die Farbe Raum erfordert. Nachdem aller Salmiakgeist hineingetragen worden, so läßt man die Flüssigkeit noch zwei Minuten aufsieden, dann erkalten, und vier und zwanzig Stunden lang sich setzen, worauf man das Gefäß neigt, und das Flüssige sachte in ein reines Glas abgießt, bis man den Satz sieht. Diese Farbe hebt man nachher sorgfältig zum Gebrauch auf, und probirt die Schönheit und Haltbarkeit derselben, indem man etwas auf den Finger nimmt.

Während der Bereitung muß diese Farbe, gleich dem Kaffee, mit einem silbernen oder hölzernen Löffel umgerührt werden. Wenn man nachher den erhaltenen Satz mit derselben Quantität Wasser und Salmiakgeist wieder aufsieden läßt, und wie oben verfährt, so erhält man ein schönes Rosenroth, welches der Natur völlig gleich kömmt.

Be-



Bereitung des seltenen Rothbrauns, womit Stoupan seine schönen Pastelfarben verfertigt.

Man nimmt ein Pfund fein geraspeltes Fernambukholz, und thut es in eine große vier Maas haltende Flasche mit einem weiten Hals. Zuerst wird eine vier Finger hohe Schicht dieses Holzes eingetragen, dann eine Unze fein gesiebtet römischer Alaun darauf gestreut, dann eine zweite, dritte und vierte Schicht Fernambuk, und zwischen jede eine Unze Alaun, damit gerade vier Unzen hineinkommen, und die oberste Schicht von Alaun ist. Dann füllt man die Flasche mit reinem Urin an, welcher gestanden und seine Feces abgesetzt hat, denn wenn etwas von letztern darin wäre, so würde die Farbe umschlagen Die Flasche, welche nicht ganz bis oben angefüllt werden darf, wird hierauf gut verstopft, und einen Monath lang an einen Ort gesetzt, wo die Sonnenstrahlen stark hinfallen; nach Verlauf dieser Zeit ist die Farbe fertig.

Wenn man sie auf Papier probirt, so fällt sie blaß Rosa aus, und wird beim Trocknen etwas dunkler. Um nun das schöne sammetartige Dunkelroth daraus zu bereiten, gießt man etwas davon auf einem Fayance-Teller, und mischt den bei der vorigen Farbe übrig gebliebenen Karmin darunter, und stellt den halb angefüllten Teller in ein Fenster, oder sonst einen sehr luftigen Ort. Sieht man nun, daß sie trocken geworden, so gießt man frische Farbe darauf, und fährt so fort, bis sie dunkel genug wird. Man versetzt sie beim Trocknen mit etwas Gummiwasser. Will man diese Farbe recht schön und sammetartig haben, so muß man sie beim Gebrauch immer auf ein schönes Karminroth tragen, so wird sie die beste Wirkung thun.



thun. Erlaubt es die Jahrszeit nicht, so kann man sie bereiten, indem man die Flasche auf einen geheizten Ofen stellt.

Bereitung aller Arten von Violetfarben.

Man nimmt fein geraspeltes Kampescheholz, und trägt es, wie oben gesagt, schichtweis in eine gläserne Flasche ein, außer daß man statt des römischen Alauns Stein=Alaun nimmt. Nachdem die Flasche einen Monath auf dem Ofen oder an der Sonne gestanden, so evaporirt man sie auf einem Fayance=Teller, und setzt ihr Gummiwasser zu.

Da es verschiedene Nuanzen von Violet giebt, von dem Purpür bis zum Blau herunter, so wollen wir einige Arten davon angeben. Obige ganz rein gelassen, giebt ein ächtes Violet, gleich dem der Rittersporn oder der Viola tricolor; will man es etwas mehr Karmosin haben, so setzt man etwas von obigem Rothbraun dazu, welches sich mit diesem Violet sehr gut vereinigt. Mahlt man aber große Parthieen, Draperien, oder große Blumen, so macht man durch Zusatz von etwas blauem Saft allerlei Sorten Violet.

Citrongelb.

Avignonkörner werden sehr fein zerstoßen in eine Flasche gethan, und diese mit abgeklärtem Urin angefüllt, worin ein halb Pfund pulverisirter Stein=Alaun aufgelößt worden. Die verstopfte Flasche wird einen Monath lang an die Sonne oder auf den Ofen gesetzt, so ist die Farbe bereitet; man braucht sie nicht einmal abzudunsten, aber sie erfordert etwas viel Gummiwasser.

Gold=

Goldgelb.

Man nimmt ein Pfund Orlean, gießt sechs Maas Urin darüber, und läßt diese Mischung eine Stunde lang in einem kupfernen Kessel sieden, worauf man noch ein halb Pfund Weinrebenasche hineinwirft. Der Kessel muß aber groß und weit genug seyn, sonst würde die Farbe, welche sich aufbläht, über den Rand steigen. Nachdem diese Mischung noch eine halbe Stunde lang gekocht, nimmt man sie vom Feuer, läßt sie sich setzen, und gießt hernach das Klare in reine Glasbouteillen ab.

Diese Farbe thut in der Seidenfärberei dieselben Dienste, welche die Ocherarten in der Oelmahlerei leisten, fällt aber schöner und goldgelber aus.

Zweite Art. Schöneres Goldgelb.

Eine Unze Gummilack, ein halb Quentchen Drachenblut, und eben soviel Curcuma werden pulverisirt, ein halb Nößel Weingeist darüber gegossen, alles wohl untereinander gerührt, und vier und zwanzig Stunden stehen gelassen; dann setzt man die Flasche ins Sandbad, damit alles Auflösbare nach und nach ausgezogen werde. Wenn man von dieser Farbe einen Tropfen auf Seide bringt und er eindringt, so daß man nicht damit schreiben kann, so muß man den Weingeist noch etwas evaporiren, bis sie nicht mehr fließt, und einen reinen Strich aushält. Obige Dosis sechsmal genommen, giebt einen Topf voll Farbe, sie nimmt aber keinen andern Gummi als das Gummilack an, und muß allein gebraucht werden, weil sie keine Vermischung leidet.



Verschiedenes Grün, ohne Saftgrün. Erste Art.

Man nimmt ein halb Nößel **Wassergrün**, dessen Bereitung bereits vorn gelehrt worden, und vermischt es mit halb soviel von obigen Citronengelb.

Zweite Art. Wiesengrün.

Man nimmt ein Nößel des obigen Citronengelbs, welches kein Gummi haben darf, und versetzt es mit **flüssigen Blau**, dessen Bereitung bereits vorn gezeigt worden, so lang, bis es dunkel genug ausfällt. Dies Grün fällt außerordentlich schön aus, und ist sehr dauerhaft. Durch diese Mischung des Gelben mit Blau, lassen sich vielerlei Nuanzen von Grün hervorbringen.

Erfahrungen über die Mischung flüssiger Farben, nebst den daraus entstehenden Tinten.

Vermittelst der fünf Farben, Roth, Violet, Gelb, Blau und Grün lassen sich beinah alle Tinten, die in der Natur sind, hervorbringen. Wir liefern hier einige Resultate von der Zusammenmischung dieser Farben, um den Künstler in Stand zu setzen, die Tinten ohne großen Zeit- und Farbenaufwand selbst zu bereiten.

Mischt man flüssiges Roth mit Violet, so erhält man einen schönen Purpur; mehr oder weniger von einem oder dem andern, giebt ein helleres oder dunkleres Karmosin.

Mischt man ein wenig flüssiges Roth mit Citronengelb, so erhält man ein Orangengelb, Goldgelb, oder Granatfarbe.

Mischt

Mischt man flüssiges Roth mit obigem Wiesengrün, so erhält man eine schöne Holzfarbe, womit Terrassen, Baumstämme u. dergl. gemahlt werden.

Mischt man Citrongelb mit obigem einfachen Violet, so erhält man ein herrliches Rußschwarz; setzt man Goldgelb dazu, so schielt das Schwarz in diese letztere Farbe; thut man Wiesengrün dazu, so entsteht ein sehr dunkles sammetartiges Schwarz.

Mischt man Rothbraun mit Citrongelb, so entsteht eine Aurorfarbe; setzt man etwas von dem flüssigen Blau zu, so erhält man eine schöne braune Holzfarbe.

Zerreibt man Bleiweiß mit hellen Gummiwasser, und mischt etwas davon mit flüssigem Roth, so erhält man ein angenehmes Rosenroth.

Vermischt man dies Weiß mit Braunroth, so entsteht ein vortrefliches Karmosin.

Bleiweiß ohne Gummiwasser mit flüssigem Blau vermischt giebt ein herrliches Blau, welches nie abschießt.

Durch die Vermischung des Bleiweiß, so mit Gummi bereitet, mit einer andern Mischung von flüssigem Roth und Citrongelb, entstehen vielerlei Nuanzen von Fleischfarbe.

Vermischt man Goldgelb mit Violet, so erhält man schöne flüssige Erdfarben.

Ueberhaupt kann man durch dergleichen Farbenmischungen eine unendliche Menge verschiedener Tinten hervorbringen; hauptsächlich fallen vermittelst des Bleiweißes die Farben schöner und glänzender aus, als wenn sie auf gewöhnliche Art bereitet werden.



Bereitung des Grüns durch Mischung von Gelb und Blau.

Man läßt Gelbholz klein geraspelt in Weinessig, nicht in Wasser kochen, und gießt diesen gelben Saft in das Tuch, wodurch man das flüssige Blau, dessen Bereitung oben gezeigt, filtrirt hat. Sollte die Farbe nicht grün genug ausfallen, so setzt man noch etwas Blau nach Gutbefinden zu, filtrirt dann die Flüssigkeit, und bewahrt sie in einer Flasche; so erhält man ein schönes dauerndes Grün.

Alle dergleichen Farben werden mit fein pulverisirtem Gummi-Traganth angemacht.

Grün Azurfarbe.

Man zerreibt den Lasurstein zu einem zarten Pulver, und gießt Brandtwein oder destillirten Essig darüber, worauf man die Mischung im Sandbad digeriren läßt, bis die Flüssigkeit durchaus gefärbt worden. Dann gießt man sie sachte ab, und frischen Essig auf den Satz, bis alle Farben ausgezogen worden, worauf man den steinigten und erdigten Rückstand als unnütz wegwirft. Nachher läßt man den gefärbten Weinessig gelind evaporiren, oder destillirt ihn, welches noch besser ist, indem man ihn nachher wieder brauchen kann. Die grüne Azurfarbe bleibt im Grund des Gefäßes zurück, und wird mit kaltem Wasser ausgelaugt und gewaschen, dann getrocknet und zur Mahlerei aufbewahrt. Sie thut eine sehr gute Wirkung und verschießt nicht.

Methode die Farben der Blumen auszuziehen.

Die Blätter der Blumen müssen gut gesäubert, und alles, was nicht Farbe hat, davon abgesondert

werden.

werden. Dann löst man ein wenig pulverisirten Alaun in warmen Wasser auf, jedoch nicht viel, weil der Alaun das Kolorit dunkler macht. Dies Alaunwasser gießt man in einem marmornen Mörsel, trägt die Blätter der Blume hinein, und zerreibt und zerquetscht sie mit der hölzernen oder Marmorkeule so lang, bis man den Saft ausdrücken kann, den man nachher durch ein neues Tuch in ein Gefäß drückt, in welches man vorher arabisches Gummiwasser gethan hat.

Will man diese Farben aufbewahren, so läßt man sie in gläsernen oder Fayance Gefäßen im Schatten trocknen, und macht sie beim Gebrauch mit Gummiwasser an.

Vorschrift wie der Alaun zu den Farben zubereitet werden soll.

Da die Farben dem Alaun ihre Haltbarkeit verdanken, so ist es nothwendig ihn gehörig vorzubereiten. Der kürzeste Weg ist, daß man ihn ganz klein zerstößt, und dann mit etwas Wasser übers Feuer setzt, wodurch er sich denn am leichtesten auflößt. Mit diesem Alaunwasser versetzt man die gefärbten Pflanzensäfte, jedoch nimmt man nur sehr wenig, weil zu viel Alaun die Farbe verderben würde.

Künstlicher Gallenstein.

Man nimmt ein Maas ganz frische Ochsengalle, gießt sie in ein zinnernes Gefäß, setzt eine Viertels Unze arabisches Gummi dazu, und läßt es im Sandbad mit einander sieden; evaporirt es nachher bis zur Verminderung eines Achtels, gießt das übrige in ein porzellan Gefäß, und raucht es bis zur Trockne ab, bis die Masse dick und fest wird.

Weiße Wasserfarbe, welche keinen Firniß erhalten soll.

Man zerreibt Spanischweiß sehr fein mit Wasser, und rührt es mit Pergamentleim ein.

Weiße Wasserfarbe, welche überfirnißt werden kann.

Bleiweiß wird mit Wasser zerrieben und mit Leim eingerührt.

Weiße Oelfarbe.

Bleiweis wird mit Ruß oder Mohnöl zerrieben, und mit reinem oder mit Terpentin versetzten Oel eingerührt, je nach dem Gebrauch, den man davon machen will.

Karmeliter Weiß für Mauren.

Man nimmt eine Quantität des besten Kalchs, und schlägt ihn durch ein feines Sieb in einen hölzernen Kübel, der mit einem Hahn versehen seyn muß, so daß der Kalch gerade so hoch liegt, als der Hahn steht, dann gießt man helles Brunnenwasser darüber, und rührt es mit einem Stock wohl untereinander, worauf man es vier und zwanzig Stunden stehen läßt. Nachher öffnet man den Hahn, und läßt das Wasser ablaufen, welches zwei Finger über dem Kalch stehen muß, und gießt frisches darüber; diese Arbeit wird öfters wiederhohlt, und je mehr man den Kalch auf diese Art wäscht, desto weißer fällt er aus. Endlich läßt man auch das letzte Wasser durch den Hahn ablaufen, und thut etwas von dem Kalch, der als ein Teig liegen geblieben, in ein irrdenes Gefäß, vermischt es mit etwas Indigo oder Berlinerblau, um dem

Weiß

Weiß Gehalt zu geben, und mit etwas Terpentin, wodurch es Glanz erhält. Nachher wird es mit Handschuhleim eingerührt, der mit etwas Alaun versetzt ist, und so überstreicht man, vermittelst eines starken Pinsels, die Wand fünf bis sechsmal damit, jedesmal ganz dünne, und wartet, um einen neuen Anstrich zu geben, bis der vorige trocken geworden. Zuletzt nimmt man einen Pinsel von Schweinsborsten, und reibt die Wand scharf damit ab, wodurch sie einen Glanz erhält, der ihr zuweilen das Ansehen von Marmor oder Stuckaturarbeit giebt. Die Anstriche können nur auf frische Wände geschehen, wollte man aber alte damit überstreichen, so müßte man sie vorher recht stark abkratzen, und sie beinah wieder erneuern.

Silber Grau.

Man nimmt ein gutes Weiß, vermischt es mit Indigo und ein wenig Rebenschwarz.

Lein Grau. (Gris de Lin.)

Man zerreibt Bleiweis, Lack und ein wenig Berlinerblau, jedes besonders, und mischt diese Ingredienzien in dem Verhältniß, bis die verlangte Tinte herauskömmt.

Perlgrau.

Wird wie das Silbergrau bereitet, außer daß man statt des Indigo Berlinerblau dazu nimmt.

Gewöhnlich Grau.

Wird mit Bleiweis und Kohlenschwarz bereitet. Alle diese Sorten von Grau lassen sich mit Wasser und Oel gebrauchen.



Karmosin und Rosenroth.

Zur Karmosinfarbe nimmt man Karminlack, Karmin und sehr wenig Bleiweis; zum Rosenroth aber wenig Karmin, einen Strich Vermillon und Schieferweiß. Schieferweiß, Lack, Karmin und etwas weniges Blau geben Lilas. Diese Farben fallen noch schöner aus, wenn man sie mit Mohnöl anreibt und mit Terpentinöl einrührt.

Roth zum Estrich in den Zimmern und Kutschrädern.

Zum Anstreichen des Estrichs nimmt man blos grobes Roth und vermischt es mit Preußischroth.

Zum Anstreichen der Kutschräder aber nimmt man Vermillon, Mennig und Roth von Berri.

Gelb.

Der Ocher von Berri giebt für sich allein schon ein Dunkelgelb, und kann durch Mischung mit Bleiweis aufgehellt werden. Beides kann zu Wasserfarben gebraucht werden, sind sie aber mit Oel angerieben, so rührt man sie mit Terpentinöl ein.

Eiergelb.

Wird mit Bleiweis, viel Neapelgelb, einem Stück Zinnober und etwas Gelb von Berri zusammengesetzt; und kann auf jede Art gebraucht werden.

Jonquillen und Citrongelb.

Man bereitet es mit Bleiweis und Schüttgelb; das Citrongelb entsteht, wenn man zu dieser Mischung mehr

mehr oder weniger rothes oder gelbes Auripigment thut. Beide Farben werden selten anders als mit Oel angerieben, und gewinnen durch den Firniß viel an Schönheit.

Will man aber kein Auripigment dazu nehmen, so nimmt man blos Bleiweis, und versetzt es mit Schüttgelb oder Neapelgelb, so erhält man eine dauerhaftere Farbe, die man nach Belieben gebrauchen kann.

Goldgelb.

Wenn etwas nicht wirklich vergoldet werden soll, so überzieht man es mit einer bloßen Goldfarbe, die mit mehr oder weniger Bleiweis, und mehr oder weniger Neapelgelb und Ocher von Berri bereitet wird. Um der Farbe einen höhern Ton zu geben, kann man auch noch etwas rothes Auripigment darunter thun. Diese Mischung kann als Oel- oder Wasserfarbe gebraucht werden.

Meergrüne Wasserfarbe.

Man zerreibt Bleiweis mit Wasser, und vermischt es mit mehr oder weniger Berggrün, welches gleichfalls mit Wasser angerieben worden, je nachdem man es dunkler oder heller haben will. Beides wird mit Handschuhleim angerieben.

Ein lebhafteres und dauerhafteres Grün erhält man mit Bleiweis, Bergblau und Schüttgelb.

Meergrüne Firnißfarbe.

Destillirter Grünspan und Bleiweis werden jedes besonders mit Terpentinöl angerieben, worauf man

den Grünspan in die gehörige Menge Bleiweis einträgt, um die Tinte zu machen, und die Mischung mit Terpentinfirniß einrührt.

Dieses Meergrün wird nie gelb; will man es aber noch dauerhafter haben, z. B. auf ein feines Kutschenfeld mit einem grünen polirten Firnißgrund, so wird der mit Terpentinöl angeriebene destillirte Grünspan beim Einrühren recht umgerührt; das gleichfalls mit Terpentinöl angeriebene Bleiweis hingegen wird mit einem guten Kopalfirniß eingerührt.

Grün zu hölzernem Gitterwerk.

Auf ein Pfund gemeinen Grünspan nimmt man zwei Pfund Bleiweis, reibt jedes einzeln mit Nußöl ab, und rührt es mit eben diesem Oel ein.

Gemischtes Grün zu Zimmern.

Dazu nimmt man ein Pfund Bleiweis, zwei Unzen Schüttgelb, und eine halbe Unze Berlinerblau. Mehr oder weniger Schüttgelb giebt die verlangte Tinte, mildert oder erhöht die Farbe. Will man dieses Grün zur Wasserfarbe gebrauchen, so zerreibt man es mit Wasser, und rührt es mit Pergamentleim ein; reibt man es aber mit Oel, so wird es mit Terpentinöl eingerührt.

Grün zu Kutschrädern.

Wird mit Bleiweis und destillirtem Grünspan bereitet. Jedes wird vorher einzeln mit der Hälfte Oel und der Hälfte Terpentinöl angerieben, und mit holländischem Firniß (dessen Bereitung im nächsten Kapitel folgt) eingerührt.

Meer-

Meergrün, Sächsischgrün, Apfelgrün.

Meergrün besteht aus Bleiweis, Berlinerblau und Schüttgelb von Troyes. Sächsischgrün aus Bleiweis, destillirtem Grünspan und etwas mehr Blau; und Apfelgrün aus Blau, destillirtem Grünspan und mehr Gelb.

Hellblau, Himmelblau, Königsblau und Türkischblau.

Diese verschiedenen Farben bestehen aus Berlinerblau und Bleiweis, welche mehr oder weniger mit einander gemischt werden, und die Tinten geben. Zum Hellblau z. B. nimmt man mehr weiß, will man es dunkler haben, weniger. Beide Farben können mit Wasser angerieben und mit Leim eingerührt werden; schöner fällt aber die Mischung aus, wenn man die Farben mit Mohnöl anreibt und mit Terpentinöl einrührt.

Violetblau.

Dieses Violet wird gemacht mit Lack, Berlinerblau, ein wenig Karmin und sehr wenig Schieferweis, welches nach Belieben mit Leim oder Oel eingerührt werden kann.

Oliven Wasserfarbe.

Wird bereitet mit Gelb von Berri, Indigo und Spanischweiß; will man aber einen Firniß darauf setzen, so nimmt man statt des obigen Weiß, Bleiweis.

Oliven Oelfarbe.

Das Gelb von Berri ist der Grund davon, und wird nebst etwas Grünspan und Schwarz mit Oel an-



gerieben, und nachher mit halb Oel, halb Terpentinöl eingerührt. Mehr oder weniger von beiden Farben geben die Oliventinte.

Tinktur von Ochsenzungenkraut.

Da blos die Rinde der Ochsenzungenwurzel den färbenden Stoff enthält, so wählt man sie so dünne als man sie haben kann; wenn sie nach einigem Reiben schon die Gegenstände färbt, so ist es ein Zeichen ihrer Güte. Diese Wurzel giebt eine schöne rothe Tinktur, die aber blos bei fetten oder geistigen Materien, wie z. B. beim Weingeist, kann gebraucht werden; daher man sie gewöhnlich in Nußöl, Terpentinöl u. dergl. weichen läßt. Will man z. B. Talg oder weißes Wachs damit färben, so läßt man die Materie in der Wärme zergehen, und legt die klein zerquetschte Wurzel einige Minuten lang hinein.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Regeln zur Bereitung der Firnisse.

Alle Firnisse müssen 1) feste, glänzende Theilchen enthalten, und gut trocknen; dem zu Folg müssen die Flüssigkeiten, die man zu deren Bereitung anwendet, vollkommen dephlegmirt und trocknend seyn.

2) Alle Harze und Resinen, womit die Firnisse bereitet werden, verbrennen, werden zerreiblich, und zerfalleu zu Pulver, wenn sie zu sehr erhitzt werden, und verlieren dadurch ihre Eigenschaften, wenn sie polirt werden sollen.

3) Müssen dieserwegen alle Ingredienzien, welche zu einem Firniß kommen, ausgesucht, von allem Schmuz gereinigt, und in kleine Stückchen zerschlagen, nicht aber zu Pulver zerrieben werden, wenn man sie kochen will, weil sie sich sonst leicht an die Wände des Gefäßes anhängen, und desto eher verbrennen, und weil sie in kleine Stückchen zertheilt, leichter zergehen.

4) Das Kochen des Firnisses muß am hellen Tage vorgenommen werden. Wollte man es an einem dunklen Ort vornehmen, und näherte sich dann mit einem brennenden licht, so würden sich die Dünste der Harze, des Weingeistes und der Oele leicht ent-



entzünden, und so könnte eine Feuersbrunst entstehen. Diesen Zufällen vorzubeugen, muß man immer einige nasse Kalbs- oder Hammelfelle, oder nasse Tücher bei der Hand haben, um sie im Nothfall über das Gefäß zu werfen, und die Flamme ersticken zu können.

5) Man bedient sich der Wirkung des Feuers, um die Flüssigkeiten und Substanzen, woraus der Firniß bereitet wird, mit einander zu vermischen; die Zeit aber, welche zum Kochen erfordert wird, kann nicht bestimmt werden. Denn dies hängt allein von dem Grad des Feuers ab, den man immer gleich erhalten muß, ohne ihn zu schwächen oder zu verstärken.

6) Wenn man sich während der Arbeit verbrennt, so verhindert man das Entstehen der Blasen am besten, wenn man die Stelle sogleich mit Weingeist wäscht, oder einen mit Weingeist angefeuchteten Lappen darum schlägt. In Ermangelung des Weingeists kann man die Stelle mit einem Pflaster belegen, so aus Olivenöl und Goldglötte besteht, welche beide zu einem Brei untereinander geschlagen werden.

7) Eine Hauptregel, die nie verabsäumt werden darf, ist: daß man alle Gefäße, worinn die Materien zum Firniß enthalten, so wie auch die, worinn die Firnisse selbst aufbewahrt werden, sehr rein und wohl verstopft hält; jeder Firniß verfliegt leicht, wird hernach dick, braun, und verdunkelt die Farben.

8) Wenn der Firniß fertig gekocht ist, so muß man ihn soviel möglich von allem Schmuz und Staub reinigen, indem man ihn durch ein seidenes Sieb, oder durch feine Leinwand filtrirt. Sobald er filtrirt ist, deckt man das Gefäß, worin er enthalten ist, sorgfältig zu, damit nichts fremdes mehr hinzu komme.

9) Es giebt eigentlich nur drei Arten von Firniß, die alle ihre Namen von der flüssigen Materie führen, die den Grund davon ausmacht: nemlich der helle oder Weingeistfirniß; der fette oder Oelfirniß, und der Terpentinfirniß.

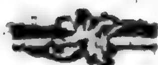
Alle Arten von Firnissen gehören unter eine von diesen drei Klassen, weil es keine andere flüchtigen Materien giebt, denen man das Phlegma völlig nehmen kann, und die sich mit den Substanzen, wovon wir bald reden werden, völlig verbinden lassen. Je reiner und vollkommener diese Materien sind, desto besser dienen sie zu diesem Zweck.

10) Die Sache, worauf der Firniß getragen werden soll, bestimmt allein schon denjenigen, von den drei obigen Firnissen, der ihr am angenehmsten ist, und den man anwenden muß. Soll sie z. B. der äussern Luft und dem Wetter ausgesetzt werden, so trägt man einen fetten Firniß darauf; bleibt sie hingegen im Innern des Hauses, wohl bewahrt, so wählt man einen Weinsteinfirniß, der denselben Glanz hat, nicht riecht, schneller trocknet, und eben so lang dauert, wenn er sonst nicht dem Eindruck der Luft und der Sonne lang ausgesetzt bleibt.

Was den Terpentinfirniß betrift, denjenigen ausgenommen, den man für Gemählde braucht, so besteht er aus einer Mischung ganz bekannter Materien, die man mit einander zergehn läßt, und wovon der Terpentin der Grund ist.

11) Die Firnisse werden in neuen irrdenen glasurten Töpfen gekocht, und bei jedesmaligem Kochen nimmt man neue Gefäße.

Vor



Vorschriften zur Verfertigung der Weingeist-Firnisse.

1) Alle Weingeistfirnisse werden im sogenannten Marienbad gemacht, d. h. man setzt das Gefäß in ein anderes mit siedendem Wasser, welches seine Hitze dem Gefäß, worinn die Materien sind, mittheilt, und sie schmelzt. Das Vornehmste, was man bei Verfertigung der Weingeistfirnisse zu beobachten hat, ist, daß man die Hitze beständig in einerlei Grad erhält, welcher wirksam genug seyn muß, die Materien aufzulösen.

2) Das Gefäß, worinn der Weingeist und die Gummi enthalten, darf nur zu drei Vierteltheil angefüllt werden; das letzte Viertel wird leer gelassen, damit die Flüssigkeit Raum behalte sich aufzublähen, einige Walle zu thun, und damit der Terpentin noch dazu gesetzt werden kann; ohne diese Vorsicht würde der Weingeist beim Aufsieden verfliegen.

3) Trägt man die ganze Quantität flüssiger und fester Materien, welche zum Firniß erfordert werden, auf einmal in das Gefäß ein. Der Sandarach giebt dem Weingeistfirniß die Dauer, und der Terpentin den Glanz.

4) Das Gefäß bleibt solang in der Wärme stehen, bis man sieht, daß der Sandarach zergangen ist; dies bemerkt man, wenn man mit der Spatel umrührt, und keinen Widerstand mehr findet, und wenn sie beim Herausziehen eine vollkommen flüssige Materie zeigt.

5) Alsdann trägt man die gehörige Menge Terpentin ein, den man gleichfalls vorher einzeln im Marienbad mit Weingeist aufgelöst hat.

6)

6) Damit die vermischten Materien gut gekocht werden, läßt man sie noch acht bis zehnmal mit einander aufwallen. Die Verbindung unter ihnen ist vollkommen, wenn man beim Umrühren mit der Spatel durchaus einen gleichen Widerstand fühlt; dies ist die Probe, daß die Materien in eine vollkommene Flüssigkeit gebracht worden.

7) Der fertige Firniß wird nun durch feine Leinwand, oder durch ein Sieb filtrirt, um alle fremden Materien, die sich etwa mit eingemischt, vollends wegzunehmen, so wie auch die Stückchen, welche nicht ganz zergangen sind. Diese letztern darf man jedoch nicht wieder mit der Flüssigkeit übers Feuer setzen, um sie vollends zergehen zu lassen; denn dadurch würde der Firniß nur dunkel und braun werden.

8) Bevor dieser Firniß gebraucht wird, läßt man ihn wenigstens vier und zwanzig Stunden lang ruhig stehen, damit er sich setze, und von selbst aufhelle.

9) Je frischer der Weingeistfirniß ist, desto besser ist er; ist er aber alt, so wird er fettig und gelb, statt daß der Oelfirniß, wie wir sehen werden, durch das Aufbewahren an Güte gewinnt.

10) Hätte man aber dergleichen Weingeistfirniß stehen gehabt, oder unverstopft gelassen, so darf man nur frischen Weingeist darüber gießen, und ihn einige Walle thun lassen. Der frische Weingeist verbessert ihn wieder, dephlegmirt ihn, und macht ihn wieder brauchbar; aber nie wird er wieder so gut wie der frische. Auch darf man nicht zuviel Weingeist zugießen, sondern nur nach und nach, und zu wiederholtenmalen, bis es genug ist.



Vorschriften zur Bereitung der fetten oder Oelfirnisse.

1) Die beiden vornehmsten Substanzen, welche bei dem Oelfirniß gebraucht werden, sind der **Kopal** und der **Bernstein** und beide vereinigen in sich die vorzüglichen Eigenschaften, welche zu einem guten Firniß erfordert werden, nemlich **Festigkeit** und **Durchsichtigkeit**.

2) Niemals braucht man sie beide zugleich. Der Kopal wird, weil er weißer ist, immer zum Poliren der hellen Gründe gebraucht. Der Bernstein hingegen, welcher härter, dient zu den fetten Goldfirnissen, oder zu solchen, welche auf dunkle Farben gebraucht werden.

3) Bernstein und Kopal lassen sich in den Oelen auflösen; aber besser ist es, man löst sie für sich allein, trocken, uud bei freiem Feuer auf; denn dadurch sind sie dem Verbrennen weniger ausgesetzt, und fallen immer weißer und heller aus. Löst man sie aber in Oel auf, so werden sie dadurch gelb oder braun, indem sie sich nicht so leicht darinn auflösen lassen, und ein heftigeres Feuer erfordern.

4) Das Oel, womit die Harze aufgelöst oder eingerührt werden, muß vollkommen von aller Wäßrigkeit, Fett, u. dgl. befreit, und so weiß als möglich seyn. (Man sehe hierüber die Bereitung des **trocknenden Oels**, in dem Kapitel von der **Mahlerei**). Der Firniß verträgt kein Oel in seiner Mischung, welches nicht vollkommen trocknend ist, außerdem würde er nie trocknen.

5) Um den Bernstein und den Kopal aufzulösen, muß man sie allein für sich, ohne Zusatz, und trocken schmel-

schmelzen, und wenn sie gut fließen, setzt man die erforderliche Dosis präparirten trocknenden Oels dazu.

6) Man löse nie mehrere Substanzen zugleich mit einander auf, denn die weichsten zerfließen zuerst, und würden verbrennen, bevor die härtern zu demselben Grad der Flüssigkeit gelangen.

7) Zum Schmelzen der Materien wird blos ein glasurter irrdener Topf erfordert, der mit seinem Dekkel zugedeckt wird. Man darf ihn aber nicht ganz anfüllen, weil das Oel und Terpentinöl noch dazu kommen sollen, und also Raum für sie gelassen werden muß, so daß sie sich ein wenig aufblähen können, ohne überzulaufen.

8) Den Topf mit den Materien setzt man gerade ins freie Feuer auf glühende Kohlen, welche keine Flamme werfen, sonst könnten die Materien sich entzünden.

9) Auf das Schmelzen muß man genau Acht haben; damit die Substanzen nicht zu sehr erhitzt werden, sie würden dadurch schwärzlich werden, und ihre vornehmste Eigenschaft verlieren; denn so bald sie zu sehr erhitzt werden, können sie zu nichts mehr dienen.

10) Den Grad der Flüssigkeit, der zum Eintragen des Oels erforderlich ist, erkennt man daran, wenn die Masse dem eisernen Spatel gern nachgiebt, und tropfenweis daran herunterläuft.

11) Will man das Oel in die geschmolzenen Harze eintragen, so muß es sehr heiß, und beinah siedend seyn, zugleich aber auch von allem Phlegma frei und helle seyn. Erst in dem Anfang der Arbeit muß man es erhitzen; gebrauchte man es kalt, so würde es die



Materien nicht recht in sich nehmen, und sie beim Erkalten verhärten; sind sie aber beide gleich warm, so gehen sie leichter in einander ein.

12) Das zubereitete Oel wird erst dann zugegossen, wenn die Materien recht flüssig, und im Stand sind es aufzunehmen, welches erst nach einigem Aufwallen geschieht. Damit sich aber auch das Oel recht damit vermische, so gieße man es nur tropfenweis, und unter beständigem Umrühren mit der Spatel hinzu, und lasse die Mischung hernach noch einige Walle über dem Feuer thun.

13) Sobald aber das Oel mit den übrigen Materien hinlänglich gekocht scheint, so zieht man den Topf vom Feuer zurück, und wenn alles noch warm, nicht aber heiß ist, so gießt man unter beständigem Umrühren Terpentinöl dazu, und zwar mehr als von dem andern Oel. Wäre aber bei diesem Eingießen des Terpentins das andere Oel noch zu heiß, so würde sich das Terpentinöl entzünden und den Firniß verbrennen.

14) Erfahrne und geschickte Künstler, welche einen schönen Kopal oder Bernsteinfirniß machen wollen, warten zuweilen nicht einmal, bis alle Materien geschmolzen sind; sondern sobald der größere Theil aufsiedet, und bald steigt, bald fällt, so tragen sie die Oele hinein, welche sich mit den bereits geschmolzenen Materien vereinigen, und die andern, die es noch nicht sind, liegen lassen. Da auf diese Art der Kopal und Bernstein keine zu starke Hitze erhalten, so fallen sie viel schöner und heller aus. Wollte man hingegen, nach Eintragung des Oels, noch die ungeschmolzenen Materien flüssig machen, so würde der Firniß, wie bereits gemeldet, eine dunkle Farbe dadurch erhalten.

15)

15) Wenn der Firniß fertig, so seiht man ihn durch Leinwand, damit alle fremden Materien, die noch darin seyn können, davon gesondert werden. Fänden sich noch ungeschmolzene Stücke darin, so darf man sie nicht wieder mit den geschmolzenen ins Feuer bringen, weil der Firniß dadurch verdunkelt würde.

16) Dagegen thut man die unzergangenen Stücke Bernstein und Kopal wieder in den Topf aufs Feuer und schmelzt sie, worauf man sodann das Terpentinöl eintragen kann. Aber zuverläßig fällt dieser zweite Firniß nie so hell wie der erste aus, weil die Materien bereits mit Oel getränkt waren, und nun durch das Kochen braun werden.

Gebraucht man aber diese Stückchen Bernstein und Kopal nicht gleich, und legt sie an die Sonne, so daß sie trocknen und ihr Oel verlieren können, so kann man sie mit der Zeit wieder als frisch gebrauchen.

17) Der Firniß muß wenigstens zweimal vier und zwanzig Stunden ruhig stehen, damit er sich recht abklären kann. je länger er steht, desto heller wird er, doch hellt er sich nicht so bald auf, wie die Weingeistfirnisse.

18) Wenn der Oelfirniß gut aufbewahrt wird, so wird er immer schöner, verdickt sich aber, und wenn man sich nachher desselben bedienen will, so muß man etwas Terpentinöl zugießen, und ihn einigemal im Marienbad aufwallen lassen, so wird er dünner.

19) Will man schöne weiße Oelfirnisse bereiten, so muß man zu jeder Kochung neue Gefäße nehmen, denn durch das Feuer springen sie hin und wieder, und das Oel und Terpentinöl dringen alsdenn in diese Ritzen ein. Schmelzt man in einem solchen Gefäß frische



sche Harze, so fangen diese beiden Flüssigkeiten, mit denen das Gefäß getränkt ist, an sich aufzublähen, brennen, vermischen sich mit den Harzen, und schwärzen den Firniß.

20) Bei heitern Sonnentagen muß der Oelfirniß binnen vier und zwanzig Stunden trocknen. Im Winter hingegen setzt man die überfirnißten Sachen gewöhnlich in Backstuben oder in stark geheizte Zimmer, und so trocknen sie schneller oder langsamer, je nach dem Grad der Hitze.

21) Das Oel wird blos deswegen zu andern Substanzen gegossen, um sie flüssig zu erhalten, und das Verhärten derselben zu vermeiden. Da nun aber das Oel selbst dick ist, so wird es durch das Terpentinöl flüssiger, dünner und leichter trocknend gemacht.

22) Dieserwegen ist es durchaus nothwendig, Terpentinöl dazu zu thun, weil außerdem der Firniß nie gut trocknen würde. Die gewöhnliche Dosis ist, daß man doppelt soviel als von dem Oel nimmt; im Sommer hingegen nimmt man doch etwas weniger davon, weil durch die Sonnenhitze das Oel geschwinder trocknet, die Fettigkeit verliert, und bis auf den Grund ausgetrocknet wird. Im Winter hingegen kann man keine solche starke Hitze haben, und da man alsdenn zur künstlichen seine Zuflucht nehmen muß, so nimmt man weniger Oel, damit der Firniß trocknender werde, zugleich aber gießt man mehr Terpentinöl dazu, welches leichter verdunstet.

23) Je weniger Oel zu einem Firniß kommt, desto härter und trocknender wird er; gießt man mehr hinzu, so verliert er zwar von seiner Konsistenz, wird aber desto leichter aufzutragen.

24) Zuviel Oel in dem Firniß verhindert ihn zu trocknen; zu wenig macht ihn springen. Die eigentliche Quantität kann nicht genau bestimmt werden; die gewöhnliche Dosis ist, daß man auf ein Pfund Kopal oder Bernstein ein Viertel bis zu einem halben Pfund Oel nimmt.

Weißer Firniß zu Zimmern.

In eine Kanne Weingeist thut man ein halb Pfund Sandarach und löst ihn darin auf, worauf man noch sechs Unzen venetianischen Terpentin dazu setzt. Sollte er zu stark riechen, so bedient man sich statt dessen des unten beschriebenen Firnisses zu ausgeschnittenen Bildern, Etuis u. dergl.

Weißer Glanzfirniß zu hölzernen Einfassungen, Toiletten-Sachen u. s. w.

Man löst in einer Kanne Weingeist zwei Unzen Mastixkörner, ein halb Pfund Sandarach und eine Unze Gummi Elemi auf, und wenn alles aufgelößt ist, gießt man noch vier Unzen venetianischen Terpentin dazu. Das Gummi Elemi giebt dem Firniß Konsistenz, damit er nicht mehlig werden kann.

Halbweißer Firniß auf dunklere Farben, als Jonquille und Holzfarbe.

Man löst in einer Kanne Weingeist ein halb Pfund Sandarach auf, und setzt hernach sechs Unzen Pisanischen oder Schweizer-Terpentin dazu.

Firniß zu ausgeschnittenen Bildern, Etuis, Fächerstäben u. dergl.

Zwei Unzen Mastixkörner und ein halb Pfund Sandarach werden in einer Kanne Weingeist aufgelößt,



lößt, und wenn alles gut aufgelößt ist, vier Unzen venetianischer Terpentin hineingetragen. Dieser Firniß, der auf weiche Gründe getragen werden soll, muß weiß seyn und nicht zuviel Gummi haben.

Firniß zu Täfelwerke, Stühlen, Eichenholz, Eisen, Gitterwerke und Geländer im innern Gebäude.

Ein halb Pfund Sandarach, zwei Unzen Plattlack und vier Unzen Geigenharz werden in einer Kanne Weingeist aufgelößt, und wenn die Gummi recht zergangen, trägt man noch sechs Unzen venetianischen Terpentin dazu.

Sollen die Mobilien einen rothen Firniß erhalten, so nimmt man mehr Gummilak, weniger Sandarach, und setzt noch etwas Drachenblut dazu. Zwei Ueberzüge mit diesem Firniß ersetzen vier bis fünf mit einem andern.

Da dergleichen Mobilien oft mit den Händen angegriffen werden, so muß viel Gummi dazu kommen, welcher dem Firniß mehr Konsistenz giebt. Das Geigenharz, welches hier die Stelle des Mastix vertritt und wohlfeiler ist, giebt dem Firniß Glanz und Gehalt; Gummilak aber macht ihn fest und hart. Leztern darf man auch nicht unter weiße Firnisse mischen, weil sie dadurch eine rothe Farbe erhalten.

Firniß zu Violinen und andern musikalischen Instrumenten.

Man thut in eine Kanne Weingeist, vier Unzen Sandarach, zwei Unzen Gummilak in Körnern, zwei Unzen Mastixkörner und eine Unze Gummi Elemi, läßt alles bei gelindem Feuer mit einander zergehen, und

und nachdem es einigemal aufgewallt, trägt man noch zwei Unzen Terpentin hinein.

Musikalische Instrumente, welche oft begriffen werden, müssen einen harten Firniß bekommen, daher man ein wenig Gummilak in Körnern zusetzt; zuviel würde den Firniß mehlig machen; auch darf nur wenig Terpentin dazu kommen, weil dieser sich unter den Händen erwärmt. Gummi Elemi giebt ihm die Härte und ersetzt die geringe Quantität des Terpentins.

Firniß zum rothen Anstrich der Unterwagen.

Sechs Unzen Sandarach, drei Unzen Gummi Plattlack und vier Unzen Geigenharz werden in einer Kanne Weingeist aufgelößt, und nachher sechs Unzen gemeiner oder sogenannter Pisanischer Terpentin hineingetragen. Bei dem Gebrauch rührt man mehr oder weniger feinen Zinnober hinein.

Da dieser Firniß wohlfeiler seyn muß als anderer, so nimmt man weniger Sandarach, welcher an der Luft gerne weiß wird, und mehr Gummilak. Der gemeine Terpentin ist wohlfeiler als der venetianische, und durch das Geigenharz und den Gummilak erhält der Firniß mehr Konsistenz und Glasur.

Goldfirniß.

Man zerstößt vier Unzen Gummilak in Stäben, eben soviel Gummigutt, eben soviel Drachenblut, eben soviel Orlean und eine Unze Safran, jedes besonders. Jedes wird besonders wieder in eine Kanne Weingeist gethan, und in einem Glas vierzehn Tage lang an die Sonne oder in eine warme Badstube gesetzt, und oft umgerührt, um die Auflösung zu beschleunigen. Die Tinkturen fallen schöner aus, wenn

sie ohne Kunstfeuer bereitet werden; kann man also keine Sonne haben, so setzt man die Gefäße in einige Entfernung von dem Feuer, damit sie eine gleiche Wärme erhalten. Wenn jede Substanz gehörig aufgelößt ist, werden sie alle untereinander gegossen. Mehr oder weniger von diesen Tinkturen untereinander gemischt geben verschiedene Goldtinten, je nach der Mischung. Will man dem Silber mit diesem Firniß eine Goldfarbe geben, so verstärkt man die Tinkturen dieses Anstrichs.

Weißer Kopalfirniß nach Martin.

Zuerst läßt man ein Pfund ausgesuchten Kopal über dem Feuer zergehen, und trägt hernach vier, sechs, bis acht Unzen gekochtes und von aller Fettigkeit gereinigtes Leinöl darein. Wenn beides gut mit einander vermischt, so nimmt man den Topf unter anhaltendem Umrühren vom Feuer, und wenn die Hitze sich etwas gelegt hat, trägt man ein Pfund Terpentinöl hinein. Soll dieser Firniß recht schön werden, so seiht man ihn durch ein Tuch und bewahrt ihn auf; je länger er steht, desto mehr klärt er sich auf. Dies ist die Art, deren sich Martin bedient, seine schönen weißen fetten Firnisse zu bereiten, die ihm einen so großen Ruf erworben.

Bernstein Firniß.

Das Verfahren und die Quantität der Materien sind der obigen Vorschrift vollkommen gleich, ausgenommen, daß statt des Kopals Bernstein genommen wird. Sonst gebrauchte man diesen Firniß häufiger auf dunkle Gründe, da aber jetzt die hellen Gründe gebräuchlicher sind, zieht man den Kopalfirniß vor, weil er weißer ist, denn der Bernstein behält immer

etwas

etwas von seiner dunklen Farbe, und kann daher nur zu dunkeln oder schwarzen Gründen gebraucht werden.

Der Kopal und Bernsteinfirniß werden zur Nachahmung des chinesischen Laks genommen, wie wir in der Folge zeigen werden, beide müssen aber sehr gut verfertigt seyn.

Fetter Goldölfirniß.

Man löse acht Unzen Bernstein und zwei Unzen Gummilak jedes besonders auf, gieße sie zusammen, und wenn sie gemischt, trägt man ein halb Pfund gekochtes und präparirtes Leinöl hinein, und nachher ohngefähr ein Pfund Terpentinöl. Dem letztern giebt man aber vorher eine Tinte, indem man, wie beim Goldfirniß mit Weingeist gesagt worden, Gummigut, Safran, Drachenblut und etwas Orlean, jedes besonders an der Sonne oder beim Ofen darin auflößt. Durch die verschiedene Mischung dieser vier Materien bringt man den verlangten Ton der Goldfarbe heraus.

Firniß zum Ausbessern.

Wenn man einen Wagen wieder überfirnissen, oder dessen Farbe durch einen Firniß wieder erhöhen will, so bedient man sich eines Firnisses dazu, welcher vollkommen wie obiger Kopalfirniß bereitet wird, ausgenommen, daß man nur den Abfall des Kopals dazu nimmt, nachdem man vorher die feinsten Stücke davon ausgesucht, um sie zu dem besten Firniß zu gebrauchen.

Fetter Oelfirniß zu Unterwagen.

Auf ein Pfund zergangenen Sandarach gießt man ein halb Pfund gekochtes Leinöl, und verdünnt es nach-



nachher mit Terpentinöl. Wenn die Unterwagen ihre Oelfarbe erhalten haben, so erhält sie dieser Firniß so, daß man sie ohne alle Beschädigung abwaschen kann.

Schwarzer Firniß zu Eisenwerk, Kutschen u. dergl.

Man läßt Judenpech, Geigenharz und Bernstein zergehen, und wenn sie geschmolzen, mischt man sie untereinander. Nachher gießt man fettes Oel dazu, und während die Mischung noch warm ist, trägt man Terpentinöl hinein.

Appreturfirniß zur Pappe.

Dieser wird von dem Abfall des Kopals oder Bernsteins bereitet; mehr Konsistenz giebt man ihm durch Zusatz von Geigenharz und einer größern Menge Oel, folglich weniger Terpentinöl. Man überfirnißt damit allerlei Arbeiten von Pappe, um ihnen mehr Festigkeit zu geben.

Weingeistfirniß die Farben damit einzurühren.

In eine Kanne Weingeist thut man zwei Unzen Mastix in Körnern, und eben soviel Sandarach; wenn diese Harze geschmolzen, setzt man noch ein Viertelpfund venetianischen Terpentin dazu, läßt alles zusammen einigemal aufwallen, und filtrirt durch ein feines Tuch. Zu diesem Firniß müssen aber die Farben vorher sehr fein zerrieben werden, so lassen sie sich gut damit einrühren und trocknen bald. Man rührt sie nur damit ein, so wie man sie eben gebrauchen will.



Weißer Terpentinölfirniß zu demselben Gebrauch.

Auf eine Kanne Terpentinöl nimmt man vier Unzen Mastixkörner, und ein halb Pfund Terpentin, läßt alles mit einander zergehen, und filtrirt es. Dieser fette Firniß trocknet langsamer als der vorige, riecht etwas, ist aber leichter zu gebrauchen, und besser.

Die Farben müssen mit Oel, oder besser mit Terpentinöl, angerieben werden, wenn sie mit diesem Firniß eingerührt werden sollen, welches nach und nach geschehen muß. Mit diesem Terpentinfirniß wird das, im Kapitel von den Farben beschriebene **Wassergrün** eingerührt, welches dadurch weit schöner ausfällt, als mit dem Oel.

Holländischer Firniß zum Einrühren des Grünspans.

Dieser besteht aus einer Kanne Terpentinöl, in welcher man ein halb Pfund gemeinen oder Pisenischen Terpentin, und eben soviel Kiehn oder Kiefernharz auflöst, und nachher filtrirt. Mit diesem Firniß wird der Grünspan, wovon im vorigen Kapitel gehandelt worden, eingerührt. Seinen Namen hat er daher, weil man ihn vorher häufig aus Holland kommen ließ.

Firniß nach Jamarts Vorschrift.

Man thut reinen Gummilak in ein gläsernes Gefäß, und gießt vier Finger hoch guten Weingeist darüber, worauf man die Mischung der Sonne, oder einem gelindem Feuer, drei bis vier Tage lang aussetzt, und das Gefäß von Zeit zu Zeit umschüttelt.

So=



Sobald der Gummilak zergangen ist, filtrirt man ihn durch Leinwand, setzt ihn aufs neue der Wärme aus, und so ist der Firniß ohngefähr binnen anderthalb Tagen fertig.

Beim Gebrauch nimmt man nur den hellen Theil, welcher oben schwimmt, ab, und streicht ihn mit einem Pinsel auf Holz, welches vorher die Farbe erhalten hat; jeder Anstrich muß vollkommen trocken seyn, bevor man einen zweiten aufträgt.

Türkischer Firniß.

Man nimmt einen Theil Terpentin, den man mehrmalen vorher mit warmem Wasser auswascht, und zwei Theile Sandarach. Wenn letzterer über dem Feuer anfängt zu rauchen, so trägt man den Terpentin darein, und setzt etwas weniges Lavendelöl dazu. Hierauf nimmt man das Gefäß vom Feuer, und gießt einen Theil Brandtwein, und drei Theile Terpentinöl dazu. Dieser Firniß fällt sehr schön aus, und trocknet binnen sechs Stunden.

Japanischer Firniß.

Man nimmt eine Unze pulverisirtes Gummilak, und drei Unzen Weingeist, thut beides in ein gläsernes Gefäß, und schüttelt es um, damit alles sich recht vermische. Wenn der Lak aufgelöst ist, so bestreicht man einen beliebigen Gegenstand damit, mehrmalen, bis eine dicke Kruste entsteht, die man einige Tage nachher mit pulverisirtem Bimsstein und gemeinen Oel glatt polirt; endlich giebt man ihm durch Reiben mit pulverisirter Kreide vollends den Glanz.

Firniß des Alexis aus Piemont.

Man nimmt fein zerriebenes Benzoeharz, und gießt drei bis vier Finger hoch siedendes Wasser darüber. Dieser Firniß giebt einen schönen Glanz, und trocknet schnell; durch Zusatz von etwas Safran giebt man ihm eine Goldfarbe.

Firniß nach Fioraventi.

Benzoe, Mastix und Sandarach, werden miteinander fein pulverisirt, und an der Sonne, oder bei gelindem Feuer in Weingeist aufgelöst, so erhält man einen schönen Glanzfirniß, der bald trocknet.

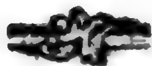
Firniß nach Domenico Anda.

Vier Unzen Gummilak, und zwei Unzen Sandarach, werden fein pulverisirt, und in einem Pfund gut rektificirten Weingeist aufgelöst und filtrirt. Bevor man sich aber dieses Firnisses bedient, muß die Sache mit folgendem überstrichen werden.

Man nimmt acht Unzen warmes Lavendelöl, und trägt fünf Unzen pulverisirten Sandarach hinein. Mit dieser Mischung überzieht man erst die Sache, und wenn der Anstrich trocken, trägt man den ersten Firniß darauf.

Nachahmung des chinesischen Firnisses.

Hiezu nimmt man Gummilak, weißen Kopal, und gemeines Gummi, von jedem eine Unze. Das Gummilak muß vorher in einer starken warmen Lauge mehrmalen abgewaschen werden, bis die Lauge helle bleibt, worauf man ihn noch zwei bis dreimal mit reinem Wasser abwascht, an der Sonne trocknen läßt, und



und pulverisirt. Dann thut man ihn mit den beiden andern Ingredienzien in guten Weingeist, und läßt ihn bei gelindem Feuer etwa fünf Stunden lang kochen.

Chinesischer Firniß zu Holzwerk.

Zwei Unzen reines pulverisirtes Gummilak, zwei Quentchen Mastixkörner, und neun Unzen rektificirter Weingeist, werden in eine Phiole gethan, welche ohngefähr noch einmal soviel fassen kann. Die Phiole wird mit einem Gork verstopft, den man mit Papier, und nachher mit Leinwand umwindet, welches um den Hals befestigt wird. Dann setzt man sie in ein Gefäß, welches einen Daumen hoch mit Sand angefüllt ist, überlegt sie mit Sand bis zur Höhe der Ingredienzien, und setzt den ganzen Apparat über Kohlfeuer, welches man nach und nach angehen läßt, damit die Masse nur langsam und stufenweis erwärmt werde.

Die ganze Arbeit wird unter einem Kamin, oder sonst an einem Ort vorgenommen, wo nichts zu befürchten ist, im Fall die Phiole zerspringen sollte. Nachdem die Substanzen eine halbe Stunde lang gelinde gekocht haben, nimmt man das Gefäß vom Feuer, und läßt es eine Zeitlang erkalten, worauf man den Firniß in ein anderes Gefäß gießt, und wohl verwahrt.

Man bedient sich dieses Firnisses auf Holzwaaren, welche vorher mit Bimsstein und Schachthalm geglättet worden. Zuerst giebt man einige Anstriche, um das Holz damit zu tränken, oder man giebt ihm einen Leimgrund, der jedoch nicht stark seyn darf, und dann kann man die Farbe auftragen.

Wählt

Wählt man z. B. eine schwarze Farbe, so nimmt man dazu feines Elfenbeinschwarz, oder das schönste Rußschwarz, welches kalcinirt, und mit Brandtwein angerieben wird. Während dem Reiben setzt man etwas Gummilak zu, um ihm seine röthliche Farbe zu benehmen, und rührt das Schwarz mit zweimal soviel Firniß ein, worauf man es mit einem Pinsel dünn aufstreicht.

Die Arbeit selbst, und der Firniß, müssen lauwarm seyn; nachdem man vier, fünf, und wenn es nöthig, mehr Anstriche gegeben, setzt man die Arbeit an einen warmen Ort, z. B. auf den Ofen, und wenn es trocken, wird es mit feinpulverisirtem Bimsstein, Schachthalm und Olivenöl abgerieben, und alle Unebenheiten wegpolirt. Nachdem man es mit einem Tuch rein abgetrocknet, trägt man noch einige Anstriche von Schwarz darauf, so daß es Glanz erhält, und reibt es hernach mit an der Luft gelöschtem Kalch und Olivenöl, vermittelst eines Lappens ab, und zuletzt bloß mit trocknem Kalch, um den Glanz zu erhöhen.

Zweite Vorschrift. Kalter Firniß, ohne Politur.

Eine Unze Mastixkörner, vier Unzen Terpentin-Oel, und ein halb Quentchen Gummi Elemi, werden zusammen in eine Phiole gethan, und acht Unzen Weingeist darüber gegossen. Die Phiole wird über gelindes Feuer gesetzt, aber nicht lange darauf gelassen, weil diese Substanzen bald schmelzen. Dieser Firniß wird kalt aufgetragen, und nicht polirt.

Dritte Vorschrift.

Man thut achtzehn Unzen Weingeist, sechs Unzen Sandarach, zwei Unzen feinen Terpentin, und zwei



zwei Unzen Terpentinöl in eine gläserne Flasche, und setzt sie an die Sonne. Von Stund zu Stunde wird die Flasche umgeschüttelt, und wenn alles zergangen, filtrirt man die Flüssigkeit durch Leinwand.

Vierte Vorschrift.

Man nimmt einen neuen glasurten Topf, setzt ihn über gelindes Feuer, und thut fünf Unzen griechisches oder burgundisches Pech, und eben soviel Geigenharz hinein. Wenn beides zergangen, setzt man vier Unzen Leinöl, oder in dessen Ermanglung Nußöl dazu, läßt alles eine halbe Stunde lang sachte kochen, bis es beim Erkalten gleich dem Sirop an den Fingern hängen bleibt. Dann filtrirt man es durch ein Tuch, und hebt es in einem verschlossenen Gefäß zum Gebrauch auf.

Fünfte Vorschrift.

Man nimmt eine Unze weißen Bernstein, oder auch soviel weißen Kopal, weil letzterer leichter von dieser Farbe zu haben, vier Quentchen guten Sandarach, und zwei Quentchen Mastixkörner. Die Schönheit des Firnisses hängt von der Güte der Materien ab, welche zusammen pulverisirt, und in eine gläserne Flasche gethan werden. Hierauf gießt man eine Unze venetianischen Terpentin darüber, verstopft das Gefäß mit Gork, und umwindet es mit nasser Blase. Die Mischung läßt man zwölf Stunden lang im gelinden Sandbad digeriren, und wenn sie erkaltet, öfnet man das Gefäß, und gießt noch sechs Unzen guten Weingeist hinein, jedoch ganz sachte und tropfenweis, damit die Flüssigkeit nicht getrübt wird. Das Gefäß wird abermals sorgfältig verstopft, und zwölf Stunden lang ins Marienbad gesetzt, so wird der Weingeist

geist die Gummi vollends auflösen. Die Auflösung wird noch warm filtrirt, und in einer gläsernen Flasche aufbewahrt.

Sechste Vorschrift.

Eine Unze Mastirkörner, anderthalb Unzen Sandarach, und eben soviel Gummilack, werden mit einander pulverisirt, in eine gläserne Flasche gethan, vier Unzen Weingeist darüber gegossen, und die verstopfte Flasche vier Tage der Sonne oder einem gelinden Feuer ausgesetzt.

Diesen Firniß versetzt man hernach mit Vermillon, mit Blau, Schwarz, oder jeder andern beliebigen Farbe, je nach den Gegenständen, die damit überfirnißt werden sollen. Man giebt damit einige Anstriche, und läßt jeden trocknen, bevor man einen aufträgt.

Siebente Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen Gummilackkörner und zwei Unzen geschabte gute Seife, mischt beides gut zusammen, und thut es in einen Beutel von feiner Leinwand. Diesen Beutel hängt man in einen Topf Brunnenwasser zwei Tage lang, und schüttelt ihn alle zwölf Stunden darin herum, ohne das Wasser zu erneuen. Nachher nimmt man das Gummi heraus, reinigt es, läßt es gut trocknen, und thut es mit einer Kanne Weingeist in eine Phiole mit langem Hals, setzt diese gut verschlossen ins Sandbad, und läßt die Mischung vier und zwanzig Stunden lang gut digeriren. Nachher verstärkt man das Feuer, so daß die Flüssigkeit zwei bis drei Stunden lang gelinde siedet, und das Gummi aufgelößt wird. Dann nimmt man



das Feuer unter dem Gefäß weg, öffnet die Phiole, wenn sie noch lauwarm ist, und filtrirt den Firniß.

Achte Vorschrift.

Man nimmt einen Topf voll guten Weingeist, theilt ihn in zwei gleiche Hälften, und thut jede besonders in eine Flasche. In die eine Flasche thut man drei Unzen Gummilackkörner, und in die andere vier Unzen Sandarach, schüttelt die Flüssigkeiten während drei Stunden oft und wohl untereinander, und den folgenden Tag gießt man beides zusammen in eine Flasche. Wenn es drei Tage ruhig gestanden, so gießt man das Klare in eine andere reine Flasche ab; mit dem Rückstand rührt man hernach die schwarze oder rothe Farbe ein, die man auf das Holz tragen will.

Das Holz erhält zuerst drei Anstriche mit Rebenschwarz, und dann drei andere mit Elfenbeinschwarz, und endlich neun Anstriche mit obigem Firniß, jeden Tag drei. Wenn dies geschehen, läßt man die Arbeit drei Tage lang trocknen, und polirt nachher mit feinem Trippel und Wasser, wischt es sauber ab, und polirt zuletzt noch mit ein wenig Olivenöl, und einem Stück leder, worauf man es mit Mehl abreibt.

Soll die Arbeit vergoldet oder bronzirt werden, so lößt man eine Viertel Unze pulverisirte Mastixkörner in einer halben Unze Terpentinöl auf, und setzt die Phiole, worin die Auflösung geschieht, in warme Asche. Einen Tropfen dieser Auflösung mischt man mit ein wenig Zinnober in einer Muschel, und streicht es mit dem Pinsel auf; wenn der Anstrich beinah trocken, so vergoldet man ihn, oder fährt leicht mit der Bronze darüber hin und her. Den folgenden Tag trägt man drei bis vier Anstriche des obigen Firnisses

nisses auf das Gold oder die Bronze, so ist die Arbeit fertig.

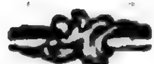
Neunte Vorschrift.

Man nimmt eine starke gläserne Phiole, gießt eine halbe Kanne gut rektificirten Weingeist, fünf Unzen Sandarach, eben soviel Gummilack und eine Viertels Unze Kampfer hinein, und schüttelt während sechs Stunden, alle Stunde einmal, die Mischung wohl durcheinander. Die Phiole wird hierauf im Sommer vier und zwanzig Stunden lang an die Sonne gesetzt, im Winter aber auf eine gelinde Wärme, nachher filtrirt. Die filtrirte Flüssigkeit läßt man in mäßiger Wärme ruhig stehen, und wenn sie helle geworden, so gießt man das Klare sachte in eine andere Flasche ab, in die man vorher eine Unze gemeines Terpentinöl gethan.

Will man einen schwarzen Grund machen, so nimmt man den dicken Firniß, so in der Phiole zurückgeblieben, und rührt gutes Rußschwarz damit bis zur Konsistenz eines Breis ein, und trägt ihn mit einem Pinsel auf. So giebt man drei Anstriche und läßt jeden besonders trocknen; zwei Tage nachher polirt man die Arbeit mit schon gebrauchtem Schachthalm, der nicht mehr scharf angreift, giebt hernach drei Anstriche mit dem abgeklärten Firniß und läßt sie trocken und hart werden. Dann polirt man abermals mit Schachthalm, nachher mit feinem Bimsstein, endlich mit Olivenöl, und reibt zuletzt mit feinem Weizenmehl ab.

Zehnte Vorschrift.

Man nimmt eine Kanne guten rektificirten Weingeist, zwei Unzen Spiköl, zwei Unzen Sandarach, und eine halbe Unze Gummikopal.



Den Kopal schmelzt man **erstens** in einem eisernen Löffel über dem Feuer, mit vier bis fünf Tropfen Spiköl, und rührt beides gut untereinander. **Zweitens**, wenn er gut geschmolzen, gießt man ihn auf einen glatten reinen Stein, und pulverisirt ihn, sobald er kalt geworden. **Drittens**, wählt man eine starke Glasbouteille, welche noch einmal soviel Flüssigkeit fassen kann, als man hineinthun will, damit sie sich darin ausbreiten kann, ohne die Flasche, wenn sie aufs Feuer gebracht wird, zu zersprengen. **Viertens** trägt man in diese Flasche zuerst den Sandarach, dann den pulverisirten Kopal, dann das Spiköl und den Weingeist ein, vermacht die Flasche, und schüttelt sie eine Viertelstunde lang stark um, setzt sie dann auf glühende Kohlen, und regiert das Feuer gelinde, immer stärker, bis die Materie anfängt zu sieden, so wird sich alles auflösen und schmelzen, worauf man die Flasche von dem Feuer nimmt und erkalten läßt.

Dieser Firniß wird, so wie alle andere, mit dem Pinsel aufgetragen, und wenn er trocken, eben so polirt. Es schadet nichts, wenn er auch dick ist, denn man kann ihn nach Belieben mit Weingeist verdünnen. Er fällt sehr schön, hart und durchsichtig aus, und wenn man ihn noch härter haben will, so darf man nur mehr Kopal dazu thun. Man kann Papier, Gemählde und Kupferstiche damit überziehen.

In Ermanglung eines eisernen Löffels nimmt man zur Schmelzung des Kopals einen neuen gut glasurten irrdenen Topf. Man kann auch mit diesem Firniß die Farben einreiben, die man auf das Holz tragen will.

Eilfte Vorschrift.

In einen neuen glasurten Topf gießt man ein Pfund des besten Leinöls, mißt mit einem Stock, wie hoch

hoch es in dem Topf steht, und gießt hernach eben soviel Wasser zu. Dann thut man Umbraerde, grünen Vitriol, weißen Vitriol, Goldglötte und Mennig, von jedem eine halbe Unze in einen leinenen Beutel, und hängt diesen in den Topf, so daß er den Grund nicht berührt, läßt alles gelinde sieden, solang bis das Wasser verdunstet ist, und nur das Oel rein zurückbleibt, welches man vermittelst des Stocks wieder abmessen kann.

Man kann auch ein bis zwei Knoblauchstauden, und drei bis vier Stückchen Brodkrumen in das Oel thun, und beides wieder herausnehmen, wenn das Kochen vorüber ist.

Ist nun das Oel solchergestalt präparirt, so nimmt man einen kupfernen Becher, oder in dessen Ermangslung einen neuen glasurten Topf, dessen Deckel in der Mitte eine Oeffnung hat, wodurch man einen kleinen Stock steckt, sowohl um den Firniß umzurühren, als zu sehen, ob er genug gekocht ist. Ist das Gefäß von Kupfer, so erhitzt man es beinah bis zum Glühen, ein irrdenes wird stark erhitzt, und dann trägt man ein halb Pfund grob zerstoßenen Kopal und eben soviel venetianischen Terpentin hinein, bedeckt das Gefäß genau und rührt die Masse beständig mit dem Stock um, bis die Materie glänzend und hart an dem Stock hängen bleibt. Alsdenn nimmt man das Gefäß vom Feuer, und gießt nach obiger Art präparirtes Leinöl zu, welches ohngefähr eben so warm seyn muß, als die Ingredienzien, und rührt die Mischung über gelindem Feuer untereinander, bis sie anfängt Faden zu ziehen. Dann läßt man sie erkalten, und verdünnt sie mit Terpentinöl zu einem beliebigen Grad.

Will man diesen Firniß noch härter haben, so nimmt man die Hälfte gelben Bernstein und die Hälfte



Kopal, welche beide gut miteinander schmelzen. Von diesem Firniß giebt man zwei bis drei Anstriche mit einem starken Pinsel, und wenn sie trocken, polirt man mit gebrauchtem Schachthalm und Wasser, dann mit Bimsstein und Wasser, und zuletzt mit feinem Trippel und Oel. Endlich wischt man die Arbeit sauber von aller Fettigkeit ab, und giebt ihr den Glanz wieder durch Abreiben mit Mehl oder Puder, und läßt sie an freier Luft in der Sonne, wo kein Staub oder Schmutz hinkömmt, trocknen.

Man kann diesem Firniß jede beliebige Farbe geben, wenn sie sonst nur recht fein zerrieben sind. Vorzüglich nimmt sich das Frankfurter Schwarz gut damit aus; auch kann man das Holz mit schwarzer Farbe und Essig beizen, und diesen Firniß darüber ziehen; er erhält sich lange Zeit, und je länger er steht, desto schöner und besser wird er.

Zwölfte Vorschrift; auf Silber, Zinn und Holz.

Man nimmt vier Unzen gelben Bernstein oder Mästirkörner und zwei Drachmen Gummilack, thut alles in einen glasurten Topf, der viermal soviel Masse enthält, weil die Materien stark aufblähen. Wenn sie geschmolzen, nimmt man den Topf vom Feuer, und gießt nach und nach Terpentinöl darüber, filtrirt durch ein starkes leinenes Tuch, und bewahrt den Firniß zum Gebrauch.

Dieser Firniß läßt sich auf Silber, Zinn und Holz tragen. Will man ihn zum Holz, so zerreibt man die gewählte Farbe mit Wasser, gießt dann Leim-Wasser dazu, um ihm mehr Gehalt zu geben, damit sie besser ins Holz eingreift, worauf man denn von derselben

selben Farbe etwas mit obigem Firniß abreibt, und sie mit dem Pinsel aufträgt. Zur rothen Farbe nimmt man feinen Zinnober.

Firniß des Pater Bonani, der dem Chinesischen an Dauer und Glanz sehr nahe kömmt.

Man nimmt hiezu zwei Theile pulverisirten Kopal und einen Theil des hellsten griechischen oder Judenpechs, thut beides in einem Tiegel über gelindes Feuer, und läßt es schmelzen, bis es von dem Stock, mit dem man umrührt, tropfenweis herunterfällt; dann gießt man unter fortgesetztem Umrühren etwas gekochtes und heißes Oel zu, und bedeckt den Tiegel.

Will man sich des Judenpechs nicht gerne bedienen, so nimmt man statt dessen Bernsteinfirniß, und trägt nach und nach den pulverisirten Kopal in denselben ein. In einem andern Tiegel lößt man das Judenpech in heißem Oel auf, und gießt hernach beides unter anhaltendem Umrühren zusammen, bis sie recht in einander eingegangen und beinah erkaltet sind. Dann gießt man nach und nach etwas Gummiwasser dazu, rührt um, bedeckt das Gefäß, damit nichts verfliege, und wenn die Mischung eine Honigkonsistenz erhalten, läßt man sie erkalten.

Wenn alles kalt geworden, so drückt man die Mischung durch ein starkes Tuch, oder preßt sie zwischen zwei Brettern recht aus, um die Substanz des Kopals und des Judenpechs zu erhalten, wovon immer unnütze Feces zurückbleiben. Man kann aber auch die Mischung in einem verschlossenen Gefäß stehen lassen, wo sich dann die Unreinigkeiten zu Boden setzen, doch ist es allemal besser sie durch ein Tuch zu drücken, weil man dadurch den Firniß weit reiner erhält,



hält, den man in einem verschlossenen Gefäß aufbewahrt. Sollte er zu dick scheinen, so verdünnt man ihn nach Belieben mit kaltem oder warmen Gummi-Wasser, und gebraucht ihn nachher nach folgender Anweisung.

Das Judenpech wird folgendermaßen präparirt. Man läßt es bei gelindem Feuer mit heißem Oel ein auch zwei Stunden lang kochen, bis es einen dünnen Faden zieht. Hierdurch erhält es eine trocknendere Eigenschaft, und dies ist um so nothwendiger, da dies Pech an sich selbst fett ist und schwer trocknet. Einige Künstler machen es noch trocknender, indem sie während dem Kochen kalcinirten Vitriol und Silberglötte hineintragen. Ueberhaupt ist es eine Generalregel, daß, je weniger Oel in die Mischung des Firnisses kommt, desto mehr wird er trocknend, hart und unveränderlich.

Die Art, diesen Firniß zu gebrauchen, ist folgende. Will man ihn z. B. auf Holz tragen, so ist zwar jede Gattung desselben tauglich dazu, doch sucht man dasjenige aus, welches die wenigsten Adern und Poren hat, hobelt es glatt, und polirt es mit Bimsstein. Will man nun, wie bei den chinesischen Arbeiten, einen schwarzen Grund machen, so überstreicht man das Holz mit Rußschwarz und Leimwasser, noch besser bedient man sich der Tinktur der Ebenholzarbeiter.

Dann streicht man den Firniß mit einem Pinsel durchaus gleich auf das Holz, und läßt es im Sommer an der Sonne trocknen, außer im Fall es zu heiß wäre, und man befürchten müßte, daß das Holz Sprünge oder Risse bekäme. In diesem Fall läßt man es blos an der warmen Luft trocknen, und bewahrt

es

es am besten vor Staub, indem man es hinter ein Glasfenster setzt. Im Winter setzt man die Arbeit in eine warme Badstube, wo es nicht allzu heiß ist, oder an einen Ofen.

Ist der Anstrich trocken, so giebt man einen zweiten und nach Gutbefinden mehrere andere, so wird die Arbeit einen vortreflichen Glanz erhalten, und bedarf weiter nichts mehr als polirt zu werden.

Will man nun verschiedene Zierrathen, Blumenwerk u. dergl. auf die Arbeit bringen, so macht man einen Teig mit feinem Gips und armenischem Bolus, oder mit Bleiweis und Mennig, so mit Gummiwasser bereitet worden. Mit diesem Teig zeichnet man die Figuren im Basrelief auf das Holz, überzieht sie mit obigem Firniß, und setzt dann eine Beize darauf, worauf man sie mit ächtem oder falschem Blattgold, oder mit Mahlgold vergolden kann.

Besser ist es aber, wenn man die Figuren auf den trocknen Firniß zeichnet, den Teig dazu mit Bleiweiß und Mennig bereitet, und ihn mit einer gehörigen Menge des obigen Firnisses oder einer andern Beize zusammenknetet. Wenn dieser Teig mit dem Pinsel auf den Firniß getragen, und beinah trocken ist, so kann man das Gold darüber tragen, und dieses mit einem Firniß überziehen, der mit Gummilack und Weingeist bereitet worden. Oder man bedient sich auch eines hellen Oelfirnisses, der außer dem Glanz, den er der Arbeit mittheilt, sie auch noch vor Feuchtigkeit und Staub bewahrt.

Will man nachher Figuren von verschiedenen Farben darauf zeichnen, so vermischt man die Farben mit dem gekochten Oel, oder mit dem ersten Firniß



ohne Judenpech. Außer den Basreliefs macht man noch andere Figuren darauf, z. B. Zierrathen, Bäume, Pflanzen, Blumen, Vögel u. s. w., zu welchen man sich des Goldpulvers bedient. Da man es aber mit Gummiwasser, vermittelst des Pinsels, auf den fetten Firniß nicht recht ausdehnen kann, so zeichnet man die Figuren mit einer Beize, die mit dem Firniß gleiche Eigenschaften hat, damit sie besser in einander eingreifen. Wenn hernach die Beize beinah trocken, so trägt man das Goldpulver mit Baumwolle darauf, so wird es überall glänzend erscheinen, wo Beize darunter liegt.

Da diese Beizen auf verschiedene Art bereitet werden können, so wollen wir einige von den bekanntesten und gebräuchlichsten Vorschriften hieher setzen und mit derjenigen beschließen, die zu dergleichen Arbeiten am tauglichsten ist.

Erste Vorschrift. Man zerreibt armenischen Bolus mit Nußöl, und wenn es beinah trocken ist, trägt man das Gold darauf.

Zweite Vorschrift. Zu den Basreliefs bereitet man die Beize mit Bleiweiß, Grünspan und Bolus, thut sie in einen Tiegel auf heiße Asche, und bereitet mit gemeinem Firniß einen Brei daraus, welcher mit dem Firniß kann verarbeitet werden. Diese Beize kann auch auf Marmor und Eisen getragen werden.

Dritte Vorschrift. Wird bereitet mit einem Pfund flüssigen Firniß, einer Unze Terpentin, und Leinöl, welches gut zusammen gemischt werden muß.

Vierte Vorschrift. Bleiweiß und Mennig mit gekochten Oel zusammengeknetet, geben eine sehr brauchbare Beize.

Fünfte

Fünfte Vorschrift. Eine Unze Gummi-Elemi, eben soviel Judenpech, und sechs Unzen gekochtes Oel, werden auf gelindem Feuer mit einander geschmolzen, und durch ein Tuch gedruckt. Dann setzt man fein pulverisirte Mennig und Umbraerde dazu, und rührt die Mischung mit Gummiwasser ein.

Diese Beize ist vortreflich, so wie auch eine andere, die mit obigem Firniß bereitet wird, indem man etwas feinen Zinnober einträgt, damit man auf schwarzem Grund die Stellen besser erkennen kann, wo man das Gold auftragen soll. Damit sie mit dem Pinsel leichter zu verarbeiten, verdünnt man sie mit Gummi-Wasser.

Die Art den obigen Firniß zu poliren ist folgende.

Wenn die Arbeit recht trocken, so nimmt man fein pulverisirten Bimsstein, rührt ihn mit Wasser ein, und vermittelst eines Stücks Fischhaut, reibt man damit den Firniß glatt, bis dessen Oberfläche vollkommen gleich ist. Doch muß man nicht zu stark reiben, weil sonst der Firniß abgehen, und der Grund zum Vorschein kommen könnte.

Aus diesem letztern Grund muß man mehrere Anstriche, und sogar deren zwanzig mit dem Firniß geben, wenn er aus Harzen besteht, die in Weingeist aufgelöst worden; ist es aber ein Oelfirniß, der an sich schon mehr Konsistenz hat, so sind nicht soviele Anstriche nöthig.

Man kann sich auch zum Poliren eines feinen Glaspulvers mit Wasser bedienen. Wenn die Oberfläche geglättet worden, so kann man Zeichnungen mit Gold darauf tragen, in sofern man sich keines Oelfirnisses bedient hat, weil man nachher die Arbeit mit dem-



demselben Firniß überziehen kann, ohne etwas zu verderben. Hat man aber einen Oelfirniß dazu gebraucht, so muß man, im Fall es kein Bernsteinfirniß ist, warten, bis der Firniß wieder seinen Glanz erhalten, bevor man die Zeichnungen darauf trägt.

Denn, nachdem die Oberfläche mit Bimsstein abgerieben worden, verliert obiger Firniß seinen Glanz, und erhält eine Ebenholzglätte, und dann kann man Zeichnungen in Silber oder Gold darauf tragen. Will man ihm aber den Glanz wiedergeben, so reibt man ihn mit Leinwand die mit pulverisirtem Trippel und Olivenöl befeuchtet ist, ab, giebt ihm mit feinem Mehl vollends den Glanz, und wischt die Arbeit mit feiner Leinwand sauber ab. Statt des Trippels kann man auch Smirgel mit Oel angerieben brauchen.

Eben so verfährt man bei der Politur der Firnisse, welche aus Harzen und Weingeist bestehen, und bei Oelfinissen, welche auf Holz oder Metalle getragen werden.

Aechter weißer chinesischer Firniß.

Man nimmt zwei Kannen rektificirten Weingeist, der Pulver zündet, acht Unzen sehr weißen Sandarach, sechs Unzen Mastixkörner, eine Unze Kampfer, und zwei Quentchen Gummi Anime. Alle diese trocknen Substanzen werden in einem Mörsel pulverisirt, und dann mit dem Weingeist in eine Bouteille gethan, welche wenigstens drei Kannen hält. Während vier und zwanzig Stunden rührt und schüttelt man die Mischung oft untereinander, und läßt sie nachher vierzehn Tage lang ruhig stehen, worauf man sie filtrirt, und noch eine Unze Terpentinöl dazu gießt, bevor man sie in verschiedene kleine Bouteillen vertheilt.

Dieser

Dieser Firniß trocknet so schnell, daß man alle halbe Viertelstunde einen neuen Anstrich geben kann; im Sommer braucht man nur einige Minuten zu warten, bis er trocknet.

Aechter brauner chinesischer Firniß zum Bronziren, Vergolden oder Versilbern auf rothem, schwarzen, braunen Grund, u. s. w.

In zwei Kannen des besten Weingeists werden acht Unzen Gummilack, sechs Unzen Sandarach, und eine Unze braunes Harz gethan. letztere drei Substanzen werden erst fein zerstoßen, und dann mit dem Weingeist in eine Flasche gethan, die wenigstens sechs Kannen enthält. Dann rührt und schüttelt man während vier und zwanzig Stunden alles gut und oft untereinander, und läßt die Mischung vierzehn Tage lang stehen, filtrirt, setzt eine Unze Terpentinöl dazu, und gießt sie in kleinere Flaschen zum Aufbewahren.

Firniß auf Holz und andere Arbeiten.

Hiezu nimmt man eine Flasche von reinem, durchsichtigen, weißen Glas, und gießt ein Pfund des besten Weingeists hinein, so daß sie ohngefähr zu zwei drittel damit angefüllt wird, und trägt zwei Unzen Gummilackkörner, und eben soviel feinen Sandarach, beides zart pulverisirt hinein, verstopft hierauf die Flasche, und setzt sie an die Sonne. Dies letztere ist durchaus nothwendig, so wie auch, daß die Mischung immer nur lauwarm erhalten werden muß, indem bei einer stärkern Hitze die Flasche zerspringen würde.

Von Zeit zu Zeit schüttelt man sie um, bis die Harze vollkommen aufgelöst sind, nimmt alsdenn die Flasche aus der Sonne, setzt sie mehrere Tage an einen



nen trocknen Ort in Schatten, bis man gewahr wird, daß die Mischung sich in zwei Theile absondert, wovon die obere vollkommen hell und klar, die untere aber undurchsichtig ist. Alsdenn nimmt man eine andere reine und ganz trockne Flasche von starkem Glas, und gießt den hellern Theil der Mischung sachte hinein, so daß gar nichts dickes mitgeht, denn dieses ist der eigentliche Firniß; die Flasche wird hierauf gut verstopft.

Auf den Rückstand in der ersten Flasche gießt man gleich wieder zwei Unzen Weingeist, verstopft sie, und setzt sie wieder in die Sonne, so erhält man abermals Firniß von gleicher Güte. Zum drittenmal wiederholt man die Arbeit nur mit einer Unze Weingeist, filtrirt die Mischung, und erhält einen gemeinen Firniß, den man besonders aufhebt. Auf diese Art kann man mehrere Flaschen zugleich bereiten, je nach der Menge die man nöthig hat. Die Flaschen müssen aber beständig gut verschlossen gehalten werden, weil sobald etwas verdünstet, der Firniß dick und braun wird, und den Glanz verliert. Beim Gebrauch gießt man nur wenig auf einmal in eine Tasse, und streicht ihn sogleich auf.

Bei dem Gebrauch muß man einen reinen, der Sonne ausgesetzten Ort wählen, und den Firniß lauwarm erhalten. Das Holz oder der Körper, worauf er getragen wird, muß gleichfalls diesen Grad der Wärme haben, und in das Zimmer, wo man arbeitet, darf keine kalte Luft, und kein Staub kommen, außerdem wird der Firniß matt und mehlig. Man nimmt nur wenig auf einmal in den Pinsel, damit er nicht Zeit hat kalt zu werden, und die Arbeit reiner ausfällt; und die Stärke der Pinsel muß der Größe der Arbeit angemessen seyn.

Man

Man kann auch den Mangel der Sonnenwärme dadurch ersetzen, daß man die Flasche in eine Badstube oder auf einen Ofen setzt, wo der Firniß und die Arbeit den erforderlichen Grad der Wärme erhalten kann. Trägt man ihn nicht unmittelbar auf glatte Flächen, sondern auf Mahlereien, Vergoldungen u. s. w. so muß man warten, bis alles vollkommen trocken ist, sonst würde man alles verderben. Die Pinsel müssen jedesmal ausgewaschen werden, damit der Firniß nicht darinn trocken wird, ist dieses aber einmal geschehen, so weicht man sie eine Weile in Weingeist, bevor man sie auswäscht.

Firniß zur Miniaturmahlerei.

Man thut in eine Phiole eine Unze weißen Bernstein, eine Drachme Kampfer, beides fein pulverisirt, und fünf Unzen Weingeist, setzt die Phiole in den Monathen Julius und August vierzehn Tage lang in die Sonne, und schüttelt die Materien täglich zwei bis dreimal um. Nach Verlauf dieser Zeit setzt man die Phiole eine Stunde lang in warme Asche, filtrirt den Firniß durch feine leinwand, und bewahrt ihn in einer verstopften Bouteille.

Schöner Firniß zu verschiedenen Farben.

Man nimmt eine Unze Sandarach, soviel Mastixkörner, zwei Unzen reinen Gummilak, und anderthalb Pfund Weingeist, und thut alles in eine Phiole, wovon etwa ein Drittel leer bleibt, auf ein Sand- oder Aschenbad. Der Sand oder die Asche muß aber wenigstens vier Finger hoch zwischen der Phiole und dem Gefäß liegen, welches hernach auf glühende Kohlen gesetzt wird. Sobald der Weingeist anfängt gelinde zu sieden, so nimmt man einen guten Theil der



Kohlen weg, und läßt nur soviel darunter als nöthig ist, denselben Grad der Wärme zu erhalten. Wenn der Weingeist auf diese Art vier bis fünf Stunden gelinde gekocht, so drückt man ihn durch ein seidenes Sieb, und gießt ihn in eine erwärmte Bouteille, damit sie nicht springe.

Will man ihn zu Farben gebrauchen, so thut man etwas feinen Zinnober in ein Gefäß von Fayance oder Erde, und gießt soviel Firniß darauf als nöthig ist, um die Farbe helle genug, und nicht zu dick zu machen. Diese Farbe wird nachher ein wenig erwärmt, sobald sie aber anfängt zu rauchen, zieht man sie vom Feuer, und streicht sie auf das bereits angewärmte Holz.

Diesen ersten Anstrich läßt man ein bis zwei Tage im Schatten trocknen, und giebt hernach einen zweiten, ohne das Holz zu erwärmen. Auch diesen läßt man zwei bis drei Tage trocknen, und fährt so fort, bis das Holz gehörig bedeckt ist. Ist der letzte Anstrich trocken, so polirt man ihn mit Schachthalm, pulverisirten Bimsstein und Olivenöl. Hat man nun das Holz mit Leinwand oder Leder gut abgerieben, so erwärmt man etwas Blasenfirniß, nimmt ihn, wenn er rauchen will, vom Feuer, und streicht ihn mit einem Pinsel auf die Arbeit, die man vorher erwärmt haben muß. Ist er trocken und hart geworden, so giebt man ihm den letzten Glanz mit Olivenöl und wenn er hart worden, so giebt man ihm den letzten Glanz mit Olivenöl und Trippel, vermittelst eines Stücks feines Leder.

Anstatt des Zinnobers kann man diesem Firniß auch Schwarz, Blau, und jede andere Farbe zusetzen.

Zweite

Zweite Vorschrift.

Man zerstößt eine Unze des weißesten Bernsteins, eine viertel Unze Kopal, und soviel Sandarach, mischt alles untereinander, und thut eine Unze dieses Pulvers in eine recht trockne Phiole, und gießt drei Unzen Weingeist darüber. Die Phiole wird mit Mehlkleister gut lutirt, und in heiße Asche gesetzt, bis das Pulver gänzlich aufgelöst worden.

Wenn die Arbeit vorher gut polirt worden, so kann man die gewählte Farbe darauf tragen, nachdem sie vorher mit Brandtwein, worinn Hausblase aufgelöst ist, eingerührt worden. Wenn der Farben Anstrich trocken, so überzieht man ihn mit obigem Firniß, und wenn dieser trocken, wiederholt man dies zum zweiten, dritten und viertenmal, wo es nöthig. Nachdem alles wieder recht trocken, so polirt man mit Oel und feinem Trippelpulver.

Will man diesen Firniß zur Miniaturmahlerei haben, so nimmt man gleiche Theile Kopal und Bernstein, und mehr Weingeist.

Chinesischer Holzfirniß.

Drei Unzen Gummilak, sechs Quentchen Sandarach, und vier Quentchen Mastix, werden fein pulverisirt, mit einem Maas Weingeist in eine Phiole gethan, und diese vier und zwanzig Stunden lang wohl verstopft ins Sandbad gesetzt. Nach Verlauf dieser Zeit verstärkt man das Feuer, und läßt die Mischung eine halbe Stunde lang sieden, worauf man sie durch ein leinenes Tuch drückt, und zum Gebrauch aufbewahrt.



Will man diesen Firniß gebrauchen, so nimmt man doppelt soviel davon als die Farbe beträgt, und zerreibt beides in einem Mörsel mit einander, bis die Farbe den Firniß recht angenommen. Dann giebt man den ersten Anstrich mit einem feinen zarten Pinsel, wenn dieser trocken, einen zweiten, und so bis zu vier. Im Winter muß man den Firniß erwärmen, weil er sonst keinen Glanz bekommen würde; nachdem der letzte Anstrich recht trocken, reibt man die Arbeit mit trocknem oder feuchten Schachthalm ab, worauf man noch vier andere Anstriche, oder soviel als nöthig giebt, und nochmals mit Schachthalm, nachher mit Trippel, und zuletzt mit Leder polirt.

Das Holz, worauf dieser Firniß getragen wird, muß glatt, eben, ohne Löcher oder Sprünge seyn, und wenn sich welche darinn finden, so füllt man sie mit einem Teig aus, der mit zerstoßenem Traganth Gummi, und der Farbe zusammengeknetet wird.

Ist das Holz groß und uneben, so kann man, um den Firniß zu ersparen, einen Handschuh- oder Pergamentleim verfertigen, den man, nachdem er gekocht, filtrirt. Ist er kalt, und mittelmäßig dick geworden, so läßt man soviel nöthig davon zergehen, und mischt die Farbe darunter, mit der man soviel Anstriche giebt, als man für gut hält. Hierauf glättet man mit Schachthalm, oder einem feuchten Lappen, und trägt einen einzigen Ueberzug von Firniß darauf, den man nach dem Trocknen gleichfalls mit Schachthalm, dann mit Trippel, und endlich mit einem Stück Leder polirt.

Die **rothe Farbe** bereitet man mit feinen Zinnober, den man mit dem vierten Theil venetianischem Lak vermischt.

Zur **Schwarzen** nimmt man spanisches Rußschwarz, welches in zwei übereinander gestürzten und lutirten Tiegeln kalcinirt wird. Wenn es kalt geworden, zerreibt man es mit Vitriol, und läßt alles trocken werden.

Zum **Blauen** nimmt man Ultramarin, und doppelt soviel Firniß. Um die Kosten zu ersparen, giebt man die ersten Anstriche mit Weiß, und nur den letzten mit Ultramarin.

Alle übrigen Farben werden so wie die **rothe** behandelt und aufgetragen, nur die **grüne** allein ausgenommen, die sich nicht mit diesem Firniß verbinden läßt.

Rother Holzfirniß.

Eine halbe Unze Gummilak, zwei Drachmen Sandarach, und eine Drachme Mastixkörner, werden fein pulverisirt, und mit fünf Unzen gut rektificirtem und dephlegmirten Weingeist übergossen. Mit dieser Mischung füllt man den dritten Theil einer Phiole an, die man wohl verstopft, vier Tage lang der stärksten Sonnenhitze, oder in ein mäßig heißes Sandbad setzt. Dann nimmt man die Phiole, öfnet sie, und gießt den Weingeist durch ein feines Filtrum ab, und bewahrt ihn zum Gebrauch.

Hierauf bereitet man folgenden Leim. Zwei Unzen Hausblase werden in kleine Stückchen zerschnitten, zwölf bis sechszehn Stunden lang in reinem Wasser aufgeweicht, ein Teig daraus gemacht, und das überflüssige Wasser weggegossen. Diesen Teig läßt man in einem glasurten Geschirr, auf einem mäßig warmen Sandbad zu einem Brei kochen, gießt nachher



eine Kanne Brandtwein darüber, und rührt alles untereinander, worauf man den Topf in eine gelindere Wärme setzt, bis sich alles gut vermischt hat. Dann gießt man die Mischung in ein anderes gut verstopftes Gefäß, das man an einem trocknen, kühlen Ort aufbewahrt.

Wenn dies alles vorbereitet, so zerreibt man feinen Zinnober mit Brandtwein recht lange und fein, und setzt gegen das Ende den vierten oder fünften Theil Schieferweiß dazu, ohne es zu zerreiben, worauf man alles mit obigem Leim vermischt, in ein Gefäß von Fayance gießt. Mit diesem giebt man dem mit Schachthalm abgeglätteten Holz fünf bis sechs Anstriche, und den letzten etwas dicker als die erstern; worauf man, wenn er trocken, leicht mit Schachthalm glättet. Sollte der Schachthalm die Farbe angreifen, so fährt man mit einem Schwamm und Brandtwein leicht darüber hin, um die Farbe wieder aufzufrischen, und überzieht die Arbeit hernach mit Firniß in der Sonne, oder am Feuer, so oft als nöthig, und läßt jedesmal den einen Anstrich trocknen, bevor man den folgenden giebt. Endlich setzt man die Arbeit mit einem Kohlbecken in einen Schrank oder Behälter, damit der Firniß desto besser eindringe.

Englischer Firniß, Arbeiten von Kupfer, Silber oder Zinn damit zu überziehen.

Man nimmt eine halbe Unze gelben Bernstein, eben soviel Gummilakkörner, und neun Gran feinen Safran; jedes wird besonders pulverisirt, und durch ein seidenes Sieb geschlagen; ferner zehn Unzen zerstoßenes Drachenblut, und eben soviel dephlegmirten Weingeist, der die Pulverprobe hält.

Der

Der Weingeist wird mit dem Bernstein in eine Glasbouteille gethan, stark umgeschüttelt, und die Oefnung mit feuchtem Pergament und Bindfaden verschlossen. Dann durchsticht man das Pergament mit einer Nadel, die man darin stecken läßt. Hierauf setzt man die Bouteille in einen Kessel, in welchen man etwas Heu gelegt, damit sie den Boden nicht berühre, und gießt den Kessel mit Wasser voll, so daß es nicht überlaufen kann. Die Bouteille hält man vermittelst einer Zange in dem Wasser gerade aufrecht, setzt den Kessel auf einen Dreifuß übers Feuer, und erhitzt das Wasser, doch nicht bis zum Kochen.

So wie die Hitze des Wassers steigt, nimmt man von Zeit zu Zeit die Nadel heraus, damit der Weingeist beim Verdünnen die Bouteille nicht zersprenge, und diese nimmt man von einer halben Stunde zur andern aus dem Kessel heraus, und schüttelt sie in der Nähe des Feuers stark um, wobei jedesmal die Nadel herausgenommen, und nachher wieder darauf gesteckt wird. Würde man sich damit zu sehr von dem Feuer entfernen, so könnte die kalte Luft die Flasche zersprengen. Auf diese Art arbeitet man vier bis fünf Stunden fort, und nach Verlauf derselben läßt man das Feuer abgehen und die Flasche erkalten.

Nunmehr öfnet man die Flasche, trägt die übrigen Substanzen hinein, und verschließt sie wieder mit demselben Pergament, oder mit einem frischen, wenn das erste nichts mehr taugt. Die Bouteille wird wieder in den Kessel gesetzt, von Zeit zu Zeit umgeschüttelt, und in allem wieder wie vorher verfahren. Nach vier oder fünf Stunden ist der Firniß fertig, man läßt die Bouteille erkalten, ohne sie wieder umzuschütteln, und vier bis fünf Tage ruhig stehen. Dann gießt man den hellen Firniß sachte ab, in eine andere sau-

 bere



dere Flasche, die man wohl verstopft. Der Rückstand wird durch einen leinenen Lappen gedruckt.

Will man eine größere Quantität dieses Firnisses bereiten, so vermehrt man die Dosis der Ingredienzien in dem angegebenen Verhältniß; in diesem Fall muß aber die Flasche viermal größer seyn, außerdem sie leicht zerspringen könnte. Am besten ist es, man wählt dazu eine starke gläserne Phiole, die viermal soviel fassen kann, als der Firniß Raum einnimmt.

Anwendung des obigen Firnisses auf Kupfer, Silber u. s. w.

Das Kupfer muß sehr gut, und zwar stärker als gewöhnlich polirt seyn. Man erhitzt es sodann auf einem Stück Eisenblech über einen Kohlbecken, bis man kaum noch die Hand daran leiden kann, und die Hitze überall gleich vertheilt ist. Hierauf gießt man ein wenig von obigem Firniß in einen Becher von Fayance, und taucht einen breiten weichen Pinsel von Grauwerk hinein, probirt ihn erst mit einigen Strichen auf dem Rand des Bechers, und überstreicht hernach das Kupfer damit, ohne stark aufzudrücken.

Diese Arbeit muß mit Geschicklichkeit verrichtet werden, damit man die Pinselstriche nicht sieht, und weder Blasen noch Flecken entstehen; überhaupt muß der Firniß durchaus gleich aufgetragen werden. Die kupfernen Gefäße, welche warm abgedreht worden, fallen am schönsten aus, aber mit Hülfe der Uebung kann man auch die großen glatten Flächen sehr gut überfirnissen. Sollten bei dem Auftrag des Firnisses einige Blasen entstehen, so kann man dem wenigstens zum Theil abhelfen, wenn man die Arbeit nahe an das heiße Eisenblech hält, ohne es jedoch zu berühren.

Will

Will man die Farbe des Stücks bis zum Goldgelben erhöhen, so trägt man drei bis vier Anstriche des Firnisses darauf, alsdann muß aber die Arbeit etwas stärker erhitzt werden, besonders wenn sie stark oder dick ist, wie z. B. der Fuß eines Leuchters, ein Gefäß u. dergl.

Im Fall man das Stück nicht recht erhitzen kann, es sey nun wegen seiner unregelmäßigen Figur, der künstlichen Zusammensetzung seiner Theile, oder wegen seiner Richtung, so trägt man in diesem Fall den Firniß auf das kalte Gefäß auf, und nähert es hernach sogleich dem Feuer, um ihm die gehörige Wärme zu geben, wodurch der Firniß gleicher ausgetheilt wird, und die ganze Arbeit mehr Glanz erhält.

Ist die Arbeit, die man überfirnissen will, abgetheilt, wie z. B. ein mathematisches Instrument, so erwärmt man es vor dem Feuer, so daß man es noch gut auf der Hand leiden kann, streicht den Firniß sorgfältig, und mit Geschicklichkeit darauf, und hält es sogleich wieder ans Feuer, damit sich der Firniß besser vertheile, und seinen Glanz wieder erhält.

Will man diesen Firniß auf Silber oder Zinn anwenden, z. B. auf einen Rahmen oder andere mit Silber oder Zinnblättchen belegte Zierrathen, oder auch auf bloßes Zinn, z. B. Orgelpfeifen, so muß man alsdenn die Dosis von Safran und Drachenblut doppelt und wohl gar dreifach nehmen.

Wird dieser Firniß schmutzig, so wäscht man ihn mit lauwarmen Wasser, und trocknet ihn mit einem feinen leinenen Tuch ab, niemals darf er aber mit irgend einem Polirpulver, als Spanischweiß, Trippel, Bimsstein u. dergl. gerieben werden.



Weicher Firniß zum Kupferstich.

Man nimmt zwei Unzen Jungfernwachs, eben soviel fein pulverisirtes Judenpech, eine halbe Unze schwarzes und eben soviel Burgundisches Pech. Das Wachs läßt man zuerst allein über gelindem Feuer in einem glasurten Topf zergehen, trägt hernach die übrigen Substanzen hinein und rührt um, bis alles recht zergangen ist. Diese Masse wird hierauf in eine Schüssel voll warmes Wasser gegossen, darin geknetet, und dann Kugeln von der Größe einer Nuß daraus gemacht.

Eine dieser Kugeln nimmt man und bindet sie in einen Knoten von starkem Taffet. Dann reibt man die Kupferplatte mit Spanischweiß, so gepülvert und trocken ist, rein ab, damit aller Schmutz und Fettigkeit weggenommen wird, und erhitzt sie bis zu dem Grad, daß, wenn man den obigen Taffetknoten darauf legt, der Firniß schmelze, und durch den Taffet durchdringe, so kann man mit wenigem Firniß die ganze Platte überziehen.

Wenn nun die Platte noch warm und der Firniß noch flüssig ist, so nimmt man einen andern Taffetknoten, der mit Baumwolle ausgestopft und gleichfalls erwärmt ist, und mit diesem tupft man sachte auf der Oberfläche herum, um den Firniß überall gleich zu vertheilen, und den überflüssigen wegzunehmen, so daß er ganz dünne auf der Platte sitzen bleibt. Der Firniß darf aber weder bei der Bereitung, noch bei dem Auftragen verbrannt werden, widrigenfalls alles verdorben würde.

Ist nun der Firniß gut und gleich aufgetragen, so nimmt man ein Licht von Harz, hält die Tafel horizontal,

zontal, die gefirnißte Seite nach unten zu, und fährt mit diesem Harzlicht an der ganzen Fläche der Tafel herum, so daß die Flamme nicht zu nahe kömmt und den Firniß verbrennt. Auf diese Art wird die ganze Oberfläche schön schwarz werden.

Wenn die Tafel solchergestalt zubereitet, so legt man auf die gefirnißte Fläche das Papier, worauf die Zeichnung roth angegeben ist, so daß die Zeichnung auf den Firniß zu liegen kömmt, und fährt mit einer stumpfen Spitze die ganze Zeichnung auf der Hinterseite des Papiers nach. Nimmt man hernach das Papier wieder auf, so sieht man auf der Tafel die ganze Zeichnung in rother Farbe abgedruckt. Diese fährt man nachher mit einer etwas schiefen Spitze nach, und hebt den Firniß aus den Zügen der Zeichnung heraus.

Rings um die Platte macht man dann einen Rand von weichem Wachs, etwa drei Linien hoch, legt sie flach auf den Tisch vor sich hin, und übergießt sie zwei bis dritthalb Linien hoch mit Scheidewasser, welches vorher mit einem Drittel gemeinen Brunnenwasser geschwächt worden. Nachdem dies Scheidewasser ein bis zwei Stunden darüber gestanden, gießt man es in eine Flasche ab, und untersucht die Arbeit. Sieht man, daß es nicht tief genug eingedrungen, so gießt man das Scheidewasser nochmals darauf, bis man sieht, daß es die verlangte Wirkung gethan. Alsdenn gießt man es ab, wäscht die Platte mit Brunnenwasser rein, erwärmt sie ein wenig, und reibt mit einem feinen Lappen und Olivenöl den Firniß ganz davon ab.

Harter Firniß zum Kupferstich.

Man nimmt fünf Unzen burgundisches Pech, eben soviel Geigenharz, vier Unzen rohes Leinöl, eine



Unze schwarzes Pech, und einer Nuß groß Lichttalg, läßt alles bei gelindem Feuer zergehen, bis die Mischung eine Honigdicke erhält, worauf man sie durch Leinwand drückt, und vor allem Staub bewahrt.

Wenn man sie gebrauchen will, so erwärmt man die Kupferplatte, gießt einige Tropfen von diesem Firniß darauf, und theilt ihn überall gleich aus, damit er nicht dicker zu liegen kommt, als nöthig ist, die Platte vollkommen zu bedecken. Um ihn recht zu vertheilen, kann man mit dem Ballen der Hand darauf streichen, wenn nemlich die Platte nicht zu heiß ist.

Ist nun der Firniß gut ausgetheilt, so schwärzt man ihn bei der Flamme eines Lichts, und legt dann die Platte auf einen eisernen Rost, unter welchen man glühende Kohlen im Zirkel herumgelegt hat, so daß wenig oder gar kein Feuer in der Mitte ist, weil die Erhitzung der äußern Theile der Platte hinreicht, um den Firniß der Mitte zu kochen. Während er kocht, giebt man auf den Rauch Acht, und wenn dieser im Begriff ist aufzuhören, so nimmt man die Platte vom Feuer. Noch besser probirt man den Punkt des Kochens mit einem kleinen Stock, den man darauf hält, denn wenn dadurch die Kupferplatte nicht entblößt wird, so hat der Firniß die gehörige Kochung erhalten.

Auf diesen Firniß arbeitet man mit einer Nadel oder Spitze, und hebt das Kupfer an den Stellen hervor, wo die Züge der Zeichnung hinkommen sollen, die alsdenn vermittelst des Scheidewassers, so man darauf gießt, in die Platte eingeätzt werden.

Zweite Vorschrift zu einem harten Graveur-Firniß nach Callots Manier.

Man nimmt ein Viertelpfund helles trocknendes Oel, so mit einem guten Leinöl gemacht worden, erhitzt es

es in einem neuen glasurten Topf, und thut hernach vier Unzen pulverisirte Mastixkörner hinein, und rührt so lang um, bis alles zergangen ist. Nachher filtrirt man es durch ein feines Tuch, und bewahrt es in einer verschlossenen Bouteille zum Gebrauch auf.

Bei der Erwärmung der Kupferplatte wäre es bequemer, wenn man sie schwebend halten könnte, als daß man sie auf einen Rost legt, weil im leztern Fall die Queerstäbe verhindern, daß die Hitze sich überall gleich austheilen kann, und man noch obendrein genöthigt ist, sie mit einer Zange vom Feuer zu nehmen, wodurch der Firniß an der berührten Stelle weggewischt wird.

Diesem allem vorzubeugen, bedient man sich lieber eines Instruments von Eisen, mit welchem man die Platte in einer horizontalen Lage erhalten, und sie nach Belieben dem Feuer nähern oder zurückziehen kann. Zu dem Ende nimmt man drei eiserne Stäbe, welche an einander befestigt, und an den obersten und untersten Enden einwärts gekrümmt sind, so daß man vermittelst eines Rings das obere Ende von allen dreien zusammenhalten kann, die untersten Krümmungen oder Haken werden an drei Ränder der Platte gelegt, und diese dadurch schwebend über dem Feuer erhalten. Damit man sie auch nicht selbst zu halten braucht, bis der Firniß gekocht ist, kann man diese Maschine vermittelst eines Hakens an einen andern Gegenstand hängen, und wenn die Platte groß und länglicht oder viereckigt, so nimmt man vier Stäbe statt drei, und faßt sie eben so mit einem Ring zusammen, damit sie mit ihren untern Haken die Platte fassen und schwebend halten.

Wei-



Weicher Graveurfirniß mit Scheidewasser.

Man nimmt eine halbe Unze Judenpech und eben soviel pulverisirte und geröstete Mastixkörner, trägt beides nach und nach in geschmolzenes Wachs, und nachdem alles gut vereinigt, gießt man die Masse, bevor sie erkaltet, in ein Gefäß mit Wasser, und macht kleine Kugeln daraus.

Will man sich dessen bedienen, so knüpft man eine solche Kugel in ein Stück Taffet, und reibt damit die erwärmte Platte ab; dann theilt man den Firniß mit einem Federbart oder mit der flachen Hand überall gleich aus, und schwärzt ihn an der Flamme eines Lichts, so wird er hart gleich dem harten Firniß.

Zweite Vorschrift. Weißer Firniß nach Herisset.

Dritthalb Unzen Jungfernwachs, zwei Unzen burgundisches Pech, eine Drachme pulverisirte Mastixkörner, eine Unze Fichtenharz, ein wenig Grünspan und eine Drachme Geigenharz werden mit einander geschmolzen und wie oben verfahren.

Dritte Vorschrift. Weicher Graveurfirniß für den Sommer nach Herisset.

Dritthalb Unzen Judenpech, eben soviel Jungfernwachs, anderthalb Unzen burgundisches Pech, eine halbe Unze schwarzes Pech, eine Unze Terpentin und eine Drachme Geigenharz.

Oder. Zwei Unzen Judenpech, eben soviel Jungfernwachs, eine halbe Unze schwarzes Pech, eben soviel burgundisches Pech, und eine Drachme Geigenharz.

Vierte

Vierte Vorschrift. Derselbe Firniß für den Winter.

Zwei Unzen Jungfernwachs, anderthalb Unzen Judenpech, eine halbe Unze schwarzes Pech, und eben soviel burgundisches Pech.

Fünfte Vorschrift. Derselbe Firniß nach Tardieu.

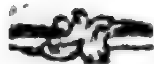
Dritthalb Unzen Jungfernwachs, zwei Unzen Judenpech, eine halbe Unze Fichtenharz, drei Unzen burgundisches Pech und zwei Drachmen Terpentin.

Teufelsfirniß auf Gefäße von Kupfer, Blech und anderm Metall, so ins Feuer kommen soll, wie auch auf Holz, Pappe, Kästchen, Dosen und dergleichen Mobilien.

Zuerst nimmt man einen guten Leinölfirniß, und bereitet ihn folgendermaßen: Man thut in einen neuen glasurten Topf ein Pfund Leinöl, eine Drachme Judenpech, eine Unze Silberglötte, eine halbe Unze Mennig, eben soviel weißen, und eben soviel kalcinirten Vitriol; alles dies wird fein pulverisirt. Das Gefäß muß aber zweimal soviel fassen können, als diese Materien Raum einnehmen, damit sie beim Aufsteigen nicht überlaufen. Auch muß die Arbeit in freier Luft vorgenommen werden, um den bösen Geruch und die Feuersgefahr zu vermeiden.

Sobald das Leinöl heiß geworden, trägt man nach und nach die obigen Substanzen hinein, und verstärkt hierauf das Feuer, bis der Firniß aufsteigen will, dann zieht man ihn zurück, rührt mit einem Stock wohl um, und setzt ihn abermals übers Feuer,

bis



bis er zum zweitenmal aufsteigt; man verfährt wie oben, und rührt stark um, bis viel Schaum auf der Oberfläche erscheint. Wenn man aufgehört hat umzurühren, nimmt man den Schaum ab, und sobald sich der Firniß gesetzt hat, filtrirt man ihn durch Leinwand, und bewahrt ihn in einer Flasche.

Wenn diese erste Arbeit geschehen, so thut man ein halb Pfund Bernstein in einen eisernen Tiegel, dessen Deckel, der darauf lutirt wird, in der Mitte eine Oeffnung hat, wodurch man einen Stock stecken kann, um den geschmolzenen Bernstein umzurühren. Dieser Topf wird auf glühende Kohlen gesetzt, welche jedoch nicht flammen dürfen, damit die Materien sich nicht entzünden, dann fängt man an umzurühren, bis der Bernstein anfängt zu schmelzen. Der Topf wird nun vom Feuer gezogen, und eine Weile ruhig stehen gelassen, bis die größte Hitze vorüber ist, und dann gießt man durch die Oeffnung des Deckels ohngefähr ein Maas von obigem Leinölfirniß hinein, setzt den Topf abermals ins Feuer, läßt ihn ohngefähr vier Minuten darin, und rührt beständig um, bis sich alles gut vermischt hat.

Nachdem der Firniß und der Bernstein gut mit einander vermischt worden, so zieht man den Topf vom Feuer, läßt die Materien sich eine Weile setzen, und gießt hernach ein Maas Terpentinöl hinein, und rührt über gelindem Feuer um, bis die Flüssigkeit anfängt dick zu werden. Wenn der Topf wieder aus dem Feuer genommen worden, nimmt man den Deckel ganz weg, und trägt zwei Unzen kalcinirte und pulverisirte Umbraerde, den Ueberrest des Leinölfirnisses, und ein Maas Terpentinöl hinein. Nun wird der Topf abermals übers Feuer gesetzt, und mit dem Stock umgerührt, bis die Flüssigkeit eine Siropsdicke erhalten hat.

Will

Will man die Güte dieses Firnisses probiren, so läßt man einen Tropfen davon auf polirtes Eisen oder Kupfer fallen, und wenn er nicht fließt, sondern wie Siegellack gesteht, oder am Finger einen Faden zieht, so ist er gut gerathen. Alsdenn kann man ihn vom Feuer nehmen, und durch ein starkes Tuch in einen andern Topf filtriren, den man vor Staub bewahrt. Wenn bei dem Filtriren Bernsteinstückchen im Tuch bleiben, die noch nicht geschmolzen sind, so thut man sie mit einer gleichen Quantität Leinölfirniß und Terpentinöl wieder in den eisernen Tiegel, und erhitzt sie, bis sie vollends aufgelößt sind.

Da dieser Firniß zum Gebrauch noch zu dick ist, so nimmt man eine Quantität desselben mit einer Spatel heraus, thut sie in einen glasurten Topf, und gießt soviel Terpentinöl darüber, bis er so flüssig wird, daß man ihn mit dem Pinsel aufstreichen kann. Zu dem Ende setzt man den Topf über ein gelindes Feuer, damit der Firniß leichter flüssig werde.

Gebrauch des obigen Firnisses.

Will man nun ein Gefäß von Kupfer oder Blech damit überziehen, so polirt man es zuerst mit Bimsstein, und reibt hernach mit Schachthalm und Trippel ab. Während dieser Arbeit greift man es aber nicht mit der Hand oder den Fingern an. Wenn der erste Auftrag mit Firniß geschehen, so läßt man ihn trocknen, und hängt das Gefäß über einen mittelmäßig erwärmten Ofen, damit es desto besser trockne. Dann trägt man den zweiten Anstrich darauf, und giebt die Pinselstriche immer nach einer Richtung; nach dem zweiten Anstrich giebt man einen dritten und vierten, die man zuerst an der Luft trocknen läßt, und dann das Gefäß in eine mittelmäßige Wärme hängt,

um



um den Firniß vollends trocken werden zu lassen. Die Probe des Trocknens ist, daß, wenn man mit dem Nagel darauf drückt, kein E. ruck auf dem Firniß zurückbleibt. Nunmehr kann man zum Poliren schreiten, welches folgendermaßen geschieht.

Man nimmt ein Stück feinen Huthfilz, streut pulverisirten Bimsstein darauf, und reibt das Gefäß damit ab, und dann überfährt man es mit Schachthalm und Trippel. Sollte die Arbeit dadurch noch nicht Glanz genug erhalten, so rührt man Zinnkalch mit Olivenöl zusammen, und reibt das Gefäß vermittelst eines feinen Leders damit ab, so daß die Striche immer dieselbe Richtung behalten, wie die des Firnisses. Dann nimmt man feinen Puder oder Stärke in die flache Hand, und reibt das Gefäß ab, um den Schmutz vom Oel und den übrigen Pulvern wegzunehmen. Will man dem Gefäß einen noch höhern Glanz geben, so überzieht man die Politur noch mit einem Anstrich Firniß, trocknet ihn über dem Ofen, und polirt ihn aufs neue mit Bimsstein und Oel, und zuletzt mit feinem Puder.

Vorschrift die überfirnißten Gefäße zu vergolden und zu mahlen.

Sollen dergleichen feine Arbeiten noch mit Mahlerei oder Vergoldung erhöht werden, so mischt man eine Quantität des obigen Firnisses mit gelbem Ocher, und mahlt damit die Figuren darauf. Wenn diese Beize soweit trocken, daß sie noch den Finger faßt, so kann man das Gold oder Silber darauf tragen, und das Ueberflüssige mit Baumwolle abwischen. Dann versetzt man etwas Firniß mit Umbraerde, und schattirt damit die Figuren und Zierrathen. Da aber diese Schattirung verschiedene Farbentinten erfordert, wenn sie



sie recht schön ausfallen soll, so bedient man sich nicht bloß des Bechers, worinn man den Firniß mit Ocher einrührt, sondern bereitet auch noch andere Farben mit Auripigment, Rauschgelb, Umbraerde u. s. w. mischt diese Farben untereinander, und erhöht dadurch die Zeichnung, die man nachahmen will.

Wenn die Farben bis zu der verlangten Tinte gemischt sind, und die Mahlerei fertig und trocken ist, so taucht man den Pinsel wieder in den Firniß, und überfährt damit die Stellen der Mahlerei wo Gold liegt, worauf man es trocken werden läßt. Alles bisher Gesagte bezieht sich auf Gefäße die ins Feuer kommen.

Was aber Tische, Schüsseln, Tafeln, Becken und andere Gefäße betrift, die nicht ins Feuer kommen, und welche, nachdem sie mit dem Teufelsfirniß überzogen, gemahlt werden sollen, so verfährt man damit auf folgende Art.

Firniß um obige Farben damit einzurühren.

Man thut in eine Phiole eine Unze pulverisirten Mastix, vier Unzen Sandarach, eine Drachme Kampfer, drei Drachmen Gummikopal, eine Unze Spik- oder Lavendelöl, und ein halb Nößel rektificirten Weingeist. Dann lutirt man ein Rencontre-Glas auf die Phiole, und läßt alles im Sandbad sieden, wobei man von Zeit zu Zeit umschüttelt, damit sich die Materien recht vermischen und auflösen. Wenn letzteres geschehen, so nimmt man den Firniß heraus, mit dem man jede beliebige Farbe einrühren kann. Wenn hernach die Arbeit trocken, so überzieht man sie mit diesem Firniß allein, ohne Zumischung einer Farbe, und polirt, nachdem er trocken geworden.



Die Art, den Weingeist zu rektifiziren, ist bereits anderswo gelehrt worden, was den Kopal betrifft, der zu dieser Mischung kommt, so ist es besser, wenn man ihn vorher auf eine von den oben angezeigten Arten auflößt und zum Firniß macht.

Schwarzer Firniß zu Dosen von Blech, Trauer-Schnallen u. dergl.

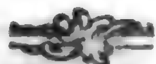
Dergleichen Arbeiten müssen zuerst ziemlich stark erhitzt werden, und dann überzieht man sie mit einer dicken Mischung von lampenschwarz und einer Goldbeize, welche aus trocknendem Oel, Terpentin und Neapelgelb besteht. Dieses Gelb giebt der Mischung eine starke Goldfarbe, und macht sie dadurch zu verschiedenen andern Gebrauch geschickt.

Im gegenwärtigen Fall aber kann man dies Gelb weglassen, und den Firniß blos mit einer gehörigen Menge Terpentin und trocknendem Oel bereiten. Die Künstler bedienen sich deswegen dazu einer Mischung von lampenschwarz und dem Ueberrest verschiedener Oelfarben. Diese Mischung wird mit dem Pinsel aufgetragen, worauf die Arbeit in einem Ofen, oder in einer Hitze ausgeglüht wird, die etwas stärker ist, als die, so zum Papiermaché erfordert wird.

Das Neapelgelb, welches bei dem schwarzen Firniß überflüssig seyn würde, ist die Grundlage der dunkelbraunen Farbe, die man auf manchen blechernen Dosen sieht, weil sich diese Farbe, wenn sie mit Firniß gekocht wird, in Braun verändert.

Goldfirniß zur Vergoldung der Metalle.

Man pulverisirt vier Unzen Benzoe, eben soviel Mastix, und ein halb Pfund Sandarach. Zuerst setzt man



man den Mastix mit Weingeist übers Feuer, und wenn er zergangen, setzt man den Sandarach und Benzoe dazu. Wenn alles geschmolzen, so thut man noch den achten Theil Terpentinöl, und einer Nuß groß pulverisirte Aloe dazu. Sobald die Mischung anfängt sich zu färben, nimmt man sie vom Feuer, und überstreicht das Silber damit, so daß immer ein Anstrich trocknet, bevor der folgende aufgetragen wird.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt zwei Unzen gelben Bernstein, trocknet ihn vorher in einem kupfernen Gefäß überm Feuer, und läßt ihn hernach zwei bis drei Tage lang auf heißer Asche mit Terpentinöl digeriren, wobei man das Gefäß von Zeit zu Zeit umschüttelt; so erhält man einen schönen Firniß auf Silber, der bald trocknet.

Dritte Vorschrift.

Eine Unze Gummilack, zwei Drachmen pulverisirte Aloe Succotrina, acht Unzen Terpentinöl, und ein Pfund fein gestoßenen Zucker, werden gut untereinander gemischt, und dieser Firniß durch ein seidenes Sieb gedrückt.

Vierte Vorschrift.

Zuerst lößt man Gummilack in Weingeist auf, und setzt hernach etwas Curcuma, Safran und Drachenblut, alles pulverisirt dazu. Wenn diese Mischung über Kohlen recht flüssig geworden, so läßt man sie einige Zeit ruhig stehen, damit sich das Grobe niedersetzen kann, und gießt den drüber stehenden klaren Firniß ab. Will man ihn noch heller, so darf man ihn nur durch Löschpapier filtriren, trägt ihn alsdenn



auf Silber, und läßt den Anstrich in der Sonne trocknen. Wenn er trocken ist, giebt man einen zweiten, und so fort, bis sie eine schöne Goldfarbe angenommen. Sollte der Firniß nicht schön genug ausfallen, so kann man noch etwas Safran oder Drachenblut dazu thun, bis er nach Wunsch ausfällt.

Goldfirniß auf Silber und Kupfer zu gebrauchen.

Man nimmt Gummilack, gelben Bernstein und Gummigutt, von jedem zwei Unzen, vierzig Gran Drachenblut, eine halbe Drachme Safran, alles gut pulverisirt, und vierzehn Unzen Weingeist. Alles wird in einer gläsernen Phiole beim Feuer oder an der Sonne aufgelößt, oft umgerührt, worauf man den Firniß durch ein seidenes Sieb gießt.

Bei der Anwendung muß man das Kupfer oder Silbergefäß vorher erwärmen, und dann den Firniß darauf tragen. Gewöhnlich gebraucht man ihn zu dem Räderwerk in den Uhren, denn er theilt dem Kupfer und Silber eine Goldfarbe mit, welche wenig von der Quecksilbervergoldung verschieden ist, und den Vortheil hat, daß, wenn sie schmutzig, man sie mit warmen Wasser wieder abwaschen kann.

Firniß zum Vergolden und Bronziren.

Man gieße eine Unze Terpentinöl mit einer halben Unze pulverisirten Sandarach in eine kleine Phiole, und setze sie lutirt über Kohlen, bis das Harz geschmolzen ist, dann thue man eine halbe Unze Terpentin dazu, den man mit den vorigen noch eine Viertelstunde fließen läßt. Dann drückt man alles durch ein feines Tuch in ein Gefäß, in welches man vorher eine

Unze

Unze guten feinen Zinnober gethan, und hebt es zum Gebrauch auf. Da dieser Firniß gewöhnlich dick ist, und es noch mehr wird, so verdünnt man ihn beim Gebrauch mit einer hinlänglichen Menge Terpentinöl.

Goldfirniß, der auf Silber, Kupfer, Zinn und andere Metalle gebraucht werden kann.

Man nimmt zwei gut glasurte Töpfe, die genau auf einander passen, und gießt in den einen sechs Unzen Leinöl, eine Unze Mastix, und eine Unze hepatische Aloe, welches alles vorher fein zerrieben worden. In den Boden des andern Topfs macht man eine Oeffnung, durch welche man einen Stock stecken kann. Dieser Topf wird auf den ersten gestürzt, die Fugen gut lutirt, und die ganze Oberfläche mit Leim beschlagen, damit das Feuer nicht zu heftig darauf wirken kann. Wenn das Lutum trocken, so setzt man beide Töpfe in glühende Kohlen, und wenn die Mischung anfängt zu kochen, so rührt man mit dem Stock so lang um, bis man glaubt, daß alles wohl untereinander geflossen ist. Dann nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt es erkalten und bricht das Lutum auf, so ist der Firniß fertig.

Wenn man ihn gebrauchen will, so muß vorerst das Metall von allem Schmutz und Fettigkeit wohl gereinigt werden; dann streicht man den Firniß mit einem Pinsel so gleich als möglich auf, und läßt dann die Arbeit an der Sonne oder bei gelindem Feuer trocknen.

Firniß auf Glas um ein Zimmer vor der Sonne zu schützen.

Man pulverisirt Gummi Traganth, und lößt es in geschlagenem Eiweiß vier und zwanzig Stunden

 lang



lang auf. Diese Mischung wird mit einem weichen Pinsel auf die Fensterscheiben gestrichen, und kann auch zu optischen Instrumenten gebraucht werden.

Firniß zum Lakiren der Stöcke, nach Art der spanischen Röhre.

Man bestreiche glatt gehobelte oder geraspelte Stöcke mit Mehlkleister, und rühre nachher ein wenig flandrischen Leim mit rothem Auripigment ein, dessen Dosis man verändern kann, um die Farbe zu wählen, die man dem Stock geben will. Ein bis zwei Anstriche werden hinreichen. Dann überstreicht man den Stock einmal mit einem Firniß, so mit Weingeist und Terpentinöl bereitet worden. Hierauf weicht man einige Stückchen Lackmus in gleichen Theilen Wasser und Urin, besprengt mit dieser Auflösung die Stöcke, und dreht sie während dem Besprengen in der Hand herum, so werden sie leicht gesprenkelt werden. Zuletzt giebt man noch einen Anstrich mit Firniß, und läßt ihn trocknen.

Firniß so dem heißen Wasser widersteht.

Hiezu nimmt man das reinste Terpentinöl, thut es mit dem vierten Theil schönen klaren Harz in einen glasurten Topf, und setzt diesen auf ein gelindes Kohlfeuer, bis das Harz geschmolzen, und die Mischung anfängt zu sieden. Das Feuer darf nun nicht mehr verstärkt werden, denn die Materien würden sich aufblähen, steigen und überlaufen. Das Sieden wird aber unterhalten, bis der Schaum, der sich auf der Oberfläche zeigt, verzehrt ist. Sobald die Oberfläche wieder hell ist, taucht man einen Stock in die Mischung, und sieht, ob sie längs demselben Faden zieht, und konsistent genug ist. Findet man sie noch zu dünn,

dünn, so setzt man mehr Harz zu, und läßt alles nochmals sieden. Am Ende erhält man einen sehr dauerhaften Firniß, den man auf hölzerne Gefäße brauchen kann, und der das heiße Wasser aushält. Man muß ihn aber durchaus entweder an der Sonne oder am Feuer trocknen lassen, weil er im Schatten nicht leicht trocknet.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt zwei Unzen Mastix und eben soviel Sandarach, beides pulverisirt, Leinöl und Weingeist von jedem drei Unzen, mischt alles zusammen, und läßt es eine Stunde lang mit einander im Marienbad in einem verstopften gläsernen Gefäß digeriren.

Weingeistfirniß auf Holzwerk.

Man nimmt sechs Unzen Gummilack, drei Unzen Sandarach, anderthalb Unzen Bernstein, zwei Drachmen Drachenblut und eben soviel Kampfer. Alles wird pulverisirt, und mit einer Kanne guten Weingeist, so Pulver zündet, entweder an der Sonne oder im Sandbad drei Tage lang digerirt. Das gläserne oder steinerne Gefäß, worin diese Arbeit vorgenommen wird, darf aber nur bis auf drei Viertel angefüllt seyn, und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt werden.

Dieser Firniß hat Glanz und Haltbarkeit. Bei dem Gebrauch desselben muß man alle Zugluft von Thüren oder offnen Fenstern vermeiden, und immer nur wenig auf einmal in das Gefäß gießen, worin man den Pinsel taucht. Letzterer wird, wenn er trokken, mit Weingeist ausgewaschen.



Bereitung des starken Japanischen Firnisses.

Man läßt eine Unze Geigenharz in einem glasurten Topf über dem Feuer zergehen, trägt alsdenn drei Unzen pulverisirten Bernstein nach und nach hinein, und setzt von Zeit zu Zeit etwas Terpentinöl zu, bis alles recht zergangen ist. Nachher gießt man die Mischung in einen härenen Filtrirsack, den man zwischen zween warme Bretter legt und ausdrückt, bis das Klare in ein ander Gefäß übergegangen ist.

Mit diesem Firniß vermischt man nachher Elfenbeinschwarz, welches den Grund davon ausmacht, und wenn das Gefäß, welches überfirnißt werden soll, erwärmt ist, so trägt man den Firniß vor dem Feuer darauf, und theilt ihn so egal als möglich aus. Dann bringt man das Gefäß in einen mäßig erwärmten Ofen, und nach drei Tagen in einen sehr heißen, und läßt es darin, bis der Ofen kalt geworden. Ein so zubereitetes Gefäß hält nachher kalte und heiße Flüssigkeiten aus, ohne zu zerspringen oder sich zu verändern.

Firniß auf vergoldete Zierrathen von Papiermache, Pappe u. dergl.

Man läßt etwas Geigenharz über dem Feuer zergehen, gießt zwei Unzen pulverisirten Bernstein dazu, und so wie die Mischung dick wird, ein wenig Terpentinöl, wobei beständig umgerührt wird. Nachher setzt man noch eine Unze Gummi Elemi zu, mit noch etwas Terpentinöl, und rührt alles gut durcheinander, bis die Mischung vollkommen ist. Man muß so wenig als möglich Terpentinöl dazu nehmen, weil dieser Firniß um so härter ausfällt, je dicker er wird. Die ganze Arbeit wird über einem Sandbad in einem offnen Gefäß vorgenommen, und der Firniß muß hernach durch den Filtrirsack getrieben werden.

Beim

Beim Gebrauch müssen die Gefäße, Zierrathen u. dergl. von Papiermaché erwärmt werden, worauf man sie immer vor das Feuer gehalten mit dem Firniß überzieht. Nachher bringt man sie erstens in einen mäßig warmen Ofen, dann in einen wärmern, und zuletzt in einen sehr heißen zum trocknen, diese Gefäße fallen so glänzend aus, als wenn sie von polirtem Gold wären.

Hat man Gefäße, welche mit Sägespäne und Gummi bereitet worden, so bedient man sich eines ähnlichen Firnisses wie des obigen, ausgenommen daß man das Gummi Elemi wegläßt, und sie an der Sonne oder in gelinder Wärme trocknet.

Firniß auf Versilberungen.

Man läßt etwas Terpentin in einem glasurten Gefäß zergehen, und vermischt ihn nach und nach mit anderthalb Unzen pulverisirtem weißen Bernstein, worauf man so lang umrührt, bis letzterer ganz aufgelöst ist. Hierauf trägt man eine halbe Unze pulverisirte Sarcocolla, und eben soviel gepulvertes Gummi Elemi hinein, und tröpfelt von Zeit zu Zeit etwas Terpentinöl dazu, bis alles gut aufgelöst ist. Diese Arbeit wird über gelindem Feuer, unter anhaltendem Umrühren vorgenommen.

Dieser Firniß fällt so weiß und stark aus, als der vorige, und wird heiß aufgetragen, nachher trocknet man ihn nach in einem Ofen, wie oben gemeldet worden, so wird das Gefäß den Glanz des polirten Silbers erhalten.

Firniß mit Mastix.

Man thut ein Pfund weißen Mastix in eine gläserne Phiole, und gießt soviel Leinöl darüber, daß er



damit bedeckt wird, worauf man ihn über gelindem Feuer zergehen läßt. Wenn dies geschehen, so rührt man stark um, bis sich beides gut vermischt hat.

Bernsteinfirniß.

Man thut von dem besten weißen Bernstein etwas in ein Gefäß von Fayance, und gießt soviel Lavendelöl darüber, daß er damit bedeckt wird. Das Gefäß wird auf warme Asche gesetzt, und während dem Umrühren noch etwas Terpentinöl zugegossen, um die Mischung zu verdünnen, worauf man den Firniß filtrirt, und zum Gebrauch aufhebt.

Firniß zum Gummilak.

Eine halbe Unze Gummilak, eine Drachme Mastix, und zwei Drachmen Sandarach, werden pulverisirt in eine gläserne Flasche gethan, und vier Unzen Weingeist darüber gegossen. Dann verstopft man die Flasche mit einem Gorkstöpfel, vermacht ihn mit Wachs, bindet ein Stück Leder darüber, und setzt die Mischung zum Auflösen über gelindes Feuer, so erhält man einen schönen Firniß, oder den sogenannten **weißen Balsam.** Die Flasche darf aber mit obigen Materien nur zur Hälfte angefüllt seyn.

Firnisse zum Ueberziehen der Gemählde. Erste Vorschrift.

Man nimmt ein Pfund abgeklärtes Leinöl, vier Unzen Judenpech, und eine Unze Mastix, pulverisirt letztere Materien, und läßt sie mit dem Leinöl über gelindem Feuer in einem glasurten Topf kochen, solang, bis drei Stauden Knoblauch, die man hineingeworfen, verzehrt sind. Dann gießt man diese Mischung in ein

ein anderes Gefäß, und setzt noch zwei Unzen Gummilack, und drei Unzen gelben Bernstein, beides pulverisirt, dazu, und läßt alles bis zur gänzlichen Auflösung gelinde digeriren. Dann gießt man noch etwas Terpentinöl dazu, und rührt alles wohl untereinander.

Dieser Firniß darf nicht zu dick werden, so daß er mit dem Pinsel sich leicht ausstreichen läßt. Er läßt sich auf einen Grund von Rußschwarz tragen, und vermischt sich auch mit dieser Farbe.

Zweite Vorschrift.

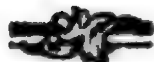
Zwei Unzen Terpentinöl, eine Unze Terpentin, und eine halbe Drachme Sandarach werden über gelindem Feuer mit einander geschmolzen.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt Mastix und Terpentin, und läßt beides über gelindem Feuer in Terpentinöl zergehen, filtrirt es nachher, und läßt es abklären. Dieser Firniß giebt der Leinwand mehr Gehalt, erhält die Farben, und läßt sich ohne Gefahr für das Gemählde abwaschen.

Vierte Vorschrift.

Vier Unzen reines arabisches Gummi werden in ein gläsernes Gefäß gethan, und ein Pfund reines Brunnenwasser darüber gegossen, und die Auflösung eine Nacht lang in warme Asche gesetzt. Nachher filtrirt man sie, setzt eine Nuß groß weißen, gleichfalls filtrirten Honig dazu, und einer halben Nuß groß Kandzucker. Dieser Firniß wird ohne Pinsel aufgestrichen.



Fünfte Vorschrift.

Man nimmt Brandtwein, Kandzucker und Eiweiß, schlägt alles recht durcheinander, und bedient sich des Wassers so unter dem Schaum stehen bleibt.

Oder. Man schlägt Eiweiß mit einer beliebigen Quantität Terpentinöl und Brandtwein.

Sechste Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen Mastix, und eben soviel Sandarach, zwei Unzen weißes Harz, Sarcocolla, Gummi Anime, Gummi Kopal, und Gummi Olibanum, von jedem eine Unze, thut alles grob pulverisirt in eine gläserne Flasche, und gießt zwei Pfund Terpentinöl darüber. Die Phiole wird nur leicht verstopft über gelindes Feuer gesetzt, bis die Harze zum Theil oder ganz aufgelöst sind, und dann filtrirt man die Mischung.

Siebente Vorschrift.

Man nimmt zwei Unzen Sandarach, Mastix und Olibanum, von jedem anderthalb Unzen; oder auch drei Unzen Mastix, und eine halbe Unze venetianischen Terpentin, pulverisirt alles, und löst es in einem Pfund Terpentinöl auf, worauf man wie oben verfährt.

Wenn man sich dieses Firnisses bedient, so müssen die Farben des Gemähldes sehr trocken seyn, und man darf nur sehr wenig Firniß nehmen, weil das Terpentinöl die Oelfarben gerne auflöst. Er streicht sich sehr gut auf, und verdickt nicht so leicht, wenn man ihn auch nicht erwärmt; aber die Farben müssen durchaus trocken seyn, sonst greift er nicht an.

Es

Es ist eine allgemeine Regel, daß man diese Firnisse, so wie auch die Weingeistfirnisse, mehr nicht als einmal über dieselbe Stelle streichen darf, und dabei behutsam verfahren muß, weil sonst Risse und Ungleichheiten entstehen, die das Gemählde ganz entstellen würden.

Achte Vorschrift.

Man nimmt sechs Unzen Mastix, und eben soviel Sandarach gröblich zerstoßen, und eine halbe Unze venetianischen Terpentin, gießt eine Kanne rektificirten Weingeist darüber, und filtrirt die Auflösung. Will man diesem Firniß mehr Konsistenz geben, so setzt man dieselbe Quantität Gummi Anime, oder Kopal zu, und verdoppelt die Menge des Weingeists.

Dieser Firniß muß sehr vorsichtig aufgetragen werden, wenn das Gemählde nicht leiden soll; denn der Weingeist löst sonst das Oel auf, und verdickt die Farben. Man muß daher so wenig als möglich davon nehmen, und ihn nur sehr leicht aufstreichen.

Hauptsächlich müssen die Farben sehr trocken seyn, und man muß verhindern, daß sich der Firniß nicht figirt, welches leicht geschieht, wenn man ihn nicht warm erhält, und auch das Gemählde nicht bis zu einem gewissen Grad erwärmt; oder auch, wenn der Weingeist nicht gehörig rektificirt ist. Im letztern Fall nemlich lösen sich die Gummi nicht recht miteinander auf, scheiden sich von dem Phlegma, welches der Weingeist nach dem Verdunsten zurückläßt, und bleiben als ein weißes Pulver auf den Farben kleben. Dieses einigermaßen wieder zu verbessern, giebt man noch einen Anstrich darüber, denn es werden wenigstens zwei bis drei erfordert, um die Farben zu erhal-

ten,



ten, und ihnen ihre Wirkung zu geben, vorzüglich in dem Fall, wenn das Oel, womit sie eingerührt worden, in die Leinwand stark eingedrungen ist.

Neunte Vorschrift.

Man nimmt eine Unze reinen venetianischen Terpentin, zwei Unzen Terpentinöl, und eine halbe Unze des vorigen Firnisses, mischt alles zusammen in eine geräumige Phiole, und setzt diese in Wasser, welches man eine Viertelstunde lang sieden läßt. Die Phiole muß vorher in lauwarmes Wasser gesetzt werden, damit sie nach und nach erwärmt wird, denn bei einer starken und schnellen Hitze würde sie zerspringen, und die Materien sich entzünden. Während dem Sieden darf das Gefäß auch nur leicht verstopft werden. Will man den Firniß mehr oder weniger dick haben, so setzt man mehr oder weniger Terpentin zu; hat er aber nicht Konsistenz genug, so muß man mehrere Anstriche geben, denn das Terpentinöl verfliegt leicht, und der Terpentin dringt in die Farben ein.

Dieser Firniß wird mit einem neuen weichen Pinsel von Schweinsborsten, und zwar nur leicht aufgestrichen, weil sonst das Terpentinöl, besonders wenn die Mahlerei noch neu ist, die Farben auflöst. Zuweilen will der Firniß nicht auf den Farben haften, so wie wenn man Wasser auf einen fetten Körper gießt, in diesem Fall darf man aber nur stark auf die Stelle hauchen, so greift er sogleich an. Wenn die Arbeit fertig, so läßt man den Pinsel trocken werden, und wenn man sich dessen wieder bedienen will, so weicht man ihn in Terpenpentinöl, oder in Weingeist ein, wodurch der Firniß sich leicht auflösen läßt.

Zehnte

Zehnte Vorschrift.

Eine Unze heller venetianischer Terpentin, anderthalb Unzen Terpentinöl, und drei bis vier Tropfen Mahlerfirniß, werden zusammen in eine Phiole gethan, und ins Sandbad gesetzt. Wenn alles wieder kalt geworden, streicht man den Firniß mit einem Pinsel auf das Gemählde.

Eilfte Vorschrift.

Man löst Kopal in Rosmarinöl auf, und läßt es dreimal vier und zwanzig Stunden mit einander stehen, dann gießt man drei Theile rektificirten Weingeist dazu, und läßt es abermals vier und zwanzig Stunden stehen. Das Klare wird hernach in eine andere Flasche von dem Bodensatz abgegossen, und frischer Weingeist auf letztern gegossen, und so wie vorher damit verfahren. Dann nimmt man einen Schwamm, taucht ihn in die klare Flüssigkeit, und überfährt damit das Gemählde, welches man hernach in die Nähe des Feuers setzt, damit es langsam trockne. Scheint es nicht hinlänglich gefirnißt, so überstreicht man es zum zweitenmal, doch darf es nicht zu viel Glanz erhalten, weil sonst die Farben darunter leiden würden.

Zwölfte Vorschrift.

Man lößt eine Unze Sandarach pulverisirt in zwei Unzen Terpentinöl auf, zerstößt vier Knoblauchstauden, und läßt sie mit etwas Leinöl kochen, gießt beide Flüssigkeiten zusammen, läßt sie noch ein wenig sieden, und dann die Mischung ruhig stehen, so ist der Firniß zum Gebrauch fertig.



Starker Firniß auf Kupferstiche, gemahltes Holzwerk u. dergl. der dem Wasser widersteht.

Man mischt vier Unzen Terpentin und ein halb Nößel des besten Weingeists in einen Topf zusammen, so daß die Mischung die Konsistenz einer Milch erhält. Wäre sie zu dick, so kann man noch etwas Weingeist zugießen, ist sie hingegen zu dünn, so setzt man Terpentin zu. Sie wird mit einem Pinsel auf das Kupfer oder gemahlte Holz gestrichen, und wenn der erste Anstrich trocken, giebt man einen zweiten.

Zweite Vorschrift.

Ein Pfund weißer Mastix wird in eine Phiole gethan, und soviel Leinöl darüber gegossen, daß er damit bedeckt wird. Die Phiole wird in heiße Asche gesetzt, und wenn der Mastir zergangen, nimmt man das Gefäß vom Feuer und schüttelt es stark um, damit alles gut vermischt werde.

Dieser Firniß dient zu Gemählden, Kupferstichen, Säulenwerke, Holz und dergleichen.

Gummilakfirniß zu Miniatur- und andern Gemählden.

Ein Pfund Weingeist, fünf Unzen Gummilak, dritthalb Unzen Sandarach, läßt man zusammen digeriren, und setzt alsdann zwei Drachmen Mastix, und weißen Bernstein dazu. Die Phiole wird ins Sandbad gesetzt, und die Mischung bei gelinder Wärme gekocht.

Firniß zur Miniaturmahlerei.

Man nimmt vier Unzen weißen Bernstein, und zwei Unzen Sandarach, beide sehr rein, zerstößt

sie

sie in einem Mörsel, und wäscht sie in einer Phiole mit Weingeist aus, den man nachher zu einem gröbern Firniß gebrauchen kann. Wenn die Ingredienzien gut ausgewaschen, so gießt man eine Kanne guten Weingeist darüber, und vermacht die Phiole mit Leinwand oder einem Stück Blase. Dann setzt man sie in einen Kessel mit Asche, und diesen auf gelindes Feuer, damit die Mischung gelinde digerire. Dann läßt man sie erkalten, filtrirt sie, und gießt sie in Flaschen, so daß immer ein Raum von vier Finger hoch leer bleibt.

Mit diesem Firniß überzieht man das Gemählde, wenn es recht trocken, vier bis fünfmal, und läßt jeden Anstrich trocknen. Wenn der letzte Anstrich trocken, so befeuchtet man einen Lappen mit Olivenöl, taucht ihn in lebendigen Kalch, und reibt den Firniß damit ab. dann wiederhohlt man dieselbe Arbeit mit einem trocknen Lappen und Kalch ohne Oel, um die Fettigkeit vollends wegzunehmen, die von dem ersten Abreiben übrig seyn könnte. Zuletzt wird es mit einem reinen Lappen ohne Kalch abgerieben, doch behutsam, damit die Arbeit nicht beschädigt werde. Sollten noch einige Klümpchen vom Firniß vorhanden seyn, so werden sie mit Schachthalm abgeschliffen.

Zweite Vorschrift.

Man läßt Weingeist mit gutem venetianischen Terpentin und ein wenig von dem weißesten Gummilack über gelindem Feuer digeriren, und setzt die Phiole in siedendes Wasser. Die Mischung wird nachher filtrirt, um die gröbern Theile des Gummilacks, die sich nicht aufgelößt haben, abzusondern.

Firnisse zum Uebertziehen der Kupferstiche.

Erste Vorschrift.

Man nimmt vier Theile Oleum Balsami Copaibae, und ein Theil Gummi Kopal, pulverisirt letztern, und trägt ihn nach und nach, jeden Tag etwas in das Oel, worauf man das Gefäß an die Sonne, oder an eine gleiche Wärme setzt. Wenn der Kopal sich mit dem Oel bis zur Honigdicke vermischt hat, so verdünnt man diesen Firniß mit Terpentin von Chio.

Bevor man das Kupfer damit überzieht, giebt man ihm einen leichten Anstrich mit Fischbein oder Hausenblase, welcher folgendermaßen präparirt wird.

Man lößt eine beliebige Menge Alaun in Flußwasser auf, und läßt in dieser Auflösung die Hausenblase vier und zwanzig Stunden lang weichen, worauf man sie filtrirt. Dieser Leim muß die Dicke eines Oels haben, und wird mit etwas Weingeist vermischt, damit er schneller trocknet.

Zweite Vorschrift.

Zwei Unzen Sandarach und zwei Drachmen Mastixkörner werden in einem halben Pfund Weingeist, in einer verstopften gläsernen Phiole aufgelößt und oft umgeschüttelt, worauf man die Flüssigkeit filtrirt.

Dritte Vorschrift.

Man leimt das Kupfer auf Holz, und überstreicht es mit Hausenblase, wenn diese trocken, so giebt man einen zweiten Anstrich, den man wieder trocknen läßt, und endlich überstreicht man es zehn bis zwölfmal mit einem Sandarachfirniß, läßt jeden Anstrich trocknen,

und polirt zuletzt mit feinem Trippel. Dieser Firniß fällt sehr schön aus, und verändert sich nicht.

Gummilackfirniß zur überfirnißten Mahlerei.

Man zerstößt fünf Unzen Gummilack nur gröblich, und thut sie in eine Phiole, welche ohngefähr drei Maas bis zwei Kannen halten kann, gießt eine Kanne rektificirten Weingeist drüber, und setzt alles zwei bis drei Tage lang ins Sandbad, wobei man von Zeit zu Zeit umschüttelt. Wenn das Gummi ganz aufgelößt ist, so filtrirt man die Auflösung durch einen flanellnen Beutel, und hebt sie in einem reinen Glas wohl auf. Dann drückt man den Beutel vollends mit der Hand aus; wenn das Durchgegangene noch helle genug ist, so braucht man es zu gewöhnlichen Arbeiten, wo nicht, so setzt man es zurück, um es zu einem andern Firniß zu gebrauchen.

Mastixfirniß zur überfirnißten Mahlerei.

Fünf Unzen pulverisirten Mastix werden mit einem Pfund Weingeist in einer Phiole ins Sandbad gesetzt, bis der Mastix aufgelößt ist. Dann filtrirt man die Auflösung durch ein Stück Flanell.

Methode den Mastixfirniß mit jedem andern Firniß zu vermischen.

Man zerreibt eine Unze Gummi Animé mit einem feinen Pulver; läßt es recht trocknen, und zerreibt es aufs neue mit einer halben Unze Terpentin, nachher mit den Farben, wobei man solang Mastixfirniß zugießt, bis die Mischung sich mit dem Pinsel verarbeiten läßt. Dann wird sie mit Terpentinöl eingerührt, und in gläsernen oder zinnernen Gefäßen aufbewahrt.



Dieser Firniß ist im Ganzen nicht so gut, wie der obige Gummilackfirniß, dagegen dient er zu den Stellen, wo Weiß oder andere helle Farben hinkommen, weil er durchsichtig helle ist, statt daß der Gummilakfirniß wegen seiner dunkeln Farbe ihnen die Lebhaftigkeit benimmt.

Man kann sich dieses Firnisses auch in der Miniaturmahlerei mit feinen Farben bedienen, um die lichten Stellen der Blumen und Draperien damit zu höhen; zu den übrigen nimmt man Gummilack.

Firniß zur Mahlerei.

Man gießt vier Unzen guten Brandtwein in ein Gefäß, welches doppelt soviel enthalten kann, und erhitzt ihn bis zum Sieden; während dem Sieden trägt man eine Unze Sandarach hinein, und wenn dieser zergangen, gießt man anderthalb Unzen Terpentinöl dazu, und läßt die Mischung nochmals sieden.

Zweite Vorschrift.

Man lößt vier Unzen Gummilack in anderthalb Pfund Weingeist an der Sonne oder bei gelinder Wärme auf, und setzt nachher zwei Unzen Bernstein, eine Unze Kopal und eben soviel Terpentin dazu.

Der Kopal lößt sich zwar nicht gut in Weingeist auf, läßt aber doch etwas von seiner Tinktur und Substanz darin zurück, wenn man ihn eine Zeitlang in einem verschlossenen Gefäß im Sandbad damit digeriren läßt. Während dem Kochen wird dessen Auflösung durch den Terpentin befördert, dessen fetter Theil ihn durchs Kochen etwas schwächt, und so erhält man einen guten Firniß, welcher, wenn er trocken und polirt ist, hart und glänzend ausfällt.

Leichtere Methode den Kopal in Weingeist aufzulösen.

Man gießt eine Kanne Weingeist in ein gläsernes Gefäß, thut zwei Unzen Kopal, zwei Drachmen Sandarach, und vier Drachmen Cremor tartari dazu, verstopft das Gefäß, schüttelt es wohl untereinander, und läßt es hernach bis zur gänzlichen Auflösung in der Wärme stehen.

Firniß zu Kupferstichen, welche ausgemahlt werden sollen.

Man nimmt einen glasurten Topf, thut vier Unzen Terpentin hinein und gießt eben soviel Spiköl, und ohngefähr eines Fingers hoch Weingeist darüber. Diese Mischung wird mit einem weichen Pinsel so lang untereinander geschlagen, bis sie die Konsistenz des Eiweiß erhalten. Mit dieser Flüssigkeit bestreicht man das Kupfer von hinten, und unmittelbar darauf auch die Vorderseite, breitet das Kupfer aus, und läßt es trocknen. Will man es schneller trocken haben, so besprengt man es mit etwas Weingeist.

Soll das Kupfer ausgemahlt werden, so leimt man es mit Mehlkleister mit dem Rand auf einen Rahmen von gleicher Größe, und läßt es trocknen. Man kann es auch gleich anfangs auf den Rahmen leimen, und nachher den obigen Firniß darauf tragen.

Firniß zu Einfassungen und Rahmen.

Man läßt Spiköl in einem Topf über dem Feuer zergehen, und thut hernach recht reines helles Harz dazu. Sollte der Firniß bei dem ersten Versuch nicht glänzend genug ausfallen, so setzt man noch etwas Harz zu.



Verschiedene Vorschriften zu Bereitung der hellen Firnisse.

Erste Vorschrift.

Dieser Firniß besteht aus zehn Unzen Weingeist, zwei Unzen Sandarach, und zwei Unzen Terpentin, oder noch besser Nußöl.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt zwei Drachmen Gummi Animé, eben soviel Gummi Elemi, weißen Bernstein und Weihrauch, pulverisirt alles, und gießt destillirten Weinessig darüber. Wenn diese Gummi in der Wärme zergangen, gießt man den Weinessig ab, wäscht das Pulver mit warmen Wasser aus, bis es recht weiß wird, und läßt es trocknen. Wenn es ganz trocken, wird es aufs neue zerrieben, und noch zwei Drachmen Traganthgummi und vier Unzen Kandzucker dazu gesetzt, und ein Pfund Weingeist darüber gegossen. Man schüttelt alles recht durcheinander, und läßt die Mischung nachher zwei Stunden lang im Sandbad digeriren, worauf man sie vom Feuer nimmt und es ruhig stehen läßt, damit das Grobe sich zu Boden setze, und dann das Klare abgießt.

Dritte Vorschrift.

Zwei Unzen Gummikopal, eine Unze Sandarach und eben soviel Mastix werden gut pulverisirt, und mit einem Maas Weingeist in einer verstopften Phiole zum Digeriren in gelinde Wärme gesetzt.

Vierte Vorschrift.

Man läßt arabisches Gummi in Wasser zergehen, löst Sandarach in warmen Brandtwein auf

nimmt etwas Kandzucker und Eiweiß mit Gummi versetzt. Alle diese Materien werden zusammengegossen und wohl mit einander vermischt.

Fünfte Vorschrift.

Man thut vier Unzen Sandarach, eine halbe Unze Mastix, und eine Unze Kampfer in ein Pfund Weingeist, und vermischt alles mit einander über gelindem Feuer.

Sechste Vorschrift.

Man nimmt das Weiße von einem Ei, und trocknet es an der Sonne oder an der Luft auf einem Teller, bis es wie Gummi so dick wird. Von diesem präparirten Eiweiß nimmt man eine Drachme, eine Unze weißen Sandarach, zwei Drachmen weißen Mastix, und eine halbe Drachme Kampfer, alles pulverisirt, gießt ein halb Pfund Weingeist darüber, und läßt die Mischung an der Sonne oder bei gelindem Feuer auflösen, worauf man sie filtrirt.

Dieser Firniß kann auf Farben getragen werden, und giebt ihnen einen Glanz, der sich so stark poliren läßt, daß er gleich einem durchsichtigen Glas darüber erscheint.

Siebente Vorschrift zur Aufbewahrung und Erhaltung der Insekten.

Man nimmt ein Pfund Weingeist und etwas hellen Bernstein, den man acht und vierzig Stunden lang im Sandbad darin weichen läßt. Dann setzt man etwas Mastix zu, eben soviel Sandarach, eben soviel Terpentin, und setzt es abermals vier und zwanzig Stunden lang ins Sandbad zum Auflösen.

 Hierauf



Hierauf nimmt man das Insekt, so man konserviren will, macht die Eingeweide heraus, und wäscht es einigemal mit Weingeist ab, in welchem Kandzucker aufgelößt worden. Wenn es wieder getrocknet, so überzieht man es mit obigem Firniß einigemal, bis es glänzend wird; auf diese Art kann man es sehr lang vor der Verderbniß erhalten.

Achte Vorschrift.

Dritthalb Unzen Sandarach, zwei Unzen weißer Mastix, und einer Nuß groß gebrannter Alaun werden fein pulverisirt, und ein Maas gut dephlegmirter Weingeist darüber gegossen. Die Phiole wird hernach der stärksten Sonnenhitze ausgesetzt, und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt, bis alles aufgelößt ist. Nachher läßt man es vier bis fünf Tage ruhig an einem trocknen Ort stehen, und gießt das Klare ab.

Neunte Vorschrift. Firniß zum polirten Grund.

Man nimmt eine Unze weißen Bernstein, Sandarach, Mastix, Kopal und Gummilack, von jedem vier Unzen, pulverisirt jedes, und macht eine Essenz daraus, wie in der folgenden Vorschrift, unter der Rubrik **ächter Bernsteinfirniß** wird gezeigt werden. Dann lößt man eine halbe Unze Terpentin in einem halben Nößel Weingeist besonders auf, und wenn er aufgelößt, gießt man die obigen harzigten Essenzen darunter, setzt das Gefäß auf gelindes Feuer und rührt um, bis alles recht in einander eingegangen.

Zehnte Vorschrift.

Man nimmt fünf Unzen Sandarach, drei Unzen Mastix und dreißig Unzen Terpentin. Der Mastix und

und Sandarach wird zuerst pulverisirt, dann mit dem Terpentin vermischt, und Weingeist darüber gegossen, bis alles gut verdünnt ist. Die Phiole wird nachher mit einer Blase fest verbunden, und oben mit einer Nadel durchstochen, und so in die Sonne oder auf warme Asche gesetzt, und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt. Wenn die Harze aufgelößt sind, ist der Firniß fertig.

Eilfte Vorschrift.

Man nimmt sechs Unzen Sandarach, vier Unzen Gummi Elemi, und anderthalb Pfund Weingeist. Dieser Firniß wird eben so bereitet, wie der obige, außer daß man das Gummi Elemi wegen seiner Weichheit nicht pulverisiren kann, daher auch dieser Firniß schwerer trocknet; dagegen aber ist er weniger hart und spröde als obiger, und desto weniger dem Springen unterworfen.

Zwölfte Vorschrift.

Man gieße in eine Phiole, die ohngefähr drei Kannen halten kann, eine Kanne recht guten Weingeist, fünf Unzen weißen Sandarach, der mehrmalen mit Wasser ausgewaschen, eine Unze Bernstein pulverisirt, und zwei Unzen venetianischen flüssigen Terpentin. Die Phiole wird in einen Kessel mit siedenden Wasser auf Stroh gesetzt, damit sie nicht springt, wohl verstopft und eine Stunde lang über gelindem Feuer gehalten. Dann läßt man sie erkalten, und gießt den Firniß in reine Bouteillen.



Helle Firnisse auf allerlei Farben.

Erste Vorschrift.

Man zerstößt eine Unze weißen Bernstein, zwei Unzen Sandarach, und zwei Drachmen Gummi Kopal, thut alles in eine Phiole, und gießt auf jede Unze Materie, drei Unzen Weingeist zu, vermacht die Phiole mit doppelter Leinwand, und läßt die Mischung über warmer Asche digeriren, bis alles aufgelöst ist.

Wenn das Gefäß, so man überfirnissen will, gut polirt ist, so trägt man die Farbe darauf, welche mit Hausenblase, die in Brandtwein aufgelöst worden, eingerührt seyn muß. Ist die Farbe trocken, so giebt man zwei bis drei Anstriche mit diesem Firniß, und wenn die leztere trocken, so polirt man mit Olivenöl und Trippel, und zulezt reibt man das Oel mit Tuch ab.

Will man diesen Firniß zur Miniaturmahlerei gebrauchen, so nimmt man gleiche Theile weißen Bernstein und Kopal.

Zweite Vorschrift.

Man läßt hellen Terpentin eine Zeitlang mit Nußöl kochen, sezt nachher etwas Brandtwein zu, und läßt es nochmals kochen. Würde der Firniß zu dick, so gießt man wieder Nußöl zu, wäre er aber zu dünn, so nimmt man mehr Terpentin; dann mischt man eine beliebige Farbe darunter, und wählt sie z. B. folgendermaßen.

Zur **Blauen** nimmt man Ultramarin, Lak, und Weiß; zum **Grünen**, Schulpweiß, Berggrün; zum **Leingrau**, Bergblau, Lak und Weiß, und zum **Gelben** Neapelweiß.

Dritte Vorschrift.

Eine Unze weißen Bernstein, ein halb Pfund Terpentinöl, vier Unzen rektificirten Weingeist, Mastix und Baumharz, von jedem eine Drachme, läßt man mit einander acht Tage digeriren, und auf gelinder Wärme, bis auf den dritten Theil evaporiren, so kann man den Firniß zu allen Farben gebrauchen.

Vierte Vorschrift.

Man nimmt zwei Pfund rektificirten Weingeist, vier Unzen Gummilakkörner, eben soviel Sandarach, und eine Unze Gummikopal, läßt alles in einer Phiole auf gelindem Feuer zergehen, und filtrirt es nachher. Auf die filtrirte Mischung gießt man noch einen Löffel voll Terpentinöl, und setzt nachher die verstopfte Flasche an die Sonne, damit sich das Gröbere zu Boden setze, und dann wird das Klare abgegossen.

Will man diesen Firniß zur **schwarzen Farbe** nehmen, so nimmt man feines Rußschwarz, und rührt es damit ein. Wenn diese Farbe aufgetragen, so giebt man drei Anstriche mit dem Firniß darüber, und wenn der leztere trocken, so überzieht man ihn mit einem hellen Firniß, um ihm vollends den Glanz zu geben, welches in der Nähe des Feuers geschehen muß, um es beständig in gelinder Wärme zu erhalten. Ist dies geschehen, so läßt man es im Schatten trocknen, und bewahrt es vor Staub.

Zum **Rothen** thut man eine Unze Tacamahac-Gummi in den Weingeist, und nimmt statt des obigen Rußschwarz feinem Zinnober. Wenn die mit Firniß eingerührte rothe Farbe aufgetragen, so nimmt man einen hellen Firniß, in welchem man Drachenblut aufgelöst hat, um die lezten Anstriche damit zu geben.

Zum



Zum **Weißen** rührt man Spanischweiß, zum **Grünen** Grünspan, u. s. w. mit dem Firniß ein.

Dieser Firniß muß aber, wenn er trocken, jedesmal polirt werden, welches mit Leinwand und Trippel geschieht, bis es den erforderlichen Glanz erhält.

Fünfte Vorschrift.

Man nimmt eine Unze Gummi Kopal, vier Unzen Gummilak, und eben soviel Sandarach, thut alles mit einer Unze Weingeist in eine Phiole, und löst es über gelindem Feuer auf, welche Auflösung hernach filtrirt wird. Dieser filtrirten Mischung setzt man noch einen Löffel voll Terpentinöl zu, und setzt das Gefäß an die Sonne, damit sich das Grobe niederschlage. Das Klare wird hernach abgegossen, und wie oben gelehrt, mit den Farben verfahren.

Sechste Vorschrift.

Man thut ein halb Nößel Weingeist, und eine Unze Gummilak in eine Phiole, die eine Kanne hält, und setzt sie auf heiße Asche, ohne sieden zu lassen, so daß alles aufgelöst wird, und die Konsistenz eines Sirops erhält. Die Mischuug wird dann filtrirt, und in einer Flasche aufbewahrt.

Wenn dieser **Firniß** bereitet, so macht man einen andern, mit einem halben Nößel Weingeist, einer halben Unze weißen Bernstein, und eben soviel Gummi Kopal, welches man, wie oben, auflösen läßt.

Zum **Rothen** nimmt man funfzehn Gran feinen Vermillon, und rührt ihn mit einem weichen Pinsel, in einer Drachme von beiden Firnissen zusammengemischt,

mischt, ein; giebt dann mehrere Anstriche damit auf das polirte Holz, läßt jeden gehörig trocknen, und reibt zuletzt mit Schachthalm ab, der zwei Stunden lang in Wasser geweicht. Hierauf bestreut man die Arbeit mit Kalch, so an der Luft gelöscht, und reibt ihn mit einem Stück Leder darauf herum. Endlich giebt man noch zwei Anstriche mit ganz reinem Firniß, und läßt sie gehörig trocknen.

Eben so verfährt man mit den übrigen Farben, außer daß man zum Weißen, Blauen, Leingrauen, und Citronenfarbe, bloß den zweiten Firniß nimmt.

Siebente Vorschrift.

Man thut gleiche Theile venetianischen Terpentin und Terpentinöl in einen Topf, und läßt beides über gelindem Feuer zergehen. Sobald dieser Firniß fertig, so reibt man die Farben damit ab, und trägt sie auf. Wenn sie mit diesem Firniß abgerieben, so kann man ein wenig weißen Firniß, oder solchen, der das Eisen vor Rost bewahrt, darunter mischen, wodurch er vortreflich wird, und schneller trocknet. Mit solchen eingerührten Farben kann man fünf bis sechs Anstriche geben.

Achte Vorschrift.

Eine Unze fein pulverisirtes und durchgesiebtes Gummilak, werden mit vier Unzen Weingeist in eine Phiole gethan, und diese gut verstopft, drei bis vier Tage der starken Sonnenhitze ausgesetzt, nachher setzt man sie etwa einen Tag lang zwei Schuh weit von starkem Feuer, schüttelt sie von Zeit zu Zeit um, und wenn alles aufgelöst, filtrirt man die Flüssigkeit, und gebraucht sie folgendermaßen.

Man



Man rührt etwas Elfenbeinschwarz mit diesem Firniß ein, und überzieht damit ein Holz, welches nicht sehr porös ist, als z. B. Birnbaum-, Pflaum-Baum-, oder Lerchenbaumholz, u. dgl. Auf einen Anstrich dieser schwarzen Farbe giebt man fünf auf einander folgende Anstriche mit bloßem Firniß, und wenn der letztere vier und zwanzig Stunden getrocknet, so polirt man mit Bimsstein und Wasser, und wischt hernach mit einem Leinwandlappen und Wasser ab.

Wenn alles gut polirt ist, so giebt man noch zwei Anstriche mit dem Firniß, und polirt hernach mit Wasser und Zinnkalch, worauf es mit einem trocknen Tuch abgerieben wird. Die ganze Arbeit muß in einem warmen Zimmer, oder beim Feuer vorgenommen werden, außerdem würde die Arbeit weiß werden. Die übrigen Farben werden auf dieselbe Art behandelt.

Oelfirniß nach Zahns Methode.

Man nimmt Gummi Elemi, Gummi Animé, Weihrauch, und weißen Bernstein, von jedem zwei Drachmen, pulverisirt alles, und läßt es in einem gläsernen Gefäß mit destillirtem Weinessig sieden. Dann setzt man noch zwei Drachmen Traganthgummi, und vier Drachmen Kandzucker dazu, läßt alles trocknen, und pulverisirt es wieder. Dann kocht man ein Pfund Lavendel- oder Terpentinöl, und sechs Unzen cyprischen Terpentin im Sandbad, und wenn alles aufgelöst ist, trägt man obige Pulver hinein, und mischt sie mit einer Spatel. Diese Mischung läßt man nachher noch drei bis vier Stunden sieden, so erhält man einen vortreflichen Firniß.

Zweite

Zweite Vorschrift, nach demselben.

Man nimmt zwei Unzen Lavendelöl, eine Unze pulverisirten Mastix, eine Unze Sandarach, und eine halbe Unze Terpentin. Wenn letzterer zergangen, so trägt man den pulverisirten Mastix und Sandarach hinein, und läßt die Mischung über ganz gelindem Feuer zusammen fließen, außerdem würde sie sich leicht entzünden.

Dritte Vorschrift nach Fioraventi.

Man nimmt ein Theil Leinöl, und drei Theile griechisches Pech, und läßt beides mit einander über gelindem Feuer fließen.

Dieses Firnisses bedienen sich die Türken, um ihre Farben damit einzurühren, um sie hernach auf jeden beliebigen Gegenstand, kleine Mobilien, Kästchen, Köcher, und dergl. aufzutragen. Auch bedienen sich desselben die Buchdrucker, unter dem Namen Bernsteinfirniß, und wenn man eine schwarze Farbe damit einrührt, so kann man eisernes Gitterwerk, und dergl. damit anstreichen, um es vor Rost zu bewahren.

Vierte Vorschrift zu gemeinern Arbeiten.

Man läßt einen Theil Leinöl, mit zwei Theilen griechisches Pech, und dem halben Theil Harz kochen, und probirt die Güte des Firnisses, indem man einen Tropfen auf ein Messer oder Spatel nimmt; ist er recht zäh, und zieht Faden, so ist er gut, ist er aber fett und schmierig, so ist er nicht genug gekocht.



Italiänischer Oelfirniß.

Man läßt acht Unzen Terpentin solang kochen, bis nur noch eine Unze davon bleibt, welche nach dem Erkalten eine harte, brüchige Masse giebt. Diese wird pulverisirt, und in heißem Terpentinöl aufgelöst. Die Auflösung läßt man ruhig stehen, und gießt das Klare zum Gebrauch ab.

Arabischer und persischer Oelfirniß.

Man nimmt Sandarach, und zweimal so schwer Leinöl, läßt letzteres bei gelindem Feuer sieden, und trägt während dem Sieden den pulverisirten Sandarach hinein, worauf man solang umrührt, bis alles recht abgeschäumt ist. Dann kocht man eine Unze Mastix in einer halben Unze Leinöl, bis aller Schaum weg ist, mischt beide Kompositionen über gelindem Feuer, filtrirt sie, und überzieht hernach die Farben damit.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt eine Unze Leinöl, und anderthalb Unzen Mastix. Wenn letzterer über dem Feuer zergangen, gießt man das Oel darüber, und mischt alles untereinander, bis ein weißer Schaum entsteht.

Dieser Firniß wird mit den pulverisirten Farben vermischt, bis die Mischung eine Honigdicke erhalten; er ist sehr dauerhaft, und läßt sich zu jeder Arbeit gebrauchen.

Andere Oelfirnisse.

Hiezu nimmt man ein Pfund reines Leinöl, welches folgendermaßen präparitt werden muß.

Man

Man setzt es in einem neuen glasurten Topf über gelindes Feuer, so daß es sich nicht entzünden kann. Dann wirft man drei bis vier Stücke Brodkrumen, eines halben Eis groß hinein, und läßt sie damit sieden; nachher hängt man zwei Knoblauchzwiebeln an einem Faden hinein, und läßt sie gleichfalls darinn abkochen, nimmt sie wieder heraus, und hängt ein leinwand Säckchen hinein, worinn einer Nuß groß pulverisirter weißer Vitriol gethan wird. Eine Weile nachher nimmt man auch diesen heraus, und hängt eben soviel Umbraerde hinein, die man aber nicht so lang darinn läßt, damit das Oel die braune Farbe derselben nicht annimmt.

Wenn das Oel auf diese Art bereitet ist, so nimmt man vier Unzen gelben Bernstein, und eben soviel Gummi Kopal, beides gröblich zerstoßen, thut es zusammen in einen andern glasurten Topf über gelindes Feuer, bis beides gut aufgelöst ist, welches man daran erkennt, wenn man beim Umrühren nichts mehr unten am Boden fühlt. Diese Arbeit ist langweilig, weil man anfangs nur schwaches Feuer geben darf, außerdem die Gummi verbrennen würden. Sobald sie abee aufgelöst sind, gießt man das obige Oel darüber, welches ohngefähr denselben Grad der Wärme haben muß. Alles wird nun gut untereinander gerührt, der Firniß in ein anderes sauberes Gefäß filtrirt, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Um obige beiden Gummi gut aufzulösen, setzt man den Topf zuerst nur in warme Asche, und verstärkt nach und nach das Feuer mit Kohlen. Da beide sehr entzündbar sind, und das Feuer troß aller Vorsicht in den Topf kommen könnte, so bedeckt man ihn mit einem irrdenen Deckel, und rührt fleißig mit einem eisernen Haken um; zu dem Ende ist es beque-



mer, wenn man eine Oeffnung in den Deckel machen läßt, wodurch man den Rührhaken stecken kann.

Von diesem Firniß leistet eine kleine Quantität große Dienste, zuerst muß die Arbeit gut geglättet werden; dann giebt man einen Anstrich mit diesem Firniß, und streicht ihn mit dem Finger oder Ballen überall gleich aus. Wenn dieser Anstrich an der Sonne oder Luft getrocknet, so giebt man einen zweiten und so fort; gemeiniglich sind zwei bis drei hinreichend. Um ihn in das Schnizwerk einzureiben, bedient man sich eines Pinsels von Schweinsborsten. Dieser Firniß splittert sich nicht, und läßt sich mit Frankfurter Schwarz, Buchdruckerschwärze u. dergl. vermischen. Das Holz muß aber erst Farbe erhalten, bevor man den Firniß aufträgt.

Zweite Vorschrift.

Man thut zwanzig Pfund Leinöl in einen glasurten Topf und setzt ihn über Kohlfeuer; in einen andern ähnlichen Topf thut man zehn Pfund Sandarach; letzteres Gefäß muß aber so groß seyn, daß man die obige Quantität Oel, wie nachher folgt, noch hineingießen kann. Das Oel wird so lang gekocht, bis es keinen Schaum mehr ausstößt; unterdessen läßt man den Sandarach in dem andern Gefäß überm Feuer zergehen, und verstärkt gegen das Ende das Feuer, und rührt mit einem eisernen Haken um. Sobald er ganz zerschmolzen, gießt man unter fortgesetztem Umrühren das Oel darüber, jedoch vorsichtig, damit es sich nicht entzünde, sollte es aber doch geschehen, so erstickt man das Feuer mit einem feuchten Lappen, den man bei der Hand haben muß. Man probirt die Güte des Firnisses, indem man einige Tropfen davon auf einen Stein fallen läßt, zieht er einen

Fa-

Faden, so ist er gut, wo nicht, so setzt man ihn übers Feuer, bis er zieht. Dann läßt man ihn in demselben Topf erkalten, und bedeckt ihn mit Papier oder Pergament vor Unreinigkeiten.

Man braucht ihn bei der Anwendung nicht einmal zu erwärmen, sondern man thut nur die nöthige Menge in einen glasurten Topf, und rührt ihn mit mehr oder weniger Steinöl ein, je nachdem man ihn dünn oder dick haben will; dann drückt man ihn durch ein leinenes Filtrum, und streicht ihn mit einem weichen Pinsel auf die Arbeit, die überfirnißt werden soll.

Verschiedene Vorbereitungen des Leinöls zum Oelfirniß.

Die gewöhnlichste und bekannteste Art ist, daß man das Oel so lang kocht, bis eine Feder, die man hineín taucht, anbrennt; andere werfen mehr oder weniger Brodkrumen hinein, je nach der Menge des Oels, weil es die Fettigkeit des Oels anzieht, und ihm eine trocknende Eigenschaft giebt.

Die Kupferdrucker zünden es, nachdem es gekocht, an, damit die Flamme die Fettigkeit verzehre, und bedecken hernach die Oeffnung des Gefäßes mit einem nassen lappen. Dadurch machen sie es dicker und trocknender. Das Gefäß muß von Kupfer seyn, damit es nicht zerspringe, und der Augenblick die Flamme zu ersticken ist der, wenn das Oel die Konsistenz eines Honigs erhalten hat.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt Sauerampfer, kocht ihn mit Wasser und filtrirt die lauge; dann gießt man sie in eine flache breite Schüssel von Zinn, und gießt leinöl dazu.

 Diese



Diese Mischung wird einige Tage lang der Sonnenhitze ausgesetzt, so schlagen sich die fetten und groben Theile des Oels im Wasser nieder, und man erhält das Oel sehr rein abgeklärt, aber nicht gekocht.

Dritte Vorschrift.

Man thut ein Pfund Leinöl in ein glasurtes Gefäß, und meßt die Höhe davon mit einem Stock ab; dann gießt man eine ähnliche Menge Wasser dazu, auf welchem das Oel schwimmt, und in dieses hängt man Bleiweiß, Umbra, Silberglötte, Mennig und Grünspan, von jedem eine Unze, pulverisirt, in einem Säckchen gebunden. (Manche nehmen blos Silberglötte und ein wenig Mennig.) Nachher läßt man alles mit einander, bis zur gänzlichen Verdünstung des Wassers sieden, welches man an dem Zeichen des Stocks erkennt; vorher aber wird das Säckchen mit den Pulvern wieder herausgenommen, damit sie sich nicht mit dem Oel vermischen können.

Andere lassen blos Leinöl, Silberglötte und Mennig miteinander kochen, und nehmen letztere beide erst heraus, wenn sie zu Boden gefallen sind.

Die Güte eines Oelfirnisses hängt ganz allein von der guten Kochung und Zubereitung des Leinöls ab, welches von wirklichen Lein und nicht von Nüssen seyn muß, indem das erstere weniger fett und mehr trocknend.

Vierte Vorschrift.

Man thut Leinöl in ein Gefäß, und legt einen starken baumwollenen Dacht hinein, dessen eines Ende in ein anderes tiefer stehendes Gefäß hängt. Das Gefäß wird in die Sonne gesetzt, und so fließt das Oel

Oel hell und tropfenweis, ohne Geruch, durch den Dacht in das untere Gefäß; der wässrige Theil bleibt im obern zurück. Dieses Oel läßt man, wie oben gesagt, mit Wasser kochen, und legt ein Säckchen hinein, welches blos Silberglötte, gestoßenes Glas und Bleiweis enthält. Das Feuer wird gelinde regiert, und das Säckchen herausgenommen, bevor alles Wasser verdunstet ist.

Dieses abgeklärte Oel ist sehr dienlich zur Vermischung mit Farben. Will man einen schwarzen Firniß haben, den man mit diesem Oel und Judenpech bereiten kann, so braucht es nicht so helle zu seyn.

Fünfte Vorschrift.

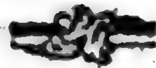
Man löscht lebendigen Kalch in Wasser ab, gießt das dadurch bereitete Kalchwasser in das Oel, und schlägt beides stark untereinander.

Zubereitung des Sandarachs.

Man kocht zuerst das Oel, und wenn es wieder kalt geworden, so trägt man den Sandarach ein, und vermischt beides über gelindem Feuer.

Kupferstichfirniß.

Ein halb Pfund Weingeist, zwei Drachmen Gummi Elemi, und eine Drachme Sandarach werden miteinander aufgelößt. Bevor man ihn aber aufträgt, giebt man dem Kupfer einen Anstrich mit Hausenblase in Wasser aufgelößt.



Firniß auf Kupfer, Gemählde, Holz u. dergl. der dem Wasser widersteht, und sehr glänzend ist.

Man nimmt vier Unzen venetianischen Terpentin und ein halb Nößel Weingeist, und löst beides bis zu einer Honigdicke in einem Topf auf. Ist der Firniß zu dick, so gießt man mehr Weingeist zu, ist er zu dünne, so thut man mehr Terpentin hinein. Das Kupfer wird auf der Seite des Stichs damit überstrichen, und erhält einen größern Glanz, wenn man ihm einen zweiten Anstrich giebt.

Firniß zu Kupferstichen, welche von hinten gemahlt werden sollen.

Man thut gleiche Theile lavendelöl und Terpentinöl mit etwas weniger Weingeist in eine Schaale von Fayance, trägt vier Unzen schönen Terpentin hinein, und schlägt alles untereinander, bis es wie Eiweiß so dick geworden. Mit diesem Firniß bestreicht man das Kupfer auf beiden Seiten, so wird es so hell und durchsichtig als ein Glas.

Firniß zu Toiletten-Kästchen, Dosen u. dergl.

Man thut in eine große gläserne Schaale acht Unzen Gummi Kopal, eben soviel Sandarach, und vier Unzen Mastix, alles pulverisirt; gießt hernach vier Kannen rektificirten Weingeist drüber, und rührt alles eine halbe Viertelstunde untereinander. Dann setzt man die Schaale in einem Gefäß mit Wasser über das Feuer, und läßt es eine Weile sieden, worauf man den Firniß ganz heiß filtrirt.

Zweite

Zweite Vorschrift.

Man läßt in dritthalb Maas rektificirten Weingeist sechs Unzen platten Gummilack pulverisirt auflösen, und rührt stark um, damit sich das Gummilack nicht anhänge. Wenn es aufgelößt ist, trägt man zwei Unzen pulverisirten Sandarach hinein. Auch lößt man in diesem Firniß eine Unze pulverisirten Mastix auf, und setzt die Flasche in gelinde Wärme zum bessern Auflösen. Wenn dies geschehen, so filtrirt man den Mastix, gießt ihn in obigen Firniß, und mischt alles wohl untereinander. Die Gefäße werden während der Arbeit nicht verstopft.

Zubereitung des Terpentinöls.

Man thut eine beliebige Menge Terpentin mit dem dritten Theil Sand in eine Retorte, und destillirt bei gelindem Feuer. Der silberfarbene Geist steigt zuerst über, und dann das Oel. Manche nehmen auf jedes Pfund Terpentin eine Unze Sand.

Auf diese Art wird das sogenannte Terpentinwasser bereitet, von welchem man nachher das Oel scheidet.

Das Terpentinöl verdunstet leicht, und wenn es mit Lein-, Nuß- oder Mohnöl versetzt ist, reißt es beim Verdunsten den flüchtigsten Theil dieser Oele mit fort, wodurch sie leichter trocknend werden. Vor dem trocknenden Oel hat es den Vorzug, daß es weißer und durchsichtiger ist, und die Farben nicht verdunkelt. Bei der Arbeit kann man es entweder allein gebrauchen, oder mit dem trocknenden Oel, den Farben und andern Oelen vermischen.



Aechter Goldfirniß.

Man nimmt drei und ein Viertelpfund Leinöl, und läßt es kochen, bis eine hineingetauchte Feder anbrennt. Wenn es so gekocht ist, setzt man acht Unzen Terpentin, eben soviel Sandarach, und vier Unzen hepatische Aloe, alles pulverisirt dazu, und rührt mit einem Stock wohl um. Wenn alles gut vermischt, verstärkt man das Feuer, und rührt bis zur gänzlichen Auflösung um, läßt es noch einige Zeit gelinde sieden, und probirt den Firniß auf einem Papier, ob er Gehalt genug hat. Ist er zu hell, so setzt man noch zwei Unzen Aloe zu, nimmt ihn hernach vom Feuer, und gießt ihn durch einen Filtrirbeutel, in welchem der Satz liegen bleibt, der nicht weiter zu gebrauchen, und ohngefähr die Hälfte der dazu genommenen Materien ausmacht.

Dieser Firniß wird vor allem Staub bewahrt, und immer vorher erwärmt, bevor man ihn gebraucht. Mit diesem kann man auch dem Leder eine Goldfarbe geben.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt acht Unzen Bernstein und zwei Unzen Gummilack. Den Bernstein läßt man vorher in einem glasurten Topf über dem Feuer zergehen, und wenn er zergangen, trägt man das Gummilack hinein, welches gleichfalls zergehen muß. Dann nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt es etwas kalt werden, und untersucht mit einem Stock, ob die Materie flüssig genug ist; endlich gießt man sechs bis acht Unzen Terpentinöl dazu, und rührt beständig um, ferner einen Löffel voll Leinöl, so mit hepatischer Aloe zu einem Balsam gekocht worden. Um zuletzt die Materie mehr zu verdünnen, und ihr eine Siropsdicke zu geben, gießt

gießt man noch etwas mit Orlean gefärbtes Terpentinöl dazu.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt acht Unzen Bernstein, welcher nach einer der nachfolgenden Methoden gemacht wird, und zwei Unzen Gummilack, gleichfalls zur Essenz gemacht, und mischt beides mit einem halben Pfund Terpentin über gelindem Feuer. Wenn die Materien aufgelößt sind, gießt man ein bis zwei Löffel voll Leinöl zu, welches mit Aloe zum Balsam gekocht worden, und hellt es nach obiger Vorschrift mit Terpentinöl auf, welches mit Orlean gefärbt worden.

Bereitung des Leinöls mit Aloe.

Man nimmt vier Drachmen pulverisirte hepatische Aloe, und läßt sie mit zwei Unzen Leinöl kochen. Sobald das Oel anfangen will zu steigen, nimmt man es vom Feuer, filtrirt es, und läßt es kalt werden, um es nachher zu gebrauchen.

Bereitung der Orleantinktur mit Terpentinöl.

Eine Unze Orlean wird mit drei Unzen Terpentinöl in einem Topf über gelindem Feuer gekocht. Sobald das Oel anfängt zu sieden, zieht man es vom Feuer, und rührt mit einem Stock um, bis es kalt geworden. Dann wird es durch Löschpapier filtrirt, und nach obiger Vorschrift gebraucht.

Fernere Vorschriften zum Goldfirniß auf Silber.

Man nimmt ein Theil Mastix, die Hälfte Sandarach, und den vierten Theil davon Benzoe, und pulverisirt



verisirt jedes besonders. Zuerst löst man den Sandarach in Brandtwein über dem Feuer auf, und trägt dann den Sandarach und Benzoe hinein. Wenn alles aufgelöst ist, setzt man den achten Theil feines Terpentinöl dazu, und einer Nuß groß Aloe Succotrina. Wenn hierauf die Mischung eine schöne Goldfarbe erhalten, so zieht man sie vom Feuer, und überstreicht das Silber damit.

Zweite Vorschrift.

Man löst Benzoe, Aloe, und Safran, pulverisirt in Brandtwein auf, und überzieht mit dieser Mischung das Silber mehrmals.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt eine Unze Gummilak, zwei Drachmen pulverisirte Aloe Succotrina, acht Unzen Terpentin, und zwei Unzen feinen Zucker, vermischt alles recht gut über dem Feuer, und filtrirt nachher den Firniß.

Vierte Vorschrift auf Silber und Kupfer.

Man läßt in einer Kanne Weingeist, drei Unzen Gummilak, eine halbe Drachme Safran, dreißig Gran Drachenblut, eben soviel Gummigutt, und eben soviel Orlean, alles pulverisirt, digeriren, und nachdem alles aufgelöst, filtrirt man es durch Leinwand. Diesen Firniß kann man auf Silber und Kupfer tragen, nachdem es vorher angewärmt worden.

Fünfte Vorschrift.

Man nimmt gleiche Theile Terpentin, Sandarach und Spiköl, läßt alles in einem Topf über Kohlen

Kohlen kochen, und thut hernach eine Unze pulverisirte Curcumawurzel dazu, rührt stark um, und verhütet, daß die Flüssigkeit nicht übersteige. Dann filtrirt man sie, und bewahrt sie zum Gebrauch auf.

Sechste Vorschrift.

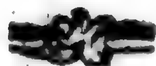
Man läßt in einem glasurten Topf zwei Unzen Sandarach, eine Unze Silberglötte, und drei Unzen Leinöl kochen, und filtrirt den Firniß, wenn der Sandarach aufgelöst ist.

Firniß zum Ueberziehen der Parquetboden in Zimmern.

Man nimmt ein halb Pfund arabisches Gummi, vier Unzen Sandarach, zwei Unzen Gummilak, und ein Pfund Mastix, gießt eine Kanne Weingeist darüber, und gießt alles in einen starken glasurten Topf, der das Feuer aushalten kann. Der Topf wird gut bedeckt, und oft umgerührt, damit sich die Gummi auflösen, dann auf ein nicht zu heftiges Feuer gesetzt, weil sich der Weingeist sonst entzünden könnte, und so läßt man die Mischung etwa zehn Minuten lang gelinde kochen, worauf man sie durch ein feines Sieb gießt.

Diese Komposition wird ganz heiß, und nur leicht auf das Parquet gestrichen, damit sie desto besser eingreift. Vorher aber muß das Parquet von allem Schmutz gesäubert, abgewaschen, und wieder trocken werden, weil sonst der Firniß nicht darauf gelingen würde. Auch muß dieser recht trocken werden, daher diese Arbeit im Sommer am besten gelingt. Man darf aber auf diesen Firniß nicht eher treten, bevor er nicht mit Wachs überzogen, und letzteres darf nicht

eher



eher aufgetragen werden, bis der Firniß recht trocken ist. Das Wachs erhält den Firniß, und giebt dem Parquet Glanz.

Will man mehrere Anstriche mit diesem Firniß geben, so wartet man, bis sie recht trocken, und polirt sie alsdann, so erhält das Holz einen vortreflichen Glanz. Alles übrige Holz- und Täfelwerk in den Zimmern, kann gleich dem Parquet überfirnißt werden, und zwar mit Veränderung der Farben, welche dem Firniß zugesetzt werden. Indessen muß man doch eher dunkle als helle Farben dazu nehmen, weil der Gummigutt und Gummilak an sich schon eine Art Holzfarbe haben.

Graveurfirniß nach Callots Vorschrift.

Zwei Unzen des hellsten Leinöls, zwei Drachmen Benzoe, und einer Nuß groß Jungfernwachs, werden zusammen in einen Topf gethan, und bis zur Verminderung eines Drittels eingekocht, wobei man beständig umrührt; dann filtrirt, und den Firniß in einem Gefäß mit weiter Oefnung aufbewahrt.

Wenn man sich dieses Firnisses bedienen will, so erwärmt man zuerst die Kupferplatte, welche gravirt werden soll, taucht alsdann den Finger in den Firniß, und streicht ihn ganz leicht über die Platte, und zwar so dünn als möglich. Dann schwärzt man die Platte bei der Flamme eines Lichts, und legt sie auch über glühende Kohlen, bis der Firniß nicht mehr raucht, so ist er gehörig gekocht, und nimmt jede beliebige Zeichnung an, die man mit der Nadel darauf macht.

Zweite Vorschrift.

Man läßt zwei Unzen weißes Wachs, drei Unzen Judenpech, eine halbe Unze Mastix, und einer Nuß

Nuß groß Terpentin mit einander zergehen, und rührt es über dem Feuer mit einem Stock um, worauf man die Mischung durch ein nasses Tuch in eine Schüssel voll kalt Wasser filtrirt, sie gleich einem Teig knetet, und eine Kugel daraus macht.

Bei dem Gebrauch nimmt man die Kupferplatte, welche mit Bleiweiß sauber abgerieben worden, erwärmt sie über dem Feuer, und überstreicht sie ganz fein mit diesem Firniß, den man mit einer Feder überall gleich austheilt. Hernach schwärzt man sie an der Flamme eines lichts, und wenn die Zeichnung mit der Nadel aufgetragen, so macht man einen Rand von weichem Wachs rings um die Platte, um das Scheidewasser zusammen zu halten. Wenn die ganze Arbeit geendigt, so erwärmt man die Platte, um alles davon wegzubringen, und wischt sie mit einem feinen lappen, und zuletzt mit Olivenöl ab.

Weicher Graveurfirniß nach Bosse.

Man nimmt anderthalb Unzen weißes Jungfernwachs, eine Unze reine Mastixkörner, und eine halbe Unze kalcinirtes Judenpech. Beide letztern werden fein pulverisirt, das Wachs in einem glasurten Topf geschmolzen, und während dem Schmelzen das Mastixpulver nach und nach unter anhaltendem Umrühren eingetragen. Eben so trägt man das Judenpech ein, und rührt immer um, bis zur gänzlichen Vermischung, welches drei bis vier Minuten dauert.

Endlich nimmt man den Topf vom Feuer, läßt ihn erkalten, gießt die Materie in ein Gefäß mit kaltem Wasser, und knetet sie zu kleinen Kugeln, die man in Knoten von Taffet bindet, um sich ihrer zu bedienen.

Im



Im Winter nimmt man etwas mehr Wachs dazu, damit es weniger trocken wird.

Weißer Graveurfirniß nach Rembrand.

Eine Unze Jungfernwachs, eine halbe Unze Mastix, und eben soviel Judenpech, werden jedes besonders zerrieben, und wenn das Wachs über dem Feuer zergangen, trägt man beides unter fortgesetztem Umrühren hinein, gießt zuletzt die Masse in kaltes Wasser, und macht Kugeln daraus.

Bei dem Gebrauch dieses Firnisses darf man die Platte, worauf er kommen soll, nicht zu sehr erhitzen, und ihn so dünn als möglich auftragen, damit man einen zweiten Anstrich drüber geben kann, ohne daß er zu dick wird. Auch darf man ihn nicht an der Flamme schwächen, sondern wenn er kalt geworden, so zerreibt man Bleiweiß ganz fein, macht es mit Gummiwasser an, und überzieht, vermittelst eines Pinsels, die ganze Platte damit.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen Jungfernwachs, zwei Unzen Bernstein oder Judenpech, wenn es Sommer ist, setzt man noch zwei Unzen Mastix zu, im Winter aber nur eine, oder auch gar keinen; ferner eine Unze weißes Harz, eine Unze Schusterpech; und eine halbe Unze Terpentinfirniß. Dies alles wird zusammen in einem glasurten Topf übers Feuer gesetzt, und wenn das Wachs geschmolzen, die pulverisirten Ingredienzien nach und nach eingerührt. Sobald alles gehörig geschmolzen und vermischt, so zieht man den Topf vom Feuer, gießt die Masse in kalt Wasser, und knetet sie mit den Händen zu Kugeln, die man in einer Schachtel zum Gebrauch verwahrt.

Dritte



Dritte Vorschrift.

Man nimmt eine Unze Jungfernwachs, eine Unze Juden- oder griechisches Pech, eine halbe Unze schwarzes Pech, und eine viertel Unze burgundisches Pech. Nachdem das Wachs über dem Feuer zergangen, werden die pulverisirten Substanzeu nach und nach eingetragen, und bis zur vollkommenen Mischung alles gut eingerührt, wobei Acht zu geben, daß nichts anbrennt. Die Masse wird hernach in kaltes Wasser gegossen, und Kugeln daraus geknetet.

Harter Graveurfirniß.

Man nimmt fünf Unzen burgundisches Pech, und fünf Unzen gemeines Pech, läßt beides über gelindem Feuer zergehen, trägt hernach vier Unzen gutes Nuß- oder Leinöl hinein, und vermischt alles über dem Feuer eine gute halbe Stunde lang, bis es beim Erkalten am Finger einen Faden zieht. Dann nimmt man den Topf vom Feuer, und wenn der Firniß kalt geworden, filtrirt man ihn in ein Gefäß von Fayance, und bewahrt ihn in einer gläsernen Flasche. Je länger dieser Firniß steht, desto besser wird er.

Aechter Kopalfirniß.

Eine Unze Gummi Kopal wird fein zerrieben, und durch ein seidenes Sieb geschlagen, dann stark mit Regenwasser ausgewaschen, getrocknet, und mit zwei Unzen Rosmarinöl in eine Flasche gethan. Diese wird gut verstopft in die Nähe des Feuers auf einen Heerd, oder auf einen Ofen gesetzt, und drei Tage und länger stehen gelassen. Dann gießt man gut rektificirten Weingeist darüber, und läßt es wieder ruhig stehen. Dieser Firniß fällt sehr schön aus, und kann mit etwas weißen Kopalfirniß vermischt werden.

Eng-



Englischer Kopalfirniß.

In einem halben Maas gut rektificirten Weingeist, löst man drei Unzen Sandarach, eine Unze Mastix, eine halbe Unze venetianischen Terpentin, zwei Quentchen Gummi Kopal, alles pulverisirt, auf. Die Flasche wird mit Pergament oder Leder vermacht, und stark umgeschüttelt, damit die Gummi sich nicht am Boden ansetzen, und um ihre Auflösung zu beschleunigen, welche binnen drei bis vier Stunden geschehen muß. Wenn alles aufgelöst ist, so läßt man die Flasche bis zum andern Tag stehen, und setzt hernach eine halbe Unze venetianischen Terpentin, und zwei Drachmen Gummi Kopal zu, welcher letztere in einer halben Unze Rosmarinöl dreimal vier und zwanzig Stunden aufgelöst worden. Mit diesem Zusatz wird die Flasche stark umgeschüttelt, und dann ruhig stehen gelassen.

Firniß zum Ueberziehen der Vasen in Gärten.

Man nimmt vier Unzen Terpentinöl, anderthalb Unzen Geigenharz, und eine halbe Unze Sandarach, welche beide letztern vorher in einem kupfernen Gefäß aufgelöst worden. Wenn alles gut zergangen, gießt man Terpentinöl darüber, und filtrirt durch Leinwand in eine andere Flasche.

Firniß auf Leinwand, so dem Regen widersteht.

Man läßt zwei Kannen Lein- oder Nußöl mit einem Stück schwarzes Brod in einem Kessel ohngefähr zwei Stunden lang kochen, bis eine hineingetauchte Feder anbrennt. Dann setzt man nach und nach ein halb Pfund fein pulverisirte Silberglötte zu, und rührt beständ-

beständig um; endlich noch zwei Unzen zur Röthe kalcinirten Vitriol, oder Kolkothar, unter fortgesetztem Umrühren, damit sich nichts an das Gefäß anhängt. Wenn es eine Weile gekocht, so trägt man nach und nach ein halb Pfund Geigenharz und vier Unzen pulverisirten Sandarach hinein, und läßt alles unter beständigem Umrühren so lang kochen, bis der Firniß Konsistenz erhält.

Will man der Leinwand einen braunen Firniß geben, so setzt man zwei Unzen Umbraerde zu. Man filtrirt diesen Firniß nicht, weil alle diese Materialien sich untereinander selbst und mit dem Oel recht gut vermischen. Nur muß man die Brodkruste herausnehmen, sobald das Oel vollkommen gekocht ist.

Firniß auf polirtes Silber.

Eine halbe Unze Bernstein und eine Unze Harz werden in einem Topf über starkes Feuer gethan, und wenn beides geschmolzen, auf einen Bogen starkes Papier gegossen, dessen Rand umgebogen ist. Beim Aufgießen muß man sich hüten, daß die Mischung kein Feuer fängt, und auf diesen Fall einen nassen Lappen bei der Hand haben. Wenn der Bernstein aufgelößt ist, so gießt man nach und nach etwas warmes Terpentinöl darüber, und dann etwas Drachenblut, so mit Lavendelöl eingerührt worden. Mit diesem Firniß kann man drei Anstriche geben, und jeden besonders trocknen lassen.

Aechte Bernsteinfirnisse.

Man läßt den Bernstein in einem irrdenen oder kupfernen Gefäß über dem Feuer austrocknen, und rührt immer um, damit er nicht Zeit hat, für sich zu schmel-



schmelzen; nachher löst man ihn in Terpentinöl auf. Dieser Firniß trocknet schnell und gut.

Zweite Vorschrift.

Man zerstößt den Bernstein nur grob, feuchtet ihn mit Leinöl an, und setzt ihn übers Feuer, bis er schwarz wird. Dann gießt man ihn auf einen nassen Stein, und wenn er kalt geworden, pulverisirt man ihn, und trägt ihn nach und nach in kochendes Leinöl, mit welchem man ihn so lang sieden läßt, bis er ganz aufgelößt ist.

Dritte Vorschrift.

Man erhitzt ein halb Nößel Leinöl in einem irrdenen Topf beinah bis zum Sieden. Unter der Zeit pulverisirt man ein halb Pfund Bernstein ganz fein; dann nimmt man fünf bis sechs gläserne Phiolen, welche innwendig mit ein wenig Leinöl ausgewaschen worden, so daß die innern Wände nur damit überzogen sind. In diese thut man den pulverisirten Bernstein, so daß sie nur zur Hälfte angefüllt werden, damit sie nicht zerspringen. Diese Phiolen setzt man bis an den Hals in heiße Asche, und erhält das Feuer, bis der Bernstein aufgelößt ist, weswegen man die Phiolen von Zeit zu Zeit herausnimmt und umschüttelt.

Wenn der Bernstein aufgelößt ist, so gießt man ihn mit obigem heißen Leinöl in einen Topf, und rührt mit einem Stock um, damit er sich nicht anhänge; wenn alles gut vermischt, filtrirt man ihn durch ein Tuch, und bewahrt ihn in einer verstopften Flasche.

Dieser Firniß trocknet leicht an der Sonne, und wird mit einem Pinsel, oder mit dem Ballen der Hand aufgestrichen, wozu man ein schönes Sommer-

wetter

wetter wählen muß. Man polirt ihn mit Leinwand und Leinöl, oder mit Leder und nassem Schachthalm. Statt des Leinöls kann man auch Spiköl nehmen, welches heller, trocknender und leichter aufzutragen ist.

Auflösung des Bernsteins mit Kampher.

Man thut vier Unzen Kampher und ein Pfund Bernstein pulverisirt in eine leicht verstopfte Phiole, die man mit der Hand über ein gutes Kohlfeuer hält, damit sie nicht springt. Um letzteres zu verhindern, nähert man die Phiole den Kohlen, so wie sie in Brand gerathen, und schüttelt beständig um, damit sich der Bernstein nicht anhänge. Wenn er geschmolzen, so gießt man ihn in eine angewärmte Phiole, und bewahrt ihn in Siropsdicke zum Gebrauch.

Auflösung des Bernsteins per se.

Hiezu muß man ein kegelförmiges Gefäß von Kupfer haben, dessen Höhe achtzehn und die obere Breite oder Weite zwölf Zoll beträgt. Der obere Theil ist ganz verschlossen, dagegen ist in der Mitte eine Oeffnung angebracht, die mit einem kupfernen Schraubendeckel verschlossen, und nachher mit Leim lutirt wird, damit durch diese Oeffnung, durch welche der Bernstein eingetragen wird, keine Dünste herausgehen können.

Dies Gefäß, welches unten ganz offen, ist in seiner innern Oeffnung ohngefähr sechs Zoll von dem untern Ende durch einen kupfernen Rost abgetheilt, der gleich einem Schaumlöffel mit lauter Löchern versehen seyn muß; dann setzt man es in einen Ofen, so daß es ohngefähr drei Zoll hoch über den Rand desselben herausragt; unter dasselbe wird ein anderes Ge-



fäß mit Wasser gesetzt, in welches das unterste Ende des ersten Gefäßes eintauchen muß.

Wenn dies so eingerichtet, so zündet man ein starkes Kohlfeuer in dem Ofen an, und legt die Kohlen rings um das Gefäß herum. Der hineingetragene Bernstein schmelzt, tropft durch den Rost durch, und läuft längs dem Gefäß in das untenstehende Wasser, wo er zu Boden fällt; seine öligten Theile aber bleiben auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, wo sie durch sachtes Abgießen, oder mit einem Löffel abgesondert werden. Man nimmt blos den Bernstein, der als eine schmierigte Materie zu Boden gefallen ist, und läßt zu dem Ende das Wasser abrauchen, bis der Bernstein trocken liegen bleibt, den man nachher in verstopften Flaschen verwahrt.

Will man sich dieses präparirten Bernsteins bedienen, so mischt man ihn mit einer braunen, schwarzen, rothen u. s. w. Farbe, um hernach damit anzustreichen. Dieser gefärbte Bernstein wird mit einem Pinsel so dünn wie möglich aufgetragen, und im Fall er nicht flüssig genug ist, um gut aufgestrichen zu werden, so setzt man ihm etwas Terpentinöl zu.

Man giebt mit diesem Firniß mehrere Anstriche, und polirt den letzten mit fein pulverisirtem Bimsstein und einem Stück Tuch oder Huthfilz. Dann giebt man noch einen Anstrich, und polirt auf dieselbe Art; zuletzt aber polirt man mit feinem Trippel, bis die Arbeit einen Spiegelglanz erhält.

Liquor zur Auflösung des Bernsteins.

Hiezu wählt man weiche Kiesel, welche mit dem Stahl nicht leicht Feuer geben, und gewöhnlich an

dem

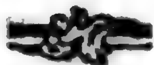
dem Ufer der Flüsse gefunden werden. Diese werden im Feuer glühend gemacht und in kaltem Wasser abgelöscht, welches so oft wiederholt wird, bis sie sich pulverisiren lassen.

Dann nimmt man gleiche Theile dieses Kieselpulvers und Pottasche, und kalcinirt sie in einem Tiegel, der groß genug seyn muß, daß nur dessen Hälfte damit angefüllt wird, damit die Materie nicht übergehe. Der Tiegel wird in ein starkes Kohlfeuer gesetzt, und wenn er recht glüht, das Pulver hineingetragen, welches bald auch glüht; dabei rührt man mit einem eisernen Haken fleißig um, damit alles gleich kalcinirt werde. Sobald die Masse wie ein gelbes geschmolzenes Glas aussieht, so nimmt man den Tiegel vom Feuer, läßt ihn etwas erkalten, so wie auch die Masse, welche sogleich zerstoßen und pulverisirt wird, bevor sie die Wärme ganz verliert, denn sobald sie ganz kalt geworden, kostet dies viele Mühe. Dieses Pulver verwahrt man in wohl verschlossenen gläsernen Flaschen.

Um nun den verlangten Liquor daraus zu bereiten, so nimmt man eine gewisse Menge dieses Pulvers, und legt es auf Leinwand oder Zeug, welches über ein gläsernes Gefäß gespannt, der Luft ausgesetzt wird. Besser ist es aber, man setzt es in einem Keller, so lößt sich das Pulver in einen Saft auf, der in das untere Gefäß fällt, und den man nachher in Bouteillen sammelt, und ihn auf die nachher beschriebene Art gebraucht.

Andere Bereitungsart dieses Kieselliquors mit fixirtem Salpeter.

Man nimmt eine beliebige Menge Kieselpulver und eben soviel pulverisirten Salpeter, den man vorher



her in einem irrdenen Gefäß über dem Feuer gut ausgetrocknet und umgerührt hat. Beide Pulver werden mit einander in einen Tiegel gethan, und dieser in ein gutes Kohlfeuer gesetzt. Sobald die Materien glühen, so trägt man nach und nach Kohlenpulver hinein, bis keine Verpuffung mehr vorgeht. Nachher läßt man die Masse nach oben angezeigter Art an der Luft oder im Keller zerfließen.

Gebrauch dieses Liquors zur Auflösung des Bernsteins und des Kopals.

Man nimmt eine gläserne Phiole, oder sonst ein Gefäß, welches das Feuer aushält, trägt eine beliebige Menge Bernstein hinein, und gießt hernach soviel von dem obigen liquor darüber, daß er gerade damit bedeckt wird. Dann läßt man alles im Sandbad digeriren, ohne das Gefäß zu verstopfen, bis der liquor gänzlich evaporirt ist. Nun nimmt man das Gefäß vom Feuer, und läßt es etwas erkalten, gießt dann rektificirten Weingeist auf den Bernstein, so daß er damit bedeckt wird, und läßt ihn abermals so lang im Sandbad digeriren, bis der Bernstein aufgelößt ist, und nur wenig Feces zurückbleiben. Um ihn ganz aufzulösen, gießt man auf den Rückstand abermals Weingeist, und läßt ihn fort digeriren, bis der Bernstein zu einer Essenz geworden, der man eine geringere oder stärkere Konsistenz geben kann, je nachdem man den Weingeist mehr oder minder evaporirt.

In diesem und dem oben beschriebenen liquor läßt sich auch der Kopal sehr gut auflösen, welcher in dem Weingeist allein unauflöslich ist. Eben so könnte man sich desselben zur Auflösung des Gummilacks, der übrigen Harze und Gummi bedienen, die man zu den verschiedenen Firnissen gebraucht, und jede dieser Auflösung

lösung hernach besonders aufheben, um sie hernach in der gehörigen Quantität zusammen zu mischen, und Firnisse daraus zu verfertigen.

Urinöser Weingeist zur Auflösung der Harze, Gummiharze und Oele.

Man nimmt ein Pfund Salmiaksalz, ein halb Pfund Weinsteinsalz, und ein Pfund rektificirten Weingeist, und destillirt es zusammen, so wird der übersteigende Liquor die genannten Körper auflösen.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt gleiche Theile Salmiaksalz und lebendigen Kalch, und reibt sie auf einem Porphyr anhaltend untereinander, während welcher Arbeit die Materie einen durchdringenden, stinkenden, aber unschädlichen Geruch ausdünstet. Während dem Reiben feuchtet man die Materie hin und wieder mit Wasser an, und macht eine Art Teig daraus, der in der feuchten Luft sich gröstentheils in einen urinösen hellen Saft auflößt. Dieses Liquors kann man sich eben so wie des Kieselsafts bedienen, und nachher Weingeist zusetzen.

Auflösung des Kopals mit Weingeist.

Man nimmt ein Maas Weingeist, zwei Unzen Kopal, zwei Drachmen Sandarach, eine halbe Unze Cremor tartari, und thut alles zusammen in eine gläserne Phiole, welche groß genug und verstopft seyn muß. Alles wird über gelindes Feuer gesetzt, bis zur gänzlichen Auflösung.



Gummilack Firnisse.

Drei Unzen Gummilack werden pulverisirt in eine Flasche gethan, ein Maas Weingeist darüber gegossen, und die Mischung eine Stunde lang wohl umgeschüttelt. Nachher befördert man die Auflösung vollends im Sandbad, und filtrirt sie noch warm.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt drei Unzen weißen Bernstein, eben soviel Sandarach und eine Unze Gummilack; alles wird gut pulverisirt in eine Phiole gethan, welche wenigstens noch einmal soviel halten kann. Dann gießt man drei Maas rektificirten Weingeist darüber, und schüttelt alles eine Stunde lang untereinander, und läßt es einige Tage ruhig stehen, indem man es von Zeit zu Zeit umschüttelt. Zuletzt befördert man die Auflösung im Sandbad.

Reinigung des Gummilacks zu obigen Firniß.

Man zerreibt das Gummilack in einem Mörsel nicht gar zu fein, thut dies Pulver in einen Beutel von grobem Tuch, und einige Stückchen feine reine Seife dazu. Dieser Sack wird eine Nacht lang in ein Gefäß mit reinem Brunnenwasser gehangen, und den andern Morgen drückt man den Sack aus, und sammelt die Tinktur, die man hernach mit etwas Alaun zu mancherlei gebrauchen kann, jedoch kömmt keine Seife mehr dazu. Das gereinigte Gummilack aber bleibt in dem Sack zurück, und ist alsdenn zu jedem Firniß brauchbar.

Dritte Vorschrift.

Neun Unzen Weingeist und zwei Unzen Gummilack werden in eine Phiole gethan, und über gelindes

des Feuer gesetzt; wenn es zwei bis drei Stunden gekocht, so läßt man die Mischung drei bis vier Tage im Sandbad ruhig stehen.

Gelber Bernsteinfirniß.

Man thut vier Unzen gelben Bernstein in einen Tiegel, und läßt ihn bei gelinder Wärme zerschmelzen. Wenn er geschmolzen, gießt man ihn auf ein Eisenblech, und wenn er kalt geworden, zerreibt man ihn, und gießt zwei Unzen trocknes Oel, das heißt, präparirtes Leinsaamen-Oel, welches durch etwas Silberglötte verdickt worden, und eine Kanne Terpentinöl darüber. Wenn alles mit einander zergangen, so ist der Firniß bereitet.

Firniß zum Ueberziehen des Taffets.

Man läßt zwei Unzen venetianischen Terpentin in einem Topf zergehen, und gießt, während er noch warm ist, drei Unzen Terpentinöl und eine Drachme Mastixkörner dazu, mischt alles untereinander, und thut es in eine Phiole, die man in warme Asche setzt und oft umschüttelt, bis der Mastix zergangen ist.

Der Taffet wird auf einen Rahmen gespannt, und mit starkem Leim überzogen; dann überstreicht man ihn auf jeder Seite einmal mit diesem Firniß, vermittelst eines Pinsels, und läßt ihn einige Tage trocknen.

Zweite Vorschrift zum weißen Taffet.

Man wählt den feinsten weißen Taffet, spannt ihn auf einen Rahmen, und überzieht ihn mit einem mittelmäßig starken Gummiwasser, welches man dar-



auf trocknen läßt. Will man eine Zeichnung darauf bringen, so punktirt man sie darauf, fährt mit dem Pinsel nach, und mahlt sie hernach mit feinen Wasserfarben aus. Zuletzt wird der Taffet mit folgendem Firniß überzogen.

Man nimmt die hellsten feinsten Mastixkörner, und löst sie in Terpentinöl in einer Flasche auf, wobei man oft umschüttelt, damit die Auflösung leichter vor sich gehe. Wenn der Mastix recht flüssig aufgelöst ist, so überzieht man den Taffet vier bis fünfmal damit, und läßt jeden Anstrich im Schatten trocknen, bevor man den folgenden aufträgt.

Firniß zum Ueberziehen der Leinwand.

Man thut in einen kleinen glasurten Topf zwei Unzen Nußöl, und vier Unzen schönen Terpentin, erhitzt die Mischung, und wenn sie anfängt zu sieden, nimmt man den Schaum ab, und streicht den Firniß mit einem feinen Pinsel auf leinwand.

Zweite Vorschrift.

Man thut ein Pfund Terpentinöl, und eben soviel venetianischen Terpentin in eine gläserne Phiole, welche einen Drittheil mehr enthalten kann. An diese Phiole lutirt man eine andere kleinere, deren Hals in den der ersten kann gesteckt werden. Nachdem die Fugen mit Kleister und Pergament gut lutirt und trocken geworden, so setzt man die Phiolen ins Sandbad, und läßt den Firniß eine Stunde lang ganz gelinde kochen, worauf man die Phiole vom Feuer nimmt, und sie erkalten läßt. Der erhaltene Firniß wird in gläsernen Flaschen aufbewahrt.

Pfei:

Pfeifenfirniß.

Man nimmt ein Viertel schwatze oder weiße Seife, zwei Unzen weiß Wachs, oder eine Unze arabisches Gummi, gießt vier Kannen Wasser darüber, und läßt alles drei bis vier Minuten lang miteinander sieden. Während dem Erkalten schlägt man die Mischung mit Besenreiß stark durcheinander, damit das Wachs ganz fein zertheilt werde, und sich nicht auf der Oberfläche sammeln kann. Man kann auch statt des arabischen Gummi Pergamentleim nehmen, der vorzüglicher scheint.

Bernsteinfirniß zu Papiermaché, Dosen u. dgl.

Man läßt in einem glasurten Topf etwas Geigenharz, oder gekochten Terpentin zergehen, bis er schwarz und zerreiblich wird, und trägt nach und nach dreimal soviel fein pulverisirten Bernstein hinein, und von Zeit zu Zeit gießt man etwas Terpentinöl dazu. Wenn der Bernstein zergangen, so trägt man dieselbe Quantität Sarcocolla hinein, rührt beständig um, und setzt solang Terpentinöl zu, bis alles flüssig geworden. Endlich filtrirt man durch einen härenen Beutel, und drückt die Flüssigkeit aus.

Dieser Firniß wird mit fein pulverisirtem Elfenbeinschwarz vermischt, und dann an einem warmen Ort auf den trocknem Papierteig gestrichen, welcher hierauf in einen mittelmäßig warmen Ofen gebracht wird. Den folgenden Tag bringt man ihn in einen wärmern Ofen, und den dritten in einen stark geheizten, und läßt ihn jedesmal solang darinn, bis der Ofen wieder kalt geworden. Der so überfirnißte Teig ist alsdann hart, glänzend, dauerhaft, und hält warme und kalte Flüssigkeiten aus.

Mit



Mit diesem Firniß ahmt man auch die nach japanischer Art verfertigten Teller, Schüsseln, Becken, Theebretter u. s. w. nach.

Trocknender flandrischer Firniß.

Ein Theil des feinsten Terpentinöls, und eben soviel venetianischer Terpentin, werden über gelindem Feuer mit einander vermischt, und ganz heiß aufgestrichen.

Gemeine Firnisse.

Vier Unzen arabisches Gummi, und zwei Unzen Gummigutt werden pulverisirt, und zwei Pfund rektificirter Weingeist darüber gegossen, dann im Sandbad um einen Drittel vermindert.

Mit diesem Firniß giebt man einen Anstrich auf Holz oder Metall, und wenn er trocken einen zweiten, und so fort, bis der Firniß die verlangte Wirkung thut.

Zweite Vorschrift.

Man zerstößt in einem Mörsel eine halbe Unze Bernstein, und eben soviel Kolophonium, jedes einzeln, thut beides in einen glasurten Topf, und gießt eine halbe Unze Spiköl, und etwas weniges Weingeist dazu. Alles zusammen läßt man viermal aufwallen, und filtrirt hernach durch Leinwand.

Dritte Vorschrift.

Man nimmt ein halb Nößel Weingeist, arabisches Gummi, Sandarach und Kandzucker, von jedem eine halbe Unze, zerstößt es in einem Mörsel zusam-

sammen, und thut es mit einer halben Unze Spiköl in eine Phiole, welche sieben bis acht Tage an die Sonne gesetzt, und zuweilen umgeschüttelt wird; nachher wird die Flüssigkeit durch Leinwand filtrirt.

Vierte Vorschrift.

Man nimmt eine Kanne frisches Terpentinöl, ein halb Nößel Weingeist, drei Unzen Sandarach, drei Unzen Terpentin, und eine Unze Mastirkörner, läßt alles miteinander digeriren, und im Sandbad, wie oben, auflösen.

Fünfte Vorschrift.

Ein Pfund des hellsten reinsten Terpentins muß mit kaltem Wasser von aller Fettigkeit gereinigt werden. Zu dem Ende gießt man Wasser darüber, und schlägt es mit einem kleinen Besen durcheinander; wenn es recht geschlagen, gießt man das Wasser ab, und frisches darüber, welches so oft wiederholt wird, bis der Terpentin schön weiß erscheint. Wenn er so gereinigt ist, so vermischt man ihn, mittelst eines Pinsels, mit ohngefähr einem halben Pfund Terpentinöl.

Sechste Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen Terpentin, anderthalb Unzen Weingeist, anderthalb Unzen Terpentinöl, und zwei Drachmen Mastixkörner, und läßt alles eine Stunde lang im Sandbad mit einander kochen.

Siebente Vorschrift.

Man thut reines pulverisirtes Geigenharz in einen glasurten Topf, gießt etwas Terpentinöl darüber, läßt



läßt beides über gelindem Feuer zergehen, und rührt mit einem Stock um. So wie das Geigenharz zergeht, so gießt man nach und nach Terpentinöl zu, bis der Firniß flüssig genug geworden, um auf Holz getragen zu werden. Sollte er zu dick scheinen, so gießt man noch mehr Terpentinöl zu.

Dieser Firniß trocknet nicht schnell, und taugt nur zu ganz gemeinen Arbeiten.

Achte Vorschrift. Firniß zum Glasiren.

Man setzt eine gläserne Phiole, oder einen glasurten Topf in warme Asche, und thut fünf Unzen Terpentinöl, und anderthalb Unzen des besten venetianischen Terpentins hinein. Wenn alles anfängt zu sieden, so trägt man noch anderthalb Unzen pulverisirten Sandarach hinein, der in Spiköl abgewaschen worden.

Man bedient sich dieses Firnisses auf Holz, und zum Glasiren auf Gold und Silber mit durchsichtigen Farben. Man kann auch mit demselben gleiche Theile rektificirten Weingeist, Spiköl und Terpentin vermischen.

Neunte Vorschrift.

Man läßt eine Unze Mastix, eine halbe Unze pulverisirten Sandarach, und eine halbe Unze Terpentin über gelindem Feuer zergehen, und rührt dabei um, bis alles zerschmolzen. Alsdann trägt man zwei Unzen Terpentinöl, und anderthalb Unzen Spiköl hinein, welches beides vorher in einem andern Topf erwärmt worden, läßt alles sieden, bis es dicklich wird, dann nimmt man es vom Feuer, und läßt es acht bis zehn Tage ruhig stehen.

Dieser

Dieser Firniß kann auf alle Farben getragen werden.

Weiße Weingeist- und Terpentinfirnisse.

In eine Phiole, welche zwei Kannen hält, werden drei Unzen weißer Bernstein, eben soviel Sandarach, zwei Drachmen Mastix, und fünf Unzen Terpentin, alles pulverisirt gethan, und eine Kanne Weingeist darüber gegossen. Die Phiole wird verstopft, und ins Sandbad gesetzt.

Zweite Vorschrift.

Vier Unzen Sandarach, zwei Unzen Bernstein, eine Unze Mastix, und eine Unze schönes Gummilak, alles pulverisirt, wird mit einer Kanne Weingeist übergossen. Die Phiole wird verstopft, lutirt, und einige Monate an die Sonne, oder ins Sandbad gesetzt, und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt.

Dritte Vorschrift.

Man löse in einer verstopften Phiole zwei Unzen weißen Bernstein, soviel Sandarach, zwei Quentchen Terpentin, und ein Quentchen Gummi Elemi, alles pulverisirt, mit einer Kanne Weingeist, über gelindem Feuer auf.

Vierte Vorschrift.

Man nimmt ein Maas Weingeist, zwei Unzen Gummilak, sechs Drachmen Sandarach, zwei Drachmen weißen Mastix, eben soviel weißen Bernstein, und setzt alles in einer Phiole zwölf Stunden lang über gelindes Feuer. Dann verstärkt man das Feuer, und läßt es ohngefähr eine Stunde lang sieden, wor-

auf



auf man noch vier Unzen Terpentin zusetzt, es noch etwa dritthalb Stunden lang kochen läßt, und es dann filtrirt.

Fünfte Vorschrift.

Man thut zuerst den Bernstein pulverisirt allein in die Phiole, gießt ein Maas Weingeist darüber, und lutirt die Phiole. Vier und zwanzig Stunden nachher läßt man es zwei Stunden lang über gelindem Feuer sieden, und dann erkalten. Jetzt macht man die Phiole auf, trägt pulverisirten Sandarach und Mastix hinein, und gießt noch ein Maas Weingeist darüber, welches man gleichfalls damit sieden läßt. Wenn der Bernstein ganz aufgelöst ist, wird die Phiole wieder lutirt ins Feuer gesetzt, und zwei Stunden lang gelindes Feuer gegeben, worauf man sie wegnimmt, und den Firniß filtrirt.

Sechste Vorschrift.

Man thut zwei Unzen weißen Bernstein pulverisirt in einem Topf übers Feuer, gießt Terpentinöl darüber, daß er damit bedeckt wird, und rührt solang um, bis der Bernstein zerflossen ist. Da dieser Firniß zu dick werden würde, so gießt man, während er noch über dem Feuer steht, soviel Terpentinöl zu, als nöthig ist ihn zu verdünnen.

Siebente Vorschrift.

Fünf Unzen weißer Bernstein, zwei Unzen feiner Sandarach, und ein halb Quentchen, oder achtzehn Gran Mastix, werden pulverisirt in einen glasurten Topf gethan, und zwei Kannen Terpentinöl darüber gegossen; wenn alles aufgelöst ist, so filtrirt man den Firniß.

Achte Vorschrift. Zu Kupfer und Miniatur-Gemählden.

Man thut acht Unzen des reinsten Sandarachs, drei Unzen venetianischen Terpentin, eine Unze Terpentinöl, und eine Kanne Weingeist in eine Phiole, welche wenigstens noch einmal soviel fassen kann, erwärmt alles, verstopft hernach die Phiole, und wenn es anfängt zu sieden, setzt man die Phiole in einen Kessel voll Wasser, auf dessen Boden Heu liegt, übers Feuer. So läßt man sie eine halbe Stunde lang in der Siedehitze, und noch eine halbe Stunde in der Wärme des Wassers stehen. Dann wird der Firniß durch Leinwand filtrirt.

Neunte Vorschrift.

Man läßt wie gewöhnlich eine Unze weißen Bernstein, soviel Sandarach und zwei Drachmen gereinigtes Kolophonium, oder noch besser zwei Drachmen schöne Mastixkörner in einer Kanne Weingeist auflösen.

Bevor man diesen Firniß aufträgt, muß man die Kupferstiche zweimal mit hellem Pergamentleim überziehen.

Reinigung des Kolophoniums.

Man läßt das Kolophonium in einem glasurten Topf über Kohlen zergehen, und gießt soviel Wasser und weißen Weinessig dazu, als zum Kochen desselben nöthig ist; das Kolophonium wird mit einem Löffel abgenommen, und noch viermal mit siedendem Wasser übergossen, und jedesmal getrocknet, und wieder pulverisirt. Zuletzt nimmt man es vom Feuer, läßt es trocknen, und bewahrt es auf.



Zehnte Vorschrift.

Man thut vier Unzen hellen Bernstein, zwei Unzen Sandarach, und eine Kanne Weingeist, in eine Phiole, die doppelt soviel halten kann, setzt diese in ein irrdenes, mit Asche halb angefülltes Gefäß, so daß die Phiole so hoch als die Flüssigkeit reicht, in Asche steht. Nachdem sie verstopft, läßt man sie drei bis vier Stunden über gelindem Feuer, und filtrirt dann den Firniß durch feine Leinwand.

Eilfte Vorschrift, ohne Feuer.

Man löst venetianischen Terpentin in einer gehörigen Menge Weingeist auf, und läßt es in einem neuen glasurten Topf wohl vermacht stehen, wobei man von Zeit zu Zeit umschüttelt.

Zwölfte Vorschrift.

Man nimmt ein halb Pfund weißen glänzenden Sandarach, der in guten Weingeist ausgewaschen worden, und thut ihn mit einer Unze Mastixkörner, einer Nuß groß Gummi Elemi, und zwei Pfund rektificirtem Weingeist in eine gläserne Flasche. Diese Mischung läßt man vier und zwanzig Stunden ohne Feuer stehen, und schüttelt sie von Zeit zu Zeit durcheinander. Nachher setzt man die Flasche entweder an die Sonne, oder über gelindes Feuer, und wenn alles aufgelöst ist, setzt man einer Nuß groß Kampfer, und eine Unze Terpentin zu, so erhält man einen klaren Firniß, ohne Bodensatz.

Dreizehnte Vorschrift; auf Silber.

Man gießt ein Maas rektificirten Weingeist in eine Flasche, und setzt dritthalb Unzen mit Weingeist präpa-

präparirten und gereinigten Sandarach, zwei Drachmen Mastixkörner, und einer Nuß groß Kampfer zu. Die Mischung wird fünf bis sechs Stunden lang, jede Stunde umgerührt, und dann vier und zwanzig Stunden lang der Sonne, oder gelindem Feuer ausgesetzt. Wenn alles aufgelöst ist, thut man noch zwei Drachmen pulverisirten Terpentin dazu.

Zubereitung des Terpentins zu obigem Firniß.

Man läßt venetianischen Terpentin mit reinem Brunnenwasser, in einem glasurten Topf, sechs Stunden lang kochen, bis keine Fettigkeit mehr zum Vorschein kömmt. Dann gießt man das Wasser ab, und während der Terpentin noch heiß ist, gießt man ihn auf einen reinen Stein, läßt ihn erkalten, und pulverisirt ihn.

Firniß zum Ueberziehen der Kamine.

Man zerreibt Grünspan mit Nußöl, welches mit gemeinem Firniß versetzt ist. Vorher überstreicht man das Kamin mit schwarzer Farbe, so mit Leim eingerührt worden; wenn dieser erste Grund trocken, giebt man einen Anstrich mit Schieferweiß, und überzieht diesen mit dem Firniß.

Firniß auf Kupfer, nach des Abbé Rozier Vorschrift, welcher so schön und dauerhaft als der englische.

Man läßt in zwölf Unzen Weingeist in gelindem Sandbad, zwei Unzen des reinsten und besten Gummilak auflösen. Auf eben die Art löst man eine halbe Unze Drachenblut in derselben Quantität Weingeist auf. Beide Auflösungen werden alsdann zusammen-



gegossen, drei Gran pulverisirte Curcumawurzel zugesetzt, und zwölf Stundeu lang mit einander digerirt, wobei es von Zeit zu Zeit umgeschüttelt wird. Dann läßt man es ruhig stehen, filtrirt durch Löschpapier, und verwahrt die Auflösung in einer verstopften Bouteille.

Will man einen blassen Firniß haben, der die Farbe des Kupfers nicht verdunkelt, so läßt man die Curcuma weg; im Gegentheil vermehrt man die Quantität derselben; jedoch mit Vorsicht.

Bronzefirniß.

Man nimmt eine Unze Gummiplattlak, welcher fein pulverisirt, und nachher in eine gläserne Phiole gethan wird, welche ohngefähr anderthalb Maas halten kann. Dann gießt man ein halb Nößel Weingeist darüber, verstopft die Phiole, und läßt sie vier Tage lang stehen, damit sich das Gummilak auflöse. Jeden Tag wird die Phiole vier bis fünfmal umgeschüttelt, damit das Gummilak sich nicht in eine Masse zusammenballt, und an die Wände des Gefäßes anhängt. Sollte es aber nach diesen vier Tagen nicht aufgelöst seyn, so setzt man die Phiole über gelindes Feuer, bis alles gehörig aufgelöst worden, so ist der Firniß fertig.

Der Weingeist wird nur nach und nach auf das pulverisirte Gummilak in die Phiole gegossen, damit er besser eindringe, und von Zeit zu Zeit hält man inne, und schüttelt die Phiole um, bis aller Weingeist aufgegossen, und mit dem Gummilak gehörig vermischt ist.

Trock-

Trocknender Firniß auf schwarz polirtem Wachsgrund.

Man nimmt eine starke gläserne Phiole, und thut ein Pfund Spiköl, zwei Unzen Sandarach, eine Unze Mastixkörner, und ein wenig Borax hinein, läßt das Gefäß offen, und rührt mit einem Stock um. Zugleich löst man in einer andern Phiole etwas Bernstein, mit so wenig als möglich Weingeist auf, und verstopft das Gefäß. Wenn der Bernstein aufgelöst ist, so gießt man obigen Oelfirniß dazu. Dieser Firniß wird kalt aufgetragen.

Goldfirniß auf Oelversilberung.

Man thut eine halbe Unze gelben Bernstein, mit einer halben Unze Gummilak in einen neuen glasurten Topf, bedeckt ihn mit einem Ziegel, und setzt ihn eine Viertelstunde über Kohlfeuer, wobei man oft umrührt. Wenn alles geschmolzen, setzt man zwei Drachmen Aloe Succotrina zu, und etwas Nußöl, unter fortgesetztem Umrühren. Wenn der Topf vom Feuer genommen, gießt man anderthalb Pfund Terpentinöl dazu, und filtrirt durch Leinwand.

Mit diesem Firniß giebt man drei Anstriche auf die Versilberung mit einem weichen Pinsel. Ist er zu dünne, so läßt man ihn über Kohlen evaporiren; ist er aber zu dick, so gießt man noch Terpentinöl dazu.

Firniß zum Glasiren der Farben, die man auf polirtes Gold oder Silber trägt.

Man vermischt in einer gläsernen Phiole feinen Terpentin, und zweimal soviel Terpentinöl, hält die Phiole über gelindes Kohlfeuer, bis sie abgewärmt ist, und



und setzt sie hernach in heiße Asche, und läßt die Mischung eine halbe Stunde lang sieden. Dann setzt man nach und nach pulverisirten Mastix dazu, und läßt es noch eine Viertelstunde kochen, dann ruhig stehen, und kalt werden.

Die Farben, welche glasirt werden sollen, dürfen nicht mit bloßem Terpentinöl abgerieben werden, sonst sie dunkel würden, sondern mit dem hellen Firniß selbst, und jeder Anstrich, den man damit giebt, braucht zwei bis drei Tage zum Trocknen.

Firniß auf Blattversilberung.

Man nimmt ein halb Nößel guten Weingeist, und eine Unze weißen Bernstein pulverisirt, thut beides in eine Phiole, die man vier und zwanzig Stunden lang wohlverstopft an die Sonne setzt. Dann läßt man die Mischung drei Stunden lang im Sandbad sieden, filtrirt sie ganz warm, und verwahrt sie in eine Flasche.

Mit diesem Firniß überstreicht man das polirte Blattsilber einmal ganz leicht, und polirt den Anstrich allenfalls noch einmal wenn er trocken ist.

Firniß zu Kutschwagen.

Man läßt vier Unzen Benzoe, zwei Unzen Borax, und wenn man will etwas Bernstein in einer Kanne Weingeist kochen, und verfährt im übrigen wie bei den andern Firnissen.

Firniß ohne Weingeist.

Man löse in der Wärme des Marienbads, drei Unzen gekochten und pulverisirten Terpentin auf, gieße eine

eine Unze Steinöl dazu, und mische eine Drachme pulverisirten Mastix darunter. Dieser Firniß kann auf allerlei Farben getragen werden, die mit Leim eingerührt sind.

Firniß zu Vasen.

Man läßt eine halbe Unze Geigenharz, und vier Drachmen Sandarach mit einander zergehen, und wenn sie fließen, gießt man vier Unzen heißes Terpentinöl darüber, mischt alles wohl untereinander, und bewahrt den Firniß in einem steinernen Krug.

Firniß auf Oelmahlerei.

Man füllt einen neuen glasurten Topf mit gleichen Theilen Wasser und Nußöl an, trägt ohngefähr zwei Hände voll gemeines, grob zerstoßenes Glas hinein, und läßt alles, bis zur Verminderung eines Drittels, auf glühenden Kohlen einkochen. Dann zieht man den Topf zurück, und läßt die Mischung kalt werden; worauf man das Klare in ein anderes steinernes oder gläsernes Gefäß von dem Glaspulver abgießt, es mit eben soviel frischem Urin vermischt, und es einen Monath lang, unter öfterm Umrühren, an die Sonne setzt.

Wenn es so gestanden, so gießt man hernach das reine Oel in eine andere Bouteille, so daß kein Urin mitgeht. In dieses abgegossene Oel thut man zwanzig bis dreißig Gewürznelken, je nach der Menge des Oels, einer Erbse groß Silberglötte, und eben soviel Schieferweis, beides pulverisirt. Die Gewürznelken werden nur zugesetzt, um den üblen Geruch des Urins wegzunehmen. Dieser Firniß wird in verstopften Flaschen aufbewahrt.



Das Gemählde, worauf er getragen werden soll, wird zuerst mit einem Schwamm und warmen Seifenwasser abgewaschen, dann mit reinem Wasser, und so läßt man es trocken werden. Nun taucht man den Schwamm in diesen Firniß, und überstreicht das ganze Gemählde damit. Der Firniß ist sehr trocken und dauerhaft.

Wenn das Gemählde knirscht, wenn man mit den Fingern über die Farben fährt, so ist es ein Zeichen, daß sie nichts mehr taugen, und in solchem Fall ist der Firniß überflüssig.

Firnisse zum Glasiren der Gemählde, der Leinwand, des Holzes, Papiers, Violinen u. dergl.

Man läßt ein Pfund gutes Spiköl, vier Unzen Mastix, und eben soviel Sandarach, in einem neuen glasurten Topf bei gelindem Feuer kochen, und wenn es gekocht, thut man eine Unze guten Brandtwein oder Weingeist dazu, und läßt den Firniß kalt werden.

Zweite Vorschrift.

Man läßt zwei Unzen Terpentinöl, eine Unze gemeinen Terpentin, eine halbe Unze Spiköl, und eben soviel pulverisirten Sandarach, in einem neuen glasurten Topf im Sandbad mit einander zerfließen.

Firniß zur Bronze.

Drei Unzen Gummilak, und eben soviel Sandarach, werden pulverisirt, mit einer Kanne Weingeist in eine Phiole gethan, diese verstopft, und drei Stunden lang ins Sandbad gesetzt; nachher filtrirt man den Firniß, und bewahrt ihn auf.

Gei-

Geigenharzfirniß.

Man läßt zwei Unzen Geigenharz, und eben so viel Harz, in einem Topf über Kohlfeuer zergehen, und nimmt in Acht, daß es sich nicht entzünde. Wenn alles gut geschmolzen, so setzt man noch vier Unzen Terpentinöl zu, und rührt beständig mit einem Stock um, bis alles recht vermischt ist. Zuletzt filtrirt man den Firniß durch ein nicht allzu feines Tuch, und bewahrt ihn auf.

Wohlriechender Firniß.

Man thut vier Unzen Weingeist, und anderthalb Unzen feinen Benzoe in eine Flasche, und setzt sie an das Feuer; sobald der Benzoe aufgelöst ist, filtrirt man die Flüssigkeit durch Leinwand.

Dieser Firniß wird auf die andern Firnisse getragen, bevor man die Arbeit polirt.

Firniß zu einem Teig, mit welchem man die venetianische Stickerey nachahmt.

Man läßt vier Stunden lang zwei Pfund Leinöl oder Nußöl, mit vier Unzen feinen Terpentin, einer Unze Sandarach, zwei Unzen Silberglötte, und drei Unzen Geigenharz, über Kohlfeuer mit einander sieden, und filtrirt diesen Firniß durch Leinwand in einen andern glasurten Topf. Sollte er zu dünne seyn, so setzt man Geigenharz zu, ist er aber zu dick, so nimmt man Oel.

Bereitung des Teigs.

Man nimmt drei Pfund Bleiweiß, ein Pfund Mennig und weiße Kreide, und vier Unzen Ziegelmehl,



mehl, welches alles trocken zerrieben und pulverisirt wird. Dann gießt man von obigem Firniß etwas in eine irrdene Schaale, setzt sie übers Feuer, und wenn er warm ist, mischt man soviel von obigem Pulver darunter, als nöthig ist einen guten Teig daraus zu machen, den man mit den Fingern kneten kann. Bedient man sich dessen nicht sogleich, so legt man ihn im Sommer in frisches, im Winter aber in lauwarmes Wasser, um ihn zu konserviren. Bei der Arbeit erwärmt man ihn in der Hand und trägt ihn auf.

Firniß mit arabischem Gummi.

Man pulverisirt ein Pfund des feinsten und weißesten arabischen Gummi, und lößt ihn in einer gehörigen Menge Brunnenwasser auf. Die Auflösung gießt man in ein größeres glasurtes Gefäß, und setzt zwei Unzen Kandzucker und eine Kanne guten Brandtwein dazu, und vermischt alles miteinander über gelindem Feuer.

Glanzfirniß auf Mattvergoldung.

Gleiche Theile Brandtwein und Spiköl läßt man in einer Phiole im Sandbad anderthalb Stunden lang kochen, nimmt sie hernach vom Feuer, läßt die Mischung erkalten, und gießt sie noch lauwarm in eine andere Flasche, oder man läßt sie in der ersten zum fernern Gebrauch.

Die Mattvergoldung wird erst mit einer Feder, und dann mit warmer weicher Leinwand gut abgewischt und gesäubert, der Firniß mit einem weichen Pinsel darüber gestrichen, und wenn er trocken, mit warmer weicher Leinwand abgerieben.

Zweite Vorschrift.

Man thut in eine Glasbouteille ein viertel Nößel Weingeist und eine Unze zerstoßenen venetianischen Lack, und etwas Safran, und läßt alles zwei Tage lang kalt mit einander weichen; je länger es steht, desto besser wird der Firniß.

Wenn man sich dessen bedienen will, so gießt man etwas davon sachte in ein Schälchen, damit er helle bleibe, streicht ihn hernach mit einem weichen Pinsel auf die Vergoldung, und wenn er trocken, wird er mit einem weichen reinen Tuch abgerieben. Man kann mit diesem Firniß so viel Anstriche geben, als man für gut findet.

Starker Firniß.

Vier Unzen Gummilack und eben soviel pulverisirten Sandarach, läßt mau mit einer Kanne Weingeist vier bis fünf Stunden lang im Sandbad sieden, und wenn der Firniß fertig, setzt man noch eine Unze pulverisirten weißen Bernstein zu.

Feiner Firniß.

Man wickelt Grünspan, so mit Weinessig abgerieben worden, in ein Stück Teig, und läßt dies bakken, so wie man Brod bäckt. Nachher zerbricht man den Teig, nimmt den Grünspan heraus, und vermischt ihn mit Brandtwein oder Weingeist.

Mit diesem Firniß giebt man mehrere Anstriche, läßt jeden trocknen, und giebt dem letztern den Glanz, indem man ihn mit arabischem Gummiwasser überstreicht, und zuletzt mit Oel und Trippel polirt.



Firniß zum Glasiren.

Man kocht Terpentin mit Wasser, weißem Wein oder Brandtwein ab, und wenn er gekocht, lößt man ihn in Wein oder Terpentinöl auf.

Rother Firniß.

Man nimmt drei Unzen Gummilack, eine halbe Unze Sandarach, eben soviel Mastixkörner und ein Maas Weingeist. Alles zusammen wird in eine Phiole gethan, und diese mit Thon lutirt und mit Papier umwunden. Die Phiole wird in ein eisernes Gefäß gesetzt, welches bis auf ein Drittheil mit Sand angefüllt ist, und dieses auf glühende Kohlen gesetzt, so daß die Mischung drei Stunden lang sieden kann. Nachher filtrirt man den Firniß durch feine Leinwand, und bewahrt ihn in einer gläsernen Flasche.

Das Holz, worauf dieser Firniß getragen werden soll, muß sehr glatt seyn, und man reibt es daher mit Bimsstein und Weinessig ab, damit man gar keine Poren mehr sieht. Nachher giebt man ihm einen Anstrich mit dem Firniß allein, läßt ihn drei Stunden lang trocknen, und sofort. Findet man nöthig drei bis viere zu geben, so rührt man eine Unze Vermillon mit einigen Tropfen Spiköl ein, und versetzt ihn dann mit sechs Unzen Firniß, welches man eine Viertelstunde lang gut untereinander mischt. Sollte der aufgetragene Firniß etwas rauh ausfallen, so reibt man ihn mit Schachthalm und Olivenöl, und dann mit Leinwand ab, bis er recht glänzend wird. Der letzte Anstrich wird, so wie der erste, mit dem Firniß allein gegeben.

Zum Schwarzen und Aventuringrund tränkt man erst das Holz mit Firniß, streut hernach die Aventu-

rine

eine mit Firniß darauf, läßt alles trocknen, und giebt zuletzt noch drei bis vier Anstriche mit Firniß, polirt und überzieht es noch einmal mit Firniß.

Schwarzer Firniß.

Vier Unzen Gummilack, eine Unze Geigenharz und soviel Sandarach werden pulverisirt. Das Geigenharz wird zuerst in einer gehörigen Quantität Weingeist aufgelößt, dann der Sandarach hineingetragen, und wenn dieser zergangen, das Gummilack, und dann bis zur gänzlichen Auflösung umgerührt.

Die Flüssigkeit wird noch warm durch Leinwand filtrirt, und wenn noch etwas unaufgelößt darauf liegen bleibt, gießt man etwas Weinessig zu, und filtrirt es gleichfalls.

Dann nimmt man gutes Elfenbeinschwarz, pulverisirt es fein mit Wasser, läßt das Pulver trocknen, und zerreibt es nochmals mit Weingeist. Von diesem Schwarz vermischt man zwei Drachmen mit zwei Unzen dieses Firnisses.

Firniß des Abbé Mulot.

Man thut eine Unze Spiköl mit einer halben Unze pulverisirten Sandarach in eine Phiole, die man bis zur gänzlichen Auflösung an die Sonne setzt.

Dieser Firniß ist sehr gut auf Muschel-Gold oder Silber, und wird mit dem Pinsel aufgetragen.

Firniß, welcher die Sonnenstrahlen nicht durch das Glas fallen läßt.

Man pulverisire Gummi Traganth, und löse ihn vier und zwanzig Stunden in geschlagenem Eiweiß auf.



auf. Mit diesem wird das Glas mit einem weichen Pinsel überzogen, und dann läßt man es trocken werden.

Französischer Firniß.

Funfzehn Unzen rektificirter Weingeist, zwei Unzen pulverisirtes Gummilack, und zwei Unzen Sandarach werden zusammen in einer Phiole über gelindem Feuer digerirt und nachher filtrirt.

Mit diesem Firniß kann man allerlei Farben einrühren; bevor man ihn aber aufträgt, muß das Holz mit folgendem Firniß überzogen werden.

Man vermischt acht Unzen Spiköl und fünf Unzen pulverisirten Sandarach über dem Feuer mit einander, und tränkt damit ganz warm das Holz, welches den Firniß erhalten soll. Wenn dieser Anstrich trocken, so überzieht man es mit obigem Firniß.

Arabischer Firniß.

Man läßt anderthalb Unzen Mastix zergehen, und gießt nachher eine Unze Leinöl dazu, vermischt beides gut über gelindem Feuer, bis ein weißer Schaum aufsteigt, und die Mischung eine Siropsdicke erhalten. Dieser Firniß wird sehr hart, und läßt sich mit den pulverisirten Farben vermischen.

Goldfirniß auf Blei, Blech und andere Metalle, nachdem sie mit Zinnblättchen belegt worden.

Man läßt zwei Unzen schwarzes Pech, zwei Unzen Terpentinöl und etwas Harz über dem Feuer mit ein-

einander zergehen, und trägt alsdann den erhaltenen Firniß mit einem Pinsel auf die Arbeit.

Schwarzer Firniß zur Nachahmung des Chinesischen.

Man nimmt von dem hellsten Judenpech, welches man finden kann, pulverisirt es, und läßt es über gelindem Feuer mit Terpentinöl, welches man eines Fingers hoch darüber gießt, zergehen. Die Materien werden solang umgerührt, bis alles wohl zergangen und vermischt ist. Mit diesem Firniß giebt man zwei bis drei Anstriche warm, und wenn er nicht flüssig genug wäre, setzt man noch etwas Terpentinöl zu. Man bewahrt diesen Firniß auf, und erwärmt ihn jedesmal beim Gebrauch.

Das Holz muß vorher, wie die Vergolder pflegen, mit feinem Gips und Leim überstrichen werden, und wenn es geglättet ist, schwärzt man es mit Rußschwarz, welches mit Handschuhleim eingerührt worden, und streicht nachher den Firniß darüber.

Zweite bessere Vorschrift.

Man nimmt gekochtes Terpentinöl, und setzt auf jede Unze desselben, eine Unze pulverisirtes Judenpech zu; läßt das Oel über gelindem Feuer sieden, und rührt um, bis die Mischung dick wird, und an dem Stock einen Faden zieht. So gießt man sie in eine Fayance Schüssel und läßt sie figiren. Beim Gebrauch derselben nimmt man eine Quantität davon, läßt sie aufs neue über dem Feuer zergehen, und gießt nach und nach lauwarmes Terpentinöl zu, bis sie sich mit dem Pinsel verarbeiten läßt.

Die:



Dieser Firniß giebt einen schönen Glanz und eine schöne schwarze Farbe, vorzüglich alsdenn, wenn das Holz vorher nach Art der Ebenholzarbeiter tingirt worden.

Oelfirniß.

Man nimmt eine Unze Bernsteinfirniß, und läßt ihn zergehen; wenn er zergangen, thut man eine halbe Unze Sandarach und soviel pulverisirten Mastix dazu, das man über gelindem Feuer mit einander vermischt. Dann gießt man tropfenweis dritthalb Unzen Brandtwein darüber, und rührt beständig um. Dieser Firniß wird lauwarm filtrirt, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Firniß zu Lambris.

Man gießt Steinöl mit Firniß und Terpentin zusammen; mit dieser Mischung rührt man eine beliebige Farbe ein, und bestreicht die Lambris mit einem Pinsel damit.

Firniß für Goldarbeiter und Mahler.

Man nimmt eine Unze Spiköl, eben soviel Terpentinöl, vier Drachmen pulverisirten Sandarach, und zwei Drachmen pulverisirten Kopal. Alles zusammen wird mit einem halben Pfund Weingeist ins Sandbad zur Auflösung gebracht. Wenn die Auflösung geschehen, filtrirt man den Firniß und bewahrt ihn in einer gläsernen Flasche zum Gebrauch. Mit diesem Firniß kann man jede beliebige Farbe einrühren.

Firniß auf Hausenblase zu tragen.

Vier Pfund Weingeist, vierzehn Unzen weißen Bernstein, eine Unze Mastix, sieben Unzen Sandarach,

nach, werden zusammen in eine Phiole gethan, und vier und zwanzig Stunden lang im Sandbad digerirt, bis alles aufgelößt ist; alsdenn gießt man vier Unzen Terpentinöl zu.

Firniß auf Vasen und Statuen von Gips.

Man nimmt vier Drachmen der schönsten Seife, und eben soviel weißes Wachs, gießt eine Kanne Wasser in einen neuen glasurten Topf, und schabt die Seife und das Wachs hinein, bis beides über dem Feuer gut zergangen ist. Alsdenn nimmt man das Gefäß oder die Figur von Gips, und hängt sie eine Weile an einem Faden in diese Mischung, nimmt sie heraus, und taucht sie eine Viertelstunde wieder hinein. Fünf bis sechs Tage nachher, und wenn der Firniß trocken, so reibt man den Firniß leicht mit einem Stück Mousselin ab. Dieser Firniß macht keine dicke Kruste, und benimmt dem Gips nichts von seiner Weiße.

Man kann sich auch desselben zu Mauren bedienen, welche gemahlt werden sollen. Zu dem Ende überstreicht man die Wand mit Pergament oder Handschuhleim, und wenn sie trocken, so nimmt man einen Schwamm, taucht ihn in diesen Firniß, und überfährt die Wand damit. Wenn der Anstrich trokken, so reibt man ihn leicht ab, und um ihn überall gleich eben zu machen, fährt man mit einem Vergolder Feuerbecken davor hin und her, und trägt hernach eine beliebige Farbe auf. Durch dies Verfahren erspart man die Kosten eines hölzernen Täfelwerks, welches besonders an feuchten Orten sich ohnehin werfen würde.



Firniß, der dem Gips die Weiße und den Glanz des Alabasters giebt.

Man schabe die beste weiße Seife klein in eine glasurte Schüssel, in welche man Wasser gethan, und rühre es mit der Hand untereinander. Sobald das Wasser weiß und milchdick wird, so bedeckt man das Gefäß und läßt es acht Tage lang ruhig stehen.

Mit diesem Seifenwasser wird die Gipsfigur mittelst eines kurzen weichen Pinsels abgewaschen; dann läßt man sie langsam, im Schatten an einem reinen Ort trocknen, und wischt sie hernach ganz sanft mit reiner leinwand ab.

Firniß auf Gipsfiguren, welche mit Wasserblei bronzirt, vergoldet oder versilbert sind.

Man kocht venetianischen Terpentin in Wasser, und knetet ihn mit einem hölzernen löffel, bis er so hart wird, daß er beim Fallen wie Glas zerspringt; dann werfe man ihn ganz heiß in kaltes Wasser. Von diesem präparirten Terpentin nehme man eines Eis groß, pulverisire ihn fein, thue ihn in eine Phiole, und gieße ein Pfund Weingeist darüber, worin zwei Unzen Sandarach aufgelößt worden, so daß drei Viertel der Phiole leer bleiben. So lasse man es kochen, und gebe den bronzirten, vergoldeten oder versilberten Figuren einen Anstrich damit.

Gemeiner Gipsfirniß.

Man nimmt eine halbe Unze Spiköl, zwei Drachmen Mastix, eine Drachme Sandarach, zwei

Drach-

Drachmen venetianischen Terpentin, und läßt alles im Marienbad digeriren; gegen das Ende setzt man ein wenig Brandtwein dazu.

Firniß zum Aufbewahren getrockneter Vögel.

Man nimmt weißen Arsenik, Auripigment und blauen Vitriol, von jedem eine Unze, und gießt ein Maas Brandtwein darüber.

Zum Ueberfirnissen der innern Theile nimmt man vier Unzen Arsenik, zwei Unzen Auripigment und zehn Unzen blauen Vitriol.

Firniß auf Jaspis Marmor.

Drei Unzen Spiköl und zwei Unzen reiner Sandarach werden in einen neuen glasurten Topf gethan, der vorher am Feuer erwärmt wird. Wenn er warm ist, so thut man die Hälfte des Sandarachs und die Hälfte des Oels hinein, und rührt beständig um, damit die Materie sich nicht anhänge oder anbrenne. Wenn alles anfangen will zu schmelzen, trägt man die andere Hälfte Oel und Sandarach hinein, und sobald die Auflösung vollkommen, so wirft man ein Stückchen Kampher dazu, und läßt ihn zergehen, damit der schlimme Geruch verfliege. Dieser Firniß muß vor dem Auftragen erwärmt werden.

Firniß auf Papier.

Man überzieht das Papier zuerst mit hellem starkem Leim, und läßt es im Schatten trocknen. Dann



läßt man drei Theile Spiköl mit einem Theil Fichtenharz zergehen, und überstreicht damit das Papier einmal; es fällt sehr schön aus, wenn der Firniß überall gleich aufgetragen wird.

Firniß auf durchsichtiges Papier.

Man nimmt eine Unze schönen pulverisirten Mastix, eine halbe Drachme sehr weißes Gummi Elemi und drei Unzen Terpentinöl, und thut alles in eine Phiole, jedoch das Oel zuletzt. Die Phiole wird in einem kupfernen, eisernen oder irrdenen Gefäß, welches einen Zoll hoch mit Sand oder Asche bestreut ist, auf Kohlfeuer gesetzt, und solang geheitzt, bis alles zerschmolzen ist, wobei von Zeit zu Zeit umgerührt wird. Nachher nimmt man die Phiole vom Feuer, und läßt den Firniß sich setzen, wodurch sich das Gröbere von selbst niederschlägt, ohne daß man nöthig hat, ihn zu filtriren.

Zweite Vorschrift, zu starkem Papier, Karten u. dgl.

Man läßt eine Unze Mastixkörner und eine halbe Unze Sandarach in einer Unze Terpentin zergehen. Wenn alles zergangen, setzt man nach und nach Spiköl zu und zwar auf folgende Art. Sobald man nemlich etwas Spiköl hineingegossen, so läßt man das Gefäß halb erkalten, und rührt die Mischung gut untereinander; dann setzt man wieder frisches Oel zu, und fährt so fort, bis der Firniß dünne genug scheint, den man hernach in einer Flasche zum Gebrauch aufbewahrt.

Dieses

Dieses Firnisses bedient man sich zum Ueberstreichen der Karten, des geleimten illuminirten Papiers u. s. w., doch müssen sie vorher gut geleimt und in Alaunwasser getaucht werden, damit der Firniß nicht durch das Papier durchdringe.

Firniß auf gefärbtes Papier.

Man lößt arabisches Gummi in Wasser auf, gießt eine Auflösung von Sandarach in warmen Brandtwein darunter, und thut etwas Kandzucker und das Weiße von einem Ei dazu. Alles wird gut miteinander vermischt, und man erhält einen sehr glänzenden Firniß.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt vier Unzen weißen Bernstein, eine Unze Mastixkörner, eben soviel Gummi Kopal und eine Unze Gummi Anime, und lößt alles in einem Pfund Weingeist in einem verstopften gläsernen Gefäß auf, welches man an die Sonne oder in warme Asche setzt.

Dritte Vorschrift.

Man läßt das Weiße von einem Ei auf einer Fayance Schaale an der Sonne trocknen, so wird es so hart wie Gummi, und erhält sich lang. Von diesem Eiweis nimmt man eine Drachme, weißen Sandarach eine Unze, weißen Mastix zwei Drachmen, und eine halbe Drachme Kampher. Alles wird pulverisirt und mit einem halb Pfund Weingeist in eine



Phiole gethan, und diese an die Sonne oder über gelindes Feuer gesätzt. Wenn alles aufgelößt ist, filtrirt man durch Löschpapier.

Dieser Firniß ist hell und vortreflich, fleckt nicht, und giebt eine gewisse Fläche, die sich poliren läßt, so daß es einem Kristall ähnlich sieht.

Gummifirniß

Man wählt eine Unze des durchsichtigsten schönsten arabischen Gummis aus, zerstößt ihn, und lößt ihn in zwei Unzen Rosen- oder Pomeranzenblüthwasser in einem Glas auf. Wenn nach geschehener Auflösung noch einige Unreinigkeiten darin zu sehen, so filtrirt man sie durch reine Leinwand. Ist die Auflösung zu dünne, so läßt man sie an der Sonne oder über warmer Asche etwas verdünsten.

Man kann auch mehr Gummi, etwas Kandzukker, Citronensaft und einen Gran zerriebenen Moschus damit vermischen.

Firniß zum Auffrischen der Oelmahlerei, der Mattvergoldung u. s. w.

Man thut eine Unze weißen Bernstein, eine halbe Unze Sandarach pulverisirt, mit vier Unzen venetianischem Terpentin in einen kleinen glasurten Topf; läßt es eine Viertelstunde lang gelind kochen, und wenn sich die Materie nach und nach verdickt, so gießt man nach und nach etwas helles Terpentinöl oder Essenz zu, bis der Firniß dünn und klar wird.

So-

Sobald man etwas Terpentinöl zugegossen, zieht man den Topf vom Feuer, läßt ihn halb erkalten, und rührt stark um; dann setzt man ihn wieder ins Feuer und sofort bis ans Ende; der fertige Firniß wird in einer Flasche aufbewahrt.

Mit diesem Firniß kann man die ältesten Gemählde und andere Oelmahlereien, auch sogar die Metallvergoldung auffrischen, wenn man sie vorher mit einer Mischung von Urin und Seifenwasser reinigt, und dann mit reinem Wasser abwäscht. Wenn alles trocken ist, so giebt man einen Anstrich mit obigem Firniß, und im Fall er gelb und dick geworden wäre, so verdünnt man ihn mit etwas Terpentinöl.

Zu Kupferstichen, die mit Oelfarben ausgemahlt sind, braucht er nicht so helle zu seyn, weil man ihn nur auf die Rückseite, nicht aber auf die Farben aufstreicht.

Firniß zum Bronziren der Gipsfiguren.

Man gießt ein halb Nößel Weingeist in eine Phiole, thut eine Unze Gummilakkörner und eine Drachme Mastix hinein, und setzt die verstopfte Phiole anfangs einen halben Schuh hoch über Kohlfeuer, damit sie nicht zerspringe. So wie sie aber nach und nach wärmer geworden, nähert man sie dem Feuer bis auf drei Finger breit, läßt sie in dieser Richtung, schüttelt zuweilen um, damit die Gummi sich auflösen, bis der Weingeist anfängt zu sieden. Drei oder vier Minuten nachher filtrirt man den heißen Liquor in eine vorher erwärmte Bouteille, die man fest verstopft.

Die Gummi nebst dem Weingeist dürfen höchstens nur die Hälfte der Phiole anfüllen.

Beim Gebrauch dieses Firnisses überstreicht man zuerst die Gipsfigur mit etwas dünnem Pergamentleim, bis sie nichts mehr eintrinkt, sondern glänzend wird. Wenn sie wieder trocken, so trägt man die Bronze folgendermaßen darauf.

Man muß einen kleinen Becher zur Hand nehmen, in den man nur etwas weniges von diesem Firniß thut, sonst könnte er verdünsten, bevor man ihn verbraucht, dann nimmt man einen andern Becher, in welchen man etwas Bronzepulver thut; endlich einen dritten, worin Vermillon oder feine Mennige mit Firniß gethan, und mit dem Finger untereinander gerührt wird. Von dieser Farbe nimmt man mit einem Pinsel, und überstreicht damit die Figur ganz schnell, ohne wieder denselben Strich zu führen, bevor der erstere trocken ist. Wenn die Farbe anfängt glänzend zu werden, so hält man die Arbeit etwas nah ans Feuer, bevor man die Bronze folgendermaßen aufträgt.

Man nimmt mit einem Pinsel von Schweinsborsten etwas Firniß aus dem ersten Becher, drückt ihn etwas auf dem Rand aus, tunkt ihn hierauf in die Bronze, und überstreicht damit die Figur schnell, bald von der einen, bald von der andern Seite; doch überfährt man die nehmliche Stelle nicht zweimal, damit sie trocken werden kann, weil sonst der zweite Strich den ersten weglöschen würde. Nimmt man diese Arbeit im Winter vor, so setzt man die Arbeit einem schwachen Feuer aus, so daß man kaum die Hitze spürt, und giebt alsdenn zwei, höchstens drei Anstriche, bis die erwünschte Wirkung erfolgt.

Fir-

Firniß auf Uhrgehäuse, der dem Silber und Messing eine hohe Goldfarbe mittheilt.

Man nimmt Gummilack, gelben Bernstein, Gummigutt, pulverisirt, von jedem zwei Unzen; Drachenblut vierzig Gran, eine halbe Drachme Safran, und vierzig Unzen Weingeist. Alles wird in eine verstopfte Phiole gethan, und an der Sonne oder im Sandbad digerirt, öfters umgeschüttelt, und nachher filtrirt. Bei dem Austrag muß das Silber oder Messing vorher erwärmt werden.

Firniß so der Feuchtigkeit widersteht.

Die Wand eines Zimmers muß vorher mit Leimwasser von Pergament oder Handschuhleim überstrichen werden, um zu verhindern, daß der Firniß nicht zu tief eindringe, und gleicher und glänzender ausfalle. Wenn dieser Anstrich trocken, so überstreicht man sie ein oder mehrmalen mit einer beliebigen Farbe, welche mit folgendem Firniß gut eingerührt wird.

Man läßt ein Pfund Geigenharz und ein halb Pfund trocknenden oder Mahlerfirniß mit einander kochen, und wenn das Geigenharz aufgelößt ist, nimmt man die Materie vom Feuer, und gießt vier Unzen Terpentinöl dazu, rührt alles wohl um, und läßt es hernach kalt werden.

Bei dem Gebrauch rührt man die Farben damit ein, und setzt nach Gutbefinden mehr oder weniger Terpentinöl zu.

Will man eine Wand bemahlen, die nicht feucht ist, so kann man sich des gewöhnlichen Firnisses zu Gipsfiguren bedienen.



Firniß zu Fußboden und Wänden.

Man läßt zwei Pfund Geigenharz zergehen, nimmt es vom Feuer, und trägt nach und nach ein halb Pfund Terpentinöl hinein, und rührt um. Dann kocht man vier Pfund Nußöl eine halbe Stunde lang, und mischt beides noch warm, aber vom Feuer entfernt, damit es sich nicht entzünde, untereinander. Wenn alles gut vermischt und beinah kalt ist, bewahrt man den Firniß in einem verstopften steinernen Gefäß.

Firniß auf Arbeiten, die mit Farben überstrichen sind.

Man thut vier Unzen guten Brandtwein in ein Gefäß, welches doppelt soviel enthalten kann, läßt ihn auf heißer Asche sieden, und trägt während dem Sieden eine Unze pulverisirten Sandarach hinein. Wenn dieser zergangen, so thut man noch anderthalb Unzen feinen Terpentin dazu, und wenn alles gut miteinander gekocht, erhält man einen sehr guten Firniß.

Firniß auf Vergoldungen mit Muschelgold oder Silber.

Man läßt eine halbe Unze Sandarach mit einer Unze Spiköl in einer Phiole an der Sonne auflösen, und trägt diesen Firniß mit dem Pinsel auf.

Oder. Man zerreibt Grünspan mit Wasser, in welchem man sieben bis acht Stunden lang Safran eingeweicht hat.

Dop-

Doppelter trocknender und harter Firniß.

Eine Unze Gummilackkörner, drei Unzen zerstoßener Sandarach, eben soviel Mastix, eine Unze hellen Terpentin und eine Kanne Weingeist, läßt man mit einander zwei bis drei Stunden lang im Sandbad digeriren, verstärkt hernach das Feuer gradweis, und läßt es eine Stunde lang gelinde kochen. Dann nimmt man die Phiole heraus, läßt sie etwas kalt werden, und filtrirt den Firniß noch warm.

Während der Digestion und der Auflösung der Materien müssen sie von Zeit zu Zeit folgendermaßen umgerührt werden. Man nimmt den Teller, worauf die Phiole steht, aus dem Sandbad, hält die Phiole mit dem Daumen fest, und schwenkt sie im Cirkel herum, welches das beste Mittel ist, das Anhängen der Materien zu verhindern.

Oder. Man nimmt weißen Mastix drei Unzen, zerstoßenen Sandarach zwei Unzen; Terpentin, so mit Wasser gewaschen, eine Unze, und ein Maas Weingeist. Alles wird auf obige Art aufgelößt.

Firniß auf Silber, Kupfer und Zinn.

Man füllt einen glasurten Topf bis auf zwei Drittel mit weißem oder gelbem Bernstein an, vermacht ihn gut, und setzt ihn auf mäßiges Kohlfeuer. Wenn er aufgelößt ist, gießt man ihn auf einen mit Oel bestrichenen Tisch, oder auf Marmor, so wird er sich figiren. Hierauf stößt man ihn ganz klein, und thut ihn wieder in den Topf, den man mit Terpentinöl anfüllt, in welchem man vier und zwanzig Stunden vorher zwei Unzen hepatische Aloe und einer Nuß groß pul-



pulverisirtes spanisches Wachs, auf das Maas Oel aufgelößt hat. Alles wird bis zur Konsistenz eines Firnisses gekocht, und dann filtrirt.

Der Firniß muß vor dem Gebrauch etwas angewärmt werden, das Silber, Kupfer und Zinn hingegen muß sehr gut polirt seyn, und man giebt so viele Anstriche, als nöthig scheint.

Firniß auf vergoldetes Silbergeschirr.

Man läßt ein wenig pulverisirten Mastir in Spiköl über gelindem Feuer zergehen, und rührt stark um, bis alles gut aufgelößt ist. Diesen Firniß bewahrt man in einer gläsernen Flasche, und wenn er zu dick werden sollte, rührt man ihn mit Spik- oder Terpentinöl ein.

Firniß auf Gold und Avanturingrund.

Zwölf Unzen Terpentinöl, sechs Unzen gelben Bernstein, zwei Drachmen Gummilack, und eine halbe Drachme Aloe Citrina, welche in einem Löffel voll Olivenöl aufgelößt worden. Das Gummilack und der Bernstein werden fein pulverisirt, und auf glühenden Kohlen in einem glasurten Topf aufgelößt, dessen Deckel genau paßt. Man probirt, ob es gehörig geschmolzen, indem man mit einem eisernen Haken umrührt, man muß aber bei Wegnehmung des Deckels verhüten, daß es sich nicht entzünde, daher man den Topf mit einem feuchten Lappen umwindet, bevor man ihn aufdeckt.

Wenn alles geschmolzen, zieht man den Topf vom Feuer, und trägt die in Oel aufgelößte Aloe hinein,

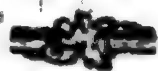
ein, rührt beständig um, und gießt das Terpentinöl löffelweis darunter, so daß man nach jedem Löffel voll den Topf wieder bedeckt. Wenn alles wie Sirup dick geworden, filtrirt man es durch Leinwand, und läßt es vierzehn Tage stehen, bevor man es gebraucht.

Die Arbeit, welche vergoldet werden soll, muß vorher versilbert werden, und wenn sie nachher vergoldet ist, trägt man den Firniß mit einem weichen Pinsel darüber, und zwar so dünn und wenig als möglich.

Dem Avanturingrund giebt man zwei bis drei Anstriche mit diesem Firniß, der mit den beliebigen Farben eingerührt wird; dann giebt man noch zwei Anstriche mit dem Firniß allein, und schnell hintereinander. Unmittelbar nachher trägt man die Avanturien darauf, welche vorher durchgesiebt worden. Da nun die Arbeit dadurch rauh wird, so giebt man ihr aufs neue so viele Anstriche mit Firniß, als nöthig ist, um sie etwas glätter zu machen, und polirt zuletzt mit Schachthalm, Trippel und Leder.

Firniß auf Roth, Blau und Schwarz.

Vier bis fünf Unzen Gummilack werden pulverisirt, eine Unze spanisches Wachs, und eine Drachme feiner Vermillon zugesetzt, und alles mit einem halben Nößel rektificirten Weingeist in eine Phiole gethan, wovon nur der dritte Theil angefüllt werden darf. Dann setzt man eine Schüssel voll Asche auf ein Kohlfeuer, und hängt die Phiole darüber, so daß sie die Asche nicht berührt, damit sie nicht springt. Wenn die Auflösung fertig, so bewahrt man sie in einer Flasche zum Gebrauch.



Gelber Firniß.

Man thut zwei Drachmen Benzoe mit zwei Unzen Weingeist in eine Phiole, verstopft sie, und läßt sie vier und zwanzig Stunden in einem warmen Ort weichen, dann schüttelt man die Phiole um, und läßt sie wieder stehen, damit der Firniß sich aufhelle. Dieser wird hernach mit zergangener Hausenblase und Safran, oder auch mit Wasser und Gelbholz vermischt.

Glanzfirniß.

Man nimmt vier Unzen Sandarach, eine Unze weißes Harz, pulverisirt und siebt es durch, und thut die Mischung mit einer Unze venetianischen Terpentin und ein halb Pfund Weingeist in eine Phiole, läßt alles im Sand oder Marienbad kochen, filtrirt und vermacht die Flasche mit Pergament, welches man mit einer Nadel durchsticht.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt ein halb Nößel Weingeist, anderthalb Unzen venetianischen Terpentin, eben soviel pulverisirten Sandarach, und eine halbe Unze Plattlack; alles wird pulverisirt in einer Phiole wie oben aufs Feuer gesetzt und aufgelößt.

Firniß zu Schreibtafeln, auf welchen man mit einem Stift von Messing schreiben kann.

Man vermischt fein gesiebten Gips mit einem starken leim, und bestreicht damit Holz, Papier oder lein-

leinwand. Wenn der Anstrich trocken, wird er abgekratzt, damit er ebener wird, und ein zweiter Anstrich gegeben; dann giebt man einen dritten sehr leichten, mit Bleiweis, welches mit gekochtem Leinöl zerrieben worden, und streicht es mit dem Finger überall gleich. Wenn es fünf bis sechs Tage im Schatten getrocknet, so polirt man die Oberfläche mit einem feuchten Tuch.

Nach ohngefähr zwanzig Tagen kann man mit einem zugerundeten messingenen Stift darauf schreiben; die Schrift nachher mit einem nassen Lappen auslöschen und wieder darauf schreiben.

Schwarzer Holzfirniß.

Eine Unze Gummilack wird mit vier Unzen Weingeist in einer Phiole gut vermischt, drei bis vier Tage an die Sonne gesetzt. Dann setzt man sie zehn bis zwölf Stunden lang ohngefähr zwei Schuh weit von dem Feuer, und schüttelt sie zuweilen um. Wenn das Gummilack aufgelößt ist, filtrirt man den Firniß, um sich dessen auf folgende Art zu bedienen.

Man rührt mit diesem Firniß ein wenig Elfenbeinschwarz ein, und giebt dem Holz damit einen Anstrich; dann giebt man fünf bis sechs Anstriche mit bloßem Firniß, wovon man jeden besonders trocknen läßt. Vier und zwanzig Stunden nach dem letzten Anstrich polirt man ihn mit Bimsstein und Wasser, wobei der Lappen oft angefeuchtet werden muß. Wenn die Arbeit recht glatt und eben ist, so überstreicht man sie noch zweimal mit Firniß, und polirt dann mit Wasser und Zinnkalch, worauf man es mit einem weißen trocknen Lappen abreibt. Alle diese Arbeiten

müssen



müssen in einem warmen Zimmer, oder bei dem Feuer vorgenommen werden, sonst würde die Arbeit weißlich ausfallen. Man kann auch statt des Elfenbeinschwarzes andere Farben wählen.

Rother Holzfirniß.

Drei Unzen pulverisirten Gummilack und eine Unze weißer Bernstein werden mit acht Unzen Weingeist in einer verstopften Phiole an der Sonne digerirt. Wenn alles aufgelößt, so setzt man noch sechs Unzen rektificirtes Spiköl zu, und setzt die Phiole auf gelindes Feuer, damit sich das Oel mit dem Gummilack recht vermische.

Dieser Firniß wird bei dem Gebrauch erwärmt; man mischt mit zwei Drittel desselben ein Drittel Zinnober, und giebt damit drei bis vier Anstriche, die, wenn sie trocken, mit Schachthalm abgerieben werden. Zuletzt überstreicht man nochmals mit bloßem Firniß ohne Zinnober.

Weingeistfirniß auf Holz.

Man nimmt eine Phiole, die ohngefähr eine Kanne hält, thut zwei Drachmen weißen Bernstein, anderthalb Unzen Gummilack, drei Drachmen Sandarach, und eine Drachme Mastix, alles grob zerstoßen, mit einem halben Nößel Weingeist hinein. Die Phiole wird gut verstopft, und mit Papier und Kleister verklebt, dann mit einem Läppchen zugebunden.

Dann setzt man sie in ein anderes Gefäß, worin zwei Finger hoch Sand, umlegt sie mit Sand bis zur

Höhe

Höhe der Ingredienzien, setzt das Gefäß über Kohlfeuer, und läßt es ohngefähr eine Stunde bei gleicher Wärme, die jedoch nicht zu heftig werden darf, sieden. Nachher läßt man die Phiole nach und nach erkalten, bis man die Hand daran leiden kann, und gießt den Firniß in ein anderes Gefäß, welches man gut verstopft.

Weißer Holzfirniß.

Zwei Unzen weißer Bernstein und eben soviel Sandarach werden zerstoßen, dreimal in Weingeist abgewaschen, und dann mit einem Maas Weingeist in eine Phiole gethan, im übrigen verfährt man wie oben.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt einen kleinen glasurten Topf mit enger Mündung, thut anderthalb Unzen hellen venetianischen Terpentin hinein, und erhitzt den Topf über Kohlfeuer im Sandbad. Wenn der Terpentin anfängt zu zerfließen, so trägt man nach und nach zwei Unzen weißen pulverisirten Bernstein hinein, und rührt mit einem hölzernen Spatel so lang um, bis man keinen Bernstein mehr gewahr wird. Dann gießt man nach und nach soviel lauwarmes Terpentin- oder Spiköl zu, bis der Firniß die verlangte Konsistenz erhalten.

Holzfirniß auf Roth, Schwarz und Aventurin.

Man gießt ein Maas Weingeist in eine Phiole, Sandarach und Mastix von jedem eine halbe Unze,



und drei Unzen Gummilack werden hinzugethan, und die Phiole mit Töpfererde lutirt und mit Papier umbunden. Die Materie läßt man drei Stunden lang im Sandbad kochen, und wenn die Auflösung geschehen, so filtrirt man den Firniß durch ein feines Tuch, und bewahrt ihn in einer Phiole zum Gebrauch.

Das Holz, worauf dieser Firniß getragen werden soll, muß sehr glatt und alle Poren verstopft seyn. Zu dem Ende wird es zuerst mit Bimsstein und Weinessig abgerieben. Dann trägt man mit dem Pinsel einen Anstrich von bloßem Firniß auf, dann einen zweiten, dritten, vierten, und sofort nach Gutbefinden, und läßt jedem drei Stunden Zeit zum trocknen.

Sollte der Firniß zu dunkel ausfallen, so setzt man eine Unze Vermillon mit sechs Unzen Firniß zu. Der Vermillon wird vorher mit einigen Tropfen Spiköl eingerührt, dann nach und nach mit dem Firniß vermischt und eine Viertelstunde lang alles wohl untereinander geschlagen.

Bevor man den letzten Anstrich giebt, reibt man den bereits aufgetragenen Firniß mit Schachthalm und Oel, und dann mit Leinwand ab. Wenn er recht glänzend ist, giebt man den letzten Anstrich, dem man wenigstens drei Stunden Zeit zum trocknen läßt.

Zur schwarzen Farbe und zum Aventuringrund tränkt man vorher das Holz mit Firniß, streut hernach die Aventurine drüber, und läßt ihn drei Stunden trocknen; dann giebt man drei bis vier Anstriche mit Firniß wie oben. Zuletzt polirt man mit Schachthalm und Oel, dann mit Leinwand, und giebt endlich noch einen Ueberzug mit Firniß.

Zweite

Zweite Vorschrift.

Man läßt ein Pfund Spiköl mit einem Pfund Silberglötte, um ihm die Fettigkeit zu benehmen, eine Viertelstunde lang kochen. Von diesem Oel nimmt man ein Pfund und sechs Unzen Gummilack, läßt es in einer Phiole oder glasurtem Topf schmelzen, und setzt Zinnober zu, so mit Urin zerrieben worden. Mit diesem Firniß giebt man drei bis vier Anstriche, und läßt jedem drei Stunden Zeit zum trocknen. Zuletzt giebt man einen fünften Anstrich mit einem Firniß, so aus einem Theil Weingeist, vier Theilen Spiköl und einer hinreichenden Menge Gummilack besteht.

Firniß auf Holz und Leder, ohne Grund.

Man löst zwei Unzen Gummilackkörner und eben soviel Harz in einem Maas Weingeist auf, filtrirt den Firniß, und giebt zwei bis drei Anstriche damit.

Dieser Firniß, so wie alle Weingeistfirnisse, müssen an einem warmen Ort gehalten werden. Auch muß man die Arbeit, worauf er kommen soll, erwärmen, und sie vor der Feuchtigkeit in Acht nehmen, weil Kälte und Feuchtigkeit diesen Firniß figiren, und seine Wirkung verhindern.

Firniß auf weißen Grund.

Man zerreibt Bleiweis oder Schieferweis, welches gut ausgewaschen, mit einem Sechstel Stärkekleister, und lasse es trocken werden. Dies präparirte Weiß wird mit Mastixfirniß eingerührt und aufgetragen, worauf man es fünf bis sechsmal mit folgendem Firniß überstreicht.

Man löst zwei Unzen Gummilackkörner und drei Unzen Gummi Anime pulverisirt in einer Kanne Weingeist auf, und filtrirt die Auflösung. Will man einen weichern Firniß haben, so versetzt man das Gummi Animé mit etwas Terpentin, wodurch es zerreiblicher wird.

Zweite Vorschrift.

Man löst Gummi Animé in altem Nuß- oder Mohnöl auf, welches vorher etwas gekocht wird, bevor man das Gummi hineinträgt.

Auf diesen Firniß kann man die weiße Farbe tragen, und dann wieder ein oder zwei Anstriche drüber geben, alsdenn aber hellt man ihn mit etwas Terpentinöl auf. Da dieser Firniß nicht gerne Glanz annimmt, so muß man ihn so glatt und gleich als möglich auftragen; der letzte Anstrich darf nur wenig Terpentin enthalten. Dieser Firniß trocknet sehr langsam.

Lackfirniß.

Man thut drei Unzen Gummilackkörner in Wasser, und wäscht sie rein aus, damit alle Unreinigkeiten davon kommen. Das Wasser wird ab- und wieder reines darauf gegossen, so lang bis das Lack ganz rein ist. Dann trocknet und pulverisirt man es, und gießt ein Maas rektificirten und dephlegmirten Weingeist drüber, welcher nur zwei Drittel der Flasche anfüllen darf. Die Mischung wird umgeschüttelt und einer gelinden Hitze ausgesetzt, bis das Lack aufgelöst ist, welches durch öfteres Umrühren befördert wird. Das Klare wird abgegossen, und der Ueberrest durch ein gro-

grobes Tuch filtrirt. Der Firniß wird in einer verstopften Flasche zum Gebrauch aufbewahrt.

Art den Weingeist zu dephlegmiren.

Man gießt ein Maas gewöhnlich rektificirten Weingeist in eine Flasche, wovon er nur drei Viertel anfüllen darf, thut eine halbe Unze Weinreben-Asche, Weinsteinsalz, oder ein anderes alkalisches Salz dazu, welches man ausglüht, und während es noch heiß ist, schnell pulverisirt. Diese Mischung wird während einer halben Stunde oft umgeschüttelt, ein großer Theil des Phlegma wird sich schon vorher absondern, und sich mit dem Alkali zu Boden niedersetzen. Dann gießt man den Weingeist ab, und setzt wieder drei Unzen pulverisirte Weinrebenasche zu, und dies wird bis zu dreimal wiederhohlt, im Fall nemlich eine große Menge Phlegma sich ausscheidet. Nachher erhitzt man eine Unze pulverisirten Alaun, trägt ihn hinein, und schüttelt die Flasche oft um, worauf man das Klare abgießt und zum Gebrauch aufhebt.

Firniß zum Anstrich der Pallisaden und anderer grober Holzarbeiter.

Man zerreibt eine gewisse Menge Theer mit eben soviel braunem Ocher, bis zu einer gewissen nicht zu dicken Konsistenz, und streicht es schnell auf die Pallisaden, bevor es hart wird.

Dieser Firniß wird mit einem starken Pinsel aufgetragen, und muß vor Staub und Insekten bewahrt werden, bis er trocken ist. Wenn das Holz glatt ist, fällt er sehr glänzend aus, und schützt das Holz vor

 Feuch-



Feuchtigkeit. Er ist dem gewöhnlichen Farbenänstrich weit vorzuziehen, und man giebt ihm eine graulichte Farbe, wenn man etwas Bleiweis oder Elfenbeinschwarz mit dem braunen Ocher vermischt.

Firniß zum Vergolden des Kupfers.

Man nimmt eine Unze pulverisirte Curcumawurzel, zwei Drachmen Safran, eben soviel Braunroth, und ein Maas gut rektificirten Weingeist, thut es zusammen in eine gläserne Flasche, und setzt es mehrere Tage unter öfterm Umrühren einer gelinden Wärme aus.

Man erhält hierdurch eine sehr dunkelgelbe Tinktur, die man durch grobes Tuch filtrirt, und drei Unzen reiner pulverisirter Gummilackkörner zusetzt. Diese neue Mischung wird abermals in warme Asche gesetzt, bis das Lack soviel möglich aufgelößt ist, dann filtrirt man und hebt sie zum Gebrauch auf.

Je nachdem man die Tinktur röther oder gelber wünscht, setzt man mehr oder weniger Braunroth zu.

Zweite wohlfeilere Vorschrift.

Man nimmt eine Unze Curcuma fein zerstoßen, und eine halbe Drachme Drachenblut, gießt ein Maas Weingeist darüber, uud verfährt wie oben. Man kann diesen Firniß gelber oder rother machen, je nachdem man mehr oder weniger Drachenblut zusetzt.

Fir-

Firniß auf Zinn.

Man nimmt eine Unze Curcumawurzel und zwei Drachmen Drachenblut, beides pulverisirt, und gießt ein Maas Weingeist darüber; im übrigen verfährt man wie oben.

Man kann beide obige Firnisse wohlfeiler bereiten, wenn man weniger Drachenblut nimmt, und das übrige durch gemeines Harz ersetzt.

Firniß auf eiserne Schlösser, Nägel u. s. w.

Man kann entweder bloßen Gummilackfirniß nehmen, oder ihn mit etwas Drachenblut vermischen. Oder man nimmt gleiche Theile Gummilack und Harz, und setzt nach Gutbefinden etwas Drachenblut zu.

Gebrauch dieses Firnisses.

Man reinigt und polirt zuerst das Metall mit Bimsstein, oder, wenn es neu gegossen, mit Scheidewasser. Dann erhitzt man es bei gelinder Wärme, so daß man es noch in der Hand halten kann, und giebt ihm einen Anstrich mit Firniß, worauf man es in gelinder Wärme trocknen läßt. Auf diese Art giebt man vier bis fünf Anstriche, bis das Metall den verlangten Grad der Farbe erhalten hat. Ist es eine feine Arbeit, so nimmt man weniger Drachenblut, damit der Firniß sich gleicher aufträgt, alsdenn aber muß man mehr Anstriche geben.

Das Zinn läßt sich eben so überfirnissen, wie das Kupfer, nur erhält es weniger Anstriche, weil der



Firniß röther ist. Eben so verhält es sich mit den Schlössern, Nägeln u. s. w. Ueberfirnißt man sie blos, um sie vor dem Wetter zu schützen, so begnügt man sich mit ein bis zwei Anstrichen; soll aber der Firniß länger dauern, und die Arbeit der freien Luft ausgesetzt werden, so trägt man den Firniß stärker auf, außerdem wird er von der Feuchtigkeit angegriffen.

Allgemeine Regeln den Firniß aufzutragen.

Die Arbeiten, welche überfirnißt werden sollen, müssen ans Feuer, oder in eine geheizte Stube gebracht werden, wo sie trocknen können. Dann trägt man den Firniß mit einem Pinsel darüber, und fängt in der Mitte an zu streichen, bis an das Ende. Die Anstriche sollen einander so wenig als möglich kreuzen; man streicht deren fünf bis sechs übereinander, läßt immer den einen trocken werden, bevor man den andern giebt, u. s. w. im Fall nemlich der Firniß an sich nicht dick genug wäre, um ohne Gefahr der Farbe die Politur aushalten zu können.

Die Politur geschieht mit einem nassen Lappen, den man in fein pulverisirten Trippel oder Bimsstein taucht, und am Ende setzt man etwas Oel hinzu. Wenn der Firniß seinen Glanz wieder erhalten, so reibt man ihn mit bloßem Oel ab, um das übrige Pulver wegzunehmen, und ihm seinen ganzen Glanz zu geben.

Ist der Grund weiß, so nimmt man statt des Trippels oder Bimssteins, Zinnkalch oder Bleiweis, welches gut ausgewaschen werden muß, denn das kleinste Sandkörnchen würde die Arbeit wieder verderben.

Man

Man läßt soviel möglich den Firniß am Feuer härten, wodurch die Arbeit desto schöner ausfällt. Wenn diese letztere von Metall ist, so kann man sie auf einen Ofen setzen, und die Hitze sogar nach und nach verstärken; ist sie aber von Holz, so muß man behutsamer verfahren, damit es sich nicht wirft.

Schwarzer Firniß zu einem Schildkrötenfarbigten Grund im Feuer.

Man läßt vier Kannen Leinöl mit einem Pfund Umbraerde kochen, bis das Oel schwarz und dick wird, dann filtrirt man es durch rohe Leinwand, und läßt es nochmals kochen, bis es zur Konsistenz eines Pechs geworden.

Wenn der Firniß fertig, so reinigt man die Eisen oder Kupfertafel, worauf er soll getragen werden. Die Stellen, welche die durchsichtigsten Schildkrötenschaalen nachahmen sollen, werden mit Zinnober bestrichen, der mit Gummilackfirniß, oder mit trocknendem Oel, so mit Terpentinöl vermischt, eingerührt worden. Wenn die Arbeit trocken, so wird sie in einen Ofen gesetzt, welcher stark geheitzt ist, und drei bis vier Wochen darin gelassen. Je länger sie darin bleibt, desto schöner fällt sie aus.

Dieser Schildkrötengrund ist sowohl wegen seiner Härte, als wegen der Eigenschaft, daß er die Hitze des siedenden Wassers aushält, zu empfehlen. Er leidet dadurch keinen Schaden, und erhält sich immer schön.



Gemeiner schwarzer Firniß auf Eisen und Kupfer, durchs Feuer.

Man bestreicht die Arbeit, die überfirnißt werden soll, mit trocknendem Oel; und bevor dieses ganz abtrocknet, setzt man sie in einen Ofen, dessen Hitze stark genug ist, um das Oel zu schwärzen, ohne es zu verbrennen, oder dessen Zähigkeit zu vermindern. Der Ofen darf daher anfangs nicht zu heiß seyn, noch zu schnell erhitzt werden, weil sonst das Oel sieden würde. Je langsamer und anhaltender die Hitze wirken kann, desto mehr Härte erhält der Firniß, und bedarf keiner Politur.

Goldfirniß auf Leder, welches mit Silber oder Zinnfolie belegt, und mit Laubwerk von verschiedenen Farben verziert ist.

Man nimmt drei Pfund Leinöl, Sandarach und gemeines Pech, von jedem ein Pfund, eine halbe Unze Safran, oder statt dessen die gelben Stengel der Lilie, welche noch besser sind: alles zusammen wird in einem glasurten Topf gekocht, wobei man sich in Acht nimmt, daß sich nichts entzünde. Man probirt den Grad der Kochung, durch Eintauchung einer Feder, wenn diese halb verbrannt herauskömmt, so ist die Kochung vollendet.

Dann nimmt man den Topf vom Feuer, und trägt ein Pfund pulverisirte hepatische Aloe hinein, rührt alles mit einem Spatel unter einander, und setzt den Topf wieder übers Feuer, um die Materien vollends zu kochen.

Sollte

Sollte die Mischung durch zu starke Hitze sich aufblähen und steigen, so zieht man den Topf zurück, bis sich alles wieder gesetzt hat; nachher setzt man ihn wieder in gelindere Hitze, und rührt immer um, bis sich alles recht vermischt hat. Dann nimmt man ihn ganz vom Feuer, läßt ihn ein wenig ruhig stehen, und filtrirt den Firniß durch starke Leinwand.

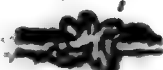
Die Silber- oder Zinnblättchen werden auf das Leder getragen, entweder mit Eiweis oder mit Gummiwasser. Sobald sie aufgetragen sind, welches schnell geschehen muß, überstreicht man sie mit dem heißen Firniß, setzt dann die Arbeit an die Sonne, so erhält sie nach dem Trocknen eine Goldfarbe.

Firniß zum polirten Grund.

Man nimmt des besten Elfenbeinschwarz soviel als zu der vorhabenden Arbeit erforderlich ist, zerreibt es mit Terpentinöl und rührt es mit Firniß ein. Mit diesem giebt man drei bis vier Anstriche, und läßt jeden trocknen, dann trägt man sechs bis sieben Anstriche braunen Firniß darüber, und polirt alsdenn mit fein pulverisirtem Bimsstein, bis die Arbeit gleich einem Spiegel glänzt. Zuletzt wird sie mit einem Schwamm abgewaschen, und Figuren darauf gezeichnet.

Diese Zeichnungen werden mit Röthel gemacht; dann nimmt man von obiger Mischung, und setzt etwas Zinnober und Terpentinöl zu, um sie flüssiger zu machen, und fährt damit mit einem Pinsel über die Zeichnung. Wenn es bald trocken werden will, so trägt man das Gold, Silber, oder die Bronze darüber,

und



und überstreicht sie sechs bis siebenmal mit braunem Firniß, und läßt jedem eine halbe Stunde Zeit zum trocknen. Man kann sich des braunen Firnisses auf alle Farben bedienen, außer auf Blau, Weiß Grün und Jonquille, welche einen weißen Firniß erfordern.

Farbenloser Firniß auf Holz.

Man thut eine gehörige Menge Geigenharz in eine Phiole, und gießt neun Unzen guten Weingeist darüber, vermacht die Phiole, und läßt es auf dem Feuer sieden, bis das Geigenharz aufgelößt ist, worauf man den Firniß durch ein grobes Tuch filtrirt.

Mit diesem Firniß giebt man zwei bis drei Anstriche ganz warm und frisch auf das Holz, nachdem es vorher mit heißem Pergament- oder Handschuhleim getränket und nachher gut trocknen lassen.

Anderer Holzfirniß.

Man nimmt drei Unzen Mastixkörner und eben soviel Sandarach, jedes einzeln zerstoßen, nebst sechszehn Unzen Weingeist, der Weingeist wird in zwei Phiolen vertheilt, um den Mastix und den Sandarach einzeln aufzulösen. An jede Phiole lutirt man nachher ein Rencontre-Glas, und setzt sie ins Sand- oder Marienbad, oder auf heiße Asche. Wenn alles gut aufgelößt ist, gießt man beides zusammen, und setzt noch sechs Unzen gutes pulverisirtes Geigen-

harz

harz hinzu, setzt dann das Gefäß wie vorher aufs Feuer, bis das Geigenharz gänzlich geschmolzen ist. Den also zubereiteten Firniß gießt man in eine Flasche, die man gut verstopft.

Das Holz wird vorher zweimal mit Handschuh- oder Pergamentleim getränkt und wieder getrocknet; dann taucht man einen kurzen Schweinsborstenpinsel in etwas von obigem Firniß, und streicht ihn eben und gleich auf. Wenn ein Anstrich nicht hinreicht, so kann man einen zweiten geben.

Zweite Vorschrift.

Man nimmt sechszehn Unzen Weingeist, Mastix, Sandarach und Benzoe von jedem vier Unzen, und läßt alles wie oben kochen. Wenn dieser Firniß auf Vergoldungen getragen wird, so dürfen sie vorher nicht mit Leim getränkt werden.

Schöner Firniß auf hölzernes Täfelwerk.

Man gießt eine Kanne Weingeist in eine Phiole, und thut pulverisirtes Gummilack, Geigenharz und Terpentinöl, von jedem fünf bis sechs Unzen dazu; ferner drei Unzen pulverisirten Sandarach, rührt alles zwei bis dreimal des Tags untereinander, und lößt ab, was sich am Boden angehängt haben kann, bis alles gänzlich aufgelößt ist.

Dieser Firniß fällt sehr schön und glänzend aus, und trocknet binnen einer halben Stunde; man braucht auch das Gefäß, worin er bereitet wird, weder

der an die Sonne, noch ans Feuer zu setzen. Bevor er aufgetragen wird, tränkt man das Holz zweimal mit Handschuhleim, und giebt alsdenn zwei Anstriche mit Firniß, nach der Richtung der Adern des Holzes. Es ist gut, wenn man den Terpentin nicht eher einträgt, bis das Gummilack zergangen ist, damit der Weingeist desto besser wirken kann. Auch lösen sich die Gummi besser auf, wenn man die Phiole in einen Backofen setzt, nachdem das Brod herausgenommen worden; auch gelingt die Mischung besser.

Goldfirniß auf Kupfer.

Vier Drachmen Sandarach, zwei Drachmen Gummigutt, zwanzig Gran Safran, ein wenig venetianischen Terpentin, zwei Drachmen Gummilack, vier Drachmen Mastixkörner, drei Drachmen pulverisirte Curcuma, eine Drachme Drachenblut, werden zusammen mit einem Maas Weingeist in einer Phiole ins Sand= oder Aschenbad gesetzt, und oft umgeschüttelt, bis alles aufgelößt ist. Sobald dies geschehen, gießt man die Materie auf ein starkes Papier und läßt sie erkalten; im übrigen verfährt man wie oben.

Grüner Firniß.

Man thut in einem glasurten Topf zwei Unzen pulverisirten Grünspan, eine Unze pulverisirte Curcuma, zwei Unzen Terpentinöl, eine Unze Terpentin, und eine halbe Unze Mastixkörner. Alles wird zusammen gekocht, bis es dick genug, um mit dem Pinsel aufgestrichen zu werden. Dieser Firniß wird warm aufgetragen.

Por=

Porzellanartiger Firniß.

Man nimmt eine Unze Sandarach, eine halbe Unze Mastixkörner pulverisirt, und eine Unze hellen venetianischen Terpentin, thut alles in einen glasurten Topf, und wenn es vermischt und aufgelößt ist, gießt man nach und nach vier bis fünf Unzen Terpentinöl zu. Dann bedeckt man den Topf wieder, und läßt ihn noch etwas auf warmer Asche; wenn die Materien gänzlich vermischt und aufgelößt sind, so filtrirt man den Firniß und bewahrt ihn vor Staub.

Vorbereitung der Gefäße, welche obigen Firniß erhalten sollen.

Die Buche ausgenommen sind alle Arten von Holz zu dergleichen Gefäßen brauchbar. Man tränkt das Holz zuerst mit Leim, giebt zwei bis drei Anstriche mit dem gewöhnlichern weißen Grund, reibt sie mit einem nassen Lappen und dann mit Schachthalm ab. Dann giebt man zwei Anstriche mit Bleiweis, welches mit ein wenig feinem Ultramarin versetzt wird, um ihm eine Tinte von Blau zu geben, und mit Terpentinöl oder weißem Firniß auf der Palette eingerührt worden.

Wenn der letzte Anstrich recht trocken, so mahlt man mit Ultramarin, so mit Terpentinöl auf der Palette umgerührt worden, beliebige Figuren darauf. Da aber dieser Firniß in kurzer Zeit sehr hart wird, so läßt er sich nur mit Mühe auftragen, deswegen nimmt man nur ein wenig mit dem Pinsel, und trägt ihn ziemlich dünn auf. An den Stellen, wo die Figuren schattirt sind, trägt man einen zweiten dickern

An-



Anstrich auf; und wenn alles trocken ist, und noch irgendwo etwas fehlt, so bessert man aus.

Bleifirniß.

Dieser wird bereitet, indem man Kohlenpulver in geschmolzenes Blei trägt, und alles lang miteinander umrührt. Nachher sondert man die Kohlen ab, indem man die Mischung mit Wasser auswascht und sie trocknen läßt. Die Töpfer bedienen sich dieses Bleifirnisses, um ihren Gefäßen damit eine Glasur zu geben.

Ende des zweiten Bandes.

Regi-



Register zum zweiten Band.

A.

Alaun, wie er zu den Farben zubereitet werden soll, (siehe Farben.)

Anmahlen, Seite 42.

Anstreichen, allgemeine Regeln desselben, 22.

Anstrich der auswendigen Mauern, 69.
— — der inwendigen Mauern, 69.
— — Oelanstrich, (siehe Oel).
— — für Thüren, Fenster und Fensterladen von innen, 70.
— — für die Einfassungen der Thüren, Fenster, Stein- und Gipswerk innerhalb dem Gebäude, 70.
— — Schlösser und anderes Eisenwerk Stahlfarb anzustreichen, 71.
— — Schiefergrauer Anstrich für die Ziegeln, 71.
— — Balcons und eisernes Gitterwerk in freier Luft anzustreichen, 72.
— — Treppen-Geländer und Gitterwerk im Haus anzustreichen, 72.
— — hölzernes Gitterwerk zu Treillagen und Lauben im Garten anzustreichen, 72.
— — Statuen, Vasen und andere Figuren von Stein weiß anzustreichen, 73.
— — für Lambris in Zimmern, gegen die Feuchtigkeit 73.
— — Lambris und Kutschen mit überfirnißter polirter Oelfarbe anzustreichen, 74.
— — weißer, mit überfirnißter polirter Oelfarbe, 76.
— — Lambris, Mobilien und Equipagen zu mahlen und überfirnissen, 76.
— — Equipagen anzumahlen und zu überfirnissen, 78.
— — — — mit einem schwarzen überfirnißten polirten Oelgrund anzumahlen, 79.



Anstrich, Kutschenräder anzustreichen, S. 79.
— — Untergestelle der Kutschen anzustreichen, 80.
— — Zubereitung der Farben, womit man Zimmer, hölzernes Täfelwerk, Mobilien u. dgl. anstreicht, 325 u. folg.

Arabischer und persischer Oelfirniß, (siehe Firniß).

Aouturinde, 246.

Avignonkörner, 12.
— — Tinktur, (siehe Farben).

Auripigment, 4. 21. 281.

Ausbessern, 42.

Aussichten nachzuzeichnen, (siehe Zeichnung).

Azurblau, (siehe Farben).

B.

Badigeon-Mahlerei, (siehe Mahlerei).

Balcons anzustreichen, (siehe Anstrich).

Beinschwarz, (siehe Schwarz.)

Beizen zum überfirnissen, 378.

Berggrün, (siehe Grün).

Berlinerblau, 4. 17.
— — Bereitung desselben, (siehe Farben).

Bernsteinfirnisse, (siehe Firniß).
— — Auflösung desselben mit Kampher und per se, 451.
— — Liquor zur Auflösung desselben, 452.

Blasen- oder Saftgrün, (siehe Grün.)

Blau, 16.
— Bergblau, 4. 16. 241.
— Ultramarinblau, (siehe Farben).
— aus Buchweizen, (siehe Farben).

Bleigelb, (siehe Gelb).
— weiß, (siehe Weiß).
— firniß oder Glasur, (siehe Firniß).

Braun, 17.

Braunroth, (siehe Roth).

Bronze-Firniß, (siehe Firniß).

C.

Camera obscura zur Abzeichnung der Aussichten u. dgl. (siehe Zeichnung).
Carmin, S. 8. 11.
— — Gebrauch desselben zur Pastelmahlerei, (siehe Mahlerei).
Carmin, Bereitung desselben, (siehe Farben).
Chinesischer Firniß, (siehe Firniß).
Chipolinfarbe, (siehe Farbe).
Chouanbeeren, 246.
Citronengelb, (siehe Farben).
Crayons zur Pastelmahlerei, (siehe Mahlerey).
Curcuma, 4. 12.
— — Tinktur, (siehe Farben).

D.

Dekorationen = Mahlerey, (siehe Mahlerei).

E.

Eierschalenweiß, (siehe Weiß).
Einfassungen, (siehe Rahmen).
Eisen und eiserne Arbeiten zu überfirnissen, (siehe Firniß).
Elfenbeinschwarz, (siehe Schwarz).
Eludorische Mahlerei, (siehe Mahlerei).
Emailmahlerei, (siehe Mahlerei).
— blau, (siehe Farben).
Englischer Firniß, (siehe Firniß).
Enkaustik, (siehe Mahlerei, Wachsmahlerei).
Equipagen anzumahlen, (siehe Anstrich).
Erde, grüne, (siehe Grün).
— töllnische, 4. 18.
— englische, 9.
— italiänische, 18.
— von Siena, 18.
Erfahrungen über die Mischung flüssiger Farben, nebst den daraus entstehenden Tinten, (siehe Farben).



F.

Farben, Materialien, natürliche und zusammengesetzte, woraus die Hauptfarben entstehen, S. 4.
— — Wasserfarbe, 23.
— — überfirnißte Wasserfarbe, (Chivolin) 23. 38.
— — Wasserfarbe mit Königsweiß, 23. 44.
— — wie sie abgerieben und eingerührt werden, 25.
— — Verhältnißmäßige Quantität derselben gegen die dazu nöthigen flüssigen Materien, 67.
— — Glasirung derselben, (siehe Mahlerei).
— — von der Bereitung der trocknen und flüssigen Farben, 206.
— — Bereitung des Rußbraun, 206.
— — Bereitung des Schiefer- und Bleiweißes, 207.
— — die Verfälschung des Bleiweißes zu erkennen, 209.
— — Bereitung des Spanisch- oder Königweißes, 209.
— — Kreideweiß, 209.
— — Weiß zur Miniaturmahlerei, 210.
— — Wismuthweiß, 210
— — Perlweiß, 211
— — Weiß von Eierschalen, 211.
— — Weiß zum Illuminiren, 211.
— — Weiß der Orgelmacher, 212.
— — Weiß zur Wasser- und Oelmahlerei, 213.
— — Bereitung des Ultramarinblau, 213 u. fg.
— — Ultramarin, Levantisches, 218.
— — — — Römisches, 219.
— — — — die Verfälschung desselben zu erkennen, 221.
— — Blau, welches die Stelle des Ultramarin ersetzt, 222. und 223.
— — Bereitung des Berlinerblaues, 223 u. fg.
— — Lackmusblau, 233.
— — Azurblau aus Silber, ebend.
— — — — aus Kupfer, 234.
— — — — aus Quecksilber, 234 u. fg.
— — Blau aus Buchweizen, 237.
— — Emailblau, 237.
— — Seladon Emailblau, 238.
— — Koboldblau, 238.
— — Indigblau, 240.
— — Blaue Ultramarinasche, 240.
— — Bergblau, 241.

Farben,



Farben, Blaue Farbe für das marmorirte Papier, S. 242.
— — Türkisch Blau, 242.
— — Bereitung des Carmin, 242 u. fg.
— — italienischer Carmin, 248.
— — chinesische Tusche, 249 u. fg.
— — neapolitanisch Gelb, 254.
— — Rothgelb zum Schattiren des Goldes, 255.
— — Bereitung der Lackfarben, 255.
— — Lack aus Blumen oder Pflanzen, 256.
— — Lack von Cochenille, 257.
— — Lack von Kermesbeeren, 259.
— — Lack aus Brasilienholz, 261.
— — feiner Lack, 262.
— — gemeiner Lack, 263.
— — Lack zum Firniß, 263.
— — Lack mit Os Sepiae, 264.
— — Lack mit Rothbraun, 265.
— — Plattlack, 266.
— — orangefarbener Lack, 266.
— — Inkarnat-Lack, 267.
— — Kugellack, 269.
— — violetter Lack, 269.
— — venetianischer Lack, 269.
— — Lack mit Gummilack, 272.
— — flüssiger Lack, 272.
— — Bereitung des Bleigelb, (Massicot), 273.
— — Frankfurter Schwarz zum Gebrauch der Kupferdrucker, 274.
— — Rußschwarz der Goldarbeiter, 274.
— — Bereitung des Kiehnrußes, 275 u. fg.
— — Hirschhornschwarz, 276.
— — Kohlenschwarz, 277.
— — Lederschwarz, ebend.
— — Spanischschwarz, ebend.
— — Beinschwarz, ebend.
— — Pfirschkernschwarz, ebend.
— — Elfenbeinschwarz, 278.
— — blaulichtes Schwarz, 279.
— — andere Arten von Schwarz, 279.
— — Rußschwarz statt der Tusche, ebend.
— — flüssige englische Lederschwärze, 280.
— — Scharlachfarbe aus Kolkothar, ebend.
— — Bereitung des Auripigments, 281.
— — rothe Farbe, 282.



Farben, spanisch Roth, S. 283.
— — Roth mit Santelholz, 284.
— — Roth aus Brasilienholz, 285.
— — rothe Farbe zum marmorirten Papier, ebend.
— — gemeines indisch Roth, 285.
— — venetianisch Roth, 286.
— — dunkelroth aus Brasilienholz, ebend.
— — Mennig oder Bleiroth, ebend.
— — Bereitung des Beergelb, 287 u. fg.
— — deutsches Beergelb, 289 u. fg.
— — Bereitung des Grünspans, 290 u. fg.
— — destillirter Grünspan, 295.
— — kalcinirter Grünspan, 297.
— — Liliengrün, 298 u. fg.
— — Blasen- oder Saftgrün, 300 u. fg.
— — preußisch Grün, 301.
— — grüne Erde, 302.
— — Bereitung des Vermillon oder künstlichen Zinnobers, 303 u. fg.
— — die Verfälschung des Zinnobers zu erkennen, 305.
— — Reinigung desselben, 306.
— — künstlicher Zinnober nach Stahl, 306 u. fg.
— — mineralischer Turbith, 308.
— — blaue Farbe aus Kornblumen, ebend.
— — Blau aus Lackmus, 309.
— — Blau aus Indigo, ebend.
— — Azurblaue Tinktur, ebend.
— — durchsichtiges Blau, 310.
— — schönes flüssiges Blau, ebend.
— — Waidblau der Färber, 311.
— — durchsichtiges Gelb, ebend.
— — Gelb zum marmorirten Papier, 312.
— — Goldgelb, ebend.
— — Hellgelb, ebend.
— — durchscheinendes Roth, 313.
— — Roth der Lederbereiter und Riemer, ebend.
— — roth, flüssiges, zur Miniaturmahlerei, ebend.
— — durchscheinendes Grün, 314.
— — Grün aus Kupfer, ebend.
— — Grün zur Miniaturmahlerei, 314. 318.
— — Rosenblatt-Grün, 315.
— — Wassergrün, ebend. u. fg.
— — flüssiges Grün, 317.
— — Grünspantinktur, 318.

Farben,

Farben, grüne Farbe zum marmorirten Papier, S. 318.
— — — auf Pergament, 319.
— — grüne Oelfarbe, 319.
— — grüne Farbe zum Illuminiren, 320.
— — — zum Kamin=Anstreichen, ebend.
— — — zum Schreiben und Mahlen, ebend.
— — dunkelgrün zum Grund in Miniatur=Portraits u. s. w. 321.
— — den Vermillon zu erhöhen, 321.
— — Bereitung desselben zum Schreiben und Mahlen, 321.
— — Tinktur der Avignonkörner, 322.
— — Curcumatinktur, 323.
— — Tinktur von Kampescheholz, ebend.
— — — von Fernambukholz, ebend.
— — — der Galläpfel, 324.
— — Violet zum marmorirten Papier, 324.
— — Bereitung der Gris de Lin Farbe, ebend.
— — schöne Goldfarbe, ebend.
— — Zubereitung der Farben, mit welchen man Zimmer, hölzernes Täfelwerk u. s. w. anstreicht, (siehe Anstrich.)
— — Vorschrift, die schweren Farben mit Wasser einzurühren, 330.
— — Vorschrift, die leichten Farben mit Wasser einzurühren, 331.
— — Bereitung der Farben zu Gemählden, 331.
— — flüssiges Roth, welches schöner als Karmin, 332.
— — Bereitung des seltenen Rothbrauns womit Stoupan seine Pastelfarben verfertigt, 333.
— — Bereitung aller Arten Violetfarben, 334.
— — Citronengelb, 334.
— — Goldgelb, 335.
— — verschiedenes Grün, Meergrün u. s. w. 336.
— — Erfahrungen über die Mischung flüssiger Farben, nebst den daraus entstehenden Tinten, 337.
— — Bereitung des Grüns durch Mischung von Gelb und Blau, 338.
— — Grüne Azurfarbe, ebend.
— — Methode die Farben der Blumen auszuziehen, 338.
— — Vorschrift, wie der Alaun zu den Farben zubereitet werden soll, 339.
— — künstlicher Gallenstein, ebend.



Farben, weiße Wasserfarbe, welche keinen Firniß erhalten soll, S. 340.
— — dito. welche überfirnißt werden kann, 340.
— — weiße Oelfarbe, ebend.
— — Karmeliterweiß für Mauern, ebend.
— — Silbergrau, 341.
— — Leingrau, ebend.
— — Perlgrau ebend.
— — gewöhnlich Grau, ebend.
— — Karmosin- und Rosenroth, 342.
— — Roth zum Estrich in Zimmern, ebend.
— — Gelb, ebend.
— — Eiergelb, ebend.
— — Jonquillen und Citrongelb, ebend.
— — Goldgelb, 343.
— — Meergrüne Wasserfarbe, ebend.
— — dito, Firnißfarbe, ebend.
— — Grün zu hölzernem Gitterwerk, 344.
— — — gemischtes zu Zimmern, ebend.
— — — zu Kutschrädern, ebend.
— — Meergrün, sächsisch Grün, Apfelgrün, 345.
— — Hellblau, Himmelblau, Königsblau und Türkischblau, 345.
— — Violetblau, 345.
— — Oliven Wasserfarbe, ebend.
— — Oliven Oelfarbe, ebend.
— — Tinktur von Ochsenzungenkraut, 346.

Fenster anzustreichen, (siehe Anstrich).

Fernambuktinktur, (siehe Farben).

Firniß, Mahlerfirniß, 65.
— Mahlerei, (siehe Mahlerei).
— allgemeine Regeln zur Bereitung der Firnisse, 347.
— Weingeistfirnisse, 350.
— Bereitung der fetten oder Oelfirnisse, 352.
— weißer Firniß zu Zimmern, 357.
— weißer Glanzfirniß zu hölzernen Einfassungen, 357.
— halbweißer Firniß auf dunkle Farben, als Jonquille und Holzfarbe, 357.
— zu ausgeschnittenen Bildern, Fächerstäbe u. dergl. 357.
— zu Täfelwerk, Stühlen u. dgl. 358.
— zu Violinen und andern Instrumenten, ebend.
— zum rothen Anstrich der Unterwagen, 359.

Firniß,

Firniß, Goldfirniß, S. 359.
— weißer Kopalfirniß nach Martin, 360.
— Bernsteinfirniß, 360.
— fetter Goldölfirniß, 361.
— Firniß zum Ausbessern, ebend.
— fetter Oelfirniß zu Unterwagen, ebend.
— schwarzer zu Eisenwerk, Kutschen u. dgl. 362.
— Appreturfirniß zur Pappe, ebend.
— Weingeistfirniß, die Farben damit einzurühren. ebend.
— weißer Terpentinölfirniß zu demselben Gebrauch, 363.
— holländischer Firniß zum Einrühren des Grünspans, 363.
— Firniß nach Jamarts Vorschrift, ebend.
— Türkischer Firniß, 364.
— Japanischer Firniß, ebend.
— des Alexis aus Piemont, 365.
— nach Fioraventi, ebend.
— nach Domenico Anda, ebend.
— Nachahmung des chinesischen Firnisses, 365.
— chinesischer Firniß zu Holzwerk, 366.
— kalter Firniß ohne Politur, 367 u. fg.
— des Pater Bonani der dem chinesischen sehr nahe kömmt, 375.
— ächter weißer chinesischer Firniß. 380.
— — brauner — — zum Bronziren, Vergolden, auf rothen, schwarzen, braunen Grund u. s. w. 381.
— auf Holz und andere Arbeiten, ebend.
— zur Miniaturmahlerei, 383.
— zu verschiedenen Farben, ebend.
— chinesischer Holzfirniß, 385.
— rother Holzfirniß, 387.
— englischer Firniß, Arbeiten von Kupfer, Silber oder Zinn damit zu überziehen, 388.
— Anwendung desselben, 390.
— weicher Firniß zum Kupferstechen, 392.
— harter — — — — 393.
— harter Graveurfirniß nach Callots Manier, 394.
— weicher Graveurfirniß mit Scheidewasser, 396.
— dito nach Herisset, ebend.
— dito für den Sommer, ebend.
— dito für den Winter, 397.



Firniß, weicher, nach Tardieu, ebend.
— Teufelsfirniß auf Gefäße von Kupfer, Blech und ander Metall, das ins Feuer kommen soll, wie auch auf Holz, Pappe, Kästchen, Dosen u. s. w. 397.
— Gebrauch desselben, 399.
— Vorschrift, die überfirnißten Gefäße zu vergolden und zu mahlen, 400.
— Firniß um obige Farben damit einzurühren, 401.
— schwarzer zu Dosen von Blech, Trauerschnallen u. dergl. 402.
— Goldfirniß zur Vergoldung der Metalle, 402.
— dito auf Silber und Kupfer, 404.
— zum Vergolden und Bronziren, ebend.
— Goldfirniß auf Silber, Kupfer, Zinn u. s. w. 405.
— auf Glas, um ein Zimmer vor der Sonne zu schützen, 405.
— zum Lackiren der Stöcke nach Art der spanischen Röhre, 406.
— der dem heißen Wasser widersteht, 406.
— Weingeistfirniß auf Holzwerk, 407.
— starker Japanischer, 408.
— auf vergoldete Zierrathen von Papiermaché, Pappe u. s. w. 408.
— auf Versilberungen, 409.
— mit Mastix, 409.
— Bernsteinfirniß, 410.
— zum Gummilack, ebend.
— zum Ueberziehen der Gemählde, ebend.
— starker Firniß auf Kupferstiche, gemahltes Holzwerk u. s. w. der dem Wasser widersteht, 416.
— Gummilackfirniß zu Miniatur- und andern Gemählden, 416.
— zur Miniaturmahlerei, ebend.
— zum Ueberziehen der Kupferstiche, 418.
— Gummilackfirniß zur überfirnißten Mahlerei, 419.
— Mastixfirniß zu eben derselben, ebend.
— Methode den Mastixfirniß mit jedem andern zu vermischen, 419.
— zur Mahlerei, 420 u. fg.
— den Kopal in Weingeist aufzulösen, 421.
— zu Kupferstichen, welche ausgemahlt werden sollen, 421.
— zu Einfassungen und Rahmen, ebend.

Firniß, Bereitung der hellen Firnisse, S. 422.
— zur Erhaltung und Aufbewahrung der Insekten, 423.
— zum polirten Grund, 424.
— helle Firnisse zu allerlei Farben, 426.
— Oelfirniß nach Zahns Methode, 430.
— — nach Fioraventi, 431.
— Vorschrift zu gemeinern Arbeiten, ebend.
— Italiänischer Oelfirniß, 432.
— arabischer und persischer Oelfirniß, ebend.
— andere Oelfirnisse, ebend.
— Vorbereitung des Leinöls zu Oelfirnissen, 435.
— Zubereitung des Sandarachs, 437.
— Kupferstichfirniß, ebend.
— glänzender auf Kupfer, Gemählde, Holz u. s. w. der dem Wasser widersteht, 438.
— zu Kupferstichen welche von hinten gemahlt werden sollen, 438.
— zu Toiletten-Kästchen, Dosen u. dgl. ebend.
— Zubereitung des Terpentinöls, 439.
— ächter Goldfirniß, 440.
— Bereitung des Leinöls mit Aloe, 441.
— der Orleantinktur mit Terpentinöl, ebend.
— feinere Vorschriften zum Goldfirniß auf Silber, 441.
— zum Ueberziehen der Parquetboden in Zimmern, 443.
— Graveurfirniß nach Callot, 444.
— weicher dito nach Bosse, 445.
— weißer dito nach Rembrand, 446.
— harter dito. 447.
— ächter Kopalfirniß, 447.
— englischer Kopalfirniß, 448.
— zum Ueberziehen der Vasen in Gärten, 448.
— auf Leinwand, der dem Regen widersteht, ebend.
— auf polirtes Silber, 449.
— ächte Bernsteinfirnisse, ebend.
— Auflösung des Bernsteins mit Kampher, 451.
— dito — — per se, ebend.
— Liquor zur Auflösung des Bernsteins, 452.
— Bereitung des Kieselliquors mit Salpeter, 453.
— Gebrauch desselben zur Auflösung des Kopals und Bernsteins, 454.

Firniß,



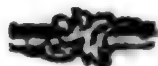
Firniß, urinöser Weingeist zur Auflösung der Harze und Oele, 455.
— Auflösung des Kopals mit Weingeist, ebend.
— Gummilack-Firnisse, 456.
— gelber Bernsteinfirniß, 457.
— zum Ueberziehen des Taffets, ebend.
— — — des weißen Taffets, ebend.
— — — der Leinwand, 458.
— Pfeifenfirniß, 459.
— Bernsteinfirniß zu Papiermaché, Dosen u. dergleichen, 459.
— trocknender flandrischer Firniß, 460.
— gemeine Firnisse, ebend.
— — — zum Glasiren, 462.
— weiße Weingeist- und Terpentin-Firnisse, 463.
— Reinigung des Kolophoniums, 465.
— zum Ueberziehen der Kamine, 467.
— auf Kupfer nach Rozier, ebend.
— Bronze-Firniß, 468.
— trocknender, auf schwarzpolirten Wachsgrund, 469.
— Goldfirniß auf Oelversilberung, ebend.
— zum Glasiren der Farben, die man auf polirtes Gold oder Silber trägt, 469.
— auf Blattversilberung, 470.
— zu Kutschwagen, ebend.
— ohne Weingeist, ebend.
— zu Vasen, 471.
— auf Oelmahlerei, ebend.
— zum Glasiren der Gemählde, der Leinwand, des Holzes, Papiers u. s. w. 472.
— zur Bronze, 472.
— Geigenharz-Firniß, 473.
— wohlriechender Firniß, ebend.
— zu einem Teig mit welchem man die Venetianische Seife nachahmt, 473.
— Bereitung des Teigs, ebend.
— mit arabischem Gummi, 474.
— Glanzfirniß auf Mattvergoldung, ebend.
— starker Firniß, 475.
— feiner Firniß, ebend.
— zum Glasiren, 476.
— rother Firniß, ebend.
— schwarzer Firniß, 477.
— des Abbé Mulot, 477.

Firniß,



Firniß, welcher die Sonnenstrahlen nicht durch das Glas fallen läßt, S. 477.
— französischer, 478.
— arabischer, ebend.
— Goldfirniß auf Blei, Blech und andere Metalle, welche mit Zinn-Folie belegt worden, 478.
— schwarzer zur Nachahmung des chinesischen, 479.
— Oelfirniß, ebend.
— zu Lambris, ebend.
— für Goldarbeiter und Mahler, ebend.
— auf Hausenblase, ebend.
— auf Vasen und Statuen von Gips, 481.
— der dem Gips die Weiße und den Glanz des Alabasters giebt, 482.
— auf Gipsfiguren die bronzirt, vergoldet oder versilbert sind, 482.
— gemeiner Gipsfirniß, ebend.
— zum Aufbewahren getrockneter Vögel, 483.
— auf Jaspis-Marmor, 483.
— auf Papier, ebend. u. fg.
— auf gefärbtes Papier, 485.
— Gummi-Firniß, 486.
— zum Auffrischen der Oehlmahlerei der Mattvergoldung u. s. w. 486.
— zum Bronziren der Gipsfiguren, 487.
— auf Uhrgehäuse, der dem Silber und Messing eine hohe Goldfarbe mittheilt, 489.
— so der Feuchtigkeit widersteht, 489.
— zu Fußboden und Wänden, 490.
— auf Arbeiten die mit Farben überstrichen sind, 490.
— auf Vergoldungen mit Muschelgold oder Silber, 490.
— doppelter trocknender und harter Firniß, 491.
— auf Silber, Kupfer und Zinn, ebend.
— auf vergoldetes Silbergeschirr, 492.
— auf Gold und Avanturingrund, ebend.
— auf Roth, Blau und Schwarz, 493.
— gelber Firniß, 494.
— Glanzfirniß, ebend.
— zu Schreibtafeln, auf welche man mit einem Stift von Messing schreiben kann, 494.
— schwarzer Holzfirniß, 495.
— rother dito 496.
— Weingeistfirniß auf Holz, 496.

Firniß,



Firniß, weißer Holzfirniß, S. 497.
— Holzfirniß auf Roth, Schwarz und Avanturin, 497.
— auf Holz und Leder ohne Grund, 499.
— auf weißen Grund, ebend.
— Lackfirniß, 500.
— Art den Weingeist zu dephlegmiren, 501.
— zum Anstrich der Pallisaden und anderer grober Holzarbeiten, 501.
— zum Vergolden des Kupfers, 502.
— auf Zinn, 503.
— auf eiserne Schlösser, Nägel u. s. w. ebend.
— allgemeine Regeln den Firniß aufzutragen, 504.
— schwarzer zu einem Schildkrötenfarbigen Grund im Feuer, 505.
— schwarzer auf Eisen und Kupfer durchs Feuer, ebend.
— Goldfirniß auf Leder, welches mit Silber oder Zinn-Folie belegt, und mit Laubwerk von verschiedenen Farben verziert ist, 506.
— zum polirten Grund, 507.
— farbenloser Firniß auf Holz, 508.
— anderer Holzfirniß, ebend.
— auf hölzernes Täfelwerk, 509.
— Goldfirniß auf Kupfer, 510.
— grüner Firniß, ebend.
— porzellanartiger Firniß, 511.
— Bleifirniß, 512.
Frankfurter Schwarz, (siehe Schwarz.)
Französischer Firniß, (siehe Firniß.)
Fresko-Mahlerei, (siehe Mahlerei.)
Fußboden von Ziegelplatten zu mahlen, (siehe Mahlerei.)
— und Wände zu überfirnissen, (siehe Firniß.)

G.

Galläpfel-Tinktur, (siehe Farben.)
Gallenstein, künstlicher, (siehe Farben.)
Gelb, 11.
— neapolitanisch, 4. 12. 254.
— Beergelb, (Stil de grain), 4. 12. 287. u. fg.
— Bleigelb, 4. 21. 273.

Gelb,



Gelb, Schüttgelb, S. 15.
— italiänisches, 18.
— hochgelb, (Souci), 21.
— Rothgelb zum Schattiren des Goldes, (siehe Farben.)
— Jonquillen und anderes Gelb, (siehe Farben.)
Gemählde, Art dieselben zu reinigen, 88.
— Eigenschaften verschiedener Substanzen womit sie gereinigt werden können, 88.
— einige kürzere Methoden sie zu reinigen, 94.
— räucherigt gewordene wieder anzuhellen, 96.
— welche Blasen, Brüche und Sprünge bekommen, wieder auszubessern, 96.
— die Farben der schwarzgewordenen wieder aufzufrischen, 97.
— die Farben der Gemählde vor dem Schwarzwerden zu bewahren, 98.
— die Fliegen von den Gemählden abzuhalten, 99.
— ein Gemählde auf neue Leinwand aufzutragen, ebend.
— alte Gemählde wieder aufzufrischen, 102.
— Ausbesserung verdorbener Gemählde, 143.
— Firniß zum Ueberziehen derselben, (siehe Firniß.)
Gips, Firniß auf denselben, (siehe Firniß.)
Gitterwerk anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Glasmahlerei, (siehe Kupferstiche und Mahlerei.)
Glasurfarben, (siehe Mahlerei auf Fayance.)
Glätten mit Bimsstein, 42.
Gliederpuppe, 3.
Goldfarbe, (siehe Farben.)
— gelb, ebend.
— Firnisse, (siehe Firnisse.)
Graines d'Ahoua, 13.
Grau, Perlgrau, 19. 341.
— Silbergrau, (siehe Farben.)
Gris de Lin Farbe, (siehe Farbe.)
Grünspan, 4. 13. 290. 295. 297.
— Tinktur, 318.
Grün, 13.
— Blasen- oder Saftgrün, 4. 14. 300.
— grüne Erde, 4. 15. 302.
— Liliengrün, 4. 15. 298.
— Berggrün, 4. 15.

Grüne



Grüne Farben aus verschiedenen Substanzen, (siehe Farben.)
Gummilackfirniß, (siehe Firniß.)
— arabisches, Firniß, (siehe ebend.)

H.

Hausenblase, Firniß auf dieselbe, (siehe Firniß.)
Höhen mit Goldgelb, (siehe Mahlerei.)
Holländischer Firniß, (siehe Firniß.)
Holzasche, 89.
— Firnisse, (siehe Firniß.)

J.

Japanischer Firniß, (siehe Firniß.)
Jaspis, Firniß auf denselben, (siehe ebend.)
Jettkörner oder Glaskugeln, 167.
— gelbe und grüne zu verfertigen, 177.
Indigo, 4. 16.
— blau, (siehe Farben.)
Insekten, Firniß zur Aufbewahrung derselben, (siehe Firniß.)
Inventarien, 195.
Italiänischer Oelfirniß, (siehe Firniß.)

K.

Kalchweiß, (siehe Weiß.
Kalquiren, (siehe Zeichnungen abdrucken.)
Kampescheholztinktur, (siehe Farben.)
Karmin, (siehe Carmin.)
Kiehnruß, Bereitung desselben, (siehe Farben.)
Kieselliquor mit Salpeter, 453.
Koboldglas, (siehe Smalte.)
— blau, (siehe Farben.)
Kohlenschwarz, (siehe Schwarz.)

Kolo=



Kolophonium, Reinigung desselben, S. 465.
Kopalfirnisse, (siehe Firniß.)
— in Weingeist aufzulösen, 421.
Kornblumen, blaue Farbe daraus, (siehe Farben.)
Krazer, 33.
Kreide, 4.
Kreideweiß, (siehe Weiß.)
Kugellack, (siehe Lack.)
Kügelchen, 27.
Kupfer, Firniß zum Vergolden desselben, (siehe Firniß.)
Kupferstiche mit Farben zu mahlen, daß sie wie Oelmahlerei erscheinen, 106.
— nachzuzeichnen, 109.
— alte abzuziehen, 109.
— Methode die schmuzigen zu reinigen, 116.
— auf Glas überzutragen, (Glasmahlerei), 119.
— dito Spiegelmahlerei, 122.
— ein Kupfer oder Portrait zu kopiren, 125.
— zur Oelmahlerei vorzubereiten, 125.
— die Figuren eines Kupfers in Gold erscheinen zu lassen, 126.
— Illuminiren der Kupferstiche, 127.
— Firniß zum Kupferstechen, (siehe Firniß.)
— Druckerschwarz, (siehe Farben.)
Kutschen, Kutschenräder und Unterwagen anzustreichen, (siehe Anstrich.)

L.

Läufer, 26.
Lackmusblau, (siehe Farben.)
Lackfarben aus verschiedenen Substanzen, (siehe Farben.)
Lack, 4. 8. 11.
— Florentiner, 11.
— Kugellack, 11. 269.
— Plattlack, 11. 266.
— Firniß, (siehe Firniß.)



Lambris, anzustreichen, (siehe Anstrich.)
— Firniß dazu, (siehe Firniß.)
Lampenschwarz, (siehe Schwarz.)
Landcharten, Illuminiren derselben, 128.
Lasurstein, 4. 16.
Lavendelgeist, 90.
Lederschwärze, flüssige, englische, (siehe Farben.)
— Firniß auf dasselbe, (siehe Firniß.)
Leimtränken, 39.
— Anstrich, zweiter, 43.
Leinöl, Vorbereitung desselben zu den Firnissen, (siehe Firniß.)
— Zubereitung desselben mit Aloe, 441.
Leinwand zu Gemählden vorzubereiten, (siehe Mahlerei.)
— Firniß auf dieselbe, (siehe Firniß.)
Liliengrün, (siehe Grün.)

M.

Mahlerfirniß, (siehe Firniß.)
Mahlerei, Wasser- Oel- und Miniaturmahlerei, 1.
— nöthige Werkzeuge und Materialien dazu, ebend.
— besondere Regeln von der Mahlerei mit Wasserfarben, 23.
— allgemeine Vorschrift zur Mahlerei mit Wasserfarben, 29.
— mit gemeiner Wasserfarbe, 32.
— grober Weißanstrich mit Wasserfarbe, 32.
— für hölzerne und Gipsdecken, 33.
— der Wände im Gebäude, und des innern Theils der Kamine, 34.
— Badigeon oder Steinfarbenmahlerei, 34.
— Platten im Kamin mit Wasserblei zu mahlen, 34.
— Fußboden von Ziegelplatten zu mahlen, 35.
— Parquet, oder eingelegte hölzerne Fußboden zu mahlen, 36.
— durch ausgebogene Zeichnung, 45.
— Wachsmahlerei, 45. 47.

Mah-

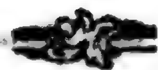


Mahlerei, Freskomahlei, S. 48. 53.
— Miniaturmahlerei mit Wasser und Oel, (Eludorische Mahlerei.) 56.
— Vorschriften zur Mahlerei mit Oelfarben, 61.
— mit Patronen, 81.
— mit Wasserfarbe auf Leinwand zu Dekorationen, 82.
— Höhen mit Goldfarbe auf Leinwand mit Wasserfarben, 83.
— Leinwand zu Gemählden mit Oelfarbe vorzubereiten, 84. 133.
— Höhen mit Goldgelb auf Oelfarbe, 85.
— Glasirung der Farben, 87.
— Wassermahlerei nach alter Art, 104.
— welche dem Wetter widersteht, 105.
— auf Kupferstiche, (siehe Kupferstiche.)
— Wassermahlerei auf Papier, 106.
— Vorbereitung der hölzernen Tafeln zur Oelmahlerei, 133.
— der Kupfertafeln zur Oehlmahlerei, 134.
— der Pappe, des Papiers, Pergaments u. s. w. zur Wassermahlerei, 134.
— des Grunds zur Freskomahlerei, 135.
— des Pergaments zur Miniaturmahlerei, 136.
— Vorschrift und Handgriffe zur Miniaturmahlerei, 136.
— Firnißmahlerei, 142.
— die Freskomahlerei zu erhalten, 142.
— Pastelmahlerei, sie zu fixiren, 144. 147.
— Fixirung der Pastelfarben nach der Methode des San Severo, 147.
— Methode die Crayons zum Wachspastel zu bereiten, 149.
— Pastel-Crayons die so fest als Röthel, 150.
— Substanzen, welche zur Verfertigung derselben erfordert werden, 151.
— weiße Crayons, 156.
— rothe dito, 156.
— blaue dito, 159.
— gelbe dito, 160.



Mahlerei, grüne Crayons, S. 161.
— orange dito, 161.
— purpur dito, 162.
— braune dito, 163.
— schwarze und graue, 163.
— Gebrauch des Carmins, des Ultramarins und anderer theurer Farben zur Pastelmahlerei, 164.
— auf Glas, Email, Marmor, Stein u. s. w. 165.
— braune Farbe auf Glas, 165.
— rothe dito, 166.
— blaue und bergblaue, 166.
— grüne dito, 167.
— gelbe dito mit Silber, 167.
— schwarze dito, 167.
— Vorschrift die Farben auf Glas zu tragen, 168.
— Wappen von allerley Farben auf Glas zu mahlen, 168.
— Glasmahlerei auf schwarzen Grund, 169.
— chinesische Glasmahlerei, 170.
— Oelmahlerei auf Glas, 171.
— dauerhafte Glasmahlerei, wodurch die Farben tief in das Glas dringen, 172.
— Vorschrift die gemahlten Gläser zu brennen, 179.
— andere Art auf Glas zu mahlen, 181.
— Brennen des gemahlten Glases, 182.
— Fleisch- und andere Farben auf Glas, 183 u. f.
— das Glas abzureiben und zu tödten, damit es die Farben gut annehme, 187.
— allgemeine Regeln das Glas zu mahlen und zu brennen, 187.
— Trinkgläser zu mahlen, 188.
— Schrift und Zeichnungen auf Glas zu bringen, 188.
— Mosaische Glasmahlerei, 189 u. fg.
— Email-Mahlerei auf goldene Dosen, 193.
— auf Marmor, Agath u. s. w. 198.
— dito Purpurfarbe auf Marmor, ebend.
— dito Violet auf Marmor, ebend.
— dito grün auf Marmor, 199.

Mahlerei, dito gelb auf Marmor, S. 199.
— andere Methode Farben auf Marmor zu bringen, 199 u. fg.
— auf Fayance oder Glasurfarben, 201.
— dito Bereitung des Schmelzwerks zur weißen Glasur, 201.
— dito holländische Manier Fayance zu glasuren, 202.
— dito weiße Fayance-Glasur, 202.
— dito Schmelzmittel die Glasur in Fluß zu bringen, 202.
— dito weiße Glasur auf Kupfer, 203.
— dito — — auf weißen Grund, ebend.
— dito gelbe Glasur, ebend.
— dito Citrongelbe Glasur, ebend.
— dito grüne Glasur, 204.
— dito blaue Glasur, ebend.
— dito violetfarbne Glasur, ebend.
— dito rothe Glasur, ebend.
— dito purpurbraune Glasur, 205.
— dito braune Glasur, ebend.
— dito Eisenfarbige Glasur, ebend.
— dito schwarze Glasur, ebend.
— Mahlerfirniß, (siehe Firniß.)
Marmorweiß, (siehe Weiß.)
— mahlerei, (siehe Mahlerei.)
Massicot, (siehe Bleigelb.)
Mastixfirnisse, (siehe Firniß.)
Mennige, 4. 22.
Messer, 4.
Methode die Farben der Blumen auszuziehen, (s. Farben.)
Miniatur-Mahlerei, (siehe Mahlerei.)
Mittel, trocknende, 64.
— — Anwendung derselben, 66.
Mohnöl, Bereitung desselben, 57.
Moorerden-Essenz, 90.



O.

Ocher, rother, S. 4 8. 9.
— dunkler oder gelber, 4. 11.
— brauner, 4. 12. 17.
Ochsenzungenkraut, Tinktur, (siehe Farben.)
Oelmahlerei, (siehe Mahlerei.)
— Farben, (siehe Farben.)
— Firnisse, (siehe Firniß.)
Oel, trocknendes, oder fettes, 65.
— Anstrich, einfacher, für Thüren, Fenster und Fensterladen von außen, 68.
— Olivenöl, 89.
— Terpentinöl, 90.
— Anstrich auf Mauerwerk, 102.
— — auf Holz, 103.
Olivenöl, (siehe Oel.(
— Wasser- und Oelfarbe, (siehe Farben.)
Orleantinktur, Bereitung derselben mit Terpentinöl, 441.

P.

Palette, 1.
Papier, marmorirtes, blaue Farben dazu, (siehe Farben.)
— Firniß auf dasselbe, (siehe Firniß.)
Parquetboden zu mahlen, (siehe Mahlerei.)
Pastellmahlerei, (siehe Mahlerei.)
Patronenmahlerei, (siehe Mahlerei.)
Perlgrau, (siehe Grau.)
Perlasche, 91. 295.
Pfirschkernschwarz, (siehe Schwarz.)
Pflanzen, Blätter u. dgl. abzudrucken, 107.
Pinsel, 2.
Pinseltrog, 3.
Platten im Kamin zu mahlen, (siehe Mahlerei.)
Plattlack, (siehe Lack.)
Porphyr, 26.



Porzellanartiger Firniß, (siehe Firniß.)

R.

Rahmen und Einfassungen nach Emailart zu fertigen, 129.
— versilberte Gemählde-Rahmeu zu verschönern, 130.
— Einfassungen mit Gelb oder Buchsfarbe zu mahlen, 130.
— Einfassungen mit grünem Laubwerk zu verzieren, 131.
— Einfassungen und Rahmen schwarz zu verzieren, 132.
Rebenschwarz, (siehe Schwarz.)
Rosmaringeist, 90.
Roth, braunroth, 4. 8.
— preußisch Roth, 4. 8. 9.
— flüssiges, welches schöner als Karmin, (siehe Farben.)
— braun, Stoupans, wie es zu bereiten, (siehe Farben.)
— Karmosin und Rosenroth, (siehe Farben.)
— zum Estrich in Zimmern, und andere rothe Farben, (siehe ebend.)
Rußschwarz, (siehe Schwarz, Lampenschwarz.)

S.

Saflor, 4. 8. 10.
Saftgrün, Blasengrün, (siehe Grün.)
Scharlachfarbe aus Kolkothar, (siehe Farben.)
Schlösser und Eisenwerk anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Schreibtafeln, Firniß dazu, (siehe Firniß.)
Schüttgelb, (siehe Gelb.)
Schwarz, 18.
— Beinschwarz, 4. 19. 277.
— Elfenbeinschwarz, 4. 19. 278.
— Pfirschkernschwarz, 4. 19. 277.
— Lampenschwarz, 4. 20. 274.
— Rebenschwarz, 4. 20. 55.
— Kohlenschwarz, 4. 20. 277.



Schwarz, Frankfurterschwarz, 4. 20. 55.
— Hirschhornschwarz, (siehe Farben.)
— Lederschwarz. (siehe Farben.)
— Spanischschwarz und andere, (siehe Farben.)
Seife, 89.
Silbergeschirr, vergoldetes zu überfirnissen, 492.
— Glötte, 64.
Smalte, 4. 17. 51.
Saucigelb, (siehe Gelb.)
Spiegelmahlerei, (siehe Kupferstiche.)
Staffelei, 1.
Statuen anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Steinmahlerei, (siehe Mahlerei.)
Stil de grain, (siehe Gelb, Beergelb.)
— — brauner, 4. 18.
Stock, 1.
— Lakiren der Stöcke, (siehe Firniß.)

T.

Täfelwerk, hölzernes zu überfirnissen, (siehe Firniß.)
Taffet, Firniß zum Ueberziehen desselben, (siehe Firniß.)
Teig, womit man die venetianische Stickerei nachahmt, 473.
Terpentinöl, (siehe Oel.)
— — Firniß, (siehe Firniß.)
— — Zubereitung desselben, 439.
Teufelsfirniß, (siehe Firniß.)
Thüren anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Tinte, Bereitung der harten, 74.
Toiletten-Kästchen, Dosen u. dergl. Firniß zu denselben, (siehe Firniß.)
Tränken mit Weiß, 40.
Treppengeländer anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Trinkgläser zu mahlen, (siehe Mahlerei.)
Turbith, mineralischer, (siehe Farben.)
Türkischblau, (siehe Farben.)

Türkischer Firniß, (siehe Firniß.)
Tusche, chinesische, (siehe Farben.)

U.

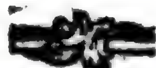
Ueberfirnissen, 44.
Uhrgehäuse, Firniß auf dieselben, (siehe Firniß.)
Ultramarin, Gebrauch desselben zur Pastelmahlerei, (siehe Mahlerei.)
— — blau, (siehe Farben.)
Umbra, 4. 18.

V.

Vasen, Firniß dazu, (siehe Firniß.)
Vermillon, (siehe Zinnober.)
Violetfarben, verschiedene, (siehe Farben.)
Vitriol, 64.
Vögel, getrocknete, Firniß zum Aufbewahren derselben, 483.
Vorschrift, die schweren und leichten Farben mit Wasser einzurühren, (siehe Farben.)
— — die überfirnißten Gefäße zu mahlen und zu vergolden, (siehe Firniß.)

W.

Wachsmahlerei, (siehe Mahlerei.)
Waidblau der Färber, (siehe Farben.)
Wasser, 88.
— — Mahlerei, (siehe Mahlerei.)
— — Farben, (siehe Farben.)
Weingeistfirnisse, (siehe Firniß.)
Weingeist, 89.
— Trester-Asche, 89.
— Geist zu dephlegmiren, 501.
Weiß, 4.



Weiß, Schieferweiß, S. 4. 5. 207.
— Bleiweiß, 4. 6. 22. 207.
— Spanischweiß, 4. 7. 209.
— Kreidenweiß, 8. 209.
— grobes, 41.
— Marmorweiß, 51.
— Kalchweiß, 52.
— Eierschalenweiß, 52. 211.
— zur Miniaturmahlerei, } siehe Firniß.
— Wismuthweiß, } siehe Firniß.
— Perlweiß, } siehe Firniß.
— zum Illuminiren, } siehe Firniß.
— der Orgelmacher, } siehe Firniß.
— zur Wasser- und Oelmahlerei, } siehe Firniß.
— Karmeliterweiß, } siehe Firniß.

Z.

Zeichnung, leichte Methode sie zu kopiren, 107.
— — und Muster zu punktiren, 110.
— — nach kleinern verjüngten Maasstab, 111.
— — allerlei Aussichten bestimmt nachzuzeichnen, 111.
— — eine Zeichnung abzudrucken (kalquiren), 113.
— — Camera obscura zur Abzeichnung der Landschaften u. s. w. 114.
Ziegeln Schiefergrau anzustreichen, (siehe Anstrich.)
Zinn, Firniß auf dasselbe, (siehe Firniß.)
Zinnober, 4. 8. 10. 51.
— — Vermillon, 4. 8. 10.
— — Erhöhung und verschiedene Bereitung des Zinnober und Vermillon, (siehe Farben.)
Zubereitung mit der weißen Farbe, 40.

Druck-

Druckfehler.

Seite 56. Zeile 3. lies Miniatur statt Minatur.
— 83. — 1. lies Höhen mit Goldgelb statt Höhen mit Goldfarbe.
— 110. — 3. lies Ermanglung statt Ermangelung.
— 149. — 29. lies Wachs Pastel statt Wachspastell.
— 160. — 4. lies grüne Erde statt grüner Er=sie.
— 329. — 6. lies Marronenfarbe st. Matronenfarbe.
— 375. — 4. lies Bonami statt Bonani.
— 381. — 7. lies rothen statt rothem.
— 501. — 22. lies Holzarbeiten statt Holzarbeiter.

